



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

P37

Göttingische gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1825.

Göttingen,
gedruckt bey den Gebrüdern Dieterich.



10710-1000

22311 22312 22313

1000 1000

1000 1000 1000 1000

1000 1000 1000 1000

1000 1000



1000 1000 1000 1000



Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 2. May 1825.

Paris.

Dez Chassériau 1823: Nouveau recueil de fabliaux et contes inédits des poètes français des XII. XIII. XIV et XVe siècles, publié par M. Méon, employé aux manuscrits de la bibliothèque du Roi. Tome I. VIII und 500. Tome II. 482 Seiten in 8.

Warum nicht einfacher und richtiger: des dreizehnten Jahrhunderts? Auf dem Titel der frühern, 1808 erschienenen Sammlung (eigentlich einer vermehrten Ausgabe der Barbazanschen von 1756) prangt sogar das eilfte. Schwerlich gehört von dem, was hier herauskommt, irgend etwas ins zwölfte, sicher nichts ins funfzehnte. Ob einzelnes ins vierzehnte reiche, (Ruteboeuf soll z. B. 1310 gestorben seyn, könnte also sein die de l'erberie nach 1300 gedichtet haben) wäre auszumitteln Sache des Herausgebers gewesen, der sich aber alle und jede Untersuchungen über Beschaffenheit der Handschriften, über Lebensumstände der genannten Dichter, über den Stoff der einzelnen Gedichte erläßt. Den bloßen Text liefert er, höchst

D (3)



sparsame Varianten und dürftige, beynahe unnütze Glossare zu Ende jedes Bandes.

Der erste Band umfaßt mit Ausnahme weniger Stücke (das erste und achte besingen Abenteuer Gauvain, das allerletzte erzählt in Prosa, aber anziehend, die Begebenheiten eines Grafen von Pontthieu) fast lauter unsittliche Dichtungen von der höchsten Ausgelassenheit und Verboheit. Ein Drittel der Barbazanschen Sammlung ist mit gleichem Schmutze erfüllt, war daran nicht genug? Man begreift nicht, da treffliche und ansehnliche Denkmähler altfranzösischer Poesie ungedruckt liegen, daß immer vorzugsweise jene bekannt gemacht werden müssen. Reizen sie, in denen kein andrer Anstand beobachtet wird, als daß der Herausgeber punctiert, was jeder Reim verräth, den Käufer? Ohne Zweifel überwiegt doch ein edlerer Theil des französischen Publicums, der sich lieber auf anderm Wege zu dem Studium seiner alten Sprache und Dichtung führen ließe. Das längste unter den Gedichten dieses Bandes, le roman de Trubert (2978 Zeilen und doch nur Bruchstück) ist wirklich ekelhaft empörend, nicht bloß unzüchtig zu nennen, sondern abgeschmackt und gotteslästerlich. Von besserer Art schon wäre Marco et Salemon p. 416-436, die bekannte Fabel des ganzen Mittelalters, voll rohkräftiges Wikes, wenn nicht alles, was Marcolf den salomonischen Sprüchen entgegenzusetzen hat, hier immer auf ein und dasselbe hinausläufe. Wie ganz anders und vielseitiger gehalten ist die altdeutsche Bearbeitung. Ruteboeufs Marktschreyerlied (p. 185-191) gibt ein lebendiges Gemälde der Sitten seiner Zeit. Der lunaire p. 364-393 ist aber langweilig genug. Das strophische Stück von Richaut p. 38-79 scheint das schwierigste der ganzen Sammlung und wegesehen von seinem freyen Inhalt nicht ohne Geist erfunden und gedichtet. Aber aus allen, selbst aus Trubert, da sich nun

einmahl Hr. Méon zu ihrer Bekanntmachung hergegeben hat, wird der Sprachforscher mancherley lernen.

Daß jener Heng zum Schlüpfrigen keine Haupt- richtung, nur einen stark vortretenden Nebenzug altfranzösischer Poesie bezeichne, kann der zweyte Band vorliegender Sammlung darthun, in dem kein anstößiges Wort zu finden ist. Es sind 21 geistliche Legenden, zum Lobe der Jungfrau Maria fast alle von schöner, reicher Erfindung, lebhaft und angenehm erzählt. Der Stoff wurde den Dichtern überliefert, aber die gelungene Ausführung bleibt ihr bedeutendes Verdienst. Die lateinische Quelle, woraus diese wunderbaren Rettungsgeschichten herfließen, mag im zwölften Jahrhundert entsprungen seyn. Sie wurden auch ins Altspanische übersetzt, ins Altdentsche, wie es scheint, nur theilweise. Wer des Jacob von Maerlant spiegel historiael zur Hand hat, findet sie im zweyten Theile (Leyden 1786) p. 194-314. Allein die altniederländische Bearbeitung steht der altfranzösischen außerordentlich nach. Unter unsern Dichtern würde der Stricker am besten den Ton getroffen haben, der in solchen Erzählungen wirksam ist. Viele mögen von einem und demselben Dichter herrühren, wie der gleichmäßige Stil und die Eingangsformeln lehren p. 424: apres dun fevre vous recort; p. 443: ici enpres veil metre en brief. Doch wenn alle übrigen einem einzigen Verfasser zuzuschreiben wären, so muß das erste und längste Gedicht, das von der römischen Kaiserin (p. 1-128), seiner ausgezeichneten Manier und Sprache wegen, davon abgesondert werden*). Sein Dichter nennt

*) Daß es älter als die übrigen ist, erhellt aus pag. 214, 402: car len dit en un autre conte "vielz pechiez fet novels honte." Dieses schöne Sprichwort steht nämlich bey Gautier Seite 3176.

sich auch, die der andern bleiben verschwiegen. Es ist Gautier de Coinsi ein Benedictiner, der im Jahr 1239 starb. Von ihm steht schon ein Gedicht de seinte Leocade im ersten Bande der frühern Meonschen Sammlung p. 270-346 eingerückt, das aber viel geringern Werth hat, als das hier abgedruckte; manche andere sind noch unherausgegeben. Was Maerlant l. c. pag. 220-229 in 300 Zeilen erzählt, spinnt Gautier zu 4064 aus. Am Schlusse widmet er in sehr anmuthigen Wendungen sein Büchlein den Klosterfrauen zu Soissons. Das Ganze hat die nicht unangenehme Geschwätzigkeit eines erfahrenen, frommen Geistlichen; den Ärzten und ihrer Kunst zeigt er sich abgeneigt, er als die Geistlichkeit unsrer Tage, p. 79. 80 steht ein langer Ausfall. Es fehlt aber nicht dichterischen Stellen und kühnen Ausdrücken. Zeile 433 heißt es z. B. il avoit le cuer tout plain doisiax, sein Herz war voll Vögel, d. i. voll fröhliches Gesanges, voll Leichtsinns, voll Jubels *). Dazu kommt der an sich rührende Gegenstand des Gedichtes. Es ist die bey deutschen Dichtern des 12 und 13. Jahrh. unter dem Namen Crescentia gangbare Fabel, nur daß in diese die Jungfrau Maria durchaus uneingeflochten bleibt. Der unglücklichen, auf den Meeresfelsen verstorbenen Crescentia erscheint nämlich der heil. Petrus und führt sie mit sich trocknes Fußes über die Wellen. Das ist ohne Zweifel alterthümlicher, als daß Maria auftritt, die Leidende tröstet und ihr ein Schiff zusendet, auf dem sie abgeholt wird; zugleich ein Fingerzeig, wie und seit wann man ältere Fabeln auf Maria angewendet hat. Aber das Auftreten Marias in der höchsten Noth

*) Dieselbe Lebensart bringt Gautier in einem andern Gedichte an, das Roquef. unter durseüs anführt; er sagt auch oiseler de joie = tressaillir de joie; Roquef. v. oiseler.

wird hier mit den lieblichsten Farben geschildert;
die Arme, Ausgehungerte ist entschlummert, 3. 2082:

mes li sainz jugierre, et la mente,
li aiglentiers, li lis, la rose
qui soef eut sor tote chose
de sodeur sainte et glorieuse
saoulee a la fameilleuse;
endormie est la perilliee
et nostre dame est esveillie. *)

welche Thorheit, ruft der Dichter aus, hab ich ge-
redet? sie schläft nie, Gottesmutter, sie wacht be-
ständig über allen, die ihr dienen.

Hier einige Spracheigenthümlichkeiten Gautiers,
die sich nicht in den übrigen Legenden, zum Theil
auch nicht in den übrigen altfranzösischen Denks-
mählern finden und in des Herausgebers Glossar
entweder gar nicht oder unbefriedigend erklärt wor-
den sind. Vers 759 la Dieu anemie 1889 li Dieu
anemi; 2584. 2627. la Dieu amie, gleichsam Com-
posita, mittelhochdeutsch diu gote leide, die gote
leiden, diu gote liebe. Häufig steht die Partik-
kel puer (einsilbig im Reim auf cuer, fuer,
suer) und zwar immer hinter den ziemlich gleich-
bedeutigen Verbiß geter und ruer (werfen, stoßen)
Zeile 314. 1417. 1842. 1979. 2528. 2696. 2871.
3807. 3823 und Leocade Zeile 556. 584. Sie
scheint im Sinne mit der sonst ähnlich gebrauchten
Partikel fors, hors (foras, fort, weg) zusammen
zu treffen, vgl. Tome II. p. 173. v. 17. geter hors,

*) Aber der heilige Richter (Jesus) und die Minze,
der Weißdorn, die Lilie, die Rose (lauter Pflanzennamen, die Marien bedeuten) hat
behren, vell. Geruch die über alles
hungernde gesättigt; die Unglückliche ist
Unsre Frau ist erwacht. Die Construct
2084 hat etwas Gezwungnes, vielleicht
werden es statt eut, dann hieße soef
sondern sanft (suavis) und es wäre ein Comma
hinter rose (die über alles wohl riechende) zu setzen.

und hier bey Gautier selbst Zeile 1893 (jedoch vorgelegt) fors ruée, wird auch so von Méon und Roquefort erklärt, kann aber unmöglich damit der Abstammung nach einerley seyn. Andere Dichter verwenden dieses puer nur selten, vgl. II. 446, 38. Noch dunkler ist der Ursprung einer andern Partikel mon, die Gautier zwar nur einmahl darbietet, Zeile 580:

fame est deable, voir cest mon;

die aber im Trubert fünfsmahl steht:

3. 512. en non Dieu, mere, ce na mon.

145. por savoir mon quele me velt.

1169. par mon chief, sire, ce fu mon.

1957. cil respondent, que ce a mon. *)

1991. certes, fet li sires, cest mon.

Roquefort führt unter mon nur Belege aus einem spätern Novellisten an und meint, es bedeute: donc, pour lors, was aber die obigen älteren Stellen verbleihen anzunehmen. Die Bedeutung ist auch nicht certe, omnino, da certes und voir noch dabey gesetzt werden. Man würde auf ita, unser deutsches so rathen, wenn nicht in der dritten Stelle nach savoir auch dieses unpassend wäre. Ob vielleicht mon, gleich dem altdeutschen halt eine enclitica ist? sie steht immer unmittelbar hinter dem Verbo. — Das Adj. sades (dulcis, lenis) findet sich Zeile 1042. 2904. 3408. 3699. 3831. und Leoc. 22. 1763. 1896. es kann nicht von suavis abgeleitet werden, welches altfranz. soef lautet und erinnert eher an das deutsche suozi, sächs. suoti, so wie rades (paratus, attentus) 3. 612. 3831. an reiti, sächs. rêdi, vgl. souatume (dulcedo) Zeile 2198. und bey Roquef. suatisme. Gautier, ein Champagnerer (Coigny liegt in Brie an der Aisne er wohnte und starb zu Vic und Soissons) kann Wörter erhalten haben, die lothringisches Ursprungs waren, Zeile 3774. 3296. steht roife (lepra) vgl.

*) Der Text hat fehlerhaft: que ce à mon.

riob (leprosus) im Lattin und 1755. 1867. us. lag ue (exlex, extorris, pirata) angelsächf. útlaga, engl. outlaw, altnord. útlagr, althochd. úzlago? andere altfranz. Quellen geben utlage (Roques.). godemines (deliciae) Zeile 2932 und Leoc. 1011. scheint guote minne? Was heißt blostre Z. 2555 und blostreus. Z. 3087? dem Sinne nach Aus-
 sat, aussäßig, vgl. Oberlin u. blutzbruder. Was bedeutet cinceus Z. 1253? Roques. übersetzt cà-
 cheux, désagréable, gibt aber, wie öfter bey schwie-
 rigen Wörtern, keinen Beleg. Auch durfeüs (dreys-
 silbig auszusprechen) ist dem Gautier eigenthümlich,
 hier Zeile 1892. Leoc. 1641. und in zwey andern
 von Roques. angeführten Stellen muß es miser,
 exilis bedeuten, aber seine Abkunft ist unerforscht;
 beynabe scheint es ein Partic. Prät. Erinnert wird
 man an den Ortsnamen Durfos prope mosam
 bey Regino ad ann. 898.

Diese wenigen Proben zeigen, wie viel Feinheiten
 und Schwierigkeiten der alten Sprache von Herrn
 Neon, dem nicht bloß Gautiers vollständige Werke,
 sondern der unermessliche Schatz altfranzösischer Dich-
 tungen in der königlichen Bibliothek zu Paris offen
 stehen, erläutert oder doch wenigstens angeregt wer-
 den könnten. Es scheint aber nur auf Leser abgese-
 hen, die sich mit einem oberflächlichen und halben Ver-
 ständniß begnügen. Strebten die Herausgeber selbst
 nach einem tieferen, so würden sie auch besser auszu-
 wählen wissen und nicht länger im Staube liegen
 lassen, was für die altfränkische Sprache, Sitte und
 Sage gerade den meisten Werth haben muß. Wir
 meinen die eigentlich nationalen Karlingischen Ro-
 mane aus dem Kriege Karls und seiner Helden. Möch-
 te sich ein Deutscher, der dazu Beruf hat, wie Uhland,
 einer critischen Ausgabe nur eines dieser größern Ge-
 dichte unterziehen. Dann würden vielleicht Französ-
 ische Herausgeber nachfolgen und dann würde es auch
 zu einer gründlichen Umarbeitung des Sainte Palaye
 über Ritterwesen, deren wir alle bedürfen, leichter.

kommen. Diese volksthümlichen Heldenlieder zeichnen sich schon durch ihr eigenthümliches, langzeiliges Versmaaß aus. Die in vorliegender und in den bisherigen Sammlungen gedruckten Dichtungen, mit Ausnahme weniger Strophischer, haben sämmtlich kurze Zeilen von acht Silben oder vier Füßen. Um sie richtig zu lesen muß man wissen, daß viele scheinbare Diphthongen zweysilbig zu nehmen sind. Die Herausgeber pflegen dabey wohl durch äußere Bezeichnung zu Hülfe zu kommen, aber unsolgerichtig neben *ei*, *eu* zu setzen *ai*, *oi*, *au*, warum nicht auch *ai*, *oi*, *au* oder *ou*, *ei*? Man lese demnach z. B.

II. 444. *le lar | reoin | tant à | usa |*
oon en | feist | se pen | dre non |
nous a | vions | font-il | béu |
moult er | roment | vint en | s'aie.

irische Entwicklung der Formen wie *au jejuner*, *secure*, *medeiner*, *séure*, *méisme*, *véist* und *même*, *vât* wurde. Uebrigens ohne Zwang die erforderliche Stellen den altfranzösischen Dichtern zu Dienst. Statt Trubert darf erst will, gesagt werden Estrubert. Es wird gewöhnlich gesetzt *li pape* *pape* (II, 400), beide zählen gleichschon drey Silben, aber im Dativ steht das dreyßilbige *au pape* (II,

301) *over* das vierßilbige *à la pape* (II, 183. 307. 310.) gebraucht werden. Zwischen dem dreyßilbigen *li mondes* und zweysilbigen *li monz* wird II, 111. abgemesselt. Der Reim fällt zuweilen auf Nebenwörter und den Artikel, Gautier 2670.

multitude: se tu de | cestui

Leoc. 135. *Leocade: ó qu'a de | douceur en toi. —*

Der Correctur kann man zwar Sorgfalt nachrühmen, doch sind noch manche *n* und *u* verwechselt, die nicht im Druckfehlerverzeichnis stehen. I. 167, 68. *l. tant ala* (statt *tant à la*); 116, 98 *l. selonc* (st. *selone*) 425, 64. *ne sont* (st. *ne font*); II. 51, 1585. *cler* (st. *clerc*); 102, 3212 *grant* (st. *gaant*); 120, 3807 *a puer* (st. *à puer*) und dergleichen mehr. Durchsührung einer gleichen Orthographie beruht an sich auf mühsamen Vorarbeiten, denen sich Hr. Meon schwerlich unterzogen hat; bey kleinen Gedichten verschiedener Verf. wie hier, ist sie obnehin am wenigsten zulässig. Die Theil I. S. 80 ff. abgedruckten zeichnen sich durch eine besondere Schreibung aus.

Österr. gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stüd.

Den 5. May 1825.

Utrecht.

Over de Oog- Ontsteking door Th. Frid. Baltz. Eene Prysverhandeling u. s. f. Ausser dem Holländischen Titelblatte ist alles übrige deutsch. Ueber die Entstehung, Beschaffenheit und zweckmässigste Behandlung der Aug - Entzündung, welche seit mehreren Jahren unter den Soldaten einiger Europäischen Armeen geherrscht hat. Eine von der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Utrecht gekrönte Preisschrift von Th. Fr. Baltz, D. M. und Regiments-Arzte zu Berlin. 294 Seiten in Octav.

Weber in pathologisch - ätiologischer noch in therapeutischer Beziehung könne irgend eine der vielen (Man vergl. unter andern Anz. 1821. Seite 1065 und 1073) Abhandlungen über die fragliche Krankheit auf wahre Vollständigkeit und Gründlichkeit Anspruch machen, — eine Darstellung, welche die möglichste Gewissheit über doch den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit für sich hat, blieb bisher trotz alles Redens u. Schreibens immer noch die zu lösende höchst interessanteste Aufgabe. Der Verf. hatte Gelegenheit

R (3).

gehabt außer den gedruckten Abhandlungen die meisten in den Jahren 1813 bis 1815 der Preussischen Regierung abgegebenen schriftlichen Meinungen zu lesen, und fand, daß in Hauptpunkten die Ansich-

waren. Ueberhaupt
 is sehr viel Erdichtes
 erzählt und hyper-
 rste Frage: Ob näm-
 Soldaten in irgend
 en stehe, welche die
 plagte? müsse mit
 en, Durch Hrn. Dr.

Rust sey hierüber doch gar nichts bewiesen, da sich durch sehr günstige Belege darthun lasse, daß die fragliche Augentzündung in den Armeen weder aus Aegypten, noch aus irgend einer Weltgegend oder einem andern Lande ihren Ursprung genommen hat und keineswegs die Aegyptische genannt werden kann, da sich nach der Rückkehr der Franzosen aus Aegypten eils Jahre lang keine Spur von ihr zeigte, auch kein Französischer oder Englischer Arzt sie für ansteckend erkannte. II. Welche Ursachen haben diese Krankheit denn in unsern Armeen hervorgebracht? Diese Ursachen waren, schnelle Veränderung der bisher gewohnten Lebensweise der zu Soldaten sich umbildenden Leute, enges Besammenwohnen vieler dieser Individuen, in engen Dach- oder Kellerstuben, finstern, feuchten, dunkligen Hofwohnungen, Verschlagen oft mehr den Ställen ähnlich, grobe Kost, Tabakrauchen, ganz besonders das Puzen der zwischen den Bahnen festgehaltenen Wandelier, Riemen, mit brennendem, stark rauchendem Kiene. Dieser den Augen so nahe gebrachte Kienrauch wirkte wegen seiner scharfen, ätzenden und zugleich heißen Beschaffenheit noch heftiger auf das zarte Sehorgan, als der ammoniakalische Mistrauch oder die mit Salzhellen angeseuchte Atmosphäre bey den Aegyptern, das Paar-

abschneiden, die unvollkommene Kopfbedeckung das oftmalige Waschen des Kopfes mit kaltem Wasser in der Absicht dem Haare eine unnatürliche Richtung nach oben zu geben, das lange Exerciren, dürftige Bekleidung, schlechte Fußbedeckung naturwidrige Einschnürung und Zusammenpressung des Unterleibes, vorzüglich des Halses oft in so großem Maße, daß dieses letztere als ein gewisser Grad einer andauernden Strangulation anzusehen war. Es könne nachgewiesen werden, daß manchem Individuum in Reihe und Glied, durch diese übermäßige Zusammenschnürung des Halses sein Gesicht braunroth und dick aufgetrieben wurde, und ein plötzlicher Mangel der Sehkraft eintrat. Wichtig ist der Umstand, daß die Augentzündung unter allen den so eben angegebenen Schädlichkeiten ausgesetzt nur unter belagernden Truppen vorkam, während man in den Festungen selbst, unter den Belagerten nichts davon wußte. Ähnliches bemerkte schon Xenophon in seiner Beschreibung des Rückzuges der 10,000 Griechen. Zu obigen Schädlichkeiten kamen noch Hitze und Sonnenblendung im Sommer, und Kälte und Schneeblendung im Winter, häufiger Genuß des Brannteweins, Mangel an reiner Wäsche, Wischen der Augen mit schmutzigen Tüchern. Daß der siebenjährige Krieg sich mit dem Befreiungskriege nicht vergleichen lasse, zeigt der Verf. gründlich. Z. B. Wie waren damals die ohnehin besser eingerichteten Casernen so überfüllt, und daher die spezifische Verunreinigung des Luftkreises nie so stark als dormalen. Zum Beweise diene die Entwicklungsgeschichte dieser Ophthalmie im 3ten Preussischen Regimente in Mainz. Es scheint unwiderlegbar bewiesen, daß in den mit Menschen überfüllten, engen Wohnungen, in Casernen, Schiffsräumen, Gefängnissen u. dgl. diese Aug-Entzündung leicht von neuem, durch eine Menge zusammenwirkender, miasmatischer Schädlichkeiten, und ohne ein eigenthümliches Aug-Ent-

Inzeigen

d. Auch die Preussische Diphtherie, als sie an der Oberen Genickgegend eintrifft, und Folge in Ansehung der Genickgegend ist überall wenn in einer Gegend, in welcher die Erfüllung mit Soldaten auf die Nase jeder hineintretende Kränken bekam und nun in einer zu einer Woche zwei kleine dieser festgesetzten eif und ihrem Zwecken waren. Sondern Rekruten, und bei große Disposition Hr. Dr. Starke gen der Leute, oder oft im Stande die Genickgegend ist, selbst ohne Kränken. Aus ähnlichen Tropfen Wasser dem es ähnlich lebende Kränken die Skrofeln Entzündung. Der großen Rekrutenzahl es vorzüglich der Preussischen Armee den Kränken Euro-

päischen Heeren vertilgt werden konnte. Auch die üble Sitte bey Augenaffectionen mit eigenem Urin die Augen zu waschen, scheint eine Mißthat zu seyn, besonders bey mit Gonorrhoe behafteten, daher man vonjenigen Aerzten, welche diese Diphtherie für identisch mit der gonorrhoeica halten in vieler Hinsicht bestimmen müsse. Daß mangel-

haste Behandlung viele Schuld an Verschlimmerung der Krankheit hatte, bedurfte keiner Erörterung. Nur durch Uebertragung der eiterartigen Materie auf ein gesundes Auge sey Ansteckung möglich. III. Was ist von der Fortpflanzung dieser Krankheit durch Ansteckung zu halten? Diese Augenentzündung könne lediglich durch Contact oder Anbringung der eiterartigen Flüssigkeit des kranken Auges auf ein gesundes anstecken. Folglich läge die Schuld der Ansteckung in der Unreinlichkeit der Menschen, nicht in dem Uebel. IV. Welche Vor- sorge kann man anwenden, um dieser Krankheit zuvorzukommen, und um ihre Verbreitung zu ver- mindern? Die Antwort auf diese Frage ergibt sich leicht aus dem Vorhergehenden, nämlich: man ver- meide überhäuft Zusammenwohnen in engen Ge- mächern, und beobachte möglichste Reinlichkeit, un- terlasse das Schwärzen des Kiemens mit brennen- dem Kien, gönne den Leuten frische Luft, und ver- schone sie mit übertriebenem Exerciren u. s. f. Man nehme gleich anfangs die Sache ernsthaft, und ver- meide die expectative Methode. V. Erfordert die Behandlung dieser Augenentzündung auch einige Modification, die nicht nöthig in gewöhnlichen Augen- Entzündungen, und welche? Vertikale Blutentziehung durch Blutegel in gehöriger Menge möglichst nahe am Auge angelegt, ist in den meisten Fällen erstes Erforderniß. "Sie ist die Seele der ganzen Be- handlung der in Frage stehenden Ophthalmie." Es dürfe aber damit keinen Augenblick ge- zögert werden. Nur bey plethorischen Individuen sey gleichzeitig allgemeine Blutentziehung angezeigt. "Man werde mit Erstaunen erfüllt, in einigen Schrif- ten (nämlich von Rust, Graefe und Walther) lesen zu müssen, daß Blutegel seltener sich nützlich und heilsam erwiesen haben, als andere Blutentziehungs- mittel z. B. Aderlässe und das Öffnen einer Schläfe- Pulsader. Eine so dreiste Verkündigung falscher Heilregeln kann viele üble Folgen haben und ist

nicht zu billigen." Bey manchem Kranken mußten nach 8 bis 10 und mehrmaliger Application wohl 80 bis 100 Blutegel angewendet werden. Auch das Anlegen der Blutegel an die Conjunctiva sowohl der Augenlieder als des Bulbus war jedesmal von sehr heilsamem Erfolge, ja deshalb am vortheilhaftesten, weil man weniger Blutegel braucht, und die Blutentziehung am unmittelbarsten aus dem entzündeten Organe geschieht, die auf Anlegung der Blutegel zuweilen folgende Verschlimmerung sey nur scheinbar, weil man denn doch die eigentliche Grundkrankheit vermindert. Cooper und Travers fanden die Oeffnung der Schläfarterien in vielen Fällen sogar schädlich. Eigene Rücksichten erforderten übrigens noch die catarthafische, rheumatische, scrophulöse, gonorrhöische und syphilitische Complication. Nebenher beweisen sich In Fus. H. Sambuci, Decoct. Hb. Malvae mit einfacher Opiuntinctur am wirksamsten, zuletzt nach den Umständen nützen auch Mercurialsalben. Dieser kurze Auszug reiche hin zu zeigen, wie sehr diese Abhandlung den zuerkannten Preis verdiene.

L ü b i n g e n.

1824 bey Osiander XL u. 174. S. gr. 8. nebst einem Steindrucke, der, Was selten der Fall ist, gerade von der schwierigsten Stelle eine Handschriftprobe liefert: Theodosiani codicis genuini fragmenta ex membranis bibliothecae Ambrasianae Mediolanensis nunc primum edidit Waltherus Fridericus Clossius Ph. et J. U. D. Juris Prof. P. O. in regia universitate Tubingensi (nun Hofrath in Dorpat). Von der neuen Entdeckung, welche hier eine ganze Kette civilistischer Entdeckungen, die mit Gajus 1816 anfang, schließt, hatten unsere Anzeigen 1821. St. 20. die Ehre, zunächst neben der Leipziger Literaturzeitung, wo Haubold auch wieder dafür sorgte, und kurz vor dem zwölften Hefte der Rheinis

(S. 185.) die erste Nachricht aus Briefen des jetzigen Herausgebers mitzutheilen. Ein Fund dieser Art, gerade aus der Bibliothek, aus welcher Mssg. Mai so vieles Palimpseste zu Tage förderte, was wieder ein merkwürdiges Beispiel, wie oft dicht neben Dem, was man sieht, auch Etwas liegt, was man nicht sieht, oder wie man über dem Schwermern (dem Palimpsesten), das Leichtere (das nur ein Wahl Beschriebene) vergißt. Während nun die Frage war, wie die Handschrift des Ambrosianischen Collegiums, die aus dem zwölften Jahrhundert ist und zweyerley Schriften von Cicero, Justinian's Institutionen, Stücke der Westgothischen lex Romana und endlich ein Gedicht auf die Jungfrau Maria enthält, Was die lex Romana betrifft, vollständiger, als es der Finder bey seinem ersten Aufenthalte gekannt hatte, benutzt werden sollte, eine Frage die mit der Reise des jetzigen Herrn Prof. Bluhme zusammenhing, ward es Herrn Prof. Cl., durch die Unterstützung, welche der König von Württemberg auch diesem sonst eben bey den Großen nicht sonderlich beliebten Theile des menschlichen Wissens angedeihen ließ, möglich, selbst noch ein Wahl von Labin gen nach Mailand zu reisen und da in möglichst kurzer Zeit den Stoff zu sammeln, der nun in diesen Bogen mit Mühe verarbeitet worden ist. Allerley Zufälle haben den Druck wohl anderthalb Jahre dauern lassen; Wer aber lebhaften Antheil an diesen Entdeckungen nimmt, Der wird reichlich für sein Warten belohnt, denn die Ausgabe, welche nun endlich erscheint, ist gewisser Massen schon die zweyte, der ganze erste Bogen ist neu, und die zwey ersten Blätter des zweiten sind umgedruckt. Daher kommt es, daß in den kritischen Vermuthungen seiner Freunde (S. 161 .. 164) der Herausgeber gerade bey diesen vorzüglich wichtigen und vorzüglich schwierigen Stellen fast gar nichts Bedeutsames anführt. Desto mehr geht hier-

auf die dankbare Anerkennung der ihm gewordenen
Hülfe S. XXXVII. Aber wenn sich von dem ersten
Drucke einzelne Abdrücke erhalten, so können mit
der Zeit die Forscher nach verschiedenen Ausgaben

nach einigen Jahrhunderten
dieses Blatt unserer Ana-
niger berühmten Manne
spielt und dadurch das
man entdeckt man etwa auch;
ses Umdrucken angespielt;
die Abtheilung der Zeilen;
dieser Handschrift überall
schon im Texte, bey dem
eigenen Nachtrage S.

er selbst ist im Kleinen ein
unzählige Male im Gro-
ßen Zeitfolge; ohne welche
Geschichte gibt, schwer zu
the Theil Dessen, was un-
sich haben, wird geschrieben,
tschland verließ, und zum
eschickt, nachdem schon ziem-
offnungen Hr. H. Gl. hat,
nen Forschungen, nach neuen
Rechts, im Norden fortzuse-
Unterstützung des Deutschen
am Meisten vom Russischen
gen Neumann, und auf
b jetzt am eifrigsten mit dem
chte beschäftigt, des Hn. Prof.
rechnen kann, verdient eher
den, als was sich so ganz von
aß gewiß alle Freunde unser
n mit den besten Wünschen
auch hier von Moskau i-
Rede seyn, wie bey den Lesar-
is und bey dem Hymnus an

die Demeter.

Hergo.

— — —
Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1825.

Halle.

und eine sich immer mehr ausdehnende und tiefer eingreifende Wirksamkeit.

In einer Recension können zunächst nur die Abhandlungen und die Pastoralcorrespondenz, welche gleichfalls zum Theil kleine Abhandlungen enthält, in Betracht kommen. „Ueber gemeinsame Amtsthätigkeit der Prediger von F. C. A. Heydenreich, Senior und Pastor zu Merseburg.“ Diese Abhandlung ist mit ungemein viel Erfahrungheit in Sachen des geistlichen Amtes, mit tiefer Eindringung, weiter Umfassung und mit einem regen Interesse an der Sache selbst geschrieben. Es wird einleuchtend gezeigt, worin die gemeinsame Amtsthätigkeit der Prediger, ihr Zweck und Charakter besteht, was es für verschiedene Stellungen dersel-

gegeben, aber doch Manches vorgetragen worden, was jetzt zum Anbau für Verstand und Herz vorzüglich dient. Man findet hier besonders auch Anwendungen zur richtigen Schätzung des Positiven im Christenthum. Es wird vor den verschiedenen Abwegen und Extremen gewarnt, auf welche die Betsgenossen in Ansehung der Religion gerathen sind. Es wird nicht nur gezeigt, was hierin jeder für sich zu thun und zu lassen, sondern auch wie er andere, besonders Kinder und die Jugend, in diesem Stüde zu behandeln und anzuleiten hat.

„Ueber den Eingang der Predigten von D. Fritsch, Superintendenten zu Queblinburg.“ Dieß allerdings sehr wichtige Stüde der Homiletik ist hier sehr gründlich abgehandelt und auch mit Beyspielen erläutert. Ueber die wahre Bestimmung des Eingangs der Predigten, über dessen Einrichtung, Stellung, Länge werden Grundsätze aufgestellt und Regeln gegeben, die aus der Natur der Sache und aus der Erfahrung geschöpft sind. Die Regeln sind nicht zu enge und beschränkt, und lassen der zu Einem Zwecke führenden Mannigfaltigkeit und der eigenen Erfindung des Predigers einen hinreichenden Spielraum.

„Ueber den Kirchengesang der Gemeinde von Prof. Warls in Lehrbuche der Geschichte der verschiedenen Formen des Gesanges zu beurtheilen, führten hängend Trachtens der buche mit Verlaß der Verf. ihren absonderlichen, als in der

Ueber der Evangelischen Kirchenrecht und Kie-

n Ueberblick von G.
f wird auf die Re-
fern sie außerhalb
isse, jedoch mit Be-
ndt wird.

lichkeit, Vorsehung,
ung von Ebendens.

Rationalisten gericht-

r Gott die Welt ge-

Alles durch die Welt

wird gezeigt, daß da-

den wollte eine Wer-

verbe, und daß wir

ottes Unveränderlich-

ung, selbst mit ei-

sündenvergebung und

Bornehmlich aus mo-

hr die Vereinbarkeit

hriftlichen Glaubens-
ermacher. Ein Bez-

Princip ist das Ge-

tt oder die Frömmig-

ung wird vorzüglich

Gefühl ist nicht das

es ist ein Zustand

nothwendig mit Be-

Bewußtseyn ist ein

es Wahrnehmen sei-

mmigkeit ist zugleich

is und Gefühls. Das

st aus dem Gefühle

den Grund der Ab-

henn die Frömmigkeit

igkeit ist, so kann sie

nd Glauben vor einer

1793 III. 6. 2

unendlichen Macht und Trauer über die gänzliche Abhängigkeit von ihr. Unser Erachtens hätte mehr darauf gedrungen und gezeigt werden müssen, daß das, was Schleiermacher Gott nennt, etwas ganz Anderes ist, als was wir Andere so nennen. — es ist das All, die Welt, das Gefühl der Abhängigkeit von ihr soll das Princip aller, auch der christlichen Religion seyn. Was daraus folgt, hätte entwickelt werden müssen.

Aus den Pastoralcorrespondenzen zeichnen wir aus: Verzeichniß und Charakteristik der Senioren zu Frankfurt am Main — Ueber das Kirchengenthum in Mecklenburg — Ueber das Vorurtheil, daß der Landesherr summus episcopus sey — Briefe über den kirchlichen Zustand Genfs im 19. Jahrhundert. Sind veranlaßt durch den Aufsatz im Archiv für alte und neue Kirchengeschichte von Staudlin und Eschirner V, 1. und eine Ergänzung und Fortsetzung desselben. Die Briefe sind von Genf aus geschrieben. — Unter den historischen Nachrichten finden sich Todesfälle, Beförderungen, kirchliche Verordnungen, vermischte Nachrichten. — Die Rezensionen nehmen sehr viel Raum ein und sind zum Theil als Abhandlungen zu betrachten. Sie beziehen sich nicht nur auf Schriften aus den Predigerwissenschaften, sondern aus allen theologischen Wissenschaften. — Ein Register über die letzten 25 Bände des Journals ist beigefügt. — Diese Zeitschrift nimmt an Reichhaltigkeit zu. Alle die daran arbeiten, sind, kaum mit der einen oder andern Ausnahme, von der Wahrheit und Gütlichkeit des positiven Christenthums durchdrungen.

P a r i s.

Ben Doudry: *Grammaire arabe - avec pems, suivies de dialogues, lettres, actes etc.*

à l'usage des élèves de l'école royale et spéciale des langues orientales vivantes, par A. P. Caussin de Perceval, professeur d'arabe vulgaire. 1824. 4. VIII u. 118 S. und 43 S. arabischen Text.

Wenn nach dem Meisterwerke, welches S. de Sacy den sprachkundigen Gelehrten geliefert hat, eine neue Grammatik der arabischen Sprache nothwendig scheint, so kann ihr Verf. entweder nur für Anfänger und Nichtphilologen die Sprachregeln kurz zusammenstellen wollen, oder die Absicht haben, vorzüglich die Gestalt und den Umfang der jetzigen entarteten Volkssprache zu beschreiben. Beide nicht unrühmliche oder unnütze Bestrebungen scheint der Verf. dieser arabischen Sprachlehre vernünftig zu haben. Die Ordnung ist leicht: die Regeln findet der Lernende mit Uebergehung aller Schwerern und bloß der Schriftsprache Eigenthümlichkeiten aus S. de Sacy kurz zusammengefaßt; die Aussprache ist das ganze Buch hindurch bemerkt, wobei noch ein guter Vorzug der ist, daß die kurzen und fast dem hebräischen Schwa gleichen Vocale immer in der Schrift ausgezeichnet sind, um das Ohr gleich bey dem ersten Lernen an den Schall zu gewöhnen. Vorzüglich sind die Abweichungen und Entartungen des Neuarabischen berücksichtigt. Eine größere Vollständigkeit und Genauigkeit in der Aufzählung dieser Soldatesmen der jetzigen Umgangssprache und die Benutzung der Grammatik S. de Sacy's sichern dieser Sprachlehre bedeutende Vorzüge vor Herbin's *developpemens des principes de la langue arabe moderne* 1803. Zum Grunde hat der Verf. die Aussprache und Ausbildung des syrischen Dialects gelegt, von dem er in Syrien selbst Manches aufgezeichnet zu haben versichert; außer der von Dombay beschriebenen und hier mit Recht übergangenen maurischen Abart vergleicht er auch die Abweichungen anderer Gegenden, in denen

das Arabische jetzt Landessprache ist, obgleich durch den Einfluß des fremden Bodens überall sehr entstellt und mit fremden Wörtern gemischt. Gewiß ein guter Voratz, da die syrische Mundart nicht die reinste ist und ein Reisender auch in andern Ländern, wie in Aegypten, den Landessialect verstehen muß. Doch vermißt man hier einige nicht unwichtige Bemerkungen; Sprachweisen, welche der Verf. übergangen hat, ließen sich leicht noch aus Scholz' Reisen nach Alexandrien und Sybien (Leipzig 1822) S. 280 f. und andern neuern Reisenden nachtragen. Die lobenswerthe Kürze, deren sich der Verf. seinem Zwecke gemäß befließigt, scheint doch auch manche Auslassung von Notizen veranlaßt zu haben; die selbst dem Anfänger unentbehrlich sind. So ist nicht berührt, daß man ألف für آل schreibt; nicht bloß آ bringt die n. 126. 130. beschriebene Aenderung hervor; wie sich das Participle vom Aorist unterscheidet, ist n. 70. 76. 77. durch das allgemeine "dans plusieurs verbes" sehr undeutlich ausgedrückt, da der Unterschied in dem Sprachgesetze, nicht in dem Eigensinne einiger Wörter begründet ist; S. 47. n. 192. ist eine dem Unerfahrenen gefährliche Bemerkung, da der Zusatz ausgelassen ist, daß der Artikel in jenem Falle dem Adjectiv nicht fehlen darf und außerdem das Adjectiv durch Hülfe des Pronomens sich vom Substantiv trennen muß; die lange Annahme n. 143. würde sogleich in ihrem ganzen Umfange deutlich seyn, wenn die Ursache der Abweichung in der harten Aussprache des ع und in der Weichheit des ع gesucht wäre. Worin die neuarabische Sprache von der alten abweicht, kann man schon aus dem Gebiet der einzelnen Redetheile übersehen. Während in der Lehre vom Verbo S. 12-36. und vom Nomen S. 37-49. die spä-

tere Sprache nur den Reichthum der alten einbüßt, bietet die Lehre von den Partikeln S. 50. 88. die größten und kühnsten Abweichungen durch Wegwerfen, Umsetzen, Vertauschen der Buchstaben oder durch die Aufnahme neuer dar. Hier ist dem Lernenden das Meiste dunkel, wenn er nicht vorher die alte Sprache genauer kennt, zumal da bey diesen Abweichungen nicht allgemeines Aner-
 kannt die Gebildetern sich an die alte Sprache anschließen. Die Wunsch-
 S. 81. 82. ist wohl nicht eine ur-
 is dem doch nicht passenden رایت
 ern sichtbar aus dem mit لوان
 n رایت der alten Sprache
 angehängten Übungsstücke in dem
 erden dem Lernenden nützlich seyn.
 il umfaßt eine Reihe zusammen-
 nach Art eines europäischen Schau-
 Dialogen; hierauf einige Briefe
 an den Verf. und andere, und
 Contract über einen Verkauf, wel-
 einer Neuheit im Außern doch viele
 mit der Urkunde Gen. 23.

H a n n o v e r.

In Commission der Hahnschen Hofbuchhandlung
 1825 sind vom Dr. A. S. Hoppenstedt, Consti-
 torial-Rathe und General-Superintendenten, drey
 in-Selle gehaltene Predigten, zum Besten der durch
 Wasserfluthen Verunglückten im Druck erschienen.
 Sie benutzen sehr zweckmäßig die Leidensgeschichte
 des Erlösers, um "bey großen Unglücksfällen 1) die
 rechte Stimmung zum Helfen, 2) die hohe Freude
 3) das Walten Gottes zu zeigen.
 it gedacht; und ihre fromme Ab-
 zu trösten, und die Gemüther
 ichten, wird hoffentlich nicht un-

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 7. May 1825.

L o n d o n.

The History of Ancient and Modern Wines mit dem Motto aus Plinius: Nec omnia dicentur, sed maxime insignia. 1824. ohne Vorrede 408 Seiten in Quart. Der Name des Verfassers H. Henderson befindet sich unter der Vorrede.

Ein eben so classisch gelehrtes und practisch gründliches, als sehr elegant ausgestattetes Werk, in dem zu demselben der geschickte Künstler William Harvey nicht nur die Anfangs- und Schlussignetten, sondern auch die Anfangs-Buchstaben der Capitel, meist nach echten Antiken, in der Bewick'schen Manier eigens fertigte, so daß solches, auch abgesehen von der Annehmlichkeit des Gegenstandes jeder Bibliothek zu einer besondern Zierde gereichen muß. Preface. Unter die desiderata, welche Baco seinen Nachkommen zur Bearbeitung empfahl, nannte er auch die Historia Vinaria so wie die Historia Cellaria seu diversorum generum Potus. Einigermassen hatte Bacci schon 25 Jahr vor Erscheinung des Novum Organum diese Lücke ausgefüllt; denn wenn gleich Haller Bacci's Werk als

Z (3)

eine Compilation verachtete, so enthalte es doch verschiedene Bemerkungen über Italiänische Weine, welche man vergeblich anderswo suche. Des Sattromathematikers Barrys vor funfzig Jahren geschriebene Werk sey das einzige Englische, unter den vielen seit Baco's Zeiten über den Wein erschienenen, welches sich als unterhaltend und unterrichtend empfehle lassen, ob es gleich das meiste nicht nur aus Bacci entlehnte, sondern obendrein die aus alten Schriftstellern angeführten Stellen mitunter mißverstand oder unrichtig deutete. Der Verf. hofft bey allem über die Weine bey den Alten Geschriebenen, doch manches berichtigt zu haben. Obgleich im Weinbaue und in Weinbehandlung die Franzosen offenbar alle andern Völker, überträfen,

so ist in den südlichen Provinzen übrigg. Auch hätte, so schätzbar auch die, doch noch nicht alle Fragen gelöst, sondern zu beobachten, die Beobachten. Die deutschen könnten keinen Anspruch übertreffen. In Italien die Physiologie der Traubenzüchtung. Dandolo Enologia die tische, ziemlich methodischen historischen Versuch hinreichend, den Kurzen aus obigen Werken verschiedene Meinungen obzum Auskunft zu befragen. Hr. Verf. bey seinem Besuchsdistricte in Frankreich zu erlangen sich beziehet auch Ref. das Vernehmen zu lernen. Mit

Dankbarkeit rühmt er die überall ihm zu Theil gewordene gute Aufnahme, und rückhaltslose Mittheilungen. Auf die Anzeige des Inhalts folgt die Erklärung der überaus correct gezeichneten niedlichen Vignettes und Initials. Introduction. Of the Principles of Fermentation and the Constituents of Wine in general. Die Vorschriften zur Aufbewahrung und Verbesserung der Weine bey Cato, Varro, Plinius und Columella bewiesen zwar eine Unrichtigkeit in der Behandlung, wären aber doch in so fern interessant, als man durch solche die Natur und die Eigenschaften der Weine bey den Alten kennen lernte. Lavoisiers gebühre das Verdienst, zuerst die wahren Grundsätze erörtert zu haben, welche seine Nachfolger Chaptal, Cabet, Thenard und Gay-Lussac so weit vervollständigten, als es der gegenwärtige Stand der Chemie vermöge. Man müsse freylich gestehen; The primary cause of fermentation, like that of other chemical agencies, will probably always remain hidden from our view. Der Verf. schildert den Proceß der Gährung des Weinmostes nach den besten Auctoritäten. Die der Gährung günstigste Temperatur sey 65 Grad Fahrenheit. Die vorzüglichsten Resultate des Gährungsprocesses, seyen, die Erzeugung des Alcohols mittelst Zersetzung des Zuckers und die Scheidung des schleimigen Extractivstoffes in der Form von Hefe. Da aber der Wein, oft, unabhängig vom Alcohol, einen gänzlich verschiedenen Geschmack derjenigen Trauben, aus welchen er gepreßt war, behält, soßen zu vermuthen, daß noch einige andere Grundstoffe (principles) des Mostes in die neuen Combinationen eingingen, z. B. etwas aromatisches oder abstringirendes. In gewöhnlichen Weinen ist der Zuckersstoff fast gänzlich zersezt, in süßen Weinen befindet er sich in seinem Original-Zustande. Nach D. Prout's Versuchen, gab die reiche Muscattraube von

Buencaval 30 Procent soliden Zucker und jederzeit einen süßen, edlen Wein, dagegen die köstlich schmeckende Chasselas von Fontainebleau sehr wenig Zucker und einen unbedeutenden Wein, weil diese Süße nicht sowohl vom Zucker der Traube, als von dem vielen schleimigen Zuckerstoffe derselben abhängt. Hr. Chaptal fand, als Minister des Innern, gegen tausend bemerkenswerthe Weinsorten in Frankreich. in Don Simon de Roxas Clemente

he allein in Andalusien Weinbaue angemessen: 1. 35 bis 50sten Grade n Früchten sey vielleicht 1 Veränderungen ihrer nach der Beschaffenheit e wächst. Die Behand- lárung und Aufbewah- und deutlich, zusolge n vom Verf. vorgetra- Wines. Chap. I. Of ncients. Dieses echt reisende Kapitel ist be- it. Bedenke man, heißt alischen Wissenschaften eben, so müsse man ih- sehr vollständige Kennt- 1. In der That lasse nderer Zweig des Acker- sey, oder auf welchen en Zeiten so wenig Ein- in einem großen Theile lung des Weines wie

sey, von denen immer noch die Oberhand, und bloß in Ländern, wo Handel nützliche Erfindungen verbreitete, habe man bessere Methoden eingeführt. Der Verf. berechnet genau die Kosten des Weinbaues bey den Alten, und vergleicht sie mit den gegenwärtigen Kosten in Frankreich. Chap. II. Of

the management of the Vintage, and the processes used by the Ancients, in the preparation of their Wines. Die Weinlese fand bey den Alten Ende Septembers, meistens doch erst im October Statt, die gar mannigfachen Behandlungen des Mostes und des Weines bey den Griechen und Römern um ihn zu verbessern, und haltbarer zu machen, werden gründlich erörtert: doch da sie keine entfernte Idee von der Bereitung eines Alcohols gehabt zu haben scheinen, so lasse sich auch nicht vermuthen, daß sie, wie jetzt nur gar zu üblich ist, ihren Weinen auch Branntwein, unter den vielen bey ihnen gewöhnlichen Beymischungen, aus allen drey Naturreichen, zusetzten. Chap. III. Of the Wine vessels and Wine Cellars of the Ancients. Auch in diesen Stücken werden die Griechen und Römer wenig von den Neuern übertroffen, wie die angeführten Belege aus Homer, Horaz u. A. satzsam beweisen. Indessen vermochten sie mitunter nicht, die Verdickung ihrer Weine über Syrup-Consistenz, ja, nach Aristoteles, bis zu einer concreten Masse zu hindern. Feinere Weine hoben sie freylich in gläsernen Gefäßen auf. Chap. IV. Of the varieties and general qualities of the ancient Wines. Die umständlichsten Nachrichten über die Weine der Alten fanden sich bey Dioscorides, Galenus, und Athenäus. Mit Vergnügen bemerkt man das Licht, welches der mit der neuern Chemie gründlich bekannte Verf. über manche dunkle Stellen dieser Autoren verbreitet, gesteht aber bescheiden, einiges nur der Wahrheit näher gebracht zu haben, da es ja oft nicht leicht sey, mit Präcision die Eigenschaften selbst der modernen Weine zu bestimmen. Ein großer Theil der Griechischen und Asiatischen Weine scheine von süßer und starker Art gewesen zu seyn, denn schon Homer bezeichnet sie meist durch ein Honigsüße andeutendes Beywort. Chap. V. Of the principal

s. Auch Afrikanische Wein-
 int. Chap. VI. Of the
 Romans. Der Verf.
 verschiedener Philologen
 Plinius für den correcten,
 daß Horaz nie den Lieb-
 Augustus, das Vinum
 Martial, Juvenal, Silius
 alles erheben, so sehr er
 en Weine, besonders den
 er Verf. vermuthet aus
 Gründen, daß der Falet-
 allen der berühmteste war,
 it dem dormaligen Xeres
 n müsse. Auch hohlten
 3 Gallien, Spanien und
 I. Of the Methods of
 ancient Wines. Grie-
 nie püren, sondern durch-
 mischten Wein. Chap.
 ne at the Banquets of
 Ungeachtet wohl mit-
 setze der Mäßigkeit über-
 e doch dabey ein gewisses
 nicht solche abscheuliche
 ömer unter den Kaisern.
 se vier ersten Kapitel ge-
 gewähren. History of
 V. Preliminary Obser-

vations. Feine Bemerkungen über die Schwierig-
 keit, verständlich sich über den eigenthümlichen Ge-
 schmack eines Weines auszudrücken, und über die
 Armuth der Sprachen in dieser Hinsicht. Der Ge-
 schmack eines Weines scheint so wie sein Geruch
 von den Besonderheiten des Bodens, auf welchem
 er wächst, abzuhängen. Der eigentliche Geruch ei-
 nes Weines; pflege sich doch erst nach Jahren zu
 entwickeln, und da die Wärme der Jahreszeiten den

größten Einfluß auf Reifen der Trauben hat, so lasse sich begreifen, warum es vielleicht nicht zwey an derselben Stelle gewachsene und völlig gleich behandelte Weine gäbe, welche vollkommen identisch an Geruch und Geschmack wären. Weiße Maßlat Weine behielten den Geschmack und Geruch ihrer Trauben, rothe aber nie. Auf seiner Rückreise von Italien schienen dem Verf. die Rhein-Weine von vortrefflichem Geschmacke und ihre Säure kaum merklich, vielleicht bey einer Rückkunft aus der Dauphiné nicht der Fall gewesen. Vollständige und genaue Geschichtes sich deshalb nicht hoffend, so wie der arbeitsame Plinius, weisheit der Thatfachen in Betrachtung der Alten doch so viel gebaut wird, ganz unbekannt waren, und die Varietät der Weine unsern Botanisten viel zu schaffen macht. Man könne sich demnach nur durch eine gute Classification helfen, wozu auch A. Jullien's Topographie de tous les Vignobles connus. Paris 1814. u. 1822 nicht systematisch genug sey. Der Verf. unterscheidet zwey Hauptclassen, rothe und weiße Weine, und theilt sie wieder in zwey Ordnungen, nämlich in säuerliche und in süße. Zwischen diesen nimmt Jullien noch eine Mittelsorte, nämlich vins moëlleux an, für welches Wort der Verf. im Englischen mellow vorschlagen möchte, welcher sich in diesem Kapitel als einen ungemein taetfesten praktischen Weinkenner bewährt. The French territory unquestionably excels every other region of the globe in the manufacture of red wines in particular. — Chap. II. Of the Wines of France. Durchaus nach eigenen Ansichten geschildert und sowohl mit den Alten, z. B. Dioscorus, Posidonius, Plinius, Columella, Eumenius, als den Neuern Chaptal u. A., verglichen. Das Aussehen machende Verfah-

ren, für welches vor zwey Jahren Mlle Gerbais ein Patent erhielt und welches Wunder wirken, den Wein nicht nur stärker, wohlschmeckender und gewürzhafter, sondern auch um 10 bis 15 Procent an Quantität vermehren ja ihn überdies incorruptible machen sollte, war schon vor 43 Jahren im Journal économique beschrieben, und hat nicht

e Probe bestanden. 1. Of the pagné. Mit genauester an Ort und Stelle Sachkenntniß ist von diesem Engländer gehandelt. Nach G. Qualität des Glases der Flascher aufbewahrt wird, auf sein frühes Absterben Einfluß. 2. Wines im Anfange des letzten Jahrhunderts Frankreich, durch die Inauguralmediziners, ein lächerlicher Streit des Burgunder Weines vor dem il dieser den Nerven nachtheiligeres Gift verursachen sollte, bis die medicinische Facultät zu Paris amately pronounced, in favour of Champagne. Zuverlässig sey in dieser Hinsicht, der Burgunder der beiden. It may be laid down none of the finer Burgundy removal except in bottle; and even in the bottle, they are apt to contract a bitter taste, or turn sour, unless they are kept with the greatest care. 3. Wines of Dauphiny, the Lyonnais and the County of Avignon. Ungeachtet die Weine dieser Gegend dem Plinius bekannt waren, so kamen doch Coudrieux, Hermitage und Côte Rôtie erst in neuern Zeiten in Ruf. 4. Wines of Languedoc, Rousillon and Provence. Auch hier fange man an, den Weinbau verständiger zu betreiben; Rivesaltes sey vielleicht in der ganzen Welt der beste Muskatwein. 5. Wines of

Gascony and Guienne. In diesen Gegenden ist man so sorgfältig im Auslesen der Trauben, daß die Weinlese oft zwey Monate lang währet. Diese köstlichen Weine werden in alle Theile der Welt verschickt. Ein großer Theil gemischter Sorten kommt unter dem Namen Claret nach England.

Chap. II. Wines of Spain. In Rücksicht des Weinbaues ist man in Spanien im Ganzen noch sehr zurück. Der Wein wird von gemeinen Leuten in mit Pech bestrichenen Schafhäuten aufgehoben, und gläserne Flaschen werden selten angetroffen.

Chap. IV. Wines of Portugal. Die Portugiesischen Weine könne man der bessern Sorte Spanischer, und

ngösischer Weine gleichstellen. Branntwein zugemischt wird;

den Nachtheil dieses Verfahr-

02 angeführte Behauptung,

er Alcohol vom Weine durch

en lasse, ist doch unrichtig.

r, nicht genug fixes Laugen-

Selbst in einem officiellen

ssage behauptete man, that

all Wines, at a certain period after fermentation, require brandy to quiet, cleanse and

preserve them u. s. f. wogegen der Verf. sehr

richtig bemerkt those who write so ignorantly;

ought to have been aware, that such doctrines

are not only irreconcilable with the laws of

fermentation, but are at utter variance with

the rules for the management

of uten es die meisten Engländer

der r haben, und so fand er denn

oft ten Portwein, durch Brannst-

wei gerichtet. The lighter sorts

suc... are irretrievably ruined by

it heißt es ausdrücklich, S. 203 (Ref. muß aus

eigener Erfahrung diesem nicht übertriebenen Ur-

theile beynflchten). Bey der Gründlichkeit, womit dieses alles dargestellt ist, kann es wohl nicht fehlen, daß des Verfassers Darstellungen die wichtigsten Folgen für England haben werden. Das betrügerische Verfahren der sogenannten Oporto Wine Compary wird gehörig aufgedeckt. Gerade die feinsten Produkte der Weinklese am Douro blieben dadurch größtentheils in England unbekannt. Chap. V. Of the Wines of Germany and Hungary. Die Ursachen der vorzüglichen Dauerhaftigkeit der Rheinweine werden gründlich dargethan. Sie liege vorzüglich in der strengen Weinstein säure. Chap. VI. Wines of Italy and Sicily. Das, keinen vorzüglichen Wein liefernde Ziehen der Weinstöcke in Guirlanden sollte dem Ziehen an Pfählen billig nachstehen, so wie auch Abbe Fortis und Bonstetten über mehrere Mängel der Weinbereitung in Italien klagten; zu den Ursachen gehören the vexations and highly impolitic regulations, by which the internal traffic of that ill-fated country is fettered. Das von Horaz besungene Vinum Falernum und Caecubum, welche das Herz erwärmten, sind von dem Boden verschwunden. Doch müsse man davon Toscana annehmen, wo man das Weinbereiten besser versteht, weil das Volk hier größere Handelsfreiheit genieße. In Sicilien bemerkte man durchgehends im Weinbaue und Weinmachen; die nämliche ignorance, obstinacy and slovenliness, wie in Italien, so herrlich auch diese Länder zum Weinbaue sich eignen. Chap. VII. Of the Wines of Greece, and of the Islands of the Archipelagus and Ionian Sea. Der jämmerliche Zustand des Weinbaues in Griechenland sey eine Folge des Türkischen Joches. Noch unter venetianischer Herrschaft verfab Candia und Cyprus eis

nen großen Theil Europas mit den edelsten Weinsorten. Jetzt sind die Weinbauern zu arm um hölzerne Fässer anzuschaffen; sie thun ihren Wein in Schläuche und trinken im Sommer die zu Essig gewordene Brähe. Chap. VIII. Wines of Madeira and the Canary Islands. Schon im Jahr 1455 trugen in Madeira die Weinstöcke mehr Trauben als Blätter. Nicht immer ist der Wein, den man lange Seereisen nach warmen Ländern hat machen lassen, der beste, auch ist die gewöhnliche das aroma verderbende Beymischung des Brantweins zu tadeln. Sie verdienen mit Recht "firmissima Vina" genannt zu werden. Der Wein von Teneriffa kommt doch dem Madeira nicht bey. Chap. IX. Wines of Good Hope. Da zwar das Clima der Boden den Weinwuchs am Kap

behält das
Ungeachte
offenbar
er Boden ist
in Weise,
reichste wenn

Chap. I
eigentliche

Weinstockes erzeugt noch - jetzt die all-
sten Trauben und den köstlichsten
Of the Wines used in England.
berichtigt die Nachrichten über den
nen Zeiten in England trotz des
Climas versuchten Weinbau. H. Hamilton zu
Painsbill zog einen Wein, der den besten Cham-
pagner übertraf und auch eben so theuer von Wein-
händlern verkauft ward; doch da man weit wohl-
feiler Wein in England aus dem Auslande ha-
ben, als selbst ziehen kann, so wäre es thöricht
ihn statt Korn zu bauen. Das Project in Fre-

Land Wein zu pflanzen könne noch weniger gelingen. Der statistische Theil dieses Kapitels ist sehr sorgfältig ausgearbeitet. Fast zwölf Quartseiten sind auf die Bedeutung der Sacks im Englischen genannten Weine verwendet, und gezeigt, daß meist, nur nicht immer darunter ein süßer, aus halb trockenen Beeren bereiteter Wein (*vino secco*, in Nord-Deutschland Selt genannt) verstanden werde. Die größte Beachtung verdient die Stelle S. 310 welche fast für ein Axiom gelten könnte; *Lighter wines cannot, by any*

erved above a certain number of
 nur Monate, nicht Jahre lang wie
 n, man höchst irrig, in Deutsch-
 glaubte) in the cask: and if
 secured from decay, by being
 es at the proper time, will soon
 or use. Alles Nachfüllen zerstört
 die feineren Eigenschaften eines gu-
 lan bedarf alsdann nicht der zahl-
 um den Wein zu verbessern und
 len. Auch das Unpolitische der ho-
 om Weine wird nachgewiesen, z.
 welcher sich Tokayer kommen läßt,
 Procent, wenn der Mittelmann,
 n französischen Wein mehr als
 more than fifteen hundred per
 is. Cap-Wein zahlt seitdem das
 angehört, nur $\frac{1}{3}$ der Abgabe des
 it dem Jahr 1814 liebt man in
 e Weine, daher die Consumption
 en und Spanischen sehr abgenom-

XII. Of certain modes of keep-
 ing and mellowing Wines. Nach Rozier lie-
 ßen sich alle Weine als die Ursachen ihrer Aus-
 artung in sich selbst enthaltend betrachten. Mit
 gleicher Wahrheit könne man versichern, daß alle

Weine in sich selbst die Principien ihrer Verbesserung enthalten; und daß ihre Verschlechterung (decline) hauptsächlich der Wirkung äußerer Ursachen bezumessen seye. Sorgfältig in Bouteillen aufgehobener Wein macht kaum einen Absatz, und die Quantität des Alcohol erleidet keine Abnahme, sondern vermehrt sich im Gegentheil im Verhältniß der Länge der Zeit, in welcher man ihn aufbewahrt. Malaga Wein, welchen man zwölf Jahre nach einem Brande in London ausgrub, fand man spirituöser als frisch, und in allen andern Rücksichten unverdorben. Die Alten verstanden so gut als nur immer die Neuern die Anlegung der Keller und das Aufbewahren der Weine. Weine ließen sich auf zweyerley Art verbessern, entweder durch Entfernung solcher Beymischungen, welche die Zartheit des Geschmacks und Geruchs verhüllen, oder durch innigere Vereinigung und Concentration der zurückbleibenden Bestandtheile: Branntwein verliert mehr in Rußbaum als in Eichen Fässern. Rheinwein verliert in hölzernen Fässern die Hälfte seines Alcohol. Rheinwein welchen der Verf. nach Cömmerrings in den Denkschriften der Münchner Akademie d. W. bekannt gemachte Methode seit sechs Jahren behandelt hatte, fand er specifisch schwerer, and the increased quantity of acid and spirit bears a very exact relation to the quantity of water that has been disappeared. On comparing this wine with some of the same vintage, which had remained in corked bottles, its flavour and aroma had become so much more mellow and fragrant, that I had difficulty in persuading myself of the original similarity of the two samples. Gemeiner Rheinwein läßt sich in großen Fässern, der feinere nur in kleinen mit Vortheil aufbewahren. Ch. XIII. Of the

Mixture and adulteration of Wines. Chap. XIV. Of the dietetic and medical Qualies of Wine. Gut vorgetragenen heilsamen allgemeinen, wenn auch nicht neuen Betrachtungen, folgt dann insbesondere die Angabe der Wirkungen des Champagner, des Burgunder, Bordeaux, Porto, Xeres, Madeira, und des Rheinweines. Appendix enthält: Nota I. Dr. Prout's einfache und concise Darstellung der Theorie der Gährung. N. II. Brande's, Prout's und Ziz's Bestimmung der Quantität des Spiritus in verschiedenen Weinen; z. B. Dr. Prout's Untersuchung hat in hundert Theilen Rhenish, submitted to Sömmerring's process for four year 7.58 Alcohol, 10.58 Säure, .9997 specifisch Gewicht; same wine in its natural state 7.36 Alcohol, 10.05 Säure, .9992 specifisch Gewicht. N. III. Bemerkung über die Entweichung des Alcohol's und Aroma's während der Gährung. Nach H. Delavan's entscheidenden Versuchen nützte der Apparat der Mlle Gervais nichts, da die Gährung in einem Faße, mit einfacher Bedeckung, vollkommener gelang. N. IV. Tabelle der Ausdehnung der mit Weinstöcken bepflanzen Länder in jedem Departement Frankreichs, nebst der Schätzung der producirtten Quantität der Weine, und dem Preisverzeichnisse der vorzüglichsten derselben. N. V. Anzahl der Weinpipen welche in dem District Alto Douro von 1722 bis 1822 producirt wurden. N. VI. Preise der vorzüglichsten Rheinweine zu Mainz im Jahr 1817. N. VII. Anzahl der 1814 bis 1821 in England eingeführten Leggers Cap-Wein. N. VIII. Uebersicht der von 1696 bis 1822 eingeführten Portugiesischen, Spanischen, Französischen und Rheinischen Weine, und der dafür eingegangenen Abgaben. N. IX. Tabellen über die alten Griechischen und Römischen Wein-Maasse, auf Französisches

und Englisches Maas reducirt. N. X. Enthält
 Noten und Verbesserungen, welche die gewissen-
 hafterste Wahrheitsliebe und Genauigkeit des Verf.
 bewähren. Ein vortrefflicher Index macht den Be-
 schluss dieses höchst abgerundeten, lehrreichen auch
 durch die sorgfältigste Correctheit der Namen sich
 auszeichnenden Werkes. Um so mehr ist zu bedaui-
 ren, daß der Rest der Exemplare in verwichenem
 August dem Verleger in London verbrannte. Ins-
 dessen machte uns der Verf. Hoffnung zu einer
 zweiten Ausgabe.

Paris.

Der Neben: Voyage dans le Tyrol et une
 partie de la Bavière, pendant l'année 1811
 par Marcel de Serres, ancien inspecteur
 des arts et manufactures, Conseiller à la cour
 royale de Montpellier, Professeur de la facul-
 té des sciences à l'université de France, des
 sociétés Linneenne, Philomatique et d'encourage-
 ment de Paris, des accadémies de Gotha, Er-
 fart, Jena, Lyon, Toulon, Strasbourg, Bour-
 deaux, Genève, Lille, Nismes et Montpellier.
 Mit dem Motto: Omne solum forti patria est.
 Ovid. I. Fast. 193. 1823. T. I. S. XXV u. 456.
 T. II. S. 460 in Octav.

Der Verf. unternahm seine Reise, wie aus dem
 ganzen Plane derselben sehr deutlich hervorgeht,
 hauptsächlich in technologischer Hinsicht, und Rec.
 wünscht, daß er etwas flüchtiges über die Industrie
 und die Gewerbe der von ihm besuchten Provin-
 zen beigebracht haben möge. Er hofft und wünscht
 dies um so mehr, als die statistischen und histo-
 rischen Bemerkungen des Verfs. so weit sie Ref.
 zu beurtheilen im Stande ist, von einer Unwissen-
 heit und Oberflächlichkeit zeugen, von der ihm sel.

ten bey einem Schriftsteller, der Professor und so vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied ist, etwas ähnliches vorgekommen ist. Was soll man von einem Verf. sagen, der im Jahre 1823 noch nicht wußte, daß Tyrol und Vorarlberg nicht mehr zu Baiern gehörten, (T. I. p. 38) der unter den ältern Autoren, welche Tyrols erwähnt haben, auch Justus Lipsius aufführt (T. I. p. XVII)? Diese beiden Beweise, und gar leicht könnten noch viel ähnliche angeführt werden, mögen hinreichen, um das harte Urtheil des Rec. zu rechtfertigen. Nachdem der Verfasser als Einleitung die Beschreibung seiner Reise von Salzburg nach München vorausgeschickt, gibt er uns weitläufige, im Jahre 1811 niedergeschriebene, und daher jetzt nur noch sehr zum Theil brauchbare statistische und geographische Notizen über Baiern überhaupt, welche beynah den gesammten ersten Band des Werkes ausfüllen. Von München aus reiste er über Rosenheim, Trauenaßeln und Reichenhall nach Tyrol, worauf er uns im zweyten Theile seines Werkes nach einer statistischen Uebersicht über Tyrol und seine Bewohner, nach den verschiedenen Hauptpuncten des Landes führt, woben allerdings manche nicht uninteressante Züge über den Charakter und die Sitten der Tyroler eingewebt sind. Bemerkungen über Berg- und Hüttenwerke, Fabriken und sonstige technologische Gegenstände füllen den größten Theil dieses zweyten Bandes aus. Der Verfasser droht zum Schluß mit einem ähnlichen Werke, welches seine Bemerkungen, die er auf der Reise von München nach Hamburg gesammelt, enthalten soll; nach der vorliegenden Probe zu urtheilen, möchte die Ausbeute eben nicht zu groß seyn.

— — —
Göttingische
gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.
Den 2. May 1825.

Philadelphia.

By James Webster: a Treatise of the Materia medica and Therapeutics, by J. Eberle, M. D. Editor of the American medical Recorder,

of
 II
 . 8.
 Bes
 ogis
 tem
 sen
 ist,
 ren
 um
 mit
 ner
 rde
 ng
 ein
 ur
 sich
 in's

Elem. of Mat. med. beweiset der Verf. ausführlich, daß Arzneystoffe auch unmittelbar in die Säfte aufgenommen werden. — Kap. II. A. Auf den Darmcanal wirkende Arzneyen. 1. Ausleerende. 2. Brechmittel. S. 18. Chirac glaubte schon im 17. Jahrh. sich durch Versuche, wie jetzt Magenbräuse überzeugt zu haben, daß das Brechen bloß durch das Diaphragma und die Bauchmuskeln bewirkt werde. Haughton hält dagegen die Fleischhaut des Magens für das einzige Agens in diesem Proceß. Beide einseitige Ansichten verwirft der Verf. mit Recht. Weniger kann man ihm dagegen beyschreiben, wenn er mit Darwin (und Rasori) das Erbrechen als Folge einer negativen Thätigkeit des Hirns und der Magenerven ansieht. — Einzelne Mittel Ipecacuanha S. 51. Eigenschaften und Wirkungen des Emetins. Hier, wie im ganzen Werke, zu vielen ausführlichen therapeutischen Bemerkungen, sogar nach dem Mißbrauch bey Englischen Schriftstellern ganze Krankheitsgeschichten aus Societätschriften u. s. w. — Lobelia inflata S. 63. wurde von Schodde bloß als adstringirendes Augenmittel aufgeführt. Soll aber dem Brechweinstein (und besonders wohl dem Asar. europ.?) sehr ähnlich wirken. — Spargelia trif. S. 66. Nach dem Verf. ein sehr wirksames, nach Bigelow (Amer. med. botany) ein sehr unsicheres Emeticum. — Euphorbia Ipecacuanha S. 68 ff. Scilla maritima S. 70. — Asafumonium S. 72. — Sulphas zinci S. 90. (Erfordert der Verf. bald die alten, bald die neuesten Namen!) — Sulphas cupri S. 96. — Subsulphas hydrargyri flavus N. 99. — Sublimatum corr. S. 100. — Kap. III. Kathartica S. 111. — Rad. jalapp. S. 134. Rheum S. 136. Senega S. 140. Cassia marilandica S. 144. — Podaecium phyllum peltatum, May apple S. 145. — Nach einem Briefe von (dem Prediger?) Peter Weller von den nordamerikanischen Wilden

oft gebraucht werden. — *Juglans cathartica*,
 weiße Walnuß, Butternuß S. 147. Die Rinde
 der Wurzel zieht Blasen auf der Haut. — *Cam-*
bogia S. 148. Aloë 151. — *Scammonium* S.
 155. Koloquynthen S. 158. — *Elaterium* S. 160.
Haleb. nig. S. 164. — Calomel oder Submu-
rias mercurii S. 166. — *Ol. ricini* S. 169. *Ol.*
oliv. S. 172. (Ref. bemerkt nichts über diese son-
 derbare Anordnung!) — Schwefel S. 176. Ma-
 s sodae S. 185. Sul-
 phas potass. 187. Su-
 Tartras potass. oder
 Kap. IV. 2. Arzneien,
 hafter Substanzen im
 sollen. — *Anthel-*
marylandica, Pink-
 arack, the pride of
 it von vier Unzen der
 nach Barton eins der
 1. — *Chenopodium*
m oak S. 205. Geof-
 ree S. 206. *Dolichos*
 18. *Artemisia santo-*
 9. *Polypodium Felix*
 (sic! Ref. gibt absichtlich die Rechtschreibung des
 Verf. wieder;) mas, Male fern S. 210. Kam-
 phor S. 212. *Ol. tereb.* S. 214. Binn S. 217.
 hier die Matthieu'schen Mittel. *Hydrargyrus* S.
 220. — Kap. V. *Antacida* S. 223: *Lapid. cal-*
cariae S. 226. *Magnes. alba.* S. 228. *Carbo-*
nas pot. et sodae S. 229. — Kap. VI. B. Arz-
 neyen, welche besonders auf das Muskelssystem wir-
 ken. 1. *Tonica* S. 230. *China* S. 234. *Aristol.*
Serpentaria S. 266. *Prunus virginiana*, wild-
 cherry S. 271. Die Rinde enthält viel Blausäu-
 re; ist also dem *Cort. pruni padi* zu vergleichen.
Cornus florida, Dogwood, und *Cornus sericea*,
 swamp dogwood S. 375. Sollen chemisch und

therapeutisch sich der China sehr ähnlich verhalten.
Chironia angularis, Centaury S. 277. *Liriodendron tulipifera* S. 279. *Bonplandia trifol.* (*Ceparia febrifuga*) S. 282. *Colombo* S. 285. *Geranium* S. 288. *Quassia* S. 289. *Simarouba* S. 290. *Cascarilla* S. 293. *Anthemis nobilis* S. 294. *Humulus Lupulus* S. 297. *Ferrum* S. 298. *Oxyprum* (!) S. 309. *Oxidum zinci* S. 314. *Oxidum bismuthi* S. 318. *Nitras argenti* S. 320. *Gold* S. 324. (Fast ganz nach Chretien.) *Argentum* (!) S. 329. — Kap. VII. *Adstringentia* S. 330. *Gallae* S. 355. *Geranium maculatum*, spotted S. 359. Die stark abstringirende Wurzel häufig in Nordamerica. *Orobanchae*, beech-drop S. 361. *Simarouba*, Kampecheholz S. 364. *Rubus vitifolius* S. 366. Die Wurzelrinde wird viel als Hausmittel gegen Blutbrei u. s. w. gebraucht. *Kino* S. 367. *Superacetas plumbi* S. 374. Auch den innern Gebrauch des Bleyzuckers empfiehlt der Verf. sehr nach ältern und neuern Schriftstellern. *Sulphas zinci* S. 384. *Sulphas aluminae*, Alum S. 385. *Kalk*! S. 390. *Baryt*! S. 392. *Salpetersäure* S. 395. *Schwefelsäure* S. 400. — Kap. VIII. *Arzneien*, welche vorzüglich auf den Uterus wirken. 1. *Emmenagoga* S. 403. *Helleborus niger* S. 407. *Sabina* S. 414. *Mentha Pulegium*, Pennyroyal S. 418. Eigentlich werde in *M. Pul.* *Cunila pulegiodes* statt *M. Pul.* gebraucht. *Rosmarinus* S. 419. *Rubia tinct.*, Madder S. 420. *Senega* S. 422. *Kathariden* S. 423. *Aloe* S. 426. — 2. *Abortiva* S. 428. Als eigentliches Abortivum könne man bis jetzt bloß das *Secale cornutum* aufführen. — In einem Anhang werden S. 432–440 noch abgehandelt: *Sanguinaria canadensis*, Puccoon, Blood-root, als tonisch, narkotisch, rei-

gend und emetisch. Croton Tiglium S. 436. Punicia Granat. S. 439. Prussias ferri S. 440.

Zweyter Band. Kap. IX. D. Arzneyen, welche besonders auf das Nervensystem wirken: 1. Narcotica S. 1. Seven Reizmittel mit secundär Lebensfähigkeit herabstimmenden Wirkungen: Opium S. 4. Lactucarium S. 45. Wird unpassend: "der eingedickte Saft von L. sat." genannt. Camphor S. 47. Humulus Lupul. S. 59. Hyoscyam. nig. S. 59. Conium macul. S. 63. Atropa Belladonna, deadly nightshade S. 72. Stramonium S. 78. Aconit. Nap. S. 84. Solan. nigr. S. 87. Sol. Dulcamara S. 91. Digit. purp. S. 95. Nicot. Tabacum S. 108. Nux vomica S. 111. Rhus Toxicodendr. vel. (?) radicans, Poison oak, swamp sumach S. 116. Tela araneorum, die Spinnenweben! S. 118. Blausäure S. 135. Antispasmodica. S. 135 Asa foet. S. 137. Galbanum S. 141. Ammoniacum S. 151. Knoblauch S. 153. Balbrian S. 154. Symplocarpus foetida (?), Skunk-cabbage S. 158. Die Wurzel sey ein kräftiges Antihystericum, Schwefeläther S. 160. Ol. succini S. 164. — Kap. XI. Stimulantia oder Arzneyen mit vorherrschender Wirkung auf das Circulationsystem S. 166. Carbonas ammoniae S. 170. Ol. tereb. S. 179. Phosphor S. 185. Eßbensteins bequeme und sehr wirksame Lösung in Ol. animale scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu seyn. — Alkohol S. 190. Capsicum ann., red pepper S. 195. Caryophylli aromat., Cloves S. 198. Ingwer S. 199. Piper nigr. S. 200. — Kap. XII. F. Arzneyen mit specifischer Wirkung auf die Secretionsorgane S. 218. Spelakuanha S. 227. Nitrus potass. S. 229. Ammonialpräparate S. 232. Eupatorium perfoliatum. S. 234. In NA. viel gebraucht unter den Namen von Boneset, Crowswort, vegetable antimony, thoroughwort u. s. w. Asclepias tuberosa, Butterfly weed, Pleurisy root, S. 237. Gu-

jal S. 240. Sellerbals S. 244. Sarsaparilla S. 246. Cassiafras S. 249. Kanthoxylum fraxineum, Prickly ash S. 251. Saponaria S. 258. Schwefel S. 255. — Kap. XIII. Epispastica S. 259: Kanthariden S. 276. Lytta vittata, Potatoe fly, S. 281. Ist nach Chapman, wirksamer, als die Kantharide. Salzsäure S. 283. Antimonium tartarisatum S. 285. Der Verf. erwähnt nur der Brechweinsteinsalben. Die viel bequemere und mehr sichere Anwendung in reizenden Pflastern scheint ihm noch nicht bekannt zu seyn. — Haarseile u. f. w. S. 188. — Roth machende Mittel: Senf S. 291. Capsic. ann. S. 293. Knoblauch-dasselbst. Ol. tereb. S. 294. Ol. monardae punctatae S. 295. Zuerst von Atlee als sehr wirksames Rubefaciens empfohlen. Aqua ammoniac S. 296. Camphor. Tinct. canthar. S. 297. Pix burgund. S. 298. — Errhina? Tabac S. 299. Asar. europ. S. 300. Helenium autumnale S. 301. Wohl ohne Noth, sehr empfohlen. Turbethum minerale. S. 301. — Kap. XIV. 2. Diuretica S. 303; Digital. purp. S. 313. Meerzwiebel S. 322. Colchicum autumnale S. 325. Nicot. Tabac. S. 335. Lytta vesicatoria S. 336. Ropai-ba balsam S. 342. Kubeben S. 348. Petersilie S. 350. Dauci Carotae semina S. 381. Erigeron heterophyllum S. 352. Wird sehr als Diureticum und als Antilithicum gerühmt. Chimaphila umbellata, Winter green, Pipsissewa S. 355. Subcarbonas potass. S. 358. Acetas potass., Sal. diureticus S. 360. Nitrus potass. S. 362. Super-tartras potass. S. 363. Spir. aetheris nitrosi S. 364. Tinct. muriatis ferri, S. 365. — Kap. XV. 3. Lithontheptica, S. 367. Carbonas sodae et potass. S. 376. Magnesia S. 381. Kaltwasser S. 385. Mineralsäuren S. 388. Kohlensäure S. 393. Uva ursi S. 364. Humulus Lupulus S. 399. — XVI. 4. Stalagoga: Hydrargyrus S. 400. 478.

Der Verfasser handelt hier, wider alle Erwartung, den Gebrauch der Quecksilbermittel überhaupt ab. — Kap. XVII. 5. Arzneyen mit besonderer Richtung auf die Respirationorgane; 1. Expectorantia S. 479: Senega S. 483. Meerzwiebel S. 485. Knoblauch S. 486. Aram triphyllum, Indian turnip S. 487. Ammoniacum S. 489. Asa foet. S. 490. Kamphor S. 491. Carbonas potass. et sodae 492. Tolu balsam S. 493. Perubalsam S. 494. Einathmung (Inhalations) von wässrigen Dämpfen, von echtem Dämpfen, von Dämpfen brennender (eigentlich schmelender) Substanzen, besonders von Theer, von Sabarten u. s. w. S. 496. Ein sehr interessanter Artikel. — Kap. XVIII. H. Kein topische Mittel: Demulcentia S. 506. Glycyrrhiza glabra S. 503. Ulnus fulva, Slippery elm. S. 507. Gummii acaciae oder Arab. S. 510. Tragantgummi, S. 513. Leinsamen S. 514. Quittenscheim S. 515. — Kap. XIX. Escharotica: Potassa fusa, common caustic S. 517. Nitras argenti S. 518. Arsenifornd S. 520. Alumen emiccatum S. 521. Hydrargyri nitrico-oxydum, Subnitras Mercurii S. 522. Oxymurias hydrargyri das.; Sulphas cupri S. 523. Rochsalzsaure, das.; Salpetersäure S. 524. — Ein gutes Register S. 527-537. beschließt das Ganze. Aus der großen Menge von Druckfehlern sind nur wenige angezeigt. — Ref. glaubte, zu einer genauen Angabe des Inhalts eines Werks, welches sicher den wenigsten Lesern dieser Blätter zu Gesicht kommen wird, verpflichtet zu seyn. Der Suchkundige wird daraus leicht den Inhalt desselben beurtheilen. Zur Mittheilung mancher eigenthümlichen Bemerkungen fehlte hier der Raum. Sie verdienen, in einem rein medicinischen Blatte mitgetheilt zu werden; sind aber keinesweges so häufig und so wichtig, daß deshalb eine Uebersetzung des Gan-

zen, wie solche so eben angekündigt wird, rathsam wäre. R — S.

H a n n o v e r.

Bei Hahn: Practische Ausführungen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft. Mit Erkenntnissen des Ober-Appellationsgerichts in Cassel. Von Dr. B. W. Pfeiffer, Ruf. Hess. OVRath. Ersten Quart.

von Präjudicien, die man in Wissenschaft an eine zweckmäßige, zu machenden Werken, als gerade die Wissenschaft in einzelnen Fällen der Verfasser theoretischen und erlegt hat, ist Bekanntmachung so groß, auch auf solchen ist, notwendig, daß Sache, statt selbst zu und anwenden, die vorliegende them Hauptbild des Rechts.

Rechtsfälle aus Privatrecht, dem recht mitgetheilt, von denen keiner ohne besonderes, mehrere aus dem Staatsrechte, dagegen von entschiedenem politischen Interesse sind. Mit Vergnügen sieht Ref. der Fortsetzung dieser schätzbaren Sammlung entgegen.

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. 77. Stück.

Den 12. May 1825.

Paris.

Bey Firmin Didot: Histoire des Mongols, depuis Tschinguis-Khan jusqu'à Timour-Lanc; avec une chartre de l'Asie au XIIIe siècle. Tome premier. MDCCCXXIV, XLVI 727 Seiten in Octav.

Die Mongol
scheinen östlich
Asien und der
die Geschichte
dem großen
wichtig, als die
lern Welt bewirkten, auch da noch von dem größten Einfluß waren, da sie schon aufhörten an neue Eroberungen zu denken. Doch ist ihre Geschichte noch nicht so behandelt, wie es ihre Wichtigkeit fordert. Bis jetzt flossen die Nachrichten, wenn man die wenigen und zum Theil unrichtigen Berichte der europäischen Reisenden des dreizehnten Jahrhunderts ausnimmt, nur aus zwey entgegengesetzten Quellen, aus chinesischen Annalen, welche vom
ihrem plötzlichen
ihres Landes ganz
s eine neue Gestalt;
s und Wirkens auf
ben so lehrreich und
i, die sie in der mitt-

Z (3)

Nationalstolz oft getrübt sind und fremde Namen aus Mangel einer genügenden Schrift stark ver-
 stümmeln, und aus arabischen und persischen Schrift-
 stellern Westasiens. Abulghasi, Mailla, Petis de
 la Croix und Deguignes widersprechen sich nicht
 selten in wichtigen Nachrichten und lassen vorzugs-
 lich die ältere Geschichte der Mongolen und die
 ersten Thaten Temudschin's im Dunkeln. Um
 dieses zweifelhafte Licht zu verscheuchen und die
 Chronologie fester zu stellen, bedarf es noch tiefer-
 er Forschungen und neueröffneter Quellen. Der
 ungenannte Verfasser des obigen Werks scheint die
 Geschichte der Mongolen weder zu kurz und an-
 dern bloß folgend, noch auch zu sehr gedehnt und
 alles neu untersuchend behandeln zu wollen; Quel-
 lenstudium und ein leichter angenehmer Erzählungs-
 ton ist sichtbar, und obgleich man im Ganzen nur
 wenige Abweichungen oder Verbesserungen früherer
 Nachrichten findet, die kritische Vergleichung und Be-
 leuchtung verschiedener Erzählungen aber ganz über-
 gangen ist, so muß doch seine Arbeit als ein brauch-
 bares Handbuch der mongolischen Geschichte von
 Dschingischan bis Timur, an dem es uns noch
 fehlt, jedem Liebhaber der Geschichte sehr willkom-
 men seyn. Die chinesischen Nachrichten kennt der
 Verf. nur aus den bekannten Excerpten Mailla's;
 in der Benützung arabischer und persischer Quellen
 besteht das eigenthümliche Verdienst des Werkes.
 Die Pariser und Leydener Bibliotheken haben ge-
 nug Schätze, um auch für die Geschichte der Mon-
 golen wichtige Aufschlüsse zu geben. Der Verf.
 hat sie zum Theil benützt und gibt in der voraus-
 geschickten exposition p. VIII-XLVI. von den ge-
 brauchten Historikern eine ausführliche Nachricht,
 welche auch der arabische und persische Litterator
 nicht unbeachtet lassen wird. Unter diesen achtzehn
 Geschichtschreibern befinden sich einige den Thatsa-
 chen gleichzeitige, wichtige Zeugen, welche indeß,

wie alle westasiatischen Schriftsteller, mehr für die Thaten der Mongolen in den Ländern Asiens, als für China, die Mongoley und die entferntern Länder Europas. Zu diesen gehören Ali Ebn Schahir (1231), Mohammed Elnessui (1241), der die Thaten des tapfern Dschelaleddin in einem ausführlichen und glaubhaften Werke beschrieb; das persische Werk تاریخ جهان کشای (Geschichte der Welteroberung) von Alaeddin Attar Meschki Dschuweini, und die ähnlichen der angesehenen Besir Naschideddin und Abdallah Ebn Fazlallah, der auch in der Geschichte der schönen Redekünste Persiens unter dem Namen Bassafel hazret (Ehrentreuer der Majestät) bekannt ist; doch sind diese persischen Schriftsteller, welche theils am Hofe mongolischer Fürsten, theils um Fürstenlob zu gewinnen, die Thaten der Mongolen beschrieben, mehr durch den blühenden rhetorischen Styl als durch innern Gehalt berühmt geworden. An Quellen außer von China und Westasien her hat der Verf. nicht gedacht, da er selbst S. VII. erklärt, daß die Mongolen nie ihre Thaten beschrieben hätten. Allein gerade hier wird der Verf. Widerspruch finden müssen. Es ist wahr, die Mongolen haben bey ihrem plötzlichen Erscheinen als Welteroberer geschriebene Geschichte nicht gekannt, und während der Periode ihres Glanzes waren sie theils zu stolz, um sich nach Art der besiegten Völker den Wissenschaften und Künsten des stillen Stadtlebens zu widmen, theils auch noch zu roh. Aber später haben sie doch eine eigene Schrift bekommen und nach dem Erlöschen ihres Glanzes in ihrem Vaterlande das Andenken der alten ruhmvollen Tage durch die Schrift bewahrt, wie unter andern Esanang-Estfan's Geschichte der Ostmongolen (s. J. J. Schmidt Forschungen Vorr. S. IV.) beweist. Und

diese Nationalschriftsteller müssen doch vieles treuer und vollständiger erzählen können, als die Referenten aus dem besiegten Westasien, die entweder im Lobe oder im Tadel kein Maaß kennen, je nachdem sie unter mongolischem Einfluß oder als Feinde der rohen Barbaren schreiben. Neuere Schriftsteller hat der Verf. selten verglichen; besonders ist auf de la Croix, der das Leben Dschingischan's ausführlich und zum Theil aus denselben Quellen, aus denen dieses Werk geschöpft ist, beschrieben hat, keine Rücksicht genommen, so daß bey vorkommenden Verschiedenheiten der Forscher immer ungewiß seyn muß, wem er mehr folgen soll, da die morgenländischen Quellen noch ungedruckt sind. Selbst in der Beschreibung der Auctoren, welche beide benutzen und ihrem Werthe nach würdigen, ist keine Uebereinstimmung, wie de la Croix in der *abrégé de vie des auteurs* p. 540. die Eintheilung des Werkes Raschideddin's ganz anders angibt als der Verf. S. XXVIII, ohne daß man bey de la Croix einen deutlichen Irrthum sieht.

Der erste Band zerfällt in drey Bücher, von denen das erste und längste S. 1-319. in acht Capiteln das Leben des Dschingischan erzählt. Kurz ist S. 1-19. durch eine allgemeine Uebersicht und Beschreibung mongolischer Sitten auf die Geschichte eingeleitet; die Charte des Hrn. Lapie gibt dem Leser einen sehr deutlichen Einblick in die Lage und Zersplitterung Asiens, als Temudschin sich erhob. Bey der folgenden Aufzählung der Vorfahren des Temudschin, wie überhaupt bey der frühesten Geschichte der Mongolen würde vieles genauer und richtiger entwickelt seyn, wenn der Verf. schon die kenntnißreichen Forschungen von J. J. Schmidt (Petersburg 1824) benutzt hätte. Die großen chronologischen Schwierigkeiten, welche die ersten Eroberungszüge Temudschin's verdunkeln und sich erst da verlieren, wo der Eroberer das Gebiet des Cho-

schmäh betritt, sind von dem Verf. nicht gehoben; vielleicht liegt die Schuld an den Quellen selbst. Die Besiegung Singuh's, welche eine Haupt-epoche im Leben des Dschinkischan bildet, setzen andre Historiker in das Jahr 1193; der Verf. S. 60. zehn Jahre später: und doch erzählen jene noch genug Thaten, die den Zwischenraum füllen. Abweichend von andern nennt der Verf. S. 183. mehrermahl Balkh die erste Stadt von Chorassan, welche die Vortruppen Dschinkischan's erreichten; andere setzen dafür Herat, welches seiner Lage und dem Zusammenhang der Geschichte nach passender scheint. Denn die Vortruppen sollten den fliehenden Choremschah schleunig verfolgen, und dieser war zuerst nach Indien, in der Richtung von Herat geflohen. Von dem allgemeinen Landtage (Kuriltai), den Dschinkischan nach der Unterjochung Westasiens 1223 oder nach andern etwas später hielt, erzählt der Verf. nichts, und er kann nach der Folge der Begebenheiten, wie sie der Verf. stellt, nicht gehalten seyn. Vielleicht ist dieses richtig; doch wäre dann eine Widerlegung jener allgemein verbreiteten Nachricht wünschenswerth. — Das zweyte Buch (S. 320-558) beschreibt in vier Kap., die größte Ausdehnung des mongolischen Reiches unter den drey Kaanen Dgotai, Kujuk und Mangu. Auch hat der Verf. hier die nordwestlich von Kapschaf bis nach Schlesien geführten Kriege zusammengestellt. Für die Geschichte dieser von Asien entfernten Reiche müssen auch die asiatischen Geschichtsquellen immer trockener und trüber werden; daher der Verf. mit Recht gegen seine sonstige Gewohnheit die asiatischen Nachrichten nur in einem Anhang S. 707-716. überseht. Die Eigennamen polnischer und ungarischer Städte und Gegenden sind in diesen Berichten sehr entstellt; doch läßt sich Manches durch sichere Vermuthung wiederherstellen, wie die drey zusammengestellten Namen S.

716. wahrscheinlich Dalmatien, Croatien und Serbien bedeuten sollen. Die Missionen, welche die Päbste und Ludwig IX. veranstalteten, sind in diesem Buche sehr ausführlich berührt; von dem viel wichtigern Marco Polo ist weniger gesagt, vielleicht weil neulich Hr. Marsden seine Verdienste gewürdigt hat. — Das dritte Buch (S. 559-675) zieht in drey Rapp. den Kreis der mongolischen Geschichte auf Ostasien zusammen; Kublai und sein Hof wird vorzüglich nach Marco Polo geschildert, wor-

f. die Herrschaft der Mongolen zu endigen eilt. Wen Kublai, daß der Verf. abweichend von Leo, sondern Java von einer Insel läßt (S. 642); obgleich Born Schifften näher liegt, so kann beacht werden, da sich der Verf. stützt und Java die goldreiche Insel, welche die Habsucht des Kublai nun in diesem ersten Bande die Mongolen über Ostasien beendigt; bleiben die Schicksale Westasiens, seit Dschingischan zu beschreiben sehen diesem Bande mit desto entgegen, je mehr dieser Theil Geschichte aus den arabischen und auf die sich der Verf. stützt, erzählt werden kann. Zuletzt sind einige Notizen aus den Quellen übersetzt, um die Angaben des Textes näher zu beleuchten.

A m s t e r d a m.

Verhandeling van den Heer Willem de Clercq, ter beantwoording der vraag: Welken invloed heeft vreemde lettererkunde, inzonderheid de italiaansche, spaansche, fransche

deutsche, gehad op de neederlandsche taal en letterkunde, sints het begin der vyftiende eeuw tot op dezen dagen? Met den gouden eerenpenning bekroond en uitgegeven door de tweede Klasse van het koninklyk nederlandsche instituut van wetenschappen, letterkunde en schoone Kunsten. 1821. 331 Seiten in Quart.

Diese von dem Königl. Niederländischen Institute der Wissenschaften, der Literatur und der schönen Künste gekrönte Preisschrift wurde als eine literarische Merkwürdigkeit unsre Aufmerksamkeit verdienen, wenn sie auch nicht des Preises, den sie erhalten hat, vollkommen würdig wäre. Der Verfasser ist kein Gelehrter von Profession, wie man zu sagen pflegt. Es ist derselbe geistvolle Kauf-

mann zu Amsterdam, der durch sein Improvisator in seinem Vaterlande bekannt geworden ist, auch in Deutschland durch seine Blätter bekannt geworden ist. Auf der Spitze eines geachteten Handels, in seinen bürgerlichen Geschäften sehr eifrig, widmet er seine Erholungsstunden den Stu-

dien widmet, quae juventutem alunt, senectutem delectant. Eine reife und schöne Frucht dieser Studien ist die vor uns liegende Abhandlung über den Einfluß der ausländischen Literatur auf die niederländische. Daß der Verfasser seines Stoffes vollkommen mächtig war, hat er durch die ganze Abhandlung bewiesen. Ausgebreitete Sprachkenntniß, mannigfaltige Belesenheit in der deutschen, französischen, italienischen, spanischen und englischen, auch in der alten classischen Literatur, ein anspruchloses, aber feines und sicheres Urtheil, und eine verständige Ruhe, die allen Partengeist von sich abweist, aber mit warmem Vaterlandsgeföhle verbunden ist, machen diese Preisschrift zu einem der schätzbaren Beiträge zur Geschichte der neuern Literatur. Gern hat der Recensent auch eine ihn

Betreffende Belehrung aufgenommen, die sich auf ein vor mehreren Jahren gefälltes Urtheil über den holländischen Dichter Vondel bezieht, ob man gleich eben nicht genöthigt ist, diesen trefflichen Dichter mit Shakespeare in eine Linie zu stellen, wenn man auch seinem Schatten ein Unrecht abbittet, daß man sich gegen ihn hat zu Schulden kommen lassen. Klar ist dem Recensenten nun auch geworden, daß er vorher von dem Einflusse der französischen Poesie auf die holländische des siebenzehnten Jahrhunderts unrichtige Begriffe hatte. Aber die Zeit, da die holländische Litteratur in Deutschland wieder der Aufmerksamkeit gewürdigt werden wird, die sie verdient, scheint noch nicht so nahe zu seyn, daß wir uns hier eine in alles Einzelne eingehende Anzeige des Inhalts der Abhandlung erlauben dürften. Zweckmäßig hat der Verfasser auch den Lesern in seinem Vaterlande die Uebersicht des Ganzen durch eine vorangeschickte summarische Zusammenstellung der Resultate seiner ausführlicheren Untersuchungen erleichtert. Der Verfasser wirft zuerst einen Blick auf die Geschichte der Poesie und der schönen Litteratur im Allgemeinen, um zu zeigen, worauf man vorzüglich zu achten hat, wenn man in der Litteratur einer Nation einen Nationalcharakter erkennen und das Eigenthümliche in ihr von dem Angenommenen absondern will. Dann folgen einige feine und treffende Bemerkungen über das Eigenthümliche der orientalischen Poesie, der alten griechischen und römischen, und der romantischen des Mittelalters. Durch diese Bemerkungen bahnt der Verfasser sich den Weg zu der neuern Litteratur. Er benützt diese Gelegenheit, um sogleich im Allgemeinen die irrigen Vorstellungen zu berichtigen, die man in andern Ländern sich von der niederländischen Nation und ihrer Litteratur macht. Auch was man von der Armuth dieser Litteratur zu sagen pflegt,

sey irrig. Wenn es nur auf die Menge von Schriften, besonders von Gedichten, ankomme, so habe die niederländische Literatur sich eher über Ueberfluß, als über Armuth zu beklagen. Aus dem Handelsinteresse, das in den Niederlanden von jeher das herrschende gewesen ist, habe man auch sehr einseitige Schlüsse zum Nachtheile des poetischen Geistes der Niederländer, besonders der eigentlichen Holländer gezogen. Es liege in der Natur der Sache, daß der Handelsgeist im Ganzen den Wissenschaften, besonders den unmittelbar gemeinnützigen, günstiger sey, als den schönen Künsten; aber man müsse auch andere Dinge in Betrachtung ziehen, wenn man das Verhältniß des Geistes einer Nation zur Poesie beurtheilen wolle. Besonders wichtig erscheine hier, was die Religion bey einem Volke vermag. Wärme und Innigkeit des religiösen Gefühls sey dem niederländischen Volke von jeher eigen gewesen. Besonders habe sich dieß seit dem Ausbruche der großen Kirchenreformation gezeigt. Das niederländische Volk, so weit es zum Protestantismus übergegangen, verdanke die Reform seines Glaubens und seiner Kirchenverfassung ganz und gar sich selbst, nicht der Autorität und dem Einflüssen fürstlicher Gewalt. Bey allen politischen Bewegungen und Unruhen im Innern des Landes, das sechzehnte und siebenzehnte Jahrhundert hindurch, habe das religiöse Interesse mitgewirkt. Ein andres Element des niederländischen Charakters sey eine nicht schwärmerische, nicht wilde und stürmische, aber innige und immer rege Vaterlandsliebe; ein ausdauerndes Interesse für alles, was das öffentliche Wohl befördert und der Nation Ehre macht. Nationales Freyheitsgefühl sey von dieser Vaterlandsliebe unzertrennlich. Dazu komme noch entschieden Liebe zu häuslichen Freuden, und Achtung häuslicher Tugenden. Aus diesen Gefühlen sey die niederländische Poesie entquoll-

ten. In ihnen muß man die Anfangspunkte derjenigen Art von Begeisterung suchen, die den niederländischen Dichtern eigenthümlich ist. Was die den edlern Gefühlen entgegenwirkende Gewinnsucht betrifft, die man den Holländern vorwirft, sagt der Verfasser: "Wenn wir das Geld lieben, so lieben wir das Geld, das uns zukommt. Wer in unserm Lande geachtet seyn will, muß verdientes Brod essen." Aber, fährt er fort, man müsse sich auch nicht verhehlen wollen, daß das niederländische Volk im Ganzen sich weniger lebhaft, als einige andre Nationen, für das Schöne in der Litteratur und Kunst interessire. Die Poesie habe bey den Niederländern nur so lange eines gewissen öffentlichen Ansehens genossen, als Dichter wie Spieghel, Hooft, Cats und Huggens, angesehne öffentliche Aemter bekleideten. Sehr nachtheilig habe auch auf die öffentliche Meinung bey einem dem Protestantismus eifrig zugethanen Volke wirken müssen, daß sein größter Dichter, Bondel, den Protestantismus abschwor, und zur alten Kirche zurückkehrte. Der strenge Calvinismus der herrschenden Parthey im Staate habe überhaupt der Phantasie die Flügel gelähmt. Besonders nachtheilig sey diese Denkart der dramatischen Poesie geworden. Man hat die Schauspielkunst seitdem immer unter einen falschen Gesichtspunkt gestellt. Darum sey das holländische Theater noch nicht geworden, was es nach Bondel hätte werden können. Da nun der Dichtkunst die freyeren und kühneren Ausflüge in das Reich der Phantasie untersagt waren, zog sie sich mehr in die Schranken der wirklichen Umgebungen des Dichters zurück, bezog sich mehr auf merkwürdige Ereignisse im öffentlichen und häuslichen Leben. Daher in der holländischen Litteratur die Menge von Gelegenheitsgedichten, die unter diesem Namen in übeln Ruf gekommen, aber darum doch nicht zu verachten sind. Unsittliche Spiele des Witzes und

der Phantasie stritten zu sehr gegen die herrschende
 Rechtlichkeit, als daß sie in der nationalen Littera-
 tur hätten aufkommen können. Und alle diese der
 niederländischen Poesie und Litteratur überhaupt
 und besonders der holländischen eignen Charakter-
 züge, sagt der Verf., blieben in allen Perioden,
 die sie durchlaufen hat, auch unter den Einflüssen
 der fremden Litteratur unausgelöscht. Der Verf.
 nimmt sie ben dieser Perioden an. Erste Periode,
 vom Anfange des funfzehnten Jahrhunderts bis ge-
 gen die Mitte des sechzehnten. Ueber das funf-
 zehnte Jahrhundert hinaus wagt der Verfasser nicht
 zurück zu gehen, weil sich bis jetzt noch keine sichere
 Spuren von altromantischer Ritterpoesie, der Deut-
 schen aus dem dreyzehnten und vierzehnten Jahr-
 hundert ähnlich, in der niederländischen Litteratur
 nachweisen lassen. Dem Recensenten ist auch nicht
 wahrscheinlich, daß fortgesetzte Nachforschung in den
 alten Handschriften zu neuen Entdeckungen dieser
 Art führen werde. In dem eigentlichen Holland
 konnte sich kein solches Ritterthum, wie in Deutsch-
 land, gestalten, weil das Land selbst durch mühsa-
 men Kunstfleiß großen Theils erst geschaffen wer-
 den mußte, und durch seine ganze Lage eine Cul-
 tur nothwendig machte, die von der Fischerey, der
 Schifffahrt, und den bürgerlichen Gewerben aus-
 ging. In Flandern und Brabant, wo die nieder-
 ländische Poesie zuerst aufblühte, waren freylich
 die äußern Verhältnisse nicht so dem Geiste des
 Ritterthums entgegen; aber der Geist des städti-
 schen Lebens und der Bürgerlichkeit scheint auch
 dort seit der ersten Cultur des Landes schon um
 die Zeit der herrschende gewesen zu seyn, da im
 südlichen Deutschland unsre
 mit der provenzalischen, so
 also auch gewiß ist, daß di
 in ihrer ersten Periode nich
 sche der Deutschen, durch.

badours sich entwickelt hat; so muß doch zugestanden werden, daß sie keinen sonderlich poetischen Anfang genommen hat. Von Flandern ging die erste Bildung der niederländischen Poesie aus. Dort ent-

stammern oder Redner:
der, die sich Rederijkers
als die ersten niederlän-
werden. Der Verfasser
e Institute auf dieselbe
enachbarten französischen
und sich nicht etwa nur
gebildet haben. Er ur-
annten Rhetoriker nicht
er vor ihm, ungeachtet
i die Redekammern auf
nders beym Ausbruche
ten. Ihre dramatischen
ben roh. Doch zeichnet
en Dichtern besonders

Maerlant durch poetischen Geist und Sprachkunst aus. Mit ihnen endigt auch der Antheil, den die südlichen Provinzen an der Fortbildung der niederländischen Litteratur genommen haben. Die Poesie in der Landessprache zog sich mit den Redekammern über die Schelde nach der Amstel. Der holländische Dialekt wurde Sprache der Litteratur. Aber die Redekammern arteten in Amsterdam und den benachbarten Städten immer mehr aus. Auch die Sprache wurde durch sie verderbt. Zweyte Periode. Von den Jahren gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, da die Niederländer das spanische Joch abwarfen, bis auf den Dichter Hooft, der in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts in Italien gewesen war, und der holländischen Poesie eine ihr bis dahin unbekante Anmuth gab. Die alte classische Litteratur verbreitet sich in Holland. Die Dichter Coornhert, Spiegelhel und Wischer bilden in verschiedenen Richtungen

und in kurzer Zeit den damals noch rohen holländischen Dialekt zu einer Sprache um, die eines vollkommen dichterischen und prosaischen Ausdrucks fähig wird. Sie ahmen die alten Classiker nach, aber nicht unbedingt, und, wie der Verfasser sagt, mit ursprünglicher Kraft. Von Nachahmung irgend einer neuern Litteratur ist in der holländischen noch nicht die Rede. Dritte, nur kurze, aber folgenreiche Periode, von Hooft bis auf Vondel um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, da durch den Frieden zu Münster die politische Selbstständigkeit der vereinigten niederländischen Provinzen anerkannt wurde. Hooft, den der Verfasser an die Spitze dieser Periode stellt, war noch früher gestorben. Um dieselbe Zeit wurde auch Cats, ein angesehener Staatsmann zu Dordrecht, Stifter einer nationalen Schule, die mit der des gelehrten Hooft, des Drossen von Muiden, verwandt ist. Hooft, den der Verf. sehr hoch stellt, während andere holländische Kritiker ihm einen untergeordneten Platz anweisen, hauchte der holländischen Poesie italänische Grazie ein, aber mit altnationaler Herzlichkeit. Auch die Prosa gewann durch ihn, nach des Verfassers Urtheil, eine Kraft, die sie in den folgenden Jahrhunderten nicht wieder erreicht hat. Mit Vondel, dem größten unter den holländischen Dichtern, fängt der Verf. das vierte Zeitalter an, das bis gegen das Jahr 1710 reicht; zugleich das glänzendste des holländischen Nationalruhms, als die neue Republik eine der größten Rollen in der politischen Geschichte von Europa spielte, und ihre Flagge auf allen Meeren herrschte. Vondel, dessen Genie besonders im dramatischen Fache glänzt, war, wie der Verf. umständlich zeigt, nichts weniger als Nachahmer der französischen Dichter seiner Zeit. Die einzigen Muster, denen er huldigte, waren die alten classischen. Aber auch von diesen abstrahirte er doch keine Regeln, an die er sich ge-

bunden glaubte. Kühn erfindend und freysinnig seine Erfindungen ausführend, ging er seinen Weg für sich, und verdunkelte in seinem Vaterlande alle übrigen Dichter. Nur als Gelehrter und als Mann von Geschmack stand er, nach dem Verfasser, unter Hoofst. Aber in seiner Schule artete auch die Kraft seiner Dichtungen bald in Schwäche aus; und in seinem Alter mußte er noch erleben, daß die französischen Lehren im Geiste des Zeitalters Ludwigs XIV. auch in Holland sich verbreiteten. Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hatten die französischen Begriffe von Regelmäßigkeit schon so tiefe Wurzeln in der holländischen Litteratur geschlagen, daß nun wirklich der alte Nationalgeschmack in der Poesie dem französischen weichen

der Prosa blieb Brandt, der Dichter

breiber, noch am meisten dem Style läugnen lasse sich indessen nicht, seinem Vaterlande mit Recht gefeyert, er Veranlassung zu einer gewissen und Gesuchttheit des Styls gegeben. Das Zeitalter, ungefähr von 1710 bis zu dem Nationalruhm der niederländischen auch ihre Litteratur. Die hochsinnige

Denkart der Vorfahren wich immer mehr Kleinlicher Politik. Auch der nationale Erwerbsfleiß wirkt nicht mehr so ins Große. Die sinkende Litteratur wurde ganz nach der französischen geformt. Dichter wie Poot und Hooft, obgleich Männer von vorzüglichem Talent, zeichneten sich doch auch mehr durch Bildung, als durch Kraft und Eigenthümlichkeit, zu ihrem Vortheile aus. Im Ganzen der damaligen holländischen Litteratur herrschte ein knechtischer Nachahmungsgeist, der um den Preis französischer Feinheit buhlte. Sechste Periode. Um das Jahr 1760, sagt der Verfasser, fing der Volksgeist an, sich wieder ein wenig zu heben. Die holländische Litteratur wurde von neuem aufgeregt.

durch Uebersetzungen aus dem Englischen. Zeitschriften erweckten im größern Publicum eine neue Easelust. In den Werken des Friesländers van Haren finden wir wieder Kraft und nationale Eigenthümlichkeit. Auch das politische Selbstgefühl der Nation hob sich merklich wieder seit dem Kriege mit England, besonders seit dem Seetreffen bey Doggersbank. Die Poesie wurde wieder Sprache des Herzens. Aber auch die große Veränderung, die sich indessen in der deutschen Litteratur ereignet hatte, blieb nicht ohne Einfluß auf die holländische. Eine Ueberspannung des Gefühls, das bey den Deutschen in die Mode kam, wurde auch von einigen holländischen Dichtern nachgeahmt. Dazu kamen gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts die aus Frankreich eingedrungenen Grundsätze der revolutionären Politik, die sich auch in Deutschland verbreitet hatten. Hier fängt, nach dem Verfasser, die siebente und neueste Periode der niederländischen Litteratur an. Die Republik wurde nach französischen Grundsätzen revolutionirt, dann durch den französischen Machthaber, der halb Europa von sich abhängig machte, zu einem monarchischen Staate umgeformt, endlich gar dem monströsen Kaiserreiche einverleibt. Alle diese Umstände wirkten zusammen, ehe noch durch die Stiftung des neuen Königreichs der vereinigten Niederlande auch die vorhin republicanischen nördlichen Provinzen wieder eine politische Bedeutung erhielten, die Geistesthätigkeit mannigfaltig aufzuregen, und selbst unter dem schweren Drucke der Zeit das Vaterlandsgefühl, das durch die fremde Tyranney vernichtet werden sollte, von neuem empor zu treiben. Seit dieser Zeit strebt die holländische Litteratur wieder, freyer, als seit langer Zeit, sich noch ein Mal durch sich selbst fortzubilden, und von der ausländischen mehrerer Nationen Vortheil zu ziehen, ohne sich eine besonders zum Vorbilde zu wählen. Bis zu

dieser letzten Periode hat der Verfasser die Geschichte der Litteratur seines Vaterlandes durch die Werke aller vorzüglich bemerkenswerthen poetischen und prosaischen Schriftsteller begleitet. Die Abhandlung ist dadurch die geistvollste und lehrreichste unter allen dem Recensenten bekannt gewordenen Abrissen dieser Litteratur geworden. Ueber die noch lebende Dichter und Schriftsteller, in deren Werken die holländische Poesie von neuem aufblüht, erlaubt sich der Verfasser nur andeutende Urtheile. Er erwähnt ihrer in allgemeinen Ausdrücken mit lebhafter Achtung und Dankbarkeit. Ueber das Verhältniß, in welchem die holländische Litteratur jetzt zu der deutschen steht, urtheilt er nicht so zum Lobe der neuesten deutschen Litteratur, wie wir wünschen müßten, wenn nur alles ohne Grund wäre, was er von den ungeheuren Verirrungen des Verstandes und des Geschmacks sagt, zu denen so viele deutsche Dichter und Schriftsteller seit der Verbreitung der Philosophie des neuen Absolutismus auf der einen Seite und einer verwilderten Romantik auf der andern, sich hinreißen lassen. Aber ein so vorurtheilfreier Kopf, wie der Verfasser, konnte auch nicht in die paradoxen Invectiven einstimmen, durch die der berühmteste unter den jetzt lebenden holländischen Dichtern seinen Bohn über die deutsche Nation und ihre Litteratur ergießt; worüber man in Deutschland freysich nur lacht, auch wenn man übrigens diesen Dichter mit Achtung nennt. Zum Beschlusse dieser Anzeige müssen wir nur noch hinzufügen, daß der Verfasser durch diese Abhandlung sich selbst einen Platz unter den vorzüglichsten holländischen Prosaisisten erworben hat. Anziehend ohne allen Prunk, immer einfach, klar, gedankenvoll und bestimmt, trägt seine Prosa das Gepräge einer musterhaften Bildung.

— — —
 S d t t i n g i s c h e

g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 14. May 1825.

B r e s l a u.

Bei Jos. Marx u. Comp.: Geschichte des Ost-
 gothischen Reichs in Italien von J. G. F. Manso.
 C. XIV u. 490. 1824 in Octav.

Als vor funfzehn Jahren das französische Insti-
 tut die Preisfrage, welche die Ostgothen betraf,
 aufgab, so hielt der Verfasser des vorliegenden
 Werks, laut der Vorrede, dafür, daß darin
 Manches in Bezug auf die Geschichte dieses Volks-
 stammes unberührt geblieben sey, welches gleich-
 wohl eine genauere Nachforschung verdiene, wes-
 halb er bereits damahls den Entschluß faßte, die
 Geschichte der Ostgothen in einem größern Umfan-
 ge und in einer fortlaufenden zusammenhängenden
 Erzählung zu bearbeiten, wie er denn diese hier-
 mit den Lesern darbiethet.

Unter den in Paris um den Preis in jener
 Zeit werbenden Schriften erwähnt er in der Vor-
 rede besonders diejenige, welche damahls von hier
 ausging, und äußert sich über dieselbe und de-
 ren Verfasser unter Anderm also: Obwohl in un-
 sern Tagen nicht mehr Sitte ist, seinen Vorgän-

Y (3)

gern Etwas zu verdanken, am Wenigsten was man ihnen schuldig ist, zu bekennen; so glaube ich doch von ihr mich entbinden zu dürfen, da meine eigene Bildung in eine Zeit fällt, der diese Sitte fremd war; — wird aber mein Vorgänger und werden dessen Urtheile nicht häufiger und nahmentlich in dem Werke selbst angeführt, so ist die Ursache keine andere, als weil man bei Benützung derselben Quellen, zu denselben Ergebnissen kommt."

Hierauf antwortet der Verf. jener Preisschrift, er gebe gern zu, daß noch andere Fragen die Ostgothen betreffend aufgestellt werden konnten, daß ihm jedoch diejenigen, welche das Institut aufgegeben hatte, die wichtigsten scheinen, die man, während der Herrschaft dieses Volks in Italien, auf-

eine Urtheil eines ein-
wohl ehrend als genü-
kommene Sitte jeden
setzte zu beurtheilen,
ob dem Nachfolger im
indem man zufolge
Quellen, des Vorfah-
her zuerst darauf war

se pedantische Ueber-
empfehlen; wenn das
t gewinnt, soll mit
armen. Billig aber
ach dem Stande der
wie es war, als er
erlauf einer sehr kur-
ht verbreitet werden,
dessen der Nachfolger
st hat sich schon im
ganze Ansicht einer

b aufgeworfen war,
eist zu regen an, der

78. St., den 14. May 1825. 771

auf die Ergründung des Eigenthümlichen des Mit.

zeige ist emsig auf diese Weise, mit der Verfertigung früherer Versuche in den letzten Jahren beschäftigt gewesen, und er ist es noch.

Zwar hielt er dafür, daß fernere Untersuchungen über die Ostgothen nicht den Ertrag gewähren würden, den andere, über die verschiedenen wandernden Deutschen Stämme in jener Zeit gewähren könnten; die Erstlinge seiner Versuche dieser Art finden sich in den commentt. soc. reg. scient. Gotting. recentior. Vol. II. III. V. Nach der Beruhigung politischer Stürme und Kämpfe, die verschiedentlich auf Alle wirkten, entfremdete ihn jedoch ein günstiger Zufall der Verfolgung der Geschichte der übrigen wandernden Deutschen Stämme, die in das weströmische Gebiet eindrangen. Der Zutritt zu den Archiven mehrerer der vormahligen und der noch vereinten angesehenern Hansestädte ward ihm verstattet, um welchen er vor etlichen zwanzig Jahren vergebens sich bemüht hatte.

Die Gestalt der Dinge, verschwand die Angstlichkeit, welche ihm diese Schätze gemacht hatte. Deren völlige Besorgung aber bald so schwierig befunden, daß sie ihm frey bleibende Zeit schon seit Jahren in Anspruch genommen hat, und der folgenden in Anspruch nehmen. Er die mehr gereiften Früchte seinen Mitschülern wird vorlegen, und dem frühgewagten Versuche einer Geschichte die größere Vollendung geben können.

Er aber hat er andern angefangenen Untersuchungen entsagt, die mit gleichem und größerm Glück von Andern verfolgt werden können, da die darauf sich beziehenden, wenn gleich mangelhaften Quellen Allen gleichmäßig zu Gebote stehen, während vielleicht Niemand wieder vom Zufalle so begünstigt und so bereit seyn wird, alle die erforderliche Mühe darauf zu wenden und den großen

Aufwand zu machen, um die Geschichte der Deutschen Hanse in ihr wahres Licht zu stellen. Die Nachrichten aber über den Bund, der doch so solgerecht für unser Vaterland so wie für einen großen Theil Europas war, sind, was vollends die urkundliche Grundlage betrifft, so unvollkommen, daß die unter uns früher bekannt gemachten Urkunden meist dem Ungehaltetsten zu vergleichen sind, was man in der Art besitzt. Beschränken muß man sich aber um so mehr, wenn es auf ein so weitwichtiges Unternehmen abgesehen ist, dessen Gelingen auch davon abhängt, daß die Tage hereinbrechen können, von denen wir sagen sie gefallen uns nicht, oder die Nacht, die aller Thätigkeit dießseits ein Ende macht.

Dies fremdartige Zwischenschießel werden die Leser dieser Blätter verzeihen, da es allein zur Absicht hat, zu zeigen, in wie fern der Verf. dieser Anzeige ein allgemeines Urtheil, wie es unsere Blätter allein zulassen, über die vorliegende Schrift abzugeben etwa im Stande sey, und daß er bereits lange den Ansprüchen entsagt hat, ähnliche Untersuchungen selbst zu verfolgen.

In dieser anzuzeigenden Geschichte der Ostgothen liegen jedem kundigen Leser die Beweise vor Augen, daß ihr Verfasser die Forderungen, die an ein solches Unternehmen gemacht werden, völlig zu befriedigen im Stande sey. Bekanntschaft mit den Quellen, muthige Entsagung wegen des Stels der Sprache, worin die uns zugekommenen ältesten Nachrichten abgefaßt sind, Kenntnisse, um die dunkeln Stellen derselben zu erklären, richtige Beurtheilung der Aussagen der Zeitgenossen oder der zunächst Folgenden, eine verständige Prüfung endlich des Begebenheiten selbst, Bekanntschaft mit den vorhergegangenen und den folgenden Zuständen, das Ganze aber deutlich und in richtiger Sprache vorgetragen: diese Eigenschaften des Verfassers wird der

Mane enthält. Die Beschreibung des Kriegs zwischen den Gothen und den Griechen bis zu dessen Ende war gleichfalls in Frankreich nicht begehrt worden, man findet sie hier mit gleichem Fleiße bearbeitet; aber da im Allgemeinen diese Begebenheiten, der Ausgang des Kampfs und auch die Ursachen, die ihn herbeiführten, nicht unbekannt waren, und da man im Einzelnen meist auf Procop's Erzählung beschränkt ist, dieser aber als Parteymann etwas verdächtig bleibt, auch oft dem Leser Dinge zu glauben zumuthet, bey denen man etwas stutzt, so ließen sich weniger große und neue Aufschlüsse hier erwarten.

Unser Verf. erinnert mit einigem Rechte, daß, wenn man sich streng an die Pariser Aufgabe halten wollen, die Verfassung und innere Einrichtungen der Ostgothen etwas in den Schatten hätten kommen müssen. Leider aber findet der Leser auch in diesem Werke wenig Auskunft darüber, weil es eben an Nachrichten fehlt. Hätte es Casar oder Tacitus gefallen, statt seiner vermeintlich schönen, schmuckhaften, aber den größten Ekel erregenden Wohlkredneren und Nachrichten dieser Art vornehmlich zu geben, wonach Jeder gern forschen wird; wie dankbar würden wir seyn!

Es ist der Preisschrift früher vorgeworfen worden, daß darin der frühern Geschichte der Gothen keine Erwähnung geschehen, allein davon war ja in der Aufgabe gar keine Rede; in einem Werke aber, das die ganze Geschichte der Ostgothen umfassen soll, erwartet man diese Belehrung mit mehr Recht, und da die Ostgothen hinwiederum nur ein Theil des Volks der Gothen sind, so hätte man deren frühere allgemeine Geschichte, ihren Ursprung u. s. w. gewiß dankbar von einem so sorgfältig prüfenden Forscher aufgenommen, wenn er so weit als möglich rückwärts sie verfolgt hätte. Fabel, Dichtung,

Sage, Wahrheit von einander gehörig hier zu trennen, bleibt eine sehr wichtige Aufgabe, unser Verf. hat sich aber in diesem Falle einer unerwarteten Kürze befleißigt, und diese Fragen, die sich auf dem Ursprung der Gothen überhaupt beziehen, kaum berührt.

Ueber das Verhältniß der römisch-katholischen Kirche zu den Gothen ist das Nöthige beygebracht, Manches weitläuftiger, als in der Preisschrift, auf die frühern Verhältnisse ist mehr Rücksicht genommen worden, welches sehr zu loben, Beyde sind jedoch in den letzten Folgen übereinstimmend. Man wünschte gewiß sehr über die innere Verfassung der Arianischen Kirche, wie sie bey den Ostgothen in Italien war, genau unterrichtet zu seyn, indem daraus sich wahrscheinlich noch mehrere Aufschlüsse ergeben würden. Der Verf. dieser Anzeige hat zu seiner Zeit mit großem Eifer darnach geforscht, es hat ihm nicht gelingen wollen ein treues Bild davon sich zu verschaffen, auch in dem vorliegenden Werke wird man vergebens darnach suchen. Die Ursache ist, weil die Quellen versiegen, und es immer gewagt bleibt, aus der Einrichtung der Arianischen Kirche, wie wir sie in andern Ländern kennen, die Uebertragung auf die Ostgothische in Italien so fort zu machen.

Außer der äußern und innern Geschichte, worin dieß Werk zerfällt, sind demselben mehrere Beylagen hinzugefügt, welche dasjenige, was in denen kurz vorgetragen worden war, weiter zum Theil ausführen, oder die aufgestellten Sätze rechtsfertigen.

Die achte Beylage über die Aemter, zur Erläuterung der sogenannten Formeln beyrn Cassiodor, ist die weitläuftigste und mehrere neue Forschungen enthaltend; keine dieser Beylagen kann als entbehrlich betrachtet werden.

Die dreyzehnte und vierzehnte enthalten: Athalarici Gothorum regis edictum universale und Desselben edictum in Simoniacos aus Cassiodor abgedruckt von unserm Verf. mit erläuternden lateinischen Anmerkungen versehen; den Schluß macht der Abdruck der schwülstigen und oft sehr dunkeln Lobrede des Ennodius auf Theodorich nach der Sirmondischen Ausgabe, gleichfalls mit Anmerkungen und einem lateinischen Vorworte versehen. Bey dem Abdrucke dieser drey Aufsätze sind Handschriften verglichen worden, die aber, nach den bemerkten verschiedenen Lesarten zu urtheilen, Nichts zur Verbesserung des Textes beitragen. Desto schätzbarer sind unsers Verf. Anmerkungen, die theils auf dessen Berichtigung, theils auf die Erklärung der Dunkelheiten in demselben sich beziehen, theils auf dessen Bedeutung aufmerksam machen.

Es ist ein Gerücht im Umlauf, daß Cassiodor oder doch dessen *variae* in die neue Sammlung der ältern Schriftsteller für die Deutsche Geschichte würden aufgenommen werden; wenn nun nicht bereits ein anderer Bearbeiter für diesen Zweck aufgefunden ist, so würde, wenn man den hier angewandten Fleiß betrachtet, Jeder im den Wunsch leicht einstimmen, daß unser Verf. sich dem Geschäfte unterziehen möge.

In der Vorrede wird, außer den bekannten altern, als Quellen zu benutzenden Schriften, Schloßers Weltgeschichte angeführt, welcher unser Verf., nach seiner Aeußerung, mehrere Nachweisungen und nützliche Winke verdankt, wie sie ihm auch Andere in andern Theilen der Geschichte verdanken würden; er hält dafür: S. werde sich durch diese stille Anerkennung seines Verdienstes, wegen des Schweigens der meisten unserer litterarischen Blätter über seine Verdienste, entschädigt

ns Rednerey über Theodorich
 cht mit gerechten Zweifeln über
 seiner Darstellung: aber ge-
 s-Staffierer, um mit Schlo-
 diese Gesellschaft? Auffallend
 besonders wenn man nicht
 rauskommt, daß hier v. Sa-
 Römischen Rechts im Mit-
 Aufsätze von demselben in den
 schaft der Wissenschaften zu
 werden, wodurch gleichwohl
 r Aufschlüsse, als durch alle
 Beziehung auf die neu sich
 sen gewonnen worden sind.
 selbst sind diese Hülfsmittel
 hen, es sind die Verdienste
 welcher Unterrichtete könnte
 Verf. dieser Anzeige hat der
 ner Zeit entbehrt, weil sie
 dienen waren, die wesents-
 sind ihnen zu verdanken.
 und ierna aus Cassiodor
 der Ostgothischen Geschichte
 rt werden können, wenn es
 daß man nicht immer aus
 solcher Ausdrücke schließen
 i Zeit sey dasselbe damit
 scheint uns doch, daß die
 durch v. S. den Vorzug

vor der von M. hier gegebenen, verdiene.

Des Verf. Schreihart ist bekannt; den Reiz,
 den er einem Theil der neuern Geschichte durch
 die geschickte Wahl und Zusammenstellung der Be-
 gebenheiten mitgetheilt hat und mittheilen konnte,
 wird man hier vermissen, da die vielen einzelnen
 Nachrichten fehlen, die erforderlich sind, um der
 Darstellung einen gleichen Zauber zu verleihen.

Dieserhalb wird die Geschich-
terhin mehr ein Gegenstand
lehre bleiben, als zu einer
Verarbeiten seyn, dessen all-
freuen möchten. Aus dieser
Sprache betrachtet, hat sie de-
sühl von Andern vielleicht n-
zuweilen zu weich, an das
geschienen. — Druck und P

M ü n c h e n .

handlungen der Königl.
Academie der Wissen-
schaften. Band 1818. 4. 800 S. Fünf-
3 S.

Abhandlungen dieser beyden
auf Bayerische Geschichte und
mehrere derselben auf sehr spe-
Die Abhandlungen des vier-
folgende: 1. Ueber einige seltene
baumünzen Herzogs Albert V,
Streber. Von der einen
die sich auf eine gegen den
jedoch vereitelte Verschwörung
s einzige Exemplar vorhanden
die neuere Numismatik ist die
ung sämmtlicher Current- und
rt des Vten von 1550 - 1579.

II. Ueber die Entdeckung uralter Gebäude, bey
Zaharding in Baiern; vom Steuerdirector Jos.
von Obernberg. Ein Bauer fand,
Bau seines Hauses nach Sand und
grub, Mauerwerk mit bemalten Wänden
Fußboden von Mosaik, Verzierungen
der abgebildet ist. Man kann nicht zu

es Römische Alterthümer sind; und der Verf. benutzte diese Gelegenheit antiquarische Erörterungen über diese Kunst unter den Imperatoren zu geben. III. Bedenken über Aventins Vorgeben: daß die Stadt Regensburg Anno 1180 der Bayerschen Landeshoheit entzogen, und zu einer Reichsstadt erhoben worden sey; von Roman Birngiebl. Die Abhandlung ist veranlaßt durch einen Streit zwischen H. Gemeiner, der die Meinung Aventins, daß erst bey Gelegenheit der Aichtserklärung Heinrichs des Löwen Regensburg seine Reichsfreyheit erhalten, bestritt; und sie für viel älter erklärte; und der Abhandlung eines Ungeannten der sie widerlegte. Der gelehrte Verf. führt mehrere Gründe an, wodurch die Meinung von Gemeiner unterstützt wird. IV. Genealogisch-Diplomatische Geschichte des Altadelichen Nordgauischen Geschlechts der Singendorfer, von Thomas Ried; Mit einer Stammtafel. Die diplomatische Geschichte des Geschlechts geht bis vor 1200 zurück. V. Diplomatische Beyträge zur Geschichte der Grafen von Andechs und nachherigen Herzoge von Meran, von Joh. Adolph von Schultes. Die Genealogie ist bis auf Gaugraf Arnold † 1080 zurückgeführt; und sehr vervollständigt. Sie ist durch 19 urkundliche Beylagen bewiesen. VI. Geschichte des Baprischen Handels sowohl mit rohen Producten, als mit Fabrikaten, von den ältesten Zeiten angefangen, bis auf die gegenwärtige Zeit (1806) mit Anführung der darüber von Zeit zu Zeit ergangenen Gesetze, Verordnungen, und Länderverträge, und ihres vortheilhaften oder schädlichen Einflusses auf den Handel selbst, oder mittelbar auf die Landes-Industrie, von Roman Birngiebl. Nicht sowohl eine Abhandlung als ein Buch; da sie Zwen Drittheile dieses Bandes, von S. 280 bis 790 ausfüllt.

Es ist eigentlich eine Preisschrift zur Beantwortung einer Aufgabe der K. B. Academie, im Jahre 1806, die auch mit einer Prämie von 50 Ducaten honorirt ward; wenn gleich die Academie sich bewogen fühlte unter Verdoppelung des Preises für eine völlig genügende Antwort die Aufgabe zu wiederholen, ohne daß jedoch diese Hoffnung erfüllt worden ist. Der Gang den Hr. Z. in seiner Abhandlung nahm ist folgender. Der erste Theil beantwortet die Frage: welche Natur und Landproducte, welche Fabriken und Manufacturen gab es in Bayern, und in der obern Pfalz, und gibt es noch? Der Verf. beantwortet diese Frage, indem er in Alphabetischer Ordnung alle diese Producte durchgeht; von Alabaster bis Ziz. Bei jedem wird das Local und die Geschichte der Verarbeitung angeführt. Dieser Theil geht bis S. 630. Der zweite Theil giebt alsdann: die pragmatische Geschichte des Bayerischen Handels, von den ältesten Zeiten an bis jetzt; und ist nach den Regenten geordnet. Wenn gleich dieser Theil die Forderungen, die man von einer verarbeiteten Handelsgeschichte macht, nicht erfüllen möchte, so betrachten wir ihn doch als eine sehr reiche, meist aus Urkunden geschöpfte, Materialsammlung dazu. Die meisten und wichtigsten Aufklärungen hat besonders die Handelsgeschichte der Stadt Regensburg im Mittelalter erhalten; woran es bisher noch im einem sehr hohen Grade fehlte. — Die Spätere, mit Freymüthigkeit behandelte, Geschichte wird durch die Maaßregeln der Regierung und ihre Folgen sehr lehrreich.

Der fünfte Band enthält sechs Abhandlungen nebst einem Appendix. I. Versuch, die Heerstraße der Römer von Passau an bis Windisch in der Schweiz zu erklären; von Carl Prugger, Stadtpfarrer in Donaumörth, mit zwey Charten und

en. Wie sehr die Anlagen und r Römer in jenen Gegenden die n den letzten Decennien beschäftigt den Arbeiten eines Mannert, Bus r bekannt. Der Verf. dieser Ab t dazu einen der gelehrtesten Behr r eine der dunkelsten Straßen und Urheber derselben ist nach ihm Rals im Jahre 110, und zwar am Lin einen neuen Limès, aus einer fort e von Schanzen, Bollwerken, Pa und der daneben laufenden Heer und bis nach Bindonissa in Helber n fortführte. Daß ohne die Charta haben, das Einzelne hier nicht verständlich seyn würde, leuchtet von selber ein. Die Abbildungen stellen einige gefundene Alterthümer dar. II. Verbesserte Stammreihe der Voraltern Otto des Großen, ersten Herzogs in Bayern aus dem Pfalzgräflichen Hause Scheyern-Wittelsbach, von Aquilin Holzinger. III. Genealogisch-Diplomatische Geschichte des erloschenen Rittergeschlechts der Auer in Regensburg, von Thomas Kied. Zu dieser Abhandlung gehört der Appendix Documentorum am Ende dieses Bandes. IV. Ueber Arnos Bischof zu Salzburg urkundlichen Nachlaß in Beziehung auf die Bayerische Länder und Völkertunde; von Ritter J. C. von Koch Sternfeld. Von dem Bischof Arno, der im Jahre 821 starb, besitzen wir zwey Schriften, das Eine Congestum genannt, das die Erwerbungen der Salzburgerischen Kirche von ihrer Gründung bis auf ihn einschließlich in allgemeinen Umrissen enthält; das andre Breves Notitiae, die manches Einzelne umständlicher beschreiben. Beyde sind im Diplomatischen Anhang der Juravia des Hrn. v. Kleinmayer abgedruckt.

Die Abhandlung des Hrn. von Koch Sternfeld ist gleichsam ein Commentar darüber, mit eingestreuten interessanten Historischen Betrachtungen. V. Geschichte der Grafen von Dillingen und Riburg, von Placidus Braun; mit 15 urkundlichen Belegen. VI. Beweis des Agilolfingischen Ursprungs des jetzt regierenden Königlichen Hauses

ndr. Genzler. Der i beweisen strebt ist der: n Baiern, Markgrafen hn, aus Agilolfingischem sep. Die neuen dafür n auf Inductionen; ung weit über die Grenz usgehen würde. Daß dings zu einem gewisser hrrscheinlichkeit, nicht aber elangen kann, ist dem selber nicht entgangen.

Pr.

Göttingen.

Mosaicae abrogatione
Frid. Bialblotz-
onator et philosophiae

4.
einst ist
Gespr
nicht
r den
Lürze an
ahren
sie na
n Ges

Evangelium aussprechen. Diese
zieht sich bloß auf die gesetzgeben

didaktische Autorität desselben. 3. Die Gegner dieser Behauptungen sind theils solche, welche die Aufhebung leugnen, theils aber solche, welche sie annehmen. Von jenen nehmen einige, besonders der Wolfenbüttler Fragmentiste, an, daß alle Christen nach der Absicht Jesu das Mosaische Gesetz noch beobachten sollten, andere aber, namentlich Zoland, daß nur Juden — nicht aber Heiden-Christen dazu verpflichtet seyen. Von diesen behaupten einige, daß nur die bürgerliche und rituelle, nicht aber die moralische Gesetze Moses abgeschafft seyen, andere aber, daß Christus und die Apostel dieß Gesetz durchaus aller Autorität beraubt haben. Alle können widerlegt werden, und eben so auch diejenigen, welche in unsern Zeiten die Meinung aufgestellt haben, daß Paulus dieß Gesetz darum für aufgehoben erklärt habe, weil er die Engel für Urheber desselben gehalten habe.

G r ö n i n g e n .

Bey Domfens: Specimen juridicum inaugurale de furtis ad XII tabulas et Institutiones cum Gaji tum Justiniani, quod — pro gradu doctoratus — rite — capessendo publicae disputationi offert Gustavus Guiljelm. Henricus van Imhoff, Groninganus — ad diem VII. Febr. MDCCCXXIV. — 186 S. in Octav.

Eine Jugendarbeit, die ihrem Verf. Ehre macht, und zu schönen Hoffnungen berechtigt. Aus dem Zwölftafelgesetz — woben jedoch weder Haubold's noch Dirksen's Untersuchungen haben benutzt werden können —, so wie aus den Institutionen des Gajus und den Justinianischen sind die über den Diebstahl handelnden Stellen sorgfältig aufgehoben, zusammengestellt, mit einander verglichen, und mannichfach erläutert.

Göttingische G e l e b r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 16. May 1826.

Paris.

Æ typographia regia: Joannis Lauren-
tii Lydi de ostentis quae supersunt, una cum
Fragmenta libri de mensibus ejusdem Lydi
fragmentoque Manl. Boethii de diis et praesen-
tionibus e codd. regijs edidit, Graecaque sup-
plevit et latine vertit Carol. Bened. Hase, in
schola regia speciali linguarum Orientalium re-
etc. 1823. G. XXV: n. 406

lehre, de
dazu eini
e Herausg
attete, un
Ende gr
kennung n
angerwart
doch nicht
m zu übe
le das Be

in dem von Choiseul, eigentlch
Constantinopel aufgefundenen,

thèque du Roi übergegangnen Codex (Caseolinus genannt von den alten Comitibus de Caseola) enthalten, und nimmt darin die vorhersten 37 Blätter ein, von denen aber wieder die ersten 11 nicht mit dem Codex verbunden waren, sondern einzeln dabey lagen, und, was schlimmer, mit Ausnahme des letzten, überaus zerrissen, von Wein beschmutzt, und auf alle Weise verdorben waren. Der Herausgeber hatte daher die Mühe, erstens sie zu ordnen, zweytens ihre Lesung und drittens ihre Ergänzung zu versuchen. Er verfuhr dabey so, daß er erst las, was mit scharfen Augen und angestrengter Aufmerksamkeit nur immer gelesen werden konnte, und dann sich des Sinns und Zusammen-

hangs nach genauer Betrachtung der Lücken nach genauer Händelung zu ergänzen suchte. Er indeß durch die Unregelmäßigkeit, die bald weiskäuflicher bald nicht durchgeführte Siglen, namentlich für *hal*, und durch kein Hülfsmittel Vergleichung des Plinius, dessen mehreren Stellen ausgeschrieben; ändiger erhaltenen Stücke zum Vergleich der Handschriften gute Dienste 21-26. eine Pariser und eine = 38. die von Janus Rutgers 247 sqq. herausgegebene, für angeführte Handschrift der Vater die Venetianische und eine Anmerkung bald im Inhalt, was das in ihr Fehlende ausfüllen; in 34 an, hat auch schon Schömannensibus herausgegeben, steht Das sich daran anschließende Campanum stand schon in einer Sammlung unter Ptolemäus Namen ogium; jetzt erscheint es im

Griechischen Text nach
 nach den beiden der
 Vergleichung dieser 5
 der Varianten, der G
 Herausgeber, so viel i
 seiner gewohnten Ge
 verfahren; in der Erg
 aber mit einem Scha
 tionsgabe, wie sie sel
 oft kaum glauben, da
 geringen Spuren mit
 zusammenhängenden Text zu constituiren, wie z. B.
 in folgendem Satze geschehen ist, wo alles nicht ge
 sperrt Gedruckte Ergänzung ist. Πολλὰ κίς δὲ
 καὶ διάπυρος ἀστὴρ ἀσπίδος ἀπομυμούμενος, τή
 πον ἐκ τῆς ἐώας ἐπὶ τὴν δύσιν σπινθῆ
 ρας ἐκπύπων διατρέχει, τῶν Παρθυαίων
 ἔφοδον μαντεύμενος, καὶ τὰ μὲν ἐκ τῶν
 πρωτοτύπων κέντρων, ἀνατολήν λέγει
 καὶ δύσιν, οὕτως ἐστὶ λαβεῖν ἀ
 ἄρκτου καὶ μεσημβρίας οὐκέ

τα ἡμῖν προδη
 ἐκρήξεις. Und da
 nzelne Worte strei
 ἐξάπτων geheißen
 ἐκ τῶν u. dgl.,
 ie Stelle dem Ein
 wozu freylich der
 r, in diesem Werke
 hr derselben Rede
 ich mithalfen. W
 so meist in den er
 tung getroffen, da

desselben, so weit er noch erkennbar wa
 Theil der beiden gegenüberstehenden Co
 nimmt, der restituirte und ausgefüllte
 der einen, die lateinische Uebersetzung der andern.
 Letzte ist mit möglichster Treue, und in manchen

abgefaßt
 präp. der
 effen, die
 rausgegeben
 nige Nach
 illo prin
 wir nun
 tentis den
 des Joale
 t verheiß
 Stud. an
 nte Ding
 entipfoll
 die Lehrs
 in dialog
 d'er man
 doch blin
 igen wolle
 chen, etia
 Ladeo, Ju
 us (welche
 cellus und
 erson ist)
 schreibsch
 l folgenden
 schen Lehrs
 schritt in d
 che Verfa
 cere. W
 Joannes de
 der Wahr
 ben hat, ist
 menen der
 großer Theil
 geber zu et
 Plinius ins
 ubsinander

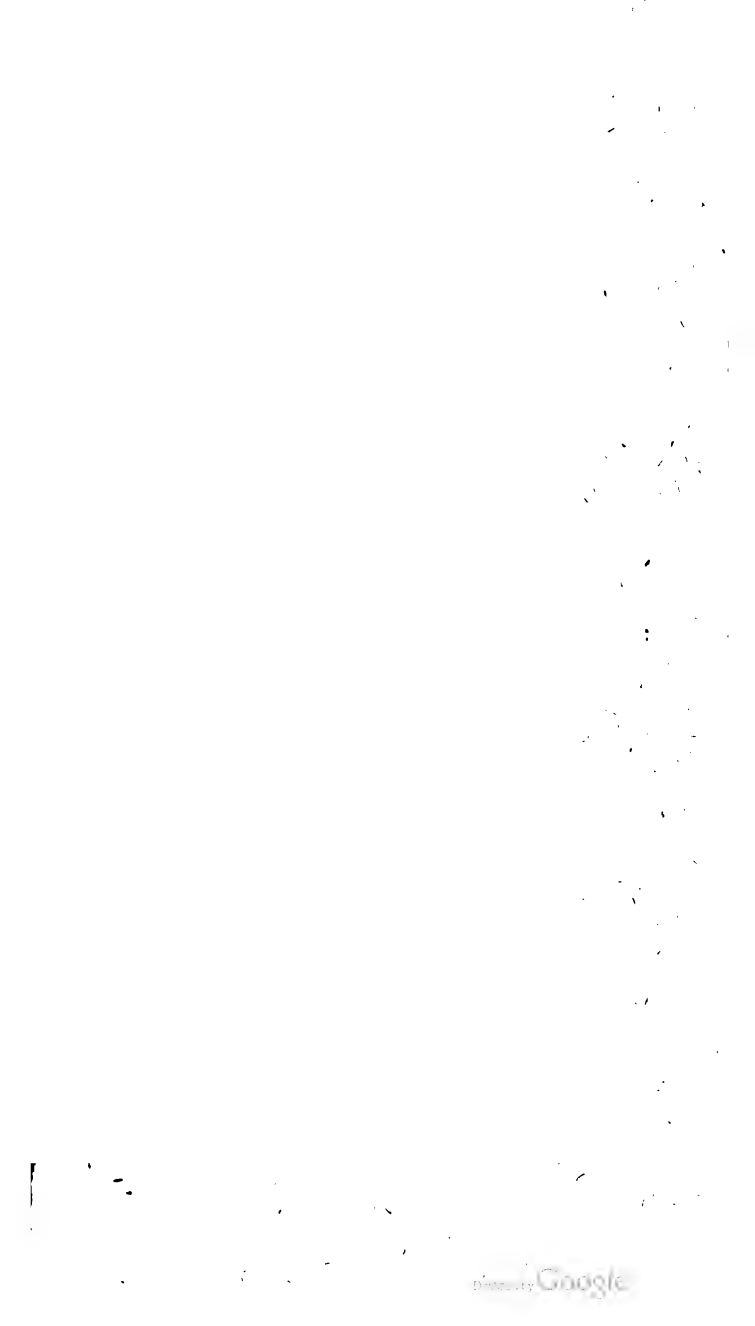
Joannes mit seiner Auslage aus
 dem Apokalypsis und Apokalypsis; darauf folgen
 die Auslagen eines unbekannten Schriftstellers aus
 dem 12. Jahrhundert, der die verschiedenen Be-
 deutungen (in *meds*, *lipias*, *kapwadias*,
 und in der eingetragenen Sprache, einige andere seltene)
 Bedeutungen (Kap. 11: 15). Dann
 folgen die Beobachtungen des Mondes, und
 die Bedeutung seiner Erscheinungen nach den
 Aussagen des Zöfatus an. Von Kap. 21
 an von den Bligen und ihrer Interpretation
 nach den verschiedenen Monaten des Jahres. Was
 folgt, ist in den vorhergehenden Abschnitten von
 den Bedeutungen vorkommt, besteht sich
 immer auf das Byzantinische Reich und
 den Joannes; von den Verhältnissen des
 Reichs sieht die letzte Spur, dass
 es kaum denkbar, dass der Schriftsteller
 ganz verwichen haben könnte, wenn er
 nicht gebräuchlich hätte. Nur in dem Aus-
 druck des Campestrus kommt einige Stellen vor,
 die lassen, dass dieser Schriftsteller vor
 dem Untergang des abendländischen Reichs gelebt, z. B.
 die Beschreibung von Unglück für alle Heere bis
 zur Zerstörung von Gades, wenn der Komet *Arcturus*
 über dem Abend richte. Doch wird man auch
 leicht irte gemacht durch die Erwähnung
 des Krieges von Africa gegen die Nordvölker als
 eine unbekannte Sache, und durch die besondere Be-
 merkung, die auf die Kriege mit den Persern ge-
 ht: die Könige der Aethiopen, die von ih-
 ren Königen mit Gift umgebracht werden sollen,
 wohl dem, in Justinians Zeiten blühen.
 Die *ἐρημικὰ ἔργα*
ἐρημικὰ τῶν πρὸς τὴν ὁλὴν, welche von
 dem Mittel an folgt, erregt von neuem das ob-
 erwähnte Befremden über Joannes Zeichner in

Angehen
Nigidius
Tages 8
Uebertrag
der Röm.
gehen.

se will er wörtlich aus
haben, der wieder
er Gedanke wörtlich
abhin, wenn man
ber man, muß
utgenosse. Varro

Cicero's κίνδυνον στρατιωτικόν τοῖς κρα-
on Gefahr für die Herrscher von ihren Prä-
nern — befürchten? was konnte er unter
κινδυνὸς βασιλέως verstehen? Darum möchte
auch nicht, wie der Herausgeber thut, die C
ὁ δ᾽ ἄμρος ὑπὸ τοῦ βασιλέως παραχρῆστα
deuten, daß sie allenfalls auf die Zeiten des
Nigidius passen kann. Von einer andern Be-
deutung: man werde aus Mangel an Fischen
zu essen gezwungen seyn, bemerkt der Heraus-
geber richtig, daß sie auf Christliche Fasten gebe.
selbe Urtheil gilt von der zunächst folgenden
ποσικονία ἐκ τῶν φωνητικῶν τοῦ Ρωμαίου
ἀρμυνησίαν πρὸς λέξιν. Dagegen enthält die
Angabe nach aus Labeo übersetzte καθολικὴ
ἐκρήσις πρὸς σελήνην περὶ κεραυνῶν καὶ ἀ-
καταστημάτων Nichts, was sich deutlich als
spätern Schriftsteller angehörig ankündigte. Da-
gibt Joannes eine Abhandlung περὶ κεραυνῶν
der, er keinen bestimmten Schriftsteller als

Disciplin der Strußer
daß doch mit einem
des Himmels, ihrem
die Rede wäre; dage-
sche Notizen und dergl.
ach den einzelnen Mon-
ihnen auf die Beschaf-
die Schicksale des Hofes
n. Verwandter Art ist
den Erdbeben, nur
ganz aus Cicellius un-



... Messe vermischt und durch
 ie Animadversiones des
 sich größtentheils auf
 en anderer Schriftsteller
 ie Excurse wie über den
 agynds bey den Schrift-
 erinnern an den Schat-
 ten zu Gehote stehenden
 ität. So viel über das
 der Herausgeber noch von
 eulischen Coder ein Frag-
 asibus beygefügt hat, nicht
 egebenen Epitome, son-
 en und zusammenhängen-
 h ist dieses Buch mit gro-
 ssen und eben so nützigen
 ostentis leer, so daß man
 wirklich beide einen und
 en. Aber eben der grössere
 Nachrichten und die bündigen
 hier die Ausfüllung der Lün-
 re Schreibart manchen
 den weit schwieriger, als bey den ersten 20 Kap-
 teln des andern Werks, da der Zustand der Hand-
 schrift bey beiden Stücken derselbe ist. Indessen
 hat auch hier der Herausgeber sehr Dankenswer-
 thes geleistet. Endlich ist Herr Prof. Hase, schon
 im Begriffe, das Werk zu schließen, durch die
 Nachricht, daß ein Gelehrter des Boethius Com-
 mentum in Ciceronis topica herausgeben wol-
 le, bewogen worden, eine bedeutende Lacune die-
 ses Werks in den bisherigen Ausgaben durch ein
 einer Pariser Handschrift befindliches Fragment aus-
 zufüllen, welches von einem dem Werke des Cicer-
 verwandten Gegenstande handelt, von der Natur
 Natur nämlich und den Drakeln.

A. D. M.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. 81. Stück.

Den 19. May 1825.

Paris.

Des Boulaube Observations critiques et archéologiques sur l'objet des représentations Zodiacales qui nous restent de l'antiquité; à l'occasion d'un zodiaque égyptien peint dans une caisse de momie qui porte une inscription grecque du temps de Trajan; par M. Letronne, membre de l'Institut (Académie royale des inscriptions et belles lettres), etc. Lues à l'Académie dans les séances des 16 et 30 janvier 1824, 1824 148 S. 8. Mit einem Kupfer.

Diese kleine Schrift hat Nek. sehr angelernt, des Gesichtspunktes, der Ausführung, und des Materials wegen. Er übergeht indessen die andern Untersuchungen, um nur die Resultate anzugeben, welche Hr. L. aus archäologischen Combinationen für das Alter der ägyptischen Thierkreise gefunden hat. Es ist bekannt, daß Hr. Gallaud von seiner Reise in Aegypten unter andern auch eine Momie von vorzüglicher Größe mitgebracht hatte, welche sich durch die besondre Form des Kastens durch die Hieroglyphen durch eine griechische Inschrift an

II (4)

der äußeren, und einen Thierkreis an der inneren Seite des Deckels auszeichnete. Die griechische Inschrift war sehr anleserlich. Hr. E. stellt dieselbe aber mit vielem Glücke wieder her und hat, damit der Leser selbst urtheilen könne, dieser Abhandlung ein *fac simile* auf der Kupfertafel beigefügt. Er findet, daß die Person gewesen sey Petemenon, Sohn von Soter, Archonten von Theben und Enkel von Cornelius Pollux Soter, der in einem Alter von 21 Jahren, 4 Monaten und 22 Tagen im 19. Jahre Trajan's am 8. Payni (am 2. Junius 116 nach Chr. Geb.) gestorben sey. Der Thierkreis an der innern Seite des Deckels steht auf beiden Seiten einer aufrecht stehenden Figur, denen ähnlich, welche den kreisförmigen Thierkreis zu Denderah halten. Wie auf diesem stehn auch hier auf der einen Seite von oben herab die Bilder des Löwen, der Jungfrau, der Waage, des Scorpions, des Schützen, auf der andern Seite, der Wassermann, die Fische, der Widder, der Stier, die Zwillinge, der Krebs. Auch die Legende Rub und den Zwillingen fehlt hier (ist das Bild des Sirius). Deren aus der Reihe gerückt, und opfe der Figur, wie auf Denderah der Krebs. Ohne viele Worte hat Hr. E. daraus sehr sinnreich dadurch der Steinbock zu einem bemerklich gemacht werden soll. Ist wohl die Geburtsstunde anlese läßt sich aber aus der Inschrift, auf welcher der Todestag und das Alter angegeben ist, sehr gut folgern, und fällt nach derselben auf den 17. Tybi oder 12. Januar 93 unserer Zeitrechnung, wo die Sonne wirklich im 1. Grade des Steinbocks stand. Zu den weiteren Folgerungen über die so viel besprochenen Thierkreise hat sich nun Hr. E. den Weg durch eine kurze

aber sehr zweckmäßige Geschichte der Astrologie.
 Folgendes ist seine Ansicht. Nach Herodot und
 Cicero ist der Ursprung der Astrologie bloß bey den
 Chaldaern und Aegyptern zu suchen. (Ref. be-
 merkt dabey, daß die großen Götter der Aegypter
 nicht auf die Planeten bezogen werden dürfen, was
 Hr. L. auch nicht behauptet, und daß Ciceros Ur-
 theil auch nur als allgemeine Sage anzusehen ist,
 da Ptolemäus erst aus späterer Zeit Planetenbeob-
 achtungen von ihnen anführt. Dieses scheint eben-
 falls des Verf. Meinung zu seyn). Außer den
 Chaldaern nennen die Römer von den Aegyptern
 immer nur die Astrologen Petosiris und Necepsos,
 ja nach einem Verse Juvenals bedeute der Name
 des ersten sogar vorzugsweise einen Astrologen.
 (Die ratio Aegyptia ist aber nach aller Wahr-
 scheinlichkeit von der ratio Chaldaica verschieden).
 Das Zeitalter der beiden Astrologen war stets un-
 gewiß, und Marshams Bemühungen dasselbe
 aufzufinden, fruchtlos. Ausonius setzt beide in die
 Zeit von Sesostris, und der Sinn des Fragments
 von Aristophanes bey Athenäus, in welchem Da-
 lechamp, Marsham und Fabricius den Namen
 Petosiris finden wollen, ist nach Gausin sehr zwei-
 felhaft. Ptolemäus und Proklus bezeichnen die
 beiden Männer bloß mit der allgemeinen Benen-
 nung παλαίη und ἀρχαίοι, Griechen und Römer
 gleihen ihre Lehren nicht in Zweifel. Ein Beweis,
 daß man dieselben für echt ägyptischen Ursprungs
 hielt, auch wenn die Schriften derselben unterge-
 schoben seyn sollten. Nach den Citaten z. B. bey
 Firmicus enthielten sie die Theorie der Decane
 und Untersuchungen über das signum genethliacum
 der Welt. Zu solchen astrologischen Bestimmun-
 gen bedarfes aber nach Hrn. L. richtiger Behaup-
 tung keiner genauen astronomischen Kenntnisse,
 oder verwickelter Procedures. Wenn also auch die
 französischen Gelehrten in den Gräbern zu Theben

einige Bilder aus der Zeit vor der griechischen Herrschaft fanden, so kann daraus keine Folgerung für die Chronologie gezogen werden. Viele dieser Bilder waren sogar nichts weniger, als Bilder des Thierkreises, sondern andre religiöse oder astrologische Symbole. Die Thiere sind dabey oft in einer ganz andern Stellung als am Himmel. Der Schluß lasse sich schon aus dem Umstand ziehen, daß sie in den Gräbern angebracht wären, wo man

heuten aus dem Leben des Verstorbenen, als eine astronomische Wahrnehmung über den Zustand des Himmels inscheidend darstellen wollen. Den Grund aber, daß bey den alten Aegypten die astronomische Kenntniß zu et auch Hr. L. darin, daß die Präcession Hipparch entdeckt wurde. Er sey "historiquement prouvé." sei nur den Lesern des Ptolemäus und Ref. mag sich hier nicht wieder Hr. L. hierüber S. 63 sagt, verlesen empfohlen zu werden. Recht eine petitio principii darin, den Thierkreisen die Präcession als mt. Nach andern Untersuchungen, von Arum auch in das Zeitalter

nach Chr. Geb. gehöre, kömmt nun Hr. L. zu der Geschichte der Astrologie unter den Griechen und Römern. Unter den Griechen habe die Kunst nie große Fortschritte gemacht. Vor Alexander finde man nie Spuren von Wahrsagungen aus den Gestirnen. Bey Aeschylus kommen andere Gattungen von Aberglauben vor (auch bey Hesiod würde Ref. hinzusehen), und Cicero nenne die Astrologie bloß monstra Chaldaeorum. Nach ihm habe Eudorus ihr alle Zuverlässigkeit abgesprochen. Plato, der viele Träume der Metaphysik, viele Traditionen und Fabeln, aber kein einziges Factum, was die

Griechen nicht vorher gewußt hätten, aus Aegypten mitgebracht habe, erwähne der Astrologie nirgends, ob er gleich in seinen Schriften oft Veranlassung gehabt habe. Aristoteles spreche nur von dem Einflusse des Mondes auf die Atmosphäre. Auch Plutarch und Diogenes Laertius reden bey den Meinungen der Philosophen nirgends von der Astrologie. Vitruv eigne sie bloß den Chaldäern zu, und setzte ihnen gewissermaßen die Lehren der Griechen von Thales bis auf Arat u. s. w. entgegen, welche sich auf die Einwirkungen des Mondes und des Auf- und Untergangs der Gestirne auf die Atmosphäre beziehen, und dadurch auf den Ackerbau und einige Beschäftigungen im menschlichen Leben, wie bey Hesiod, Aristoteles und Virgil. Diese alte Lehre habe Herodot wahrscheinlich mit der ägyptischen Astrologie vermischt. Auffallend sey es, daß Vitruv in der Geschichte der Astrologie keinen griechischen Astronomen namentlich Hipparch nicht anführe, daß dieselbe selbst nach Alexander wenig Gebrauch von der astrologia iudiciaria machen, ob sie gleich die Schriften der alexandrinischen Bibliothek hätten benutzen können. Alle Vorhersagungen bezögen sich in dieser Schule, wie bey Aristoteles und Theophrast auf den Ackerbau und die Veränderungen des Wetters. Dieß sey auch der Fall bey Posidonius und Hipparch nach den Fragmenten von Geminus zu urtheilen; und wenn Scaliger bey dem Manilius diesen Astronomen anführe, wo von dem Einflusse der Gestirne auf die verschiedenen Länder die Rede ist, könne er sich nur auf einen Auszug aus astrologischen Schriften, der in der Leydner Bibliothek vorhanden sey, berufen, wo Hipparch genannt sey, wie bey andern untergeschobenen Schriften. Die Liebhaberey der Alexandriner sey unter andern dahin gegangen mit dem Studium der Astronomie die Dichter und Mythographen zu ver-

binden. Dieses bewiesen Arat, Eratosthenes, Callimachus und andre. Doch hätten vom Alexander an sich die orientalischen Begriffe mit griechischen Vorstellungen vermischt. Um Alexandern vom Einzuge in Babylon abzuhalten, hätten die Chaldäer aber nur das Orakel von Belus sprechen lassen, ohne von ihrer eigentlichen Kunst Gebrauch zu machen. Später habe Seleucus Nicator bey der Gründung des Reichs sich durch die Chaldäer Tag und Stunde bestimmen lassen. Berofus habe zu Cos eine Schule der Astrologie gehabt, und die Athentenser ihm eine Statue gesetzt. Erst Pandarius, Archelaus, Cassander und Scylax haben das gegen geschrieben, weil sie sich wahrscheinlich in den Philosophenschulen von jetzt an verbreitet habe. Die Lehren der Magier haben sich bey Xerxes Expedition in Griechenland verbreitet. Bey Platos Tod waren sie nach Seneca zu Athen. Sie verehrten diesen Philosophen wie eine Gottheit und opferten ihm, weil er im 8ten Jahre gestorben, und diese Zahl als das Quadrat von 9 eine vollkommene Zahl sey. Auch Aristoteles, nach andern Antisthenes, soll eine Schrift darüber geliefert haben. Mit den Römern gehe für die Astrologie eine neue Periode an. So bald dieselben mit dem Oriente in Verbindung gekommen wären, und einen Fuß nach Aegypten gesetzt hätten, lange vor der Eroberung des Landes, habe sie sich schnell verbreitet. Daher erkläre es sich, daß in Etruscher Schrift so ostentis etruskische und römische Prognostica aus den alten Autoren sich nur auf die auspicia, und meteorologica beziehen, die eigentliche Astrologie aber erst später vorkomme. Nigidius Figulus habe sich zwar sehr mit Wahrsagungen beschäftigt, aber nur aus Meteoren und den Eingeweiden der Opfethiere, was offenbar nur auf etruskische und italische Begriffe hinweise. Bey seinen Bemerkungen über die Sphäre und die

Standbilder folge er dagegen den griechischen Mythographen. Aber der andere Freund Ciceros S. Varinius habe sich sehr damit beschäftigt, und Varro habe so gar das Signum genethliacum von Rom von ihm verlangt. Der Kürze wegen übergeht Ref. die Zeit der ersten Kaiser, und fügt nur das Resultat hinzu. Cicero, sagt der Verfasser, spottet noch über die Astrologie, Seneca schätzt sie. In Arat findet sich nichts davon, bey Manilius scheint die Astronomie bloß zum Schmuck der Astrologie vorhanden. In der griechischen Litteratur vor Chr. Geb. findet man nicht eine Spur von astrologischen Ideen. Späterhin scheint alles davon angesteckt. Sie zeigen sich überall in der Philosophie, Geschichte, Litteratur, im Leben. Ptolemäus Handtaseln sollen nach Delambre zum Gebrauch der Astrologen geschrieben seyn. Sein Tetrabiblos sey ihm nur deswegen abgesprochen worden, weil man die darin enthaltenen Ideen seiner unwürdig finde, Aber auch solche Männer folgten den Einwirkungen des Zeitalters. Tycho Brahe habe ebenfalls an die astrologia judiciaria geglaubt. Bettius

Balen
leichte
hierbe
ander
all, a
fügt
bey d
ben a
könng
beson

n zu era
r Verf.
er und
h über
Aber
ll, wie
Glaus
osfagen
in auch
auf wel

chen häufig das Thierkreisbild vorkomme, welchem noch astrologischen Ideen die Stadt, oder die Provinz unterworfen war. Aus allen diesen Untersuchungen, geht nun zuletzt Folgendes hervor: Nur auf 2 Nummern aus den Zeiten Trajan's und Adrians ist ein thema natal durch den Thierkreis ausge

Ordnung und zwar wie auf dem Thierkreise zu Denberah. Darauf führen ebenfalls die griechischen Inschriften, die Hieroglyphen und der Stiff. In Tempeln der frühern Zeit (vor den Römern) findet man keine Spuren eines Thierkreises. Der viersseitige zu Denberah gehört in die Zeit Tibers, der kreisförmige wahrscheinlich in die Zeiten Nero's der zu Admira ist das 12te Jahr Trajans. Der große Tempel zu Esne, der Sculptur nach, in die Regierung des Claudius Germanicus, der kleine zu Esne der 3000 Jahre alt seyn sollte, stammt nach ganz unzweydeutigen Merkmalen, besonders der Inschrift, aus den Zeiten Adrians und Antonins. Auch das Planisphär im Königl. Museum, das gewöhnlich Bianchini's Namen führt, welches mit dem kreisförmigen Thierkreise viele Aehnlichkeit hat, das die Hrn. Sollois und Devillers in das Zeitalter Alexanders setzen, ist nach E. ebenfalls aus dem zweyten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung. Es enthält zugleich die 36 Decane und die Planeten (drey in einem Zeichen). Mars macht dabei den Anfang. Die Folge derselben drückt zugleich die Ordnung der Wochentage aus, wenn man mit dem Dinstag anfängt. Auch diese Anordnung (nach den Planeten) findet Hr. E. rein astrologisch, und aus dieser Zeit. Sie wurde unter den Römern und im Mittelalter beygehalten. Die De-

igens viel älter. Die 12 Decanen auf Bl. 13 dieselbe, wie sie Hirschen Gattung ist der 13 zu Palmyra, der bey 1900 pl. XIX. A.) vor Charakter seiner Archimede gehört. Die Mitte eben selber getheilt, wo 1000 steht. In densel-

ben stehen ebenfalls die Planeten, und man sieht

deutlich, daß sie sich auf die einzelnen Zeichen, die in der Mitte stehende aber als der herrschende, auf alle bezieht. Etwas Aehnliches findet man auf dem Abraxas des Montfaucon. Bemerkenswerth findet es ferner Hr. L. daß auf den Thierkreisen kein Anfangspunkt bemerklich sey, wodurch also der chronologische Charakter derselben ganz wegfallt. Es führe folglich wieder auf astrologische Untersuchungen, wenn auf denen zu Denderah die Abtheilung und Anfangspunkte, (die auf den vierseitigen am deutlichsten sich zeigen) zwischen dem Krebs und dem Löwen; auf denen zu Ebné zwischen dem Löwen und der Jungfrau gemacht worden sey, wodurch Bisconti veranlaßt wurde, den Stand der Sonne am ersten Eoth des wandelbaren Jahres einmal im Löwen 9 Jahre vor Chr. Geb. und das zweite Mal 110 Jahre nach Chr. Geb. anzunehmen. Diese stehen im Widerspruche mit denen zu Ebné, welche dadurch vor das Jahr 9 vor Chr. gesetzt werden müßten, und doch nach archäologischen Gründen neueren Ursprungs wären. Eben so untheile Biot richtig, wenn er Fourier's Behauptung, daß das erste Zeichen jedes Mal den heliakischen Aufgang des Sirius andeute, zurückweise. Das herrschende Gestirn habe verschiedene Einwirkungen auf die Zeichen. Man theile z. B. den Thierkreis in die große Hälfte vom Löwen bis zum Steinbock für die Sonne und in die kleinere vom Krebs bis zum Wassermann für den Mond. So finde sich die Eintheilung zu Denderah und auf der Marmara. Dieselbe finde sich auch auf dem Thierkreise an der Kirche zu Notre-Dame zu Paris, wo die Jungfrau aus dem Thierkreise herausgehoben und ihr Ort mit einer andern Figur angefüllt sey; weil sie, als Beschützerin der Kirche, folglich als Hauptfigur, in dem Mittelpunct der Abbildung stehe (der Thierkreis fange hier ebenfalls vom Löwen an). Etwas Aehnliches endlich zeige der indische Thierkreis.

Preis, welchen John Call (Phil. transactions, 1772. pg. 633) in einer Pagode fand, und welchen Dupuis zu Vergleichung mit den ägyptischen zu Ene, und zu Ausführung seiner Idee, daß in beiden das Solstitium in der Jungfrau sey, benutzte. Hr. E. zeigt sehr schön, daß die Astrologia judiciaria im Mittelalter, im Orient und Occident, auf denselben Principien beruhe, wie in den älteren Zeiten, d. h. nach den vorhergehenden Untersuchungen ungefähr in dem Anfange unsrer Zeitrechnung.

Paris.

Bey Berbiere: Voyage minéralogique et géologique en Hongrie, pendant l'Année 1818; par F. S. Beudant, Chev. de l'ordre royal de la lég. d'honneur, Sous-Directeur du Cabinet de minéralogie part. du Roi etc. Tome premier. VIII. 42 u. 516 Seiten. Tome second. 614 Seiten. Tome troisième. 659 Seiten in Quart. Tome quatrième. Atlas. 1822.

Eine genaue und umfassende geognostische Untersuchung von Ungarn, was bey den raschen Fortschritten der Geologie in neuerer Zeit, ein schon längst gefühltes Bedürfnis; denn die älteren Nachrichten über jenes Land, welches in mineralogischer Hinsicht gewis zu den ausgezeichnetsten gehört, konnten für den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft nicht mehr genügen. Eine erfreuliche Erscheinung mußte daher das vorliegende Werk seyn, für dessen Werth der Name seines Verfassers, so wie die großen Begünstigungen, unter denen dieser seine Arbeit ausführte, ein gutes Vorurtheil erwecken. Der Verfasser reisete nicht allein auf Königl. Kosten, sondern wurde auch bey der Herausgabe des Werks durch die Munificenz seines Königs unterstützt. Wie selten werden dem deutschen Geolo-

den solche Begünstigungen zu Theil! Mit welchen Schwierigkeiten hat er gemeiniglich zu kämpfen, zu welchen Anopferungen muß er sich in den mehr-
 ten Fällen entschließen, wenn sein Eifer für die Erweiterung der Wissenschaft ihn zur Unternehmung von Reisen auffordert! — Ein ganzer Band mit geognostischen Charten und Durchschnitten, von denen jene nicht allein ganz Ungarn, sondern sogar auch Siebenbürgen, die Bukowina, das Banat, einen Theil von Gallicien und Croatien umfassen, setzt in Erstaunen und spannt im hohen Grade die Erwartung der großen Aufschlüsse, die der Inhalt von drey starken Quartbänden zu geben verspricht; und ehe man diese durchblättert, glaubt man nicht daran zweifeln zu dürfen, daß ein langer Zeitaufwand erforderlich war, um über die bis dahin sehr wenig erforschten geognostischen Verhältnisse jener großen Länder, so umfassende Beobachtungen anzustellen, daß die Charten mit Treue und Genauigkeit gefertigt werden konnten. Aber in ein sehr verschiedenartiges Erstaunen wird man versetzt, indem man liest, daß die ganze Reise nur neun Monathe dauerte, von welcher Zeit nur sechs Monathe auf die Untersuchung von Ungarn und einigen angränzenden Gegenden verwandt werden konnten; und wenn man bey der Vergleichung des Textes mit den Charten siehet, daß von dem was diese mit bunten und bestimmt begränzten Farben nachweisen, kaum die Hälfte das Resultat eigener Beobachtungen ist; daß aber auch in den von dem Verfasser bereisten Bezirken, ein bedeutender Theil von ihm nicht untersucht werden konnte. Am längsten verweilte der Verfasser in der Gegend von Schemnik. Die sorgfältige Untersuchung derselben ist unstreitig das Wichtigste in dem ganzen Werke. Dieser so wie den in den Gegenden von Königsberg, Reusohl, Kremnik, Tokay, &c. gesammelten Beobachtungen, verban-

Den wir liberalt schätzbare Aufschlüsse, über die sehr ausgebreitete und mannigfaltige Tracht-Formation in Ungarn, wodurch die Kunde von diesem merkwürdigen und in manchem Betracht noch problematischen Gebilde, bedeutend erweitert worden. Die mehrsten übrigen Theile von Ungarn wurden von unserm Verfasser sehr flüchtig durchreist. Den höheren Karpathen, dem Tatra-Gebirge, welches in geognostischer Hinsicht noch so wenig bekannt ist, hat er nur einen einzigen Tag gewidmet. Dem benachbarten Gallicien hat er ebenfalls nur einen sehr kurzen Besuch abgestattet und Siebenbürgen, die Bukowina, das Banat und Croatien, auf welche Länder die petrographischen Charten sich mit erstrecken, wurden von ihm gar nicht berührt. Es beschränken sich daher die Mittheilungen, denen man Gründlichkeit und Genauigkeit zutrauen darf, nur auf einen kleinen Theil der Länder, die das vorliegende Werk umfaßt. Der große Umfang desselben hat seinen Grund theils in der ganzen Anlage, bey welcher beständige Wiederholungen unvermeidlich waren, theils aber auch in der sehr geübten Schreibart und in der Einnengung von vielem Fremdartigen. Auf die Vorrede folgt zunächst ein ausführliches alphabetisches Register, welches diese ungewöhnliche Stelle wohl nicht ohne besondere Absicht erhalten hat. Sodann findet man eine 130 Seiten einnehmende Einteilung, welche einen Abriss der Geographie, Geschichte, Ethnographie und Statistik von Ungarn enthält, der auf die in Frankreich sehr gewöhnliche Unbekanntschaft mit andern Ländern berechnet ist. Am Schlusse gibt der Verfasser Nachricht von seinem Reiseplane und der Anordnung des Werkes. Angehängt ist ein Verzeichniß der gemessenen Höhen, die Erklärung einiger Ungarischer und Deutscher Wörter zum Verständniß der Charten und eine Liste der Schriften,

welche von der natürlichen Beschaffenheit Ungarns handeln. Den übrigen Raum des ersten Bandes und den ganzen zweiten Band nimmt der Reisebericht ein. Er führt die Ueberschrift: "Relation historique", ohne sich jedoch streng an die Folge der Reisetage zu binden. Dieser erste Haupttheil des Werks zerfällt in zwanzig Capitel, deren Inhalt folgender ist: 1. Reise von Paris nach Wien. 2. Reise von Wien nach Königsberg. 3. Allgemeiner Ueberblick der Gegend von Schemnitz. 4. Mineralogische Excursionen in der Gegend von Schemnitz: das Thal von Eisenbach, Horditz, Glashütte; die Berge welche den Kessel von Schemnitz südlich begränzen; der Kessel von Schemnitz; der Szitna-Berg und die Berge welche den Kessel östlich einschließen; Excursion südlich von Schemnitz, gegen die Ebenen von Ungarn; von dem Vorkommen der Erze und ihrer Gewinnung. 5. Gegend von Neusohl. Excursion nach Herrngrund; Excursion längs der Gran; Grabel; Liebethen; Tajova. 6. Gegend von Kremnitz. 7. Berge von Dregely und Ezerhat. 8. Das Matra-Gebirge und die Berge von Eklau. 9. Berge von Karancs; Basaltgebilde von Salgo, Medve. 10. Umgegend von Eiszolcz; Gebirge im Gömörer Comitatz. 11. Ebene von Diglo. Tatra. Gränzgebirge von Gallicien und Wieliczka. 12. Gebirgsgruppe zwischen Epéries und Tokaj; Thal von Ezerwenika. 13. Berge von Bihorlet; Alaunstein des Beregher Comitatz. 14. Blick auf Siebenbürgen und das Bannat; aus andern Schriften entlehnt. 15. Debresin; Natram-Seen; die Ebenen von Ungarn. 16. Gegend von Pesth und Ofen. 17. Reise von Ofen zum See Balaton, über die Berge von Bazarany. 18. Gegend des Sees Balaton. 19. Excursion nach Fünfkirchen; Rückkehr nach Wien.

über Dedenburg. 20. Rückreise von Wien nach Frankreich, durch Sachsen. — In diesem Reiseberichte sind die mineralogischen und geologischen Bemerkungen zwar bey Weitem vorherrschend; einzeln streut finden sich aber auch mancherley andere Nachrichten über verschiedenartige Gegenstände, die übrigens nicht geeignet sind, dem Leser ein treues und vollständiges Bild von den durchreisten Gegenden und ihren Bewohnern zu verschaffen, sondern gemeiniglich nur von den Reiseabenteuern, schlechten Wirthshäusern und der sehr gastralischen Aufnahme unterhalten, die der Verfasser bey vielen Gutsbesitzern und andern Personen in Ungenugung gefunden. Am Ende eines jeden Capitels befindet sich eine Zusammenstellung der darin enthaltenen wichtigsten, mineralogischen und geologischen Bemerkungen, wodurch die Uebersicht der einzelnen Bemerkungen allerdings erleichtert wird, wiewohl man jedoch auch nicht selten eine bündige Zusammenfassung vermisst.

Der zweyte Haupttheil des Werks, der den dritten Band desselben füllt, führt die Ueberschrift: "Considérations générales, par ordre géologique". Er enthält eine systematische Zusammenstellung der auf der Reise gesammelten geologischen Bemerkungen. Bey der großen Ausführlichkeit, womit auch dieser Theil abgefaßt ist, findet man darin im Wesentlichen dasselbe wieder, was man schon durch den ersten Theil erhielt; hier aber systematisch geordnet und mit manchen allgemeinen, geologischen Betrachtungen verknüpft. Dieser Theil erleichtert mithin die Uebersicht dessen, was die Wissenschaft durch die Reise des Herrn Deudant gewonnen hat. Bey dem Verhältnisse, in welchem beide Theile zu einander stehen, beschränkt sich Referent darauf, aus dem Inhalte des letzteren Einiges mitzutheilen.

In der Einleitung trägt der Verfasser seine Ansichten von der geognostischen Classification vor.

ormentation primär,
 , tertiäre und
 , worunter er die
 greift. Die Classen
 ne Abtheilungen,
 beliebt gewordenen
 nenden Ausdruck
 eine Gruppe von
 verschiedenartiger
 re Weise verbunden
 ein System bilden.
 Bildungs-Epo-
 von Formationen
 ngig und einander
 lich einer Reihe
 Epochen angehörig
 n Beschaffenheit
 ches) sind, dem
 ie; die Gebirgs-
 sich dagegen ge-
 Familien in der
 Man kann schon
 begriffsbestimmung
 ng seiner Classi-
 ndthigen Schärfe
 igt sich aus Obje-
 uppen (terrains)
 id sind mit dem,
 tionen zu neu-
 unter Gebirgsart
 bestimmt ausge-

Sie nehmen in
 dann ein, als die
 jüngeren Gebilde. In den Karpathen stellen sie
 sich in abgesonderten Gruppen dar, die sich an ein-
 igen Orten zu bedeutender Höhe erheben. Das

Lutra-Gebirge ist in dieser Hinsicht besonders ausgezeichnet. Die primären Formationen sind in Ungarn nicht so zusammengesezt, wie in vielen anderen Gegenden. Der Verf. führt zuerst auf: „Terrain de Granite et Gneiss.“ Beide Gebirgsarten sind in Ungarn beständig verbunden. Sie kommen überall in abwechselnder Lagerung vor und bilden mit einander eine zusammenhängende Hauptmasse. Selten stellt sich der Granit in größeren Massen, gleichsam als Kerne dar, welche von den anderen Massen schalenartig umgeben werden. Der Verfasser vergleicht den Granit Ungarns mit dem in der Dauphiné, in Savoyen, Piemont und den Schweizer und Tyroler Alpen, der auf gleiche Weise mit Gneus innig verbunden ist und wie jener häufig Epidot beigemengt enthält. — Die dem Granit- und Gneus-Gebilde zunächst sich anschließende Gruppe, nennt der Verfasser „Terrain de Micaschiste et Schiste argileux.“ Keine scharfe Gränze findet zwischen jenem und diesem Gebilde Statt. Der Verf. stellt sich vor, daß Beide sich zu einander verhalten, wie Produkte verschiedener Epochen der Krystallifirung, aus einer gemeinschaftlichen Auflösung. Glimmerschiefer und Thonschiefer nehmen in Ungarn einen bedeutenden Raum ein. Die Granit- und Gneusmassen sind davon umgeben und mehrere Gebirgsmassen bestehen daraus ganz und gar. Wie sich bey dem Uebergange des Gneuses in den Glimmerschiefer der Feldspath, zurückzog, so verschwand nach der Meinung des Verfassers, der Quarz bey der Bildung des Thonschiefers, den er für eine Zusammenhäufung von Glimmerlamellen hält.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Österreichische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 21. May 1825.

Paris.

Beschluß der Anzeige der Voyage minéralogique en Hongrie par F. S. Beudant.

Referent gibt bey dem Thonschiefer eine Verminderung der Kieselsubstanz, aber nicht ein ganzliches Verschwinden derselben zu, indem er den Thonschiefer als eine innige Verbindung von Glimmer und Quarz ansieht, in welcher jener nicht allein vorwaltet, sondern auch die eigenthümliche Structur bedingt. Das Glimmer- und Thonschiefergebilde ist in Ungarn viel weniger reich an verschiedenartigen untergeordneten Lagern, als in den Alpen. — Terrain d'Euphotide et de Serpentine. In Ungarn selten. Der Verf. beobachtete dieses Gebilde in der Gegend von Dobschau, wo es auf Glimmerschiefer ruhet. Der Serpentin steht hier, wie an anderen Orten, im genauesten Verhältnisse zum Euphotid und nimmt die unteren Theile der aus letzterem bestehenden Berge ein. Kobalt- und Kupfererze kommen darin vor.

Chap. II. Terrains intermédiaires. Das sogenannte Uebergangsgebirge ist in Ungarn

B (4)

sehr verbreitet. Der Verf. rechnet dahin zuvörderst eine Gebirgsarten-Gruppe, die er "Terrain de Sienite et Grünsiein porphyrique" nennt, in deren Mitte sich die Niederlagen von Gold und Silber befinden, die den vorzüglichsten Mineralreichtum von Ungarn ausmachen; ein Gebilde, welches nach den Beobachtungen des Herrn von Humboldt, unter sehr antiken Verhältnissen in Südamerika vorhanden ist. Die Hauptmasse dieser Gruppe besteht aus einem porphyrtartigen Gestein, dessen Basis ein dichter, von Hornblende-Substanz bald mehr bald weniger durchzogener Feldstein ist, und aus wahren Syeniten, der auf der einen Seite in Granit, auf der anderen aber in jenes porphyrtartige Gestein unmerklich verläuft. Für das leztere Abwesenheit des Quarzständige Anwesenheit der charakteristisch. Gewöhnlich ist von kohlensaurem Kalkfig findet sich Schwefelkies dichter Feldstein und Horn- Gemengtheile dieser Gestein belegt sie der Verf. mit in des dichten oder porphyrterscheidet aber davon verer durch besondere Benennungen. Wenn gleich der Verf. in er jene Benennung für Uebergangs-Syenite zu eine wählt, so ist doch auch manche Modificationen, des Ansehen, sich so weit von derungen des Grünsieins entpwerlich für Glieder dieses wenn man nicht von ihrer anderen Abänderungen un-appe des Syenites und porphyrtartigen Grünsieins folgt nach den Beobachtungen

82. St., den 21. May 1825.

813

Grauwacke ein rein mechanisches Gebilde zu seyn, am wenigsten aber die Ungarische, die nach der Folge von Stücken, die er vor sich hat, einen weit krystallinischeren Charakter, als die Harzer Grauwacke besitzt und darin manchen Grauwackenartigen Gesteinen der Alpen ähnlich ist. Schieferige Grauwacke wechselt in Ungarn hin und wieder mit Kalkstein; Beide gehen aber auch zuweilen ein inniges Gemenge ein und stellen auf diese Weise einen Kalkthonschiefer (Calschiste) dar, der unter ähnlichen Verhältnissen in großen Massen in den Alpen, aber auch hin und wieder im deutschen Uebergangsgebirge vorkommt.

Grès quarzeux et Calcaire sans Grauwacke.

Was hier "quarziger Sandstein" genannt wird, möchte vielleicht passender mit dem Namen, "körniger Quarzfels" zu belegen seyn. Diese Gebirgsart wechselt in Ungarn zuweilen mit der

außerdem auch mehr selbst-
ch zunächst an das Grauwacken-
Ähnliche Gesteine fand Ref.
ssen im Uebergangsgebirge
ch in mehreren Gegenden
ders in Schweden und Nor-
t vergleicht jenes Gebilde
lstone der Englischen Geo-
uf in bedeutenden Massen,
Vers. wie es scheint mit
lent des Mountain-Lime-
lt. Dieser jüngere Ueber-
garn arm an Petrefacten,
den in Menge zu führen
dort, wie in Derbyshire,
net.

secondaires. Grès houil-
im östlichen Fuße des Ta-
s der Gränze zwischen Un-
ebt sich eine Sandsteinfor-

mation, die unser Verf. für Kohlen sandstein hält, über welche aber andere Geognosten bekanntlich abweichende Ansichten ausgesprochen haben. Die von Hrn. Deudant mitgetheilten Beobachtungen scheinen allerdings für seine Meinung zu reden. Eine besondere Beobachtung verdient der durch den Sandstein verbreitete Kalkgehalt und das Vorkommen von Stinkkalklagern in demselben. Der älteste Kohlen sandstein in England, der sich zunächst dem jüngeren Uebergangs-Kalkstein anschließt, ist ebenfalls reich an Kalksteinlagern. Dagegen fehlen hier wie in den Karpathen, der bituminöse Mergelschiefer und Zechstein Deutschlands.

Grös honiller de Fünfkirchen. Hier sind alle Verhältnisse so, wie man sie in vielen anderen Gegenden bey dieser Formation antrifft. Der Kohlen sandstein ruhet auf einem Kalkstein, der vielleicht dem Uebergangsgebirge angehört. Darauf folgt rothes Todtliogenes, in Verbindung mit Grünstein und Porphyeen, die in jener Gegend vom südlichen Ungarn ganz auf ähnliche Weise mit dem rothen Conglomerate verknüpft sind, wie am Thüringer Walde, am Harz, im Zwenbrückischen, in Schottland. Der Verf. stellt bey dieser Gelegenheit Betrachtungen über die Bildungsweise jener krystallinischen Gebirgsarten an. Er wiegt die Gründe gegen einander ab, die einer Seits für eine vulkanische, anderer Seits für eine neptunische Bildung zu reden scheinen und erklärt sich am Ende für letztere, wiewohl er den Ausdruck „neptunische Bildung“ nicht im aller strengsten Sinne nimmt, sondern dem Feuer auch eine gewisse Einwirkung bey der Entstehung krystallinischer Gebirgsarten, die nicht für vulkanisch gehalten angesehen werden können, zugestehet. Die Art wie diese Untersuchung geführt worden, ist musterhaft und verdient denen unter den jetzigen Geologen zur Beachtung und Nachahmung em-

nicht anzu werden, die jeden Porphyre, Grünstein, Bandedstein, ohne Rücksicht auf die höchst abweichenden Verhältnisse, unter denen sie in verschiedenen Gabeln erscheinen, zu den vulkanisch gehobenen Massen zählen und sich nicht einmal mit dieser Erweiterung des vulkanischen Gebietes begnügen, sondern die Gränzen desselben sogar bis zum Grauwackigen hin

Der Verf. schließt seine andern Worten: "Si, après les faits, on veut en tirer une pour les roches cristallines au grès houiller ou au sur le champ se prononcées toutes les roches, cristallines, qui constituent l'écorce formées par le feu. On tout l'édifice de la science

"ce, et l'erreur remplacera partout la vérité. Maintenant il est de toute évidence que, dans l'état actuel de la science, et sans rien préjuger sur ce qu'on pourra observer à l'avenir, que les probabilités sont de beaucoup en faveur de l'hypothèse d'une formation de toutes ces roches par feu. Ce serait faire rétrograder la science, l'amener à son enfance, que d'admettre une autre opinion, tant qu'on ne pourra apporter de nouveaux faits dans la balance des probabilités. Toute cette conclusion s'applique également, et à fortiori, aux amygdaloïdes de la grauwacke, ainsi qu'aux grüenstein et aux porphyres qui les accompagnent."

Calcaire Magnésifère. — Calcaire de Jura. — Calcaire à Encrinures de Bakony. — Grabs Dolomit kommt im westlichen Ungarn in bedeutender Ausbreitung und besonders ausgezeichnet durch die ionische Form seiner Berge vor. In welchen

gebirgsformation er gehören mag, läßt sich nach den Angaben des Verf. nicht wohl entscheiden; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß er ein Glied des Gypssteinfall-Gebildes ist, indem er wenigstens in seinen petrographischen Beschaffenheiten eine

geigt,
und
steht
zu ei-
t, der
1825.

versprucht. Eigentliche Kreide, der von England und Frankreich ähnlich, findet sich in ganz Ungarn nicht. Es ist aber nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Formation des Blausberges bey Ofen, zur Formation derselben gehört.

Appendices. Des dépôts salifères. Noch bedarf große Vermuthung und Dunkelheit in Hinsicht der geognostischen Verhältnisse der Steinsalzniederlagen und über seine derselben sind die Meinungen mehr getheilt, als über die berühmte und viel besuchte Salzformation von Bochnia und Wieliczka. Der Aufenthalt des Verf. in dieser Gegend war zu kurz für genaue Untersuchungen. Am wahrscheinlichsten ist es ihm, daß die dortige Steinsalzniederlage gleichzeitig mit der Formation der sogenannten Wecke ist. Das Vorkommen von bituminösem Holze, von Früchten und Abdrücken von Blättern von Dicotyledonen, so wie von Insekten, Schmetterlingen und zweifelhafte Conchylien, scheint allerdings gegen die Meinung zu reden, daß jenes Steinsalz einer älteren Salzformation angehört. — Des lacs de Natron. Die Gegenwart des Natrons in den Seen, wie in allen Gewässern der großen Ebene von Ungarn, leitet der Verf. von einer Zersetzung des salzsauren Natrons durch kohlensauren Kalk ab.

Chap. IV. Terrains testiaires. — Des lacs.

Masses et du Nagellus, ou Grès à Lignites. Die Massen welche diesem Gebilde angehören, nehmen in Ungarn die Stelle des plastischen Thons der Pariser Gegend ein, indem sie zwischen dem Sarcalkalke und dem Grobkalke liegen. Sie sind jünger als die Trachyt-Conglomerate, wovon sich der Verf. u. A. in der Gegend von Chemnitz überzeugte. Bedeutende Ablagerungen von Braunkohlen, unter denen die von Saxi-Sap in der Gegend von Ofen, in geologischer Hinsicht besonders merkwürdig sind, besitzt Ungarn in jener Formation.

Du Calcaire grossier Parisien. Der Verfasser hat das Vorkommen dieser Formation, die früher nur für eine locale galt, jetzt aber immer mehr als eine sehr verbreitete erkannt wird, an vielen Orten in Ungarn nachgewiesen, wo die größte Höhe, welche sie über dem Meere erreicht, gerade so wie in der Gegend von Paris, nur etwa 100 bis 150 Meter beträgt. Die Gegend von Pesth und Ofen bietet ganz besonders Gelegenheit dar, sich vom dem Vorkommen des Grobkalkes in Ungarn zu unterrichten.

Calcaire à Lymnées et Planorbes, ou Calcaire d'Eau douce. Sehr wenig in Ungarn verbreitet.

— **Tufs calcaires et Sables d'Alluvions.** Der Verfasser unterscheidet einen älteren Kalktuff und einen neueren, der sich an Quellen und in Sümpfen noch immer fortbildet.

Chap. V. Du Terrain trachytique. Dieses Capitel ist das ausführlichste und enthält, wie schon oben bemerkt worden, einen großen Schatz interessanter Beobachtungen, die ein ganz neues Licht über jenes merkwürdige Gebilde verbreiten. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Benennung dieser Gebirgsart und ihre Verhältnisse zu den basaltischen und neueren vulkanischen Gebilden, wendet der Verf. einen allgemeinen Blick auf

82. St., den 21. May 1825. 827

eigenthlicher Quarz
 oder Quarz, glas-
 porphyr, Thell-
 rns; Thell-
 Thell als Quarz
 verschiedenen Quarz
 nute, pflegt der
 der Gruppen im
 ig zu haben, Quarz
 von 1000 bis 1200
 ausgehend, Quarz
 et eben beizun-
 folgen, indem in
 Gruppen an Quarz
 porphyr im
 Epoche anzugeh-
 Außerdem, sind
 acht Congl-
 aus Blöcken von
 igen Massen. Be-
 sonders Trach-
 orphyr, gewöhn-
 n von Bimsstein
 einem zerstückten
 geänderten Zustand
 von Conglomerat
 Nähe der Wasser-
 ammen; die Quarz
 nur niedrige Quarz-
 rstecken und sind
 von verschiedenen
 der vorhin erwähnten
 unterscheidet
 die er nach ihrer
 mit größter Quarz-
 reiches theilt
 er in Ungarn
 auch benutzt wird
 auch Kristallin

So. St., den 21. May 1825. 819

mit den Goldgängen von Villalpando
Mexico. — Eine andere Merkwürdigkeit der
Trachytgebilde ist das Vorkommen ver-
schiedener Kieselossilien, namentlich des edlen,
steinen, Holz- und Glasovals, des
Kalkspats und Gaspisses,
welche bald in Adern, besonde-
ren conglomerate, zuweilen aber au-
ßen finden. — Was das geogn.
Verhältniß der Trachytformation im Allge-
meinen die Beobachtungen unse-
rer Formation des Syenites i-
nephryd in den mehrsten Gegende
macht; daß aber das Trach-
yt auf Grauwackenschiefer, Ueb-

Basalt mit ruhet, wogegen es von der Braun-
 Kohlenformation und vom Grobkalke gedeckt wird.
 — Am Schlusse des dem Trachyte gewidmeten

Art der Verf. eine sehr gründliche
 über die Bildungsweise dieser Ge-
 nie das allgemeine Resultat ergibt.
 Entstehung unter Einwirkung der
 wahrscheinlicher ist, als die Bildung
 sogenannten nassen Wege; daß aber
 der Trachytmassen vom ganz andern
 als die der neueren vulkanischen
 e nun aber die Bildung unter Ein-
 wurs vorgehen möchte, ob eine Ge-
 nd, auf solche Weise, daß die ge-
 n kuppenförmig die Oeffnungen, die
 orkamen, bedeckten, läßt der Verf.
 und erklärt sich nur dafür, daß die
 der Meeresbedeckte Statt gefunden
 er, daß die Trachyt-Conglomerate
 re Weise entstanden, als die eigent-
 ; daß bey ihnen, ähnlich etwa wie
 en Tuffen, die Umänderung und die
 uerproducten, durch Wasser vermittelt
 auch bey dieser Gelegenheit zeigt
 seinem Urtheile sehr besonnen und
 d gern stimmt ihm Refer. dar-
 steht noch nicht möglich sey, von der

Bildungsart der Trachytmassen eine klare Be-
 stimmung zu erlangen. Eine Hauptschwierigkeit
 macht dabey unstreitig ihre innige Verbindung mit
 benachbarten Massen, von denen sie zum Theil
 unterteuft werden, in die sie unmerklich über-
 gehen, und die doch auf ganz andere Weise wie
 gebildet zu seyn scheinen; so wie der Mangel an
 solchen Erscheinungen, die, wie bey dem Basalt
 den Durchbruch durch andere Gebirgsmassen, un-
 zweydeutig darthun.

Chap. VI. Terrain basaltique. Es umfaßt
 nach dem Verf. den eigentlichen Basalt

in und den Basalt-
Bemerkungen über den
seine Verschiedenheiten
yt. Der Verf. sieht ein
Feldstein, welches
entwickelt, bald mehr
worin der Augit den
ganz verdrängt, und
egel noch Olivin ge-
he in der Zusammen-
womit die Ansicht des
immt. Der Basalt ist
das Bestimmteste vom
müssen sehr verschiede-
gehören, von denen die
st. Die kommen Tra-
chsfelder Lagerung vor.
r Basalt da, wo Tra-
so wie Trachyt da selten
lt ausgebreitet ist. Wo
ommen, wie in Ungarn
t der Basalt jünger als

Trachyt-Conglomerat; und gewöhnlich sieht
dann seine Massen an den Seiten der Tra-
Gruppen, oder in einiger Entfernung von
den. In Ungarn ist der Basalt ungleich we-
ter verbreitet, als der Trachyt. Besonders merk-
würdig ist sein isolirtes Vorkommen am Calva-
rienberge bey Schemnitz. Der Verf. be-
schreibt die verschiedenen Abänderungen, in denen
Basalt in Ungarn sich darstellt und schließt
mit Betrachtungen über seine Bildungsweise, die
er für eine vulkanische hält.

Die prachtvolle Ausstattung des 2
Werkes mit zahlreichen Charten und
ten, ist oben bereits erwähnt; wie
von dieser, das Werk sehr vertheuern
zu halten ist, hat Refer. ebenfalls sch
Wer sich selbst mit Arbeiten dieser Art

weiß, daß es unmöglich ist, auf einer so schnellen Reise, wie die Beudant'sche war, richtige topographische Charten und treue geognostische Profile zu entwerfen. Nach der Ansicht des Ref. können solche nur dann einen wissenschaftlichen Werth haben, wenn sie genau sind. Die eifertige Herausgabe geognostischer Charten, die in England und Frankreich Ueberhand genommen und leider in Deutschland hin und wieder nachgeahmt wird, schadet der Verbreitung gründlicher geognostischer Kenntnisse ungleich mehr, als ihr nützt. Dasselbe gilt von Profilzeichnungen und Gebirgsansichten, die so wie die Beudant'schen ganz idealisirt sind, nicht auf Messungen beruhen. Wer ein Bild auf dem Papiere haben darf, um die in den Beschreibungen entwickelten Ansichten leichter aufzufassen, mag sich derselben bedienen; nur darf man solchen leicht entworfenen Bildern, keinen wissenschaftlichen Werth beylegen und sie nicht verwechseln mit genauen, die natürlichen Lagerungsverhältnisse treu darstellenden Darstellungen, durch welche ausführliche Beschreibungen sehr entbehrlich werden; deren Vervielfältigung in demselben Grade mühsam und schwierig ist, welchem sie das geognostische Studium zu nützen und fördern:

H a l l e.

pragmatischen Geschichte der
von Kurt Sprengel. Zwey-
te umgearbeitete Auflage. 1823.
ctav.

die Anzeige der dritten Auflage
Werkes nachzuholen um so mehr
selbe das unverdrossenste Streben
berf. nach möglichster Vollkom-

Der VIII. Artikel im Fünften
den Einfluß der morgenländischen

Verweissheit auf die Medizin handelte, hat nun die Schilderung des Verfalls der Wissenschaften eine weitere Ausdehnung erhalten, und handelt A. von der Einführung des morgenländischen Emanas-Systems. B. Von der Einführung des Systems, C. von der Despotie der römischen. Manche Noten sind weggelassen, 1 neue hinzugekommen. Die Nachträge sind sehr vermehrt, bey W. ist ein neuer Zusatz, daß er den K. Al-Exer auch trinken ließ, bey Celsus anführt dessen Lehre vom Steinschnitt, vom Trepan von der Staaroperation und Ergänzung verlorner oder fehlender Theile. Manchen Zusatz erhält der Artikel Soranus, Scribonius Largus dem Blutenrothen betreffend, Dioscorides aus Anazarbus,

Minus, Aretaeus über die Hohl- die Aeußerung über seine Mutter- r Irrthum, daß er ein Zwischen- Menschen annahm, gerügt, daß Pulslehre ist gelinder, daß G. Bräune konnte, und daß er W. Esay empfahl ist angeführt, auch seine Chirurgie etwas geändert. scheint der Verf. seine eigene Er- tyriast zurück zu nehmen. Theon

der Alexandriner ist eingeschaltet. Seite 237 wird die zu Folge dreier arabischer Schriftsteller vom Verf. für eine Allegorie der Pocken verstandene Stelle, von Chladni für eine Nachricht von Meteor- sternen erklärt. Aetius kannte schon den Campher und Magnet. Paul von Aegina; für manches weg- gelassene ist neues eingeschaltet. Actuarius, gedens- te auch des blauen Urins. S. 338 wird zum Be- lege, daß die Araber niemals ganz rohe Barbaren waren, einiges angeführt. Zu welchen Betrach- tungen gibt nicht dertmalen Veranlassung, was der Verf. schon 1800 in der zweyten Auflage schrieb: S. 54: Unter allen mohammedanischen Staaten

war Spanien wohl am glücklichsten — — Die
 dreyn Abborrahman's und Alkahem, vom achten bis
 ins zehnte Jahrhundert, brachten die dem Khalifat
 von Kordova unterworfenen Länder auf die höchste
 Stufe des Glors. Sie pflegten die Wissenschaften,
 und führten eine so milde Regierung, daß Spanien
 sich nicht rühmen kann, unter den christlichen Be-
 herrschern je wieder zu dem Wohlstande gekommen
 zu seyn." — §. 55. "auch unter diesem Volke war
 die Arzneykunst als eine Tochter der Philosophie
 betrachtet." Mit Zusätzen sind reichlich vermehrt
 die Artikel Rhazes, Avicenna, dessen Grabmal man
 nach zu Hamadan sehe. Karl der Große S. 499
 Beispiele von Männern die aus ihrer Mutter Leibe
 geschnitten wurden; Albertus Magnus, Roger Bacon
 der gefangen nach Rom geführt ward. Wilhelm
 von Saliceto, Hugo von Lucca und Heinrich de
 Mondeville sind hinzugekommen, Arnolbus Villa-
 novanus sind berichtigt. Die Geschichte des
 Schweiffiebers, des Skorbut und Weichselz
 enthält wichtige Zusätze. Vollends die Geschichte
 der Lustseuche, welche diesen zweiten Theil
 schließt, ist gänzlich umgearbeitet. Nach hier neu
 bings beigebrachten Belegen existirte diese Kra-
 heit in Europa mehrere Jahre vor der Entdeck-
 Amerikas durch Columbus. Auch die chronolo-
 sche Uebersicht dieses Zeitraums und das Regi-
 vernachlässigte nicht der bessernde Fleiß des Ver-
 fers. Ref. hat nur wenig ausgezeichnet, und
 mit innigem Vergnügen durchaus die gewissen-
 teste Sorgfalt des Verfassers in Milderung seines
 Urtheils, in bescheidener Veränderung der er-
 in die dritte Person, des i in y, und des so
 Curssiven in den gewöhnlichen Druck bemerkt;
 genaueren Ueberschriften, und der Uebertragung
 fremder in Deutsche Wörter u. s. f. zu geschweigen
 Seite 33 mußte wohl §. 27. statt 19., Seite
 §. 24. st. 52. und 345. §. 52. st. 40. stehen,

Örttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 25. May 1826.

K o p e n h a g e n.

Bei Brunner: Verzeichniß der in Dänemark 1824 noch vorhandenen Runensteine. Von R. Nyerup. Nach dem dänischen Manuscripte des Verfassers übersetzt. 1824. 52 S. in 8.

Als Rec. vor noch nicht lange bey Gelegenheit der Brynjulfschen Schrift über Runen (S. Jahrg. 1824. St. 103. S. 1032) den Wunsch äußerte, daß bald ein umfassendes Werk über diesen Gegenstand erscheinen möchte, dachte er nicht, daß eine Erfüllung desselben, wenn auch nur eine theilweise, bereits nahe wäre. Es wird auch hier die bevorstehende Erscheiung eines Werkes angekündigt, welches von allen, in Dänemark noch vorhandenen Runensteinen genaue Abbildungen sammt Erklärungen liefern soll. Ist die Abbildung eines Denkmals, die hier beyliegt, zugleich ein Probeblatt, so verdient es alles Lob: Charakter des Steins und Schrift scheint getroffen, jede überflüssige und diesen rohen Felsenstücken zumal lächerliche Eleganz der Ausführung vermieden und da wir nicht wissen, daß für die Hauptsache, nämlich für ein

C (4)

treues und richtiges Lesen der Runenschrift selbst, hinlängliche Sorge wird getragen werden (das ver-
 hürgen schon die Namen der Gelehrten, welche an
 dieser Ankündigungsschrift Theil haben), so glau-
 ben wir im Voraus die Befriedigung jeder billi-
 gen Erwartung versprechen zu dürfen. Die Ru-
 nensteine, die *Dr. Worms* bekannte Sammlung ent-
 hält, können leider nicht sämmtlich, nicht einmal
 dem größern Theile nach wieder vorkommen; denn
 nicht bloß fallen, was sich von selbst versteht, nach
 dem Verlust der dänischen Provinzen in Schweden
 und der politischen Ablösung Norwegens von Da-
 nemark alle dort vorhandenen Denkmäler weg,
 sondern es sind auch viele seitdem verschwunden,
 und zwar sind sie im seltensten Falle verwitten,
 meistens absichtlich zerstört. So ist von den
 fünf, die sich auf Fühnen zu Worms Zeiten be-
 fanden, auch nicht ein einziges mehr übrig. Unter
 Aussicht können sie kaum gestellt werden; da sie
 meist auf dem Felde liegen und der gemeine Mann
 einen Runenstein nur darauf ansieht, wie er gespalten
 oder zersprengt etwa in eine Mauer oder Garten-
 hecke zu verwenden sey. Einer Sammlung der-
 gen und Anhäufung auf einem Platze, die im-
 mer kostbar ist, drohen andere Gefahren; davon haben
 die Runensteine, die bey der Trinitatis Kirche
 der Hauptstadt lagen, ein betrübtes Beispiel ge-
 geben: der Rister ließ von den zwölf nicht we-
 niger als neun spalten und in sein Haus ver-
 bauen; um ihn nur einigermaßen zu entschuldi-
 gen, nimmt man an, sie seyen vorher durch
 Feuer, welches im Jahre 1728 die Kirche verzeh-
 ren beschädigt worden. Man sieht also, wie sehr
 es an der Zeit ist (das soll hier *S. 6.* der engl.
 Deutschen unverständliche Ausdruck: „die Fülle der
 Zeit scheint jetzt gekommen zu seyn“ sagen),
 noch vorhandenen Runensteine durch treue Nach-
 forschungen dem Studium zu erhalten. Ihrer sind
 ungefähr fünfzig und da hierin die seit *Dr. Worms*

83. St., den 23. May 1825. 899

1. Seit etwa 200 Jahren entdeckten Irth begri-
fen und, so kann man berechnen, wie sich die neue
Ausgabe der Monumenta Danica zu der alten
verhalten wird, in welcher etwa hundert und funf-
zig abgebildet sind; wiewohl man zum Vortheil
jener auch in Anschlag bringen muß, daß sich un-
ter den neuentdeckten verhältnismäßig viel mehr
befinden. Diese funfzig Runensteinwerke
sind von dem überall thätigen, und das Studium
des Alterthums fördernden Nyekeup in gegen-
wärtiger Schrift, nach den Gegenben, wo sie sich
befinden, aufgezählt; die zu Kopenhagen vor dem
Museum der nordischen Alterthümer mit nöthiger
Sorgfalt aufgestellten gehen billig voran. Die
Steine auf der Insel Bornholm beschreibt Thoma-
sen und die auf Island Finn Magnussen; diese
letztern darf man um so weniger übersehen, als
noch vor wenigen Jahren (1812) in Deutsch-
land behauptet und wiederholt wurde, es seyen gar
keine mit Runen beschriebene Denkmäler auf Is-
land vorhanden. Finn Magnussen zählt vierzehn
her und glaubt zwey davon mit Sicherheit in die
vorherige Zeit stellen zu dürfen. Nebenbei theilt
er die Nachricht mit, daß Alnider jene norwegi-
schen, von Brynjulf schon erwähnten Runensteine
in Grabhügeln über
unden habe; eine so viel wir zu
sichung, die vielleicht mehr
in die Geschichte der Runen zu
setzt, als ein neulich in dem f
der Stein.

Mögen die Schweden der Aufforderung, welche
der Herausgabe der dänischen Denkmäler liegen
nd, nicht allzuspät Folge leisten! Dort ist die
einmal der Runensteine und im Bautil allein
ab 1173 abgebildet. Norwegen hat wenigstens
en so viel als jetzt Dänemark zu bearbeiten.
Der Anhang rührt von Rask und bespricht den
in oft abgezeichneten, erklärten und jetzt nach

Kopenhagen geschafften Thirstenstein, wovon eine neue und genauere Abbildung beigegeben ist. Diese Inschrift die zu den schwierigsten gehört, besteht aus sieben langen Zeilen, welche von unten nach oben zu lesen sind und von der linken zur rechten Hand laufen; es wird, wahrscheinlich durch einen Schreibfehler, das Gegentheil behauptet: sie lesen von der rechten zur linken. Eine kurze Zeile von vier oder fünf Buchstaben ist jetzt erst zum Vorschein gekommen und fehlt in den früheren Abschriften. Die dritte und vierte Zeile liest Rast:

aest Frôtha fraendi sin

sinian . han vas thâ fâink

sinian erklärt er, oder vielmehr stellt er hin, als mit dem vorübergehenden Frôtha den Adject. daß ihm übrigens so viel als den theuern, untern müsse. Auch fâink, faeink, lesen will, bleibt ihm unber sinian nicht zu trennen und yn? das letztere Wort, ian fâink, wie es in der nächsten Zeile der Partikel enn; sin wäre durch den Abschreibers aus der letzten Zeile einmal unmittelbar hinter einander nicht mehr zu berücksichtigen eines überflüssigen und unnöthigen oder Verdoppelung eines andern in den Runeninschriften bekannt sind. Um fâing zu erklären gleichfalls öfter vorkommt, bei

Umstellung einer Rune an und bringt das i an der Mitte ans Ende, wodurch er das Subst. fâing captus, erhält. Wenigstens wird man zugeben daß diese Erklärung an sich einen guten Sinn liefert und in den Zusammenhang wohl paßt: Rath und Hülfe errichtete diesen Stein für (Ra) übersetzt das nord. aest wörtlich durch nach, ab man kann im Deutschen unmöglich sagen, na

mand einen Stein errichten) Frode, ihren Ver-
 wandten. Und er war Gefangener (soll durch die
 Runen der kleinen Zeile eine Jahrzahl ausgedrückt
 seyn, wie Rask von den unverständlichen Wort-
 künsten? es fügte sich ganz gut, dann würden
 die Jahre der Gefangenschaft angedeutet), aber er
 (ian han varth dauthr).“ Das zunächst fol-
 gende asuaethiauthu hat man erklärt: à Svithjódu,
 in Schweden. Die Bemerkung von Rask dagegen:
 man habe thiauthu und nicht thjódu geschrieben,
 während es vorher richtig Frôtha nicht Frautha
 heiße, scheint nicht erheblich, da an Consequenz in
 der Orthographie bey den Runen nicht zu denken
 ist; und wenn z. B. gewöhnlich stain raisti und
 stin risti beysammen sich finden, so wüßte doch
 Rec. Beispiele genug aus dem Bantil, wo risti
 stân, resa stin und resa stân neben einander steht.
 Rask indessen weicht ab und liest: à svâthi authu,
 auf dem wüßten Svode, versteht aber selbst dies
 Substantiv weiter nicht und nimmt es für einen
 jetzt unbekannten Ortsnamen. Also Dunkelheiten
 bleiben auch in diesem neuesten Erklärungsversuch,
 in welchem sich gleichwohl des Verf. natürlicher
 Scharfsinn nicht verleugnet, genug übrig. Viel-
 leicht gewährt der Runenstein Nr. 23 im Bantil,
 wenn er neu untersucht wird, Aufklärung für den
 Thirstedstein; jetzt liest Rec. darin folgendes: han
 var thauthr i huitauathum. Am willkommensten
 ist die Bemerkung, daß das Wort vikingar, wel-
 ches am Schlusse ganz deutlich steht, dem Stein ein
 hohes Alter zusichere, und man bey ihm deshabls bis
 1060-1050 zurück gehen müsse. Rask meint, er
 könne leicht noch älter seyn, wenigstens in dem
 Jahr 1160, in welches ihn Tillegren setzt, habe
 man von den alten Vikingen aus der Heidenzeit
 nichts mehr gewußt. Rec. der sonst wohl gegen
 eine allzugroße Verehrung des hohen Alters der
 Runen Einwendungen macht, will dergleichen Zeug-
 nisse jetzt denjenigen zu Gemüth führen, welche es

für erlaubt oder gar für scharfsinnig halten, all Runendenkmalen in das 13te oder 14te Jahrhundert zu setzen und die Sache schnell abzufertigen denken, wenn sie annehmen, erst durch das Christenthum habe der Norden die Schrift empfangen — was für var hat übrigens Rec. auch auf Steinen aus christlicher Zeit gefunden. Hier ist wohl der rechte Ort, den Wunsch zu äußern, daß dem neuen Runenwerk ein vollständiges Verzeichniß aller auf den Steinen vorkommenden Wörter, zugleich in ihren verschiedenen Formen, beygefügt werde.

Vor dem Schluß besinnt sich Rec. noch auf eine Pflicht und rügt die Fehler der Uebersetzung (ohne Zweifel von jemand verfertigt, dessen Muttersprache die deutsche nicht ist), deren mehr sind, als man nachsehen darf. Einige Beispiele: Verzeichniß der Runenmonumenten; Beschreibung des Stein; der Hypothes; auf Räthseln stoßen; unheimlich lautet: "das Forschen eines paar Sekteln, ein halbes Stieg Runen u. dgl.

B e i m a r.

Vollständige und neueste Erdbeschreibung der Nordküsten von Africa, mit einer Einleitung zur Statistik dieser Länder; bearbeitet von Dr. F. A. Ukert. (Aus dem vollständigen Handbuche der neuesten Erdbeschreibung von Gaspari u.) 1824. 8. I. B. XXXIV u. 774 S. II. B. XXXII u. 886. S.

Schwerlich hat in andern Welttheilen die Geographie so bedeutende Fortschritte seit kurzem gemacht, als in der Kunde des nördlichen Africas. Die ältern Beschreibungen desselben werden immer mehr mangelhaft; desto dringender ist aber auch bey neuen Versuchen die Vollständigkeit der bisher gemachten Entdeckungen. Allerdings läßt ein solches Werk sich nicht allenthalben schreiben. Es gehört dazu ein Reichthum der neuern, größtentheils

der Postbagen Reisebeschreibungen, die man an we-
 nig Orten antrifft. Der Verf. war so glücklich
 fast keines derselben von Wichtigkeit zu entbehren.
 Wenn aber bey einzelnen Ländern, wie z. B. bey
 Aegypten, die Menge der Nachrichten fast erdrückt,
 so ist dagegen bey andern der Mangel nicht weni-
 ger empfindlich; bey beiden aber strenge Critik Be-
 dürfniß. Der Verf. hat sich darüber in der Vor-
 rede erklärt; und dadurch gezeigt, daß er die Schwier-
 rigkeit seiner Aufgabe nicht übersah. Er hat aber,
 seinem Werke einen solchen Umfang gegeben, daß
 es neben der Geographie und Ethnographie auch
 die Naturgeschichte und Statistik der Länder und
 Staaten umfaßt. Voran geht der allgemeine Theil;
 der mit der Beschreibung der Physischen Beschaf-
 fenheit von Nordafrica beginnt; mit Einschluß des
 Klimas und der Producte; aus dem Thierreich so-
 wohl als dem Pflanzen- und Mineralreich. Dann
 die Völkerkunde nach Anzahl, Wohnplätzen, Ab-
 stammung, Sprachen, Religionen. (Hier sind wir
 bey der Abstammung angestossen. Wir können
 die Völker, die der Verf. zu der Aethiopischen Rasse
 zählt, nicht alle dahin rechnen, wie z. B. Araber
 und Türken. Unser Tadel trifft indeß mehr nur
 das vorgesezte Inhaltsverzeichnis, als das Buch
 selbst; in welchem darauf weiter keine ängstliche
 Rücksicht genommen ist.) Hierauf Cultur des Bo-
 dens, Kunstfleiß, Handel, und wissenschaftliche Cul-
 tur. Auf diesen allgemeinen Theil folgt der spe-
 cielle; bey welchem zwar die physische Geographie
 zum Grunde gelegt ist; aber jedes einzelne Land
 nach der politischen Eintheilung behandelt wird.
 Nämlich zuerst: Länder am Nil. Aegypten und
 dann die Länder südlich von Aegypten bis zu den
 Nilquellen. Hierauf die Länder am Atlas; oder
 die Barbaren, Tripolis, Tunis, Algier, Fez und
 Marocco. Endlich die große Wüste oder Sahara, mit
 den sie einschließenden Landschaften, Völkern u. s. w.
 Wir halten es für unnöthig aus dem vorgesezt-

ten Inhaltsverzeichnis die einzelnen Reiche der Länder und Völker abzuschreiben, da der Gang,

aus dem Angegebenen zu dem einzelnen Lande, und die einzelnen Ausbereits bey dem angegebenen sind. Rec. im Titel und der Art, in fleißigen Gebrauch; überzeugung sein. Ur- Der Zweck des Verf. Hr. Prof. Ritter aphe, auch in Beziehung. Sein Stand, welchem Länder und darzulegen; welches en voraussetzte. Deschränkte sich darauf, nken, eine möglichst tworfene Darstellung berigen Entdeckungen Gesichtspunct beleuchten, was hier er That hat die Voll-

ständigkeit der gebrauchten Quellen den Rec. oft in Bewunderung gesetzt. Wenn selbstem durch die Nachrichten eines Caillaud, Minutoli, und besonders eines Denham und Clapperton noch Zusätze und Verbesserungen zu machen seyn sollten, wie z. B. in Beziehung auf die Lage von Bornu und den angrenzenden Ländern, so wird dieß am süßlichsten in einem Nachtrage zu dem folgenden Bande geschehen können. So wie aber auch jetzt das Werk vor uns liegt, ist es ohne Widerrede die vollständigste und brauchbarste Beschreibung von Nord-Africa, die wir bis jetzt besitzen. So eben kommt uns auch der zweite Theil der Süd-Africa umfaßt, und mit gleichem Fleiß bearbeitet ist, zu Händen.

H n.

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1825.

Titel: Hr. Nicoll scheint die meisten genau verglichen zu haben, gibt aus einigen sehr nützliche Zugänge, und indem er auf die bisher bekannt gewordenen Handschriften oder gedruckten Schriftstücke stete Rücksicht nimmt, berichtigt er manche litterarische Uebereilung in d'Hérbelot, Schnurrer's Bibliotheca arabica, dem Urischen Cataloge und anderen Werken. Der Werth des Ganzen wird vielleicht noch höher seyn, wenn der Verf. an dem Beispiele Hamaker's im specimen catalogi bibl. Lugd. noch bibliographische Notizen über Schriftsteller aus Ibn Challekan und andern hinzugefügt hätte. Indem der Verf. die einzelnen Codices nach den verschiedenen Religionen ordnet, zählt er 1. acht codices samaritano-arabici Seite 1-5. Abulaid's arabische Uebersetzung des samaritanischen Pentateuch (c. 1.) und Abulaid's Chronik (c. 7.) sind schon durch Proben bekannt, bey jenem berichtigt aber der Verf. einen Irrthum, der zu manchen leeren Vermuthungen geführt hat. Die Unterschrift des Exodus hat nicht *الملك* (Könige), sondern *الاملاؤ* (der Diener, wie gewöhnlich ein Abschreiber nennt). Doch war dieser Fehler schon früher in Eichhorn's allgem. bibl. Litt. Th. 3. S. 821 verbessert, wofür der Verf. nicht gewußt zu haben scheint. Die zwey samaritanischen Commentaren über den Pentateuch (c. 2. 3.) und einem hebräisch-arabisch-samaritanischen Lexicon (c. 8.) wäre eine neuere Nachricht um so willkommener, je weniger bis jetzt von diesen bekannt ist. 2. Die 15 codices hebraeo-arabici sive arabici a Judaeis scripti S. 6-9. sind unwichtiger; die meisten grammatischen Inhalts, wie die Werke des Saadia Gaon, Abu-Zacharia Chug und Abulwalid Mervan ben Dschariach; die bloß ihres Alters wegen eine ehrenvolle Erwähnung verdienen. 3. Bei

84. St., den 26. May 1825. 835

dieser noch nicht vollendet
 teigt. Den Anfang mach
 erpretet cod. 1-37. U
 it Koran aus der Bibl
 habet, der an glänzend
 übertrefflicher Schöpfung
 nicht hat. Die folgende
 ici et rituales, Sammlu
 additionen von Vohart,
 polemische Streitigkeiten,
 nd, haben für uns Besid
 Aufmerksamkeit verdient
 erkwürdige Behandlung
 meritischen Händen, wobei
 und cod. 47: ein ausf
 verschiedenen Religionen
 d Scharestant, welches
 ten, wie Zabler, Mager in
 itniß verbreitet. Nach der
 im cod. 82-95. folgen etw
 5-115, unter denen die b
 Meidani's, mehrere von H
 aan's Fabeln am merkw
 weicht von den gedruckte
) hat gleich der Pariser Hand
 n, welche auch neulich
 1531. vom Jahre 1824
 n lassen; doch scheinen die
 n, welche nebst den vier
 as ausführlich berührt we
 ngen nach der breiten Un
 fliche Verbesserungen. U
 Reihe, die historisch cod
 der Verf. mit besond
 Bis jetzt noch ziemlich
 die allgemeine Gelehrten
 lan (so vertheidigt der Be
 gegen de Sacy), welche

schon vielen Abschriften Ref. findet; die große Uals
 verfassungsgeschichte des Ibn Chaldun; ein ähnliches
 Ref. von Abdolmalik Ben Habib, und die Ge-
 schichte der Aerzte von Ibn Abi-oseidia; andere
 wie Ibn Abi-zara und Bohæddin sind schon durch
 Übersetzungen bekannter. — Daß die vielen Stel-
 len, welche der Verf. im Original mittheilt, größ-
 tentheils treu und geschickt überseht sind, wer er-
 wartet das nicht schon zum Voraus von einem
 Gelehrten, der täglich mit so vielen Handschriften
 umgeht? Wenn Ref. dennoch zuweilen an der
 Lesart oder Uebersetzung angestoßen ist, so schreibt
 er dieses den bekannten Schwierigkeiten der Sache
 selbst zu. Vorzüglich sind nicht selten in den no-
 minibus propriis Irrthümer versteckt, die leicht zu
 neuen führen können; sie mögen zwar oft schon
 durch unwissentliche Copisten verbreitet seyn, müssen
 aber doch aufgesucht und beleuchtet werden. Wenn
 S. 18. von einem sachkundigen Erzähler drey Schü-
 ler des Apostel Johannes genannt werden, und
 man bey dem ersten, Ignatius von Antiochien,
 ein geschichtlich wahres Zeugniß sieht, wie sehr stößt
 der Leser dann bey den zwey folgenden Namen
 Plisarius und Fugir an? welche befremdende Na-
 men im christlichen Alterthum? Ohne Bedenken
 schreibt Ref. für فليقا ريوس den Namen
 فليكر بوس und denkt an Polycarpus, nach
 alter Sage den Schüler Johannes und Bischof von
 Smyrna; in dem zweyten Namen muß mit noch
 größerer Entstellung Polycrates, Bischof von Ephe-
 sus versteckt seyn. Wo mag doch vicus Lida (ليدا)
 gelegen haben? und welcher berühmte Lehrer der
 arabischen Sprache ist Jacobus Julius (جولياوس)
 S. 6.)? Ist es nicht Peyden und Jacob Go-
 lius? erhellt dieses nicht schon (vgl. S. 15. 19.)
 aus den lateinischen Monatsnamen? Der nicht

übersetzte persische Text S. 24. möchte leicht verständlich werden, wenn man خداوند für eine Erklärung des weniger im Arabischen gebräuchlichen خدا , hielte und das Folgende übersetzte: „Gott mehre seine Würde“, welches eine gewöhnliche Formel ist, nachdem der Schriftsteller eine Standesperson, wie hier einen Metropolit, genannt hat. Andere Verbesserungen, welche der Zusammenhang und die Sprache fordern, sind S. 52. b. وعذارهم ; S. 44. b. اكسينه , u. s. w.

S i e h e n.

Von Heyer: Die deutschen Standesherrn. Ein historisch - publicistischer Versuch von Dr. Carl Wollgraff. 1824. XXII u. 738 Seiten, so wie ein Alphabet und 3 Bogen Verlagen. In Detm. Das seit Errichtung des Rheinbundes im Jahre 1806 vorkommende staatsrechtliche Verhältniß von Standesherrn, Standesherrschaft, Standesherrlichkeit ist ein, im Vergleich mit den bis zu jenem Zeitpunkte geläufigen feudalstaatsrechtlichen Grundsätzen, so neues und anomalistisches Verhältniß, daß man vor jenem Jahre, wo sich doch in Deutschland zu allen möglichen Staatsformen und Unterthanenverhältnissen Urbilder nachweisen ließen, weder von jenem etwas wußte, noch ahnete. Zwar kam der Name Standesherrn schon früher, z. B. in Oesterreich, Schlessen, der Lausitz u. s. w. vor, indessen waren jene Standesherrn bloße adeliche Gutsbesitzer, und nie wurde an diesen Namen der Begriff geknüpft, der seit 1806 dadurch gebildet wurde, daß man, die seit jenem Jahre erst mediatisirten ehemaligen Reichsfürsten, Grafen und Herren, unter der Collectivbezeichnung der Standesherrn umfaßte, und durch Standesherrschaft währte.

wend der Dauer des Rheinbundes, im Allgemeinen das in der Rheinbundsacte bestimmte Subjectionsverhältniß der mediatisirten Fürsten unter der Souveränität der Rheinbundsstaaten, bezeichnete. Seit jener Zeit bis jetzt hat aber das solchergestalt bezeichnete Verhältniß wiederum verschiedene Schicksale gehabt. Man verbindet nämlich seit der Errichtung des deutschen Bundes mit dem Worte wieder ganz andere Begriffe, und zwar zunächst und in Folge des Art. 14. der deutschen Bundesacte soll damit angedeutet seyn, daß jene Standesherren die ersten geborenen und erblichen Landstände sind, so daß sie auch wirklich in allen Repräsentativstaaten mit zwey Kammern, in der ersten Kammer Sitz und Stimme erhalten haben, also ungefähr das sind, was in England und Frankreich die Pairs. In denjenigen Staaten dagegen, in welchen noch keine Repräsentation, wenigstens noch keine Repräsentation für den ganzen Staat, und ohne Abtheilung in zwey Kammern eingeführt ist, oder auch die alten Landstände ihre alte Form noch behalten haben, bezeichnet man mit dem Worte Standesherrlichkeit beynahe eine untergeordnete Regierungshoheit. Theils die Neuheit dieses Verhältnisses, theils die Theilnahme, welche das Loos der in Standesherren verwandelten vormaligen Reichsfürsten und Grafen erregte, hatten seit 1807 bis 1813 eine Menge Federn in Thätigkeit gesetzt; seit Errichtung des deutschen Bundes, welcher dieses Verhältniß hat fortbestehen lassen, ja sogar die Zahl der Standesherren noch vermehrt hat, ist indessen nichts Ausführliches weiter darüber erschienen, obwohl es allerdings sowohl durch die Bundesacte und Bundesversammlung, als auch durch die einzelnen neuen Edicte der Bundesstaaten, einen ganz neuen, wenn auch ungleichförmigen Charakter erhalten hat. Der Verf., schon durch seine "vermischten Abhandlungen" als scharfsinniger und

gründlicher Forscher bekannt, hat sich daher ein neues Verdienst erworben, wenn er jenes Verhältniß in dem vorliegenden Werke, historisch und rechtlich auf eine ausführliche Weise erklärt hat. Seine Erläuterung beruht auf der neuen Ansicht, daß die Subjection jener Reichsfürsten im Jahre 1806, keineswegs das alleinige Werk Napoleons gewesen, sondern daß dieselbe in der Geschichte des deutschen Reichs und in der Anarchie dieses feudalen Reichs selbst zu suchen sey, woben Napoleon lediglich mehr Instrument als Werkmeister gewesen, und daß er nur ein Ereigniß vollführt habe, woga seit Jahrhunderten die Vorbereitungen in Deutschland selbst gemacht worden seyen. Dieserhalb hat der Verf. sehr zweckmäßig eine deutsch-historische Einleitung vorausgeschickt, und hierauf das Verhältniß selbst, unter Bezugnahme auf die gesetzlichen allgemeinen und besondern Bestimmungen der Bundesstaaten, nach allen Rücksichten zu erläutern gesucht. Was in derselben S. 642-654, über die Landesherrlichen Verhältnisse im Königreiche Hannover gesagt ist, wird nunmehr aus der Verordnung über dieselben, in Bezug auf die Grafschaft Bentheim, ergänzt und berichtigt werden müssen. Sieben und zwanzig Beilagen sind dem Buche angehängt, welche außer den betreffenden Stellen des Reichsdeputationshauptschlusses, des Preßburger Friedens, der Rheinbundsacte, der Bundesacte u. s. w. sowie außer einigen statistischen Ueberblicken, die Preussischen, Baierschen, Württembergischen, Badischen und Hessischen Landesherlichkeitsbedienen enthalten, denen nun auch das Hannoverische zugesellen seyn wird.

D r u c k f e h l e r.

Seite 646. Zeile 4 u. 13 v. D. Statt "unterkarrt" lese man "unterkauft". S. 647. S. 19 v. D. Statt "Alttenburg" lies "Alttenberg". S. 647. S. 24 u. U. Statt "Gefelme" lies "Gegenschein".

G e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1825.

P a r i s.

Th. Barrois libraire: Recueil de Mémoires, consultations, et rapports sur divers objets de Médecine légale; par M. F. Chauaster, professeur à la faculté de médecine etc. 1824. VIII.

I. Abh. Gerichtlich mediz. Betrachtungen über die Art bey Leichenöffnungen zu verfahren (S. 1: 121). Wie der Franzose solche sonst sehr trockne Gegenstände auch für nicht wissenschaftliche Leser anziehend zu machen versteht, zeigt schon der Anfang dieser Abhandlung: "Ein Leichnam ist für den großen Haufen ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens, man verläßt, man flieht ihn, man entfernt sich eilends aus der Wohnung der Uebriggebliebenen, und wenn man ihn, in der Grinkerung behält, bildet man sich tausend fantastische Ideen, erschreckende, mit denen man die Kinder einschüffert, und die fortbauern von Alter zu Alter; aber für den Arzt, Anatomen, den Philosophen, welche die Gegenstände ohne Vorurtheile sehen, ist ein Leichnam der Ge-

hungen, tiefer untersucht fortgerissen und zerlegt, er folgen, wenn mit Sicherheit abgehärtet wurden, ohne Bewunderung, ohne Todes betrachten?"
 und so fort, ja beynahe indessen natürlich die dem ernstesten Deutschen in einem solchen Orte unneinen Bemerkungen, Deffnungen nöthigen Comètre, zuerst typographique une manière précise et à une mesure fixe und Tafel VI. abgebildet, über die Deffnung der Leichen, woben S. 23 be-
 ainsi que ses dérivés noncer tel qu'il s'en-
 personnes ont l'honneur rakis etc., sol-

der unzulänglicher, besonders etymologischer Bemerkungen sind eine Menge zu finden;) der Hirschkale, der Brust, des Mundes, Bauches, der Blase und der Geschlechtstheile angegeben; dann die Art die gemachten Beobachtungen richtig für ein visum et repertum zusammen zu stellen, und wie bey der Deffnung des Leichnams eines Fötus und der Hausthiere zu verfahren. Fünf Holzschnitte dienen zur Erläuterung. Die gleichzeitige Deffnung der Brust und des Unterleibs, die der Verf. früher schon vorschlug, und die er auch in diesem Buche für die gewöhnlichen Fälle anrath, verdient alle Beachtung. Bey gerichtlichen Leichenöffnungen soll man keinen Theil mit festnehmen, ohne ihn in dem procès-verbal zu erwähnen. Die Leichenöffnung des Fötus oder des ungeborenen Kindes ist sehr oberflächlich abgehandelt. Auf folgende Rücksichten ist nicht mit einem Worte hingewiesen: ob etwaige feine Verletzungen zu entdecken — wie die Beschaffenheit der Fontanellen, der Nase; ob der Kopf sich leicht umdrehen läßt, ob sich der Rest der Nabelschnur und von welcher Länge am Körper; wie die Lage der Lungen — wie die glandula-thymus — wie die Abblung des Zwerchfells — ob das eiförmige Loch und der ductus Botalli offen oder nicht. II. Abh. Verschiedene Berichte über Leichenbefunde, mit Bemerkungen über sie (S. 121-376). Da die Berichte zum Theil aus ältern Autoren, wie Paräus, vom J. 1583, 1650 genommen sind, so war es leicht, sie mangelhaft, ja sehr fehlerhaft zu finden, und eine Menge berichtigender Anmerkungen dazu zu liefern. Aber was soll das für die jetzige Zeit? Historisch interessant sind die Leichenöffnungen von König Carl IX., Heinrich III., und Heinrich IV. (S. 142-146), so wie von Mordaun, General Hoche (S. 253-279) und Nichegall (S. 279-297. Hier wird als wahrscheinlicher angegeben, daß er von einem andern im Gefängniß erbrochelt worden). Die, besonders bey den letztern Fällen angeknüpften Bemerkungen sind nicht ohne wis-

gerichtlichen Werth. Einige Berichte über Leichen-
 befunde an Vergiftungen durch Spießglanzglas,
 Senf, Sublimat u. Verstorbenen schließen diese
 Abtheilung. III. Abth. Sehr breit auseinander ge-
 setzte Betrachtungen über ecchymose, sugillation,
 contusion, meurtrissure (S. 385: 473). Die für
 die gerichtliche Medicin so wichtige Frage: ob sich
 Sugillationen nach dem Tode (ohne fortdauernde
 Circulation) bilden können, wird von dem Verf. (S.
 472. sehr kurz abgehandelt. Er spricht sich bejahend
 dafür aus. Wenn die Fäulnis eintrete, das Gewebe
 der weichen Theile seine Consistenz verliere, das
 Blut flüssig werde, und die Gefäßwindungen zerrei-
 ßen, so sammeln sich unter der Haut des todt-
 molles fluctuantes, qui, lorsqu'on les ouvre,
 contiennent un fluide noirâtre, sanguinolent.
 Die Arbeiten der Deutschen über diesen Gegenstand
 scheint er nicht zu kennen. Haller's Ausspruch: (Vor-
 lesungen Th. II. S. 9) "die Sugillation ist eins von
 den gefährlichsten Zeichen, woben ein Arzt sein Ge-
 wissen vorzüglich in Acht zu nehmen hat" hat durch
 den Verf. weder gewonnen, noch verloren. — IV.
 Abth. Bemerkungen über Fälle von Verwundungen,
 wo es zweifelhaft ist, ob sie freiwillig veranlaßt sind
 (S. 473: 498). Merkwürdig ist der von Farren mit-
 getheilte Fall, von den vielen (2350) bey den Geset-
 zen von Baugen und Wurzen (hier stets Wurtchen)
 an den Händen verwundeten Soldaten, welche Na-
 poleon, zum Theil durch Aeußerungen von Officia-
 ren und Aerzten veranlaßt, als freiwillig Versäm-
 melte vor eine Jury stellen ließ. Diese erklärte (S.
 496): qu'il est physiquement impossible d'éta-
 blir le moindre soupçon, qu'aucun des militai-
 res visités par lui se soit mutilé volontairement,
 da die Meisten der beargwohnten neu Conscripten
 und größtentheils durch Kugeln, und Bajonets
 nicht nur an Händen, sondern auch am übrigen Kör-
 per verwundet waren. Die Art der Verwundung
 wurde vorzüglich aus ihrer Unbekannthschaft mit der

Behandlung der Schießwunden so wie des Wund-
 todes in der Schlacht erklärt. Napoleon gab dem-
 nach die Untersuchung auf.

B e r l i n.

I. In bibliopoli Flitteriano: Ernesti Plat-
 neri quondam professoris Lipsiensis, Opu-
 scula academica sive collectio quaestionum medi-
 cinae forensis, psychicae, publicae, aliarum-
 que, quas auctor per quinquaginta annos aca-
 demica more tractavit. Post mortem auctoris

I. D. Nosocomii
 82a. XXXIV und

I. Vols: Ernesti
 m. medici in Aca-
 demicinae forensis
 nestribus descrip-
 ndicem copiosum
 dovicus Chou-
 r. med. Dresdensi

professor et instituti policlinici director, noso-
 comii Elisabethini medicus ordinarius. Accedit
 officina Platneri (lithograph.) 1824. XVIII und

mit Wahrheit sagt der Herausgeber Nr. I. Vorrede S. V: Valet adhuc vigetque laus et gloria illi aetris auctoris, cujus memoriam tot discipuli grata mente colunt, cujus gravitatem tot auctores sequuntur, cujus ingenium, facundiam, eruditionem omnes admirantur; neque est quisquam, qui non aegre ferat, sin illa, quae disertissimus ista vir, morem academicum secutus, minoris voluminis opuscula conscripsit, vel ob eam ipsam voluminis exiguitatem, vel ob difficultatem, qua comparari possunt scripta, quae a bibliopolis non venduntur, interirent. Eben so stimmt Ref. mit dem Herausgeber Nr. II. überein, wenn er sagt, Vorrede S. VI. Noctuas portarem Athenas, si Quaestionum medicinae forensis Platnerianarum laudem hic verbis meis vellem extollere, notam quippe et ab optimis viris jam celebratam. —

Zwar ist die Abhandlung die gerichtliche Uebersetzung des Hrn. Dr. H. v. Hebrich, allein dadurch wurden sie der Rede beraubt. Denn (Nr. I. S. 1) non omnium medicorum Germaniae huiusmodi elegantia et romano ore loquendi facilitate plus unquam valuit Platner nostro.

Bei Nr. II. werden in der Vorrede einige bibliographische Notizen mitgetheilt, und angedeutet, was Platner war als Lehrer, was er geschrieben und herausgegeben. Dann folgt eine kurze Inhaltsanzeige und Beurtheilung der aufgenommenen Programme.

Zuerst kommen nach chronologischer Folge (welche durchgehends beobachtet ist) die Quaestiones medicinae forenses de vesania. 19 an der Zahl; dann 22 Quaestiones m. f. de laesionibus; drittens 10 Q. psychologicae; viertens 14 Q. medicae publicae; fünftens Analecta, und zwar: 1. Historiae lithotomiae mulierum 1770. 2. De bonis Ad-

85. St., den 28. May 1825. 847'

damiae Lipsiensis 1780. 3. De vi corporis in
memoria 1767. 4. Continuatio 1767. 5. Ani-
quo sensu crescere dicatur? 1768. 6. De
membranae tympani, auct. Gniditch,
Platnero 1780.

Der Herausgeber hat hier und dort einzelne

Dann entwickelt er, daß jedes Begehren oder Ver-
 schenken eine Veränderung in dem Körper her-
 vorbringe, und daß jede Bewegung des Körpers
 eine Veränderung in der Seele erzeuge. S. 334.
*Animus, dum vel appetit vel aversatur, agit:
 et talis ejus actio corporis motu vacare non
 potest.*

Der Herausgeber von Nr. II. hat sich in seiner
 Ausgabe auf die 44 Quaestiones medicinae foren-
 sis, auf die 9 Programme enthaltend medicinae
 studium octo semestribus descriptum, und auf
 das de libertate, magnó medicorum bono be-
 schränkt. Die Folge ist gleichfalls chronologisch, nicht
 systematisch. Ihr gereicht zur besonderen Empfeh-
 lung ein alphabetisches Sachregister, welches bei
 einem so vielfachen und zerstreuten Stoffe sehr wich-
 tig ist, sodann eine etwas ausführlichere Biogra-
 phie mit sorgfältiger Angabe der Quellen, woraus
 sie genommen, und eine Aufzählung der 43 größe-
 ren oder kleineren Schriften Platners.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 28. May 1825.

H a n n o v e r.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung: Universalgeschichte der christlichen Kirche von D. Carl Friedrich Stäudlin 2c. Vierte verbesserte und bis auf unsere Zeiten fortgesetzte Ausgabe. 1825. 288 S. gr. Octav.

Der Verfasser hat auch bey dieser Ausgabe Alles gethan, was in seinen Kräften stand, um diese Schrift ihrer ursprünglichen Bestimmung näher zu bringen: denn daß er alles errungen hätte, wozu er strebte, dessen kann und will er sich nicht rühmen. Die Bogenzahl ist nicht vermehrt worden: denn, wenn auch vieles hinzugesetzt und erweitert wurde, so ist von der andern Seite auch vieles weggenommen oder abgekürzt worden. Die Begebenheiten sind bis in das J. 1824 fortgesetzt, die Literatur ist hier und da berichtigt und überall weiter fortgeführt worden. Möge dieß Buch die gesegneten Wirkungen, deren es sich von Anfang an zu erfreuen hatte, fernerhin erreichen.

G (4)

S u l z b a c h.

Hey Seidel: Der Geist des ältesten Katholicismus als Grundlage für jeden späteren. Ein Beitrag zur Religionsphilosophie. Von Kajeta Weiller. 1824. 120 S. gr. 8.

Ein katholischer Schriftsteller stellt hier unter dem Namen des ältesten Katholicismus das ursprüngliche Christenthum als die allein wahre Universalreligion dar und unterwirft damit stillschweigend das, was jetzt und seit Jahrhunderten Katholicismus heißt, einer Kritik. Er will sich nur mit dem gemeinsamen, worin die verschiedenen Parteien übereinstimmen, nicht aber mit den Trennungslehren beschäftigen. Sein Versuch soll rein philosophisch sein und sich ganz außer dem Gebiete der positiven Theologie halten. „Daß ich — sagt er S. XIII f. Vorr. — diesen Erörterungen gerade

und gerade nur den
er, geschieht auf einer
rer Zeit. Man ist jetzt
hristenthums, wie dem
en, mit Auszeichnung
form noch nicht so sehr
besen. Vielmehr will
in Hinsicht der
ichen Seiten geübt
cht Alles für Katho
kann aber seine we
nd vollständig erho
aus den Zeiten sei
tholicismus ist der
gebräuche, sondern
ergeben wissen. Da
meinungen will er
en, sondern nur d
will selbst das Pa
cht entziehen, sonder

86. St., den 28. Maj 1825. 851

stimmtesten. "in uns" finden lehrt, in unserem Innersten, in den Tiefen heiliger Gesinnungen. Diese Gesinnung aber ist Leben, ist Princip und Grund des Lebens in höchster Bedeutung und das Christenthum, diese Gesinnung erregend und zur That alles Uebrigen machend, tritt dahin in seinem nöthigsten Wesen als Kraft auf, als Lebenskraft als höchste Lebenskraft. S. 34 f. Schon in seinem "Glauben" kündigt es sich als Kraft an. Es leuchtet nicht durch Ertheilung bloß von Erklärungen, sondern von Licht. Es weist nicht auf ein schon vorhandenes Licht hin, es zündet erst eines an.

Im Inneren ruhende, das Weltbildende Idee Gottes in eigenem Leben, es göttliche Gesinnung anregt. Es wirkt ähnlich nur als Begriff oder Vorstellung. Es lebt sich auf solche Art in lebendiger Gestalt. Es bewegt sich nun nicht bloß in uns Herein: oder von uns Hervor, sondern als ein aus den Gründen des Wesens kommendes selbstständiges, erregende Gewalt bringt in das Bewußtseiß und regt in demselben die Anlage zu einem eigenen Leben an, so daß die nun rege gewordenen Triebe zu lebendigen Glauben an Gott umgestaltet. Das Christenthum lehrt nicht

bloß, was und wie man glauben soll, "es muß, daß man glaubt und daß dieser Glaube alsbald auch gelehrt werden kann." Der Glaube des Christen ist nichts von dem, was gewöhnlich Glaube genannt wird, kein Hinlegen bloß auf fremde Autorität, kein Ruhen der eigenen geistigen Thätigkeit, kein Verzicht auf eigenes Urtheil und wegen kein zweydeutiges, unsicheres, mattes, todtes Fürwahrhalten. Es ist gerade das ausgezeichnetste Festhalten nur an der eigenen Autorität der ganz erwachten edlern Menschennatur, das

auch die
 brochen
 eigennützig
 alle andern
 Liebe zu
 en dann
 elbst an un
 adten Reg
 5. 36 f.
 hum, ist
 ellen, was
 en Glan
 rft, hat
 das, Sp
 gkeit für
 und Beh
 gerat, au
 gezeit, wo
 blauen
 des, gegen
 e, ic. ne
 abauhand
 r diesen
 nthum, an
 Ebeoria, G
 den lebent
 nd, die in
 trachtet.
 etwas vor
 das, G
 der eige
 für sey,
 ndern w
 eden, un
 sprausse
 Eben, so
 Bestimm
 6, das G

~~die~~ Lehre abzuleiten.

In drey besondern Abschnitten wird nun das wahre katholische Christenthum als Kraft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ausführlicher betrachtet und beschrieben. Wir wollen auszeichnen, was in Ansehung der Glaubenskraft zu näherer Erklärung und Beurtheilung seiner Ansichten dienen kann. Das Christenthum als Kraft des Glaubens tritt als "Offenbarung" auf. Nur als solche kann es neue Ueberzeugungen anregen. Die wahre Kenntniß göttlicher Dinge kann nur von Gott kommen. Das Christenthum ist eine Mittheilung Gottes an die Menschheit. Schon der allgemeine Menschenfenn abnet das Wesen einer göttlichen Offenbarung. Er hält daher so fest an den Merkmalen des "Factischen oder Historischen" und des erst durch

irgend einen Entschluß speciell Bestimmten oder „Positiven“ beides in höherer „übernatürlicher“ Weise genommen. Die geoffenbarte Religion unterscheidet sich gerade durch diese Kennzeichen am eigentlichsten von dem, was man natürliche oder Vernunftreligion nennt. Die erste ist zwar der zweyten nicht entgegengesetzt, allein wir würden von dieser oder jener nichts wissen und doch lernen wir in jener nur diese, aber ausführlicher, gründlicher, lebendiger, kennen. Das Christenthum ist auch im Faktischen, Positiven und Uebernatürlichen einzig. Es ist „Glaube an Christus“ Christus aber ist nicht vorzugsweise ein Wunderthäter der mit einer außerordentlich starken Natur ausgerüstet und dadurch über die allgemeine Sinnenwelt Herr und Meister ist. Das Ungemeine an ihm ist auch nicht bloß etwas „Metaphysisch-Außerordentliches“ wobey man doch nur an einen Geheimnißvollen, ganz Unbegreiflichen denkt, der für uns gar nichts ist. Der wahre Glaube an ihn ist „Glaube an seine Wahrheit, an seine Liebe, an seine Heiligkeit.“ Das Ewige ist in ihm für uns in die Zeit eingetreten und uns dadurch erfasslich und innig werth geworden. Das Heilige hat sich in ihm für uns herabgelassen in irdisches Daseyn. Das Wort ist für uns Fleisch geworden, damit wir durch ihn seines Geists werden. An ihn glauben heißt an das durch ihn geoffenbarte Himmlische, an das in ihm zum Leben geborene Heilige, als die Quelle alles wahren Lebens, glauben — glauben, daß in ihm göttliche Einsicht in menschlichen Verstand eingebrungen sey, göttliche Liebe sich in menschlichem Gemüthe entzündet habe, daß also die Menschennatur der Aufnahme des Göttlichen fähig sey, daß in menschlicher Einsicht göttliches Licht leuchten, in menschlicher Brust göttliches Feuer erbrennen könne. Ein solcher Christus ist auch ein übernatürlicher. Es gibt aber keine Uebernatur noch über der Gott-

heit. Im Wesen des Menschen selbst liegt Göttliches oder Uebernatürliches. In der Menschennatur durchdringen sich Natur im engeren Sinne und Uebernatur. Christus wird also auf die höchste und eigentlichsste Weise in seinem übernatürlichen Wesen erfasst, wenn er vor Allem und vorzugsweise in seiner Heiligkeit erfasst wird. Welche Bedeutung auch sonst noch in seiner wunderbaren Persönlichkeit liegen mag, wir können von ihr, da sie unserem Geiste unzugänglich ist, nur schweigen und uns dem Hören und Einzigen von der Seite seines heiligen Charakters nähern. Das Positive des Christenthums ist nicht von dem gemeinen wandelbaren Geiste, es ist unveränderlicher Art. Seine Uebernatürlichkeit besteht in keiner bloß gewaltigeren Natur, sondern in einer höheren, heiligen. Es tritt zwar in die Zeit ein, aber es ist nicht aus ihr geboren, es ist die Erscheinung der Fülle göttlicher Liebe in menschlicher Natur und Form, die bleibende Regung der ewigen unergründlichen Rathschlüsse Gottes, nicht bloß Mirakelwirkerey, sondern ein Wunder heiliger Allmacht, ein Factum, das nicht bloß den Inhalt einer einzelnen Begebenheit, sondern einer ganzen Weltgeschichte in sich trägt, indem es statt einzelner Menschen die Menschheit selbst auftreten macht. Eine in jeder Rücksicht genügende Religion muß zugleich im Einzelnen und im Gemeinsamen wurzeln. Was in dieser Hinsicht keine der vielen Religionen vermochte, das leistet das Christenthum auf eine befriedigende Weise, indem dasselbe von einer individuell auftretenden Allgemeinen Wahrheit, von dem Glauben an Christus ausgeht. In Christus steht das Höchste, also Allgemeinste Wahre, das Heilige, lebendig vor uns, die göttliche Kraftfülle in voller entwickelter Menschheit, die ewige Wahrheit als bestimmtes Factum der Zeit. Seine Religion ist, wie keine andere, zugleich die vollendetste Offenbarung und die voll-

stärkteste und lebendigste Volksereligion, zugleich in unserem inwendigsten Wesen einheimisch und doch ohne das vom Himmel gekommene Factum der Menschwerdung nicht zum Leben geboren, zugleich unserem höchsten Daseyn wesentlich und positiver, als Alles, was sich sonst so nennt. Das Factum dieser Offenbarung beschränkt sich nicht auf die Zeit ihres Ursprungs, es muß sich fortwährend durch das Herz und Leben aller Christen wiederholen und fortbewegen. Immer wiederkehrende Begleitung im Sinne Christi, immer fortschreitende Veredlung in der Richtung des Geistes Christi sind die unentbehrlichsten Bedingungen eines Christen. Eine Offenbarung muß Gottes Zeugniß für sich haben. Gott aber spricht nicht in einzelnen Worten und vorübergehenden Ereignissen, sondern nur durch die göttliche Menschenatur, und die unermessliche Weltgeschichte und das Universum. Die Geschichte des ganzen Geschlechts zu ergreifen und zu leiten vermag nur der über alle Geschichte Erhabene. Für das Christenthum zeugt unser innerstes Wesen, der unermessliche Strom der Menschenschicksale und das gränzenlose Universum. Es ist der Schlüssel zu den erhabensten Bedeutungen der Natur, zu dem ganzen Sinn der Welt. Da ist unleugbar göttlicher Character. Der Katholik muß ergreifen das Christenthum in diesem Character als Glauben an Christus, an diesen im edelsten Sinne wunderbaren und geheimnißvollen Christus. Er trägt die doppelte Aufgabe in sich, einerseits die naturalistischen, andererseits die hyperphysischen Deutungen abzuhalten, nämlich dafür zu sorgen, daß das, was Anregung durch die Gottheit ist, nicht für die Wirkung bloß menschlichen Thuns genommen oder daß dem von Gott Angeregten keine andere Richtung als eine göttliche, zum Heiligen führende gegeben werde. S. 49-73.

Diese Behauptungen sind von dem Verf. nicht

hinreichend ergetisch begründet worden. Es findet sich darunter selbst Manches, was aus dem N. T. nicht erweislich ist und Einiges, was ihm eher widersprechen möchte. Es liegt daselbst unstreitig ein Supernaturalismus, den Jesus und die Apostel lehren, welcher von dem, was der Verf. sagt und bestreitet, sehr verschieden ist. Jesus als Wunderthäter ist daselbst nicht nur ein mit der größeren physischen Macht versehener, über die gemeine Sinnenwelt erhabener Meister, von einer gewaltigern Natur, als der gewöhnlichen, und das Uebernatürliche steht nicht über Gott. Das wahre Wunder ist eine göttliche, über die ganze Natur erhabene, durch ihre Kräfte und Geseze gar nicht gebundene Kraft und Wirkung zu den heiligen Zwecken. Dieser Begriff kann aus dem N. T. mit aller Mühe nicht wegerklärt werden und es wird ihm daselbst eine hohe Dignität beigelegt. Christus erklärt sich zwar mehrmals wider die Wundersucht und will zuweilen die Wunder nicht thun, welche man von ihm verlangt, aber er verachtet seine Wunder mit Würde, Ernst und Ausdauer, auch wohl unter Gebeten, legt ihnen hohe Wichtigkeit bey, erklärt es für unverzeihliche Sünde, wenn man sie einer bösen, nicht guten und göttlichen Ursache zuschreibe und gibt sie für entscheidende Beweise dafür aus, daß er der Sohn Gottes sey. Keine natürliche, keine physische, psychologische, magnetische, sondern allein die eigentlich supernaturalistische Erklärung ist für alle diese Wunder und die von ihnen erstattete glaubwürdige Berichte ausreichend. Dazu kommt, daß eine eigentliche Auferstehung Jesu von ihm und den Aposteln als wahres strenges Wunder und als ein Factum dargestellt wird, ohne welches der ganze Glauben der Christen grundlos sey. Diese Dinge durften nicht so kurz abgefertiget oder ganz mit Stillschweigen übergangen werden. Daß das Christenthum,

eigentlich nichts von Aussen in uns bringe, sondern nur das, was schon in uns ist, aus den Tiefen unsers Wesens anrege, entwickle, belebe, aufkläre, stärke, und uns nur an die Autorität unsern edleren Natur verweise, dürfte gleichfalls nicht so geradezu vorausgesetzt werden. Hier waren die Stellen des N. T. zu untersuchen; nach welchen das Christenthum allerdings etwas Neues von aussen in uns bringt, die Sünde, in uns tödtet, uns zum geistigen Leben erweckt, uns erneuert, umschafft, wieder gebiehet, Göttliches in uns hervorbringt, uns der göttlichen Natur theilhaftig macht, uns an die Autorität Jesu verweist und uns mit dem Gefühle der Demuth durchdringt. Daß Alles, was der Bers. Jesu beylegt, in ihm gewesen sey, wollen wir zwar nicht bestreiten, allein es war genau und vollständig nachzuweisen, daß er es sich selbst belege und daß eben dieß Bild von ihm im N. T. gegeben werde. Und bey der Universalität des Christenthums hätten auch die Fragen in Betracht gezogen werden müssen: wie sie sich denn damit verträgt, daß der Christus, durch welchen allein das Heil kommt, durch welchen allein der Glaube, die Hoffnung, die Seligkeit, die Liebe und Tugend in uns erregt und belebt werden kann, nur einem verhältnißmäßig kleinen Theile des menschlichen Geschlechts bekannt geworden ist, ob und warum dann nicht auch auf anderen Wegen, ohne ihn, auch wohl durch eigene Kraft des Menschen jene Erregungen und Belebungen Statt finden konnten und gefunden haben.

Petersburg und Leipzig.

Von Carl Gnobloch: Forschungen im Gebiete der älteren religiösen, politischen und litterarischen Bildungsgeschichte der Völker Mittel-Asiens, vorzüglich der Mongolen und Tibeter; von Isaac Jacob Schmidt. Mit zwey Tafeln in Steindruck. 1824. XIV u. 287 S. in Octav.

Ein Buch nicht bedeutenden Umfangs, aber voll von neuen Ansichten und Ideen, die dem Forscher etwas so bedeutenden Theiles der Erde, als Hochasien ist, genug Stoff geben um weiter nachzudenken, den Gedanken des Verf. zu folgen oder durch ihre Widerlegung zu neuen fruchtbareren zu gelangen. Nur dieses scheint auch der Verf. gewollt zu haben: man findet in seiner Schrift nicht abgeschlossene Beweise mit allen Folgerungen, sondern kurz angedeutete, hingestrente Ideen; und diese wieder nicht nach einem festen Plane an einander gereiht oder durch eine höhere Einheit der Zeit oder des Ortes verbunden, sondern in loser oder gar keiner Verbindung, mit manchen Abschweifungen in nahe Gebiete, die aber immer, wo der Verf. in Mittelasien bleibt, seinen Scharfblick zeigen und in kurzen Hindeutungen dem schon Erfahrenen genug Wichtiges reichen. Ein großer Vorzug des Verf. vor den meisten, welche ähnliche Streifzüge in die Wüsten Hochasiens unternahmen, besteht darin, daß er der mongolischen und tibetanischen Sprache und Litteratur mächtig ist, also nach den Zeugnissen des Volkes selbst, das man billig zuerst um seine frühere Geschichte fragt, die oft unlautern Nachrichten der unterjochten Völker, wie der Chinesen und Westasiaten, beurtheilt. Nach des Vf. Willen soll diese Schrift nur auf die von ihm übersehte und zum Druck bestimmte Geschichte der Ostmongolen und ihres Fürstenthums von Esanang-Esanan (um 1662, s. I.) vorbereiten, und wir sehen schon an diesen Anfangen, wie viel sich von dem Werke erwarten läßt. Auch das ganze Buch aber bestreitet der Verf. die Fortsetzungen und Forschungen des Hn. v. Klaproth, über die polemische Haltung wir nicht urtheilen mögen. Indem der Verf. mit den initials des mongolischen Stammes beginnt, verwirft er zuerst S. 11 ff. mit vollem Rechte die Genealogie der Mongolen von Mungl und Noach herab. Die Nationalschriftsteller kennen eine solche

Ableitung nicht; spätere muhammedanische Schriftsteller, wie Abulghaffi Sultan von Chorasm, haben dieses erst aus ihren Ideen in die frühere Geschichte getragen. Man könnte noch hinzusetzen, daß diese Späteren auch andre später entstandene Völker, wie روس (Russen) zu unmittelbaren Nachkommen Isfet's machen und nach ihren beschränkten Ansichten den mosaischen Stammbaum vermehren. Dafür theilt der Verf. S. 12:39 eine andere Genealogie aus seiner Quelle mit, in der die Namen der Vorfahren Dschinkischan's vollständiger, die Schreibarten nicht so verborgen sind. Die früher schon in den Fundgruben B. VI. St. 3. gegebene Vorstellung, daß die Mongolen sich vor Dschinkischan Bada oder Pata genannt

Name erst durch Dschinkischan in Gebrauch sey, wird dann S. 53 u. gegen die Hn. Klaproth und Abel-Remusat in Zweifel gezogen; doch scheint die Sache noch mehr zu beweisen. Gegen Deguignes wird behauptet, daß die Hunnen nicht Türken, sondern waren, und daß auch die Tufinvi, die man anders, aus denen man mit leichter Mühe Türken machen zu können glaubte, Stamme waren. Der Vf. hätte sich auf die bekannte Thatsache berufen können, von denen jene Benennung und die Namen sind, alle Barbaren des Nordens, welche die Mongolen اتراک nennen,

wie später تاتار, durch welche allgemeine Namen die Stämme und Sprachen eben so wenig kritisch getrennt sind, als in den Scythen und Hyperboreern der Griechen und Römer. Sehr lange verweilt dann der Vf. S. 75 u. bey den Uiguren, welche in unserer Zeit durch die Fehde berühmter Forscher berühmt geworden sind. Klaproth hielt die Uiguren für Türken oder Tataren; ihm stimmte Abel-Remusat in den recherches sur les langues tartares im Wesentlichen bey. Hr. Schmidt bestritt diese Meinung in den Fund-

gruben VI. 5. mit vieler Wärme, und nachdem sich darauf Alaproth in einer besondern Schrift "über die Sprache und Schrift der Uiguren Paris 1820" nachdrücklich vertheidigt hat, ergreift hier der Verf. seine vorige Meinung wieder und vindicirt die Uiguren ihrem tibetanschen oder tanjutischen Ursprunge. Daß Volk verdient freylich seiner Cultur wegen, die es im Mittelalter von Barbaren umringt sorgsam bewahrte, genauere Untersuchung; und wie von der einen Seite die stille Häuslichkeit der Uiguren, die sich die einzigen unter allen mittelasiatischen Völkern dem Schicksal ohne Schwerdttschlag unterwarfen, wenig zu dem Character der Türken paßt, und auf Verwandtschaft mit den Tibetern hindeutet, so ist doch auf der andern Seite merkwürdig, daß die Türken sich der uigurischen Schrift lange bedienten, wie Jaubert *grammaire turc* Paris 1823. S. 120. in einigen Proben beweiiset. Auf den Einwurf, den man von diesem Grunde entnehmen kann, hat der Verf. nicht Rücksicht genommen. Warum sollen aber nur die beiden Extremen gedacht werden, und die Uiguren in Altem entweder Türken oder Tibeter seyn? Wohnen sie nicht in der Mitte beider? und wenn sie türkischen Stammes waren, können ihnen nicht die Tibeter als ihren Grenznachbarn ihre Litteratur und Cultur allmählich mitgetheilt haben? Im Lande der Uiguren glaubte man bißher nach dem Zeugniß europäischer Reisenden des 13. Jahrhunderts Nestorianer verbreitet zu sehen als die Mongolen es beherrschten; der Vf. hegt aber hiegegen S. 88 starke Zweifel und vermuthet, die Reisenden hätten Sabier oder Johannitsfinger mit Nestorianern verwechselt; ja er sucht sogar S. 161 u. in dem berühmten Dng chan, aus dem die Europäer sonderbar genug einen Priester Johannes gemacht haben, eine sichtbare Andeutung auf die Johannitsfinger. Doch scheint uns dieses mit den Folgerungen, die der Verf. zieht, sehr gewagt. Ohne zu gedenken, daß diese Fabeln sich bloß auf die andre Aussprache Dng (sehr nahe ist dann Johannes)

fügen, so daß von dem wirklichen Vorhandenseyn des Namens Johannes auch nicht eine Spur bleibt, was läßt sich gegen das einstimmige Zeugniß der Syrer sagen, daß die Nestorianer sich weit im östlichen Asien verbreitet haben? oder aus welcher Nachricht wissen wir, daß die Sabier, die wir bis jetzt bloß in geringer Anzahl das persische Sussan bewohnend angetroffen haben, sich so weit in ganz Hochasien verbreitet haben? Einen festen Grund für die Annahme der Sabier glaubt der Vf. darin zu finden, daß die Christen in Hochasien nach Rubruquis den Freytag feyerten, welches eben so von den SABIERN in Michaelis or. Bibl. XV. 149. gemeldet wäre. Allein die hier stehenden Nachrichten über die Sabier von Germano Conti sind sehr verdächtig, wie einige Gelehrte schon dargethan haben; und die Christen haben gewiß nur weil sie unter Muhammedanern lebten, den Freytag gefeyert. Sehr gründlich ist S. 144 zc. über die Schrift der Mongolen gehandelt. Nach dem Verf. ist sie von Schaglia-Pandida nicht ganz neu erfunden, sondern theils aus dem Pehlwi oder Sanskrit, theils aus dem sabischen Alphabet entstanden, welches eine Kupfertafel in Vergleichung mehrerer semitischer Alphabete — meist nach Kopp — verdeutlicht. Ob unter den aramäischen Alphabeten gerade das sabische hierher gehöre, ist zweifelhaft; man kann auch aus derselben Quelle stießende nestorianische vergleichen. Wie das Pehlwi auf die mongolische Schrift habe wirken können, sucht der Verf. noch durch den Beweis zu stützen, daß der Zoroastrismus auf Tibet und die nördlichen Länder starken Einfluß gehabt habe; die Identität des mongolischen Chormusda mit dem zoroastrischen Ormuzd wird sehr wahrscheinlich vermutet. In dem der Verf. S. 166 zc. sich zu Tibet wendet, handelt

früher politischen Geschichte in Europa noch ziemlich dunkel; sehr der Buddhismus von und nördlicher sich verbreitet, 244 durch einen vielleicht die Einwirkung des alten Buddhismus und selbst auf die christliche in einem Anhange S. 244, die heilige Schriftsprache der Welt aufgestellt, und in der Handtschaft mit dem Demonym r Anhange S. 254 zc. gibt einen Ulligeran Dalai, einem my-Buddha's Leben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1826.

Warschau.

In der Buchhandlung der Piaristen: Siedzenia
Pamięci Narodow Slowianskich. Rozprawa
czysta na publicznem posiedzeniu krolewsko-
warszawskiego towarzystwa przyjac nauk.
w dniu 24 Stytnia R. 1824 przez Wawrzyna
od Burdowieckiego. 195 S. in 8.

Stronicki beginnt seine Abhandlung mit
einer Untersuchung über den Ursprung der Slawi-
schen Nation; diese Untersuchung führt ihn zur Ver-
theilung aller Völker, welche nach der Reihe Eu-
ropa in Besitz genommen haben. Bey der Dun-
kelheit jener Jahrhunderte ist er gezwungen so ver-
schiedenartige Benennungen anzuführen, daß die Un-
tersuchung darüber fast sich verirrt. Was er über
die der Christlichen Zeitrechnung vorausgehenden
Jahrhunderte sagt, ist nicht sehr belehrend; dage-
gen beweiset er schon vom zweyten Jahrhunderte
an alle seine Behauptungen durch die gelehrtesten
Beurtheiler.

Der zweyte Abschnitt dieses Werkes führt die
Slawische Nation selbst auf, welche er mit den Be-

© (4)

neden zusammenstellt, indem er durch eine genaue Vergleichung der Figur, Gesichtsfarbe, Gestalt, der Gebärde, Sitten und der Religion beweiset, daß unter allen Völkern des Alterthums die Slaven nur mit den Veneden völlige Identität haben. Surovič hat diese Ansicht aus den sämmtlichen Schriftstellern des Alterthums geschöpft; vornehmlich jedoch aus Procop, Jornandes und Sidonius, deren Beweisstellen er zur Erhärtung seiner Annahme anführt. Die einzelnen Nachrichten über die besonderen Sitten der Slaven sind höchst interessant; Surovič bestreitet mit Erfolg die Behauptungen Gebhards, des bekannten Widersachers der slavischen Nation, welchem leider der gelehrte Karamsin in seinen historischen Werken nur zu sehr gefolgt ist. Die Trennung der ver-

me, welche so entfernte Böhmen und Russen, ist in den bestimmten Angaben des Verf. von , unterstützt er seine Beziehung auf geographisches Zeugniß des Plinius, aus, Er kommt dann zurück, welche die Ufer des ihm Gelegenheit geben, reußen und Litthauer, welche Stämme sind, anzuführen, verschiedenem Benennungen.

der herumirrenden oder anläßigen Völkerschaften, welche die Länder zwischen der Weichsel und dem Dnieper bewohnten. Bey der Darstellung der Sitten der Slaven schildert der Verf. sie als eine nur von Viehzucht und Ackerbau lebende Nation, welche Kriege vermied und dieselben nur zu ihrer Vertheidigung führte. Ihre Regierung bestand aus allen Zeiten nur aus einer oligarchischen Republik; die verschiedenen Stämme waren unter ihrem Namen

stehen von einander unabhängig. Die Benennungen dieser Ansührer sind noch in mehreren ursprünglich slavischen Provinzen geblieben; sie hießen Zupan und Voivody, welches mit dem Szpan oder obersten Grafen von Ungarn, und mit den Voivoden der Walachen, Moldau, Bulgariens und Syriens übereinstimmt. Hierauf redet der Verf. nach Herodot von dem Bernsteinhandel, dessen Vaterland am Gestade des Baltischen Meeres den Veneden während einiger Zeit gehörte, ehe es Eigenthum der Esten wurde. Hierauf sucht er alle Spuren der alten Schriftsteller über den Handel des baltischen Meeres auf, und bestimmt den Zeitpunkt, wo die Veneden, aus diesen Ländern verjagt, jenen Handel nicht mehr betrieben. Alle diese Untersuchungen beweisen nach Plinius und Tacitus, daß die Veneden den Griechen vollkommen bekannt waren; diese Beweise werden noch unterstützt durch die Etymologie der verschiedenen Benennungen, deren man sich beim Bernsteinhandel bediente.

Der Verf. sucht in den alten Sagen des Nordens alles nach, was von den Slaven gesagt wird, jedoch ist dies alles dunkel. Als endlich Karl der Große sich der Elbe näherte, drangen einige Missionäre bis zu den benachbarten Slaven, und gaben über dieselben Nachrichten, welche, wiewohl unvollständig, das Gepräge der Wahrheit an sich tragen. Aber bald entfielte und verwüstete der kriegerische Eroberungs- und Bekehrungsgeist Alles. Die bewaffneten Missionäre sprachen nur mit Haß und Verachtung von den heidnischen Slaven, welche sich nicht unterwerfen wollten. Deshalb haben wir keine glaubwürdige Nachrichten bis zur Epoche, wo alle Slaven Christen wurden. Wir wissen allein, daß sie in unabhängige Stämme getheilt lebten, und daß das erste Beispiel einer Verbindung dieser Stämme unter einem Fürsten durch

die Slaven des Südwestens im siebenten Jahrhundert zur Zeit des Samo gegeben wurde, als es darauf ankam, das Joch der Awaren abzuwerfen und sich gegen den Angriff der Franken zu wehren.

Erst im neunten Jahrhundert sehe man endlich zwei große Verbindungen, welche aus verschiedenen Slavischen Stämmen ansehnliche Mächte bildeten; die eine in Mähren unter Svatopluk, die andere unter Rurik in groß Nowogorod, welche den Knoten zwischen zwei großen Nationen, nämlich zwischen den Böhmen und Russen schloß. Wenige Jahre darauf vereinigten sich alle Slaven, welche die Ufer der Wartha, Oder und Weichsel bewohnten, um eine mächtige Nation unter dem Rahmen der Polen zu bilden. Schon vorher hatte Karl der Große befohlen, daß alle Große die slavische Sprache als eine sehr nothwendige lernen sollten. Vor dieser Epoche hatte man keine Vorstellung von den Böhmen, Russen und Polen; an ihrer Stelle findet man die Mähren, Böhmen, Pöwarer, Karower, Chorbater u. A.

Indem der Verf. nun zu den verschiedenen Nationen zurückkehrt, welche die wesentlich slavischen Länder bewohnten, gibt er die Geschichte so ihrer Wanderungen als ihrer Vernichtung; er geht alle verschiedenen Provinzen auf, welche die Slaven nach der Reihe bewohnten, und bemerkt die außerordentliche Bevölkerung und ihre Geschicklichkeit zur Ackerwirthschaft. Ihre sanfte Regierung verschaffte ihnen mehrere Districte zum Besitze; zum Beweise dient der heilige Bonifacius, welcher im siebenten Jahrhundert einige Stämme in der Umgegend von Fulda, Bamberg, Würzburg und Bayreuth führte, wo sie sich niederließen. Zeitliche Schriftsteller versichern, daß die Slaven allen ihren Colonen in Tyrol bis Borsarsberg, in Baiern, Schwaben, in Franken, am Rhein,

heßen, Braunschweig, Meissen, überall unter Deut-
schen, ihre Nationalität und Sprache bis zum 15.
Jahrhundert bewahrten. Unser Verf. untersucht
auch ihre Fortschritte in Asien unter der Herrschaft
der Tartaren; das Resultat er

Der zweite Theil dieser
im Einzelnen den Typus all
Nationen dar, z. B. der Thr
nen, Scythen, endlich der
Diese einzelnen Momente, vo
ist einen Auszug zu geben,
nichts ist übergangen, Figur,
re, Wuchs, Tracht, Sprache,
logie, Regierungsform, Gebr
sehr deutlichen Gemälde dargestellt, alles ist durch
gewichtige Autoritäten bewiesen, und alles dient
zur Erklärung einzelner
züglich ist der Artikel üb
vollständig. Wir finden
den verschiedenen noch be
die Etymologie der versc
ter, welche durch das

Curawiedli theilt die
Slavonische Sprache a
hrit, der Mutter mehrerer anderer Stämme ablei-
ten. Er führt eine Menge von alten Slavonischen
Wörtern an, welche mit dieser Sprache die augen-
scheinliche Verwandtschaft haben. Wir empfehlen
diesen Theil den Untersuchungen eines August Wil-
helm von Schlegel und Bopp. Der Verfasser glaubt,
daß das Slavonische dem Griechischen vorausge-
gangen ist, aber er ist nicht gewiß, welchem von
den jetzt bestehenden Slavischen Dialecten diese Ur-
sprache am meisten ähnlich war. Die Abhandlung
endigt mit Bemerkungen und Muthmaßungen über
die Volksstämme und die Reihenfolge der alten
Bewohner von Europa. Diese sehr gründliche Un-
tersuchung leidet keinen Auszug, und im Allgem.

Wir diese Beurtheilung mit dem aus-
 nische; das ganze Werk des Hrn. G.
 le lebenden Sprachen Europa's ist
 als die vollständigste Sammlung be-
 riffe über einen so wichtigen und
 Gegenstand, als es der Art der
 lationen ist,
 ist im reinsten Polnisch, sehr gedrängt
 ; aber die Fülle des Stoffes zwingt
 dieselben Hauptsätze noch einmal
 dem Werke findet sich in Steinbrun-
 er Slave in seiner Nationaltracht, mit
 szeugen des Feldbaues versehen.

1791
 1792

P a r i s.

s de France de la troi-
 ar ordre chronologique
 contenant les ordonnances
 mois de Juillet 1473
 1473; par M. le Mar-
 ir de France, Membre
 ol. XXVIII n. 798 G.
 m Band dieser so ansehn-
 Jahren (G. G. A. 1818)
 sehen mit Vergnügen
 lben gelehrten Herausge-
 st unverändert geblieben
), eine Abhandlung; sie
 le Revenus public
 le commencement
 ce, jusqu'au regna
 m Hr. Pastoret in der

Beiden vorgehenden Abhandlungen von den ver-
 schiedenen Arten der Abgaben gehandelt hatte,
 handelt er in dieser dritten zuerst von der Art der
 Erhebung, und den dabey angestellten; und als-
 dann von den Exemtionen. Unter dem König Jo-

dann wurden die généraux Surintendants ernannt; unter ihnen standen die Receveurs. Die Zahl der Surintendants war neun; dazu kam die Court des aides hervor. In jeder Stadt wurden drei Deputirte ernannt, die beauftragt wurden. Die vielen und großen Untersuchungen machten unter Carl V. strenge Ordnungen nöthig. Er ernannte für die verschiedenen Theile Reichs Commissarien, die diese streng untersuchen und bestrafen sollten. Zeit und Art der Erhebung wurde von ihnen genau bestimmt. Es wurde ferner die Chambre des comptes errichtet; die auch einige Jurisdiction gehabt zu haben scheint. Die Ausgaben wurden verpachtet. Man gab sie den Weisbletenden; dieß nannte man vendre l'impôt. Weltliche und kirchliche Waffen wurden gegen die Betrieger gebraucht; doch halfen remissionen wurden und den Klöstern be- versitäteten; nicht bloß andern, besonders der im des Rechts so aus- ie Geschichte der Unt- cht unerhebliche Data wie die Königlichen . — Eine künftige

n an d

Die

i Theil

nach der

1467 bis

nach strenger chronologischer Ordnung folgt alsdann erstlich eine table chronologique des Ordonnances; mit 1100 Nummern; eine sehr ausführliche natières; und zuletzt eine Table des Personnes. Hauptsächlich wird Band die Regierung von Ludwig X

B e r l i n.

che Staatsrecht. Ein
cademischer Vorlesun-
gshum 1825. VIII

manchen Rechtsgebiete
das vorliegende Werk
ig verdient. Es um-
brecht, auch das allge-
und gerade in letzter-
als entschiedener Geg-
aufgestellten Grundsätze
eristische dieses Buchs
und innig, bemerkt
idsätze am Herzen, die
esem Buche vorgetra-
heilige Sache der Frey-
der Freyheit und des
gie gerade immer auf
gen Füße der Nation
großer Freude
des deutschen Volkes
ies demagogischen Aus-
zem Herzen müde
, einzelne im Fiktion
breiten suchen, un-
cht durch Declamation

— Die Anordnung
prechend. In dem
Staatsgeschichte,
Entwicklung der deut-
en erzählt; im
zialrecht Deutschlands
e Bund auf den
ten das Bundesrecht
Ihre sparsame Tüchtigkeit

**G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junius 1825.

G ö t t i n g e n.

Dr. Bandenhoef und Ruprecht: Aesthetik von
Friedr. Bouterwek. Dritte Auflage.
Erfst. Theil, 1824. VIII u. 278 Seiten. Zweyter
Theil, 1825. VI u. 343 Seiten in Octav.
Die dritte Auflage darf sich wieder eine vers

Die Principien, von denen die ästhetischen Untersuchungen des Verfassers ausgehen, sind unverändert geblieben. Auf dem psychologischen Standpunkte, den er gewählt, hat man nichts zu besorgen von den mystischen und dialektischen Deutungen, mit denen die absolute Kritik paradiert, und die, wenn sie auch in die Köpfe eindringen, zur wirklichen Bildung des Geschmacks nicht das Mindeste beitragen, wohl aber eine neue Schule der Geschmacklosigkeit stiften können. Aber eine neue Verdeutlichung der im ersten Theile aufgestellten Principien schien nöthig; und da fügte es sich natürlich genug, daß die Verdeutlichung an mehreren Stellen eine Abkürzung wurde, weil man oft mit wenigen Worten sich verständlicher ausdrückt, als mit vielen, wenn man das rechte Wort nicht verfehlt. So ist z. B. der unbequeme Ausdruck ästhetisches Gefühl (gleichsam gefühliges Gefühl) aus dieser neuen Ausgabe verschwunden, aber durch Unterscheidung des ästhetischen Interesse von der wirklichen Empfindung des Schönen oder dem guten Geschmacke klarer geworden, was die negative Geschmacklosigkeit derer, denen das Schöne gleichgültig ist, von der positiven Geschmacklosigkeit oder dem schlechten Geschmacke unterscheidet, der sich dann auch durch eine ihm eigene Kritik zu rechtfertigen sucht. Im zweyten Theile ist die Theorie einiger Dichtungsarten und einiger Arten der schönen Prosa weiter ausgeführt. An Gemeinnützigkeit, wenn das Wort hier in einem gewissen Sinne zulässig ist, hat das Buch sehr gewonnen durch ein von einem Freunde des Verfassers zweckmäßig ausgearbeitetes Register. Aber durch eine Menge von Druckfehlern, von denen die schlimmsten angezeigt sind, und die übrigen glücklicherweise beim Lesen sich von selbst berichtigen, unterscheidet sich diese übrigens sauber gedruckte Ausgabe sehr zu ihrem äußern Nachtheile von den früheren.

Eben daselbst.

Caroli Linnaei Systema vegetabilium ed. decima sexta, curante Curtio Sprengel. Equit. stell. pol. et aquil. rubr. Prof. med. et rei herb. in univ. hal. Vol. I. Class. 1-5, Vol. II. Class. 6-15. sumt. librar. Dieterichianae.

Bei dem ungemeinen Umfange, zu dem seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts, unter dem Einflusse von allen Seiten beförderter Forschungen im Gebiete der Pflanzenkunde, die Zahl der entdeckten Gewächse sowohl als die Menge der Werke heranwuchs, die — oft sehr verschiedenartig bearbeitete — Beiträge zu ihrer Kenntniß lieferten, wurde die erneuerte Bearbeitung einer leicht faßlichen Uebersicht des gesammten Pflanzenreichthums ein allgemein erkanntes Bedürfniß. Die in den letzten Jahren von zwey verschiedenen Seiten unternommene Bearbeitung neuer Ausgaben der Species plantarum vermochte, der Natur der Sache nach, nur langsam fortzuschreiten, weshalb schon während der Erscheinung der erstern Bände die wiederholte Nachtragung von Supplementbänden, zu großer Unbequemlichkeit für den Gebrauch nothwendig wurde; sie war daher nicht dazu geeignet diesem Bedürfnisse abzuhelfen, wenn diese Werke auch mit der Zeit ihrerseits eine nicht minder fühlbare Lücke der Litteratur ausfüllen werden. Seine Befriedigung erforderte vielmehr die Unternehmung einer binnen Kurzem zu beendigenden Arbeit, die in wenigen Bänden die Summe der bekannten Gewächse, im Zusammenhange geordnet und kritisch gesichtet, vor Augen legt. Auch ohne Rücksicht auf den schon seit längerer Zeit eingetretenen gänzlichen Abfall der letzten von Persoon besorgten Ausgabe des Linnéischen Systema vegetabilium, erschien daher die erneuerte Bearbeitung eines nach diesem Maßstabe berechneten Werkes in dem gegenwärtigen Zeitpunkte ganz besonders wünschenswerth.

So wenig dieß einerseits zu verkennen war, eben so wenig konnten andererseits die Schwierigkeiten unerkannt bleiben, die sich bey dem vermaligen Stande der Wissenschaft einer solchen Unternehmung entgegenstellten und fast zu der Meinung führen mußten, daß Talent und Kenntniß eines einzelnen nicht hinreiche, um diese Aufgabe zu lösen. Es muß daher für die Wissenschaft höchst erfreulich seyn durch die Erscheinung des Werks, dessen erstere beyden Drittheile des Ganzen in sich begreifend, Theile bereits vor uns liegen, der dritte aber binnen einem halben Jahre die Presse verlassen soll. Diesem Bedürfnisse auf eine den Erfordernissen einem hohen Grade entsprechende Weise abgeholfen zu sehen. Im Vereine mit einer ausgedehnten speciellen Pflanzenkenntniß und der vertrautesten Bekanntschaft mit der Litteratur begünstigten der Hrn. Verf. manche äußere Hülfsmittel, unter denen ausgebreitete Verbindungen, die ihn in den Besitz von Beiträgen der Hrn. R. Brown, Smith, DeLile, Walp. Gussone &c. setzten, wie nicht minder die vom Königl. Preuss. Gouvernement in vieler Liberalität gestattete Benutzung des großen Willdenowischen Herbariums von besonderer Wichtigkeit waren. Dieß, der Besitz eigener beträchtlicher Sammlungen und der reiche Halle'sche botanische Garten setzten den Hrn. Verf. in den Stand einen großen Theil der aufgezählten Pflanzen einer gründlichen Revision zu unterwerfen, und die Charaktere sowohl der Arten als Gattungen mit mehrerer gegenseitiger Beziehung neu zu bearbeiten. Die sicherere Unterscheidung verwandter Arten hat hierdurch gewonnen, es ist eine der Verwandtschaft entsprechende Einschaltung der neuen Arten möglich geworden, und eine Gleichmäßigkeit in der Abfassung der Charaktere erreicht, die dieß Werk von den früheren Ausgaben und ähnlichen Werken vortheilhaft auszeichnen. Die Kritik ist, wie sich erwarten läßt, bey dieser Revision nicht leer ausge-

bringen; manche bisher angenommene Arten sind eingezogen und die Synonymie ist berichtigt worden, wodurch die Kenntniß vorzüglich der schwierigeren Gattungen gewonnen hat. Die Uebersicht über der größern Gattungen ist durch mehrere Anordnung zweckmäßiger Abtheilungen und Untergebungen erleichtert. Außerdem hat der Hr. Verf., durch die Einführung der Angabe der natürlichen Familien hinter dem Charakter jeder Gattung und durch die Hinzufügung des Vaterlandes jeder Art, diese Ausgabe, im Vergleich mit den frühere, auf eine das Studium wesentlich befördernde Weise vervollkommenet. Eine besonders zweckmäßige Einrichtung des Ganzen, überall eingeführte Proben und Kürze, so wie gut gewählte Auszeichnungen des saubern und correcten Drucks erhöhen den Werth des Werks, indem sie den Leser in den Stand setzen, sich leicht zu orientiren und auch in artenreichsten Abtheilungen schnell zu übersehen. Ref. hält sich daher überzeugt, daß der Hr. Verf. den wärmsten Dank des botanischen Publicums durch die Herausgabe eines Werks in Anspruch genommen habe, welches der Wissenschaft zu und für sich zum wesentlichen Gewinn gereicht, und ganz vorzüglich dazu geeignet ist, das Studium der Botanik besonders auf öffentlichen Lehranstalten zu befördern, weshalb es keinem fehlen dürfte, der Vorlesungen über die Pflanzenkunde bespizet.

Darmstadt und Bonn.

Lehrbuch der Kirchengeschichte von Joh. Carl Lubw. Gieseler, Dr. der Philos. und Theol. und des letzten ordentl. Lehrer an der Rhein-Universität. Erster Band. 1824. S. 502 in 8.

Bei der Anzeige eines neuen Lehrbuchs für irgend eine Wissenschaft, besonders für eine historische kann es fast bloß das eigenthümliche seiner inneren Einrichtung und Deonomie seyn, wovon Re-

chenschaft gegeben werden muß; bey dem vorliegen
 den Lehrbuche der Kirchen-Geschichte ist dieß aber
 aus einem gedoppelten Grunde der Fall. Neu-
 historische Entdeckungen oder neue aufgefundenen ge-
 schichtliche Thatsachen wird man nicht leicht in ei-
 nem solchen Werke erwarten: daß man aber aus
 von den schon bekannten, welche irgend hinein ge-
 hören, keine darin vermissen, und welche Ansicht
 man von diesen darin aufgestellt finden wird, dieß
 läßt sich von dem historischen Fleiße, und von dem
 historischen Geiste voraus erwarten, den der gelehrte
 Hr. Verf. schon in andern Werken erprobt hat.
 Darüber glauben wir also nur sagen zu dürfen,
 daß kein Kenner der Geschichte diese Erwartung
 so hoch er sie auch gespannt haben mag, getäuscht
 finden wird; hingegen in Beziehung auf die innere
 Einrichtung ist es vorzüglich ein Punkt, der uns
 eine Auszeichnung zu verdienen scheint, weil er
 diesem Lehrbuche einen eignen Vorzug gibt. Die
 Geschichte wird zwar darin, wie in den meisten
 ähnlichen neuern Werken, nicht nach Jahrhunderten
 sondern nach bestimmten Perioden behandelt,
 von denen der vorliegende erste Band zwey um-
 faßt, deren jede wieder in drey sehr verständig ab-
 gemessene Abschnitte vertheilt ist. Die erste Peri-
 ode verbreitet sich über den Zeitraum vom J. 1-324
 und der erste Abschnitt begreift das apostolische Zei-
 alter bis auf die Regierung Hadrians oder bis
 zum J. 117. Der zweyte geht von diesem Termin
 an bis zu dem Regierungs-Antritt von Septimius
 Severus, oder bis zum J. 193. und der dritte führt
 die Geschichte bis zu der Alleinherrschaft Constan-
 tins herab. Von den drey Abschnitten der zwey-
 ten Periode, die den Zeitraum vom J. 324-726
 umfaßt, zieht sich der erste und längste vom J.
 324-451., der zweyte vom J. 451-622. und der
 dritte noch von 622-726. herab. In jedem Ab-
 schnitte werden nun die nach ihren natürlichen Ver-
 bindungen zweckmäßig geordneten besonderen Ersche-

88. St., den 2. Juni 1825. 879

mungen in der Geschichte der Religion und der Kirche wieder ihrer Zeitfolge nach aufgeführt; bey der Auswahl und Angabe der erforderlichen Literatur findet man hingegen die weise Oekonomie be-

theile und der Handgriffe absieht, die sich dabey anbringen lassen; dadurch wird aber das Studium selbst, dessen Trockenheit und Schwierigkeit man gewöhnlich am meisten fürchtet, am anziehendsten für ihn gemacht. Dieser Vortheil konnte jedoch nur durch die bedachtsamste Auswahl des aufzunehmenden Stoffes, durch die sorgsamste Sortirung der dazu gehörigen Belege, durch mehrere Abkürzungskünste und zugleich durch die genaueste bey dem sonst sehr anständigen Drucke beobachtete Dekonomie ersetzt werden; und er ist auch dadurch auf eine bewundernswürdige Art erzielt worden, ohne daß man zu fürchten hat, das Werk dürfte für ein Lehrbuch allzu unverhältnißmäßig groß werden; denn es läßt sich nicht mehr bezweifeln, daß nach dieser Manier das Ganze der Geschichte wirklich in die drey Bände gebracht werden kann die der Verf. dafür bestimmt hat. Auf das besondere der Ansichten und der Darstellungsart, wodurch sich das Lehrbuch auszeichnet, und auf die Vorzüge, die es mit andern theilt, dürfen wir uns nicht einlassen, und erlauben uns daher nur einige specielle Bemerkungen, um die darauf verwandte Aufmerksamkeit zu beglaubigen. S. 83. ist dem Hrn. S. der sonst überall die neueste historische Litteratur auf das sorgsamste nachträgt, ein neuer Versuch zu der Bestimmung des wahren Geburtsjahrs Jesu entgegen den Hr. Bischof Münster vor einigen Jahren mit astronomischen Datis angestellt hat. S. 330. aber ist es zwar sehr richtig als eine der Ursachen angedeutet, welche den schnellen Sturz der eutychianischen Partey nach dem Tode Theodos des jüng. herbeysführten, daß die Prinzessin Pulcheria, die ihren Gemahl Marcian zum Kaiser machte, schon vorher dem römischen Bischof Leo geneigt war, es hätte jedoch die ohne Zweifel noch wirksamere Ursache eben so kurz dazu angedeutet werden können, daß das Oberhaupt der eutychianischen Partey der Patriarch Dioscur von Alexandria zu der Faction gehörte, welche Marcian von dem Throne verdrängen wollte.

— — —
G ö t t i n g e r
l e h r e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1825.

G ö t t i n g e n.

Bei Heinrich: **M. Tullii Ciceronis libri de
 Re publica notitia codicis Sarmatici facta illu-**

wir freuen uns, daß ein Mann, welcher dem De-
näher steht, wo die Handschrift zuletzt gesehen wor-
de, und der mit den nöthigen litterarischen Kennt-
nissen und Hülfsmitteln ausgerüstet ist, sich diese
Untersuchung angenommen hat. Möchte es ihm
gelingen, recht viele in den dortigen Gegenden da-
für zu gewinnen, denn noch immer ist Hoffnung
da, daß die unschätzbare Handschrift noch in irgend
einem Winkel gefunden werden könnte. — Die
vorliegende Schrift zerfällt in zwey Haupttheile
in dem ersten liefert Hr. M. eine sorgfältige Zu-
sammenstellung und Beurtheilung aller Nachrich-
ten, welche sich von der erwähnten Handschrift
gefunden haben, nebst Vermuthungen über die Zeit
und Weise, wie sie nach der Moldau gekommen
seyn kann, der zweyte enthält die ganz neue und

deckung, daß ein gelehrter Pol-
hrhundredts E. Gölisch in
ecto senatore Cicero's Buch
schweigend benutzt hat, die
Besitze der Moldauschen
Im ersten Buche geht der
rkung aus, daß bis ins
dschriften von dem Wert
ti waren, und hin und wie
da aber bis zum 14ten
n. Dann spricht er von
liche nach dem Wiederaufsteig
on mehreren Gelehrten an
t, daß jene mannichfaltigen
durch eine in Italien dama
dschrift veranlaßt wurden,
vergebens waren, indem
Schatzes bemächtigte und
Mehrere gelehrte und
nämlich damals in Italle
en, daß einer von ihnen
, und aus Vorsicht verhehlt

Die. Denn wegen des politischen Inhaltes dieses Werks war Bekanntmachung gefährlich, auch in den ältern Römischen Zeiten wurde es unterdrückt und hat öfters verheimlicht werden müssen. Dies ist die Handschrift, welche sich nach sichern Nachrichten noch am Ende des sechzehnten Jahrhunderts in der Moldau befand. Die verschiedenen Erzählungen und Verfälschungen dieser Nachschreibung werden mitgetheilt und beurtheilt. Die einzige Quelle bleibt Laurentius Müller, der die Handschrift 1581 sah, und genau beschreibt. Die einzigen Umstände seiner Erzählung werden beleuchtet und durchgängig glaubwürdig gefunden. Die Handschrift von Constantinopel nachher gekommen sey oder noch in alter Zeit in diese Gegenden gebracht, und da

ünden für u
des Coder, n
idmet war, n
Cicero's B
schon öfter zu
der Verf. in

neuesten Untersuchungen zu
von mehreren Deutschen Ge
n Gelegenheiten mitgetheilt
wunsch, mit welchem der Ver
schließt, recht bald in Gra
e prächtige Handschrift aus
gen werden!

überschrieben: de similitu
ibros de republica et Gos
perfecto senatore obvia
sey höchst unwahrscheinlich,
Niemand benutzt seyn sollte.
gium, und war so glücklich
welches die inneren und äu
inem solchen trug. Dies ist
Goslicki Bischof zu Camper

nice, dann zu Ebelm und endlich zu Posen † 1697.
 Der Verf. theilt das wichtigste von seinen Lebens-
 umständen ausführlich mit, und schildert ihn als
 einen Mann von edelm Character, unbescholtenem

it, in der Theologie
 wandert, und guten
 e Ausgabe des Buchs
 n. In Italien hat
 n sein Plagium
 n äußeren Umständen
 t, kann Gosliadi
 Sie befand sich in
 Provinzen von Polen
 in Camperie, wo
 liegt, die Handschrift

Ohne die Möglich-
 k auf irgend eine Art
 seyn kann, beweist
 Handschrift schon 1661
 dem Laurentius Mü-
 n Müller sagt aus der
 ibliothek in der Bala-
 espót von Hr. E.
 e Gubernator der Al-
 1561). Nun bleibt
 ung, daß Gosliadi en-
 rist gebraucht, oder da-
 eh. Nur mußte dies
 geschehen, wo das Buch
 r Gebrauch der Hand-
 seiner Bischofswürde
 in Verbindung gesetzt
 der Benutzung bleibt
 ere da wir nicht im
 welchen Gegenden
 wo wir sie in der
 ie ferner von Woin-
 Daß sie zuletzt

Wien kam, ist ganz ungewiß, und Goslicks Bekanntschaft damit wird weniger wahrscheinlich durch eine Nachricht bey Starayolscius in centum Po-
 lon scriptor. elog. Nr. VIII. womit das elog. von
 Joh. Witellius übereinstimmt, daß Goslick nach
 seiner Promotion in Crakau (1561) nach Italien
 ging, und sein Buch de optimo senatore (wie
 der berühmterer Landsmann Zamoisly seines de
 optimo Romano und de perfecto senatore) in Pa-
 ris schrieb, zu der Zeit wo wir den besprochenen
 weder in der Moldau wissen. Dieses verdiente bes-

ist ganz die des Cicero. Sein Satz, daß alle Bürger gleich und von Staatsverwaltung durch ihre Herkunft nicht ausgeschlossen sind, stimmt nicht mit Aristoteles und Plato, aber mit Cicero überein. Auch er billigt am meisten die aus den drey Regierungsformen zusammengesetzte, obgleich nicht so bestimmt als Cicero. Er braucht ähnliche Beispiele wie Cicero, den Atheniensischen, Lacedaemonischen und Römischen Staat. Deßhalb kann man, wo beide denselben Gang der Untersuchung nehmen, die Lücken im Cicero aus dem Gosslicius ergänzen; wovon S. 192. ein Beispiel gegeben wird (über den Senator insofern er dem Könige zur Seite steht) und in der Folge noch mehrere zu allen Büchern de Republica. Eine sehr schöne und kräftige Schilderung der Gerechtigkeit bey Gosslicius ist höchst wahrscheinlich aus dem Cicero entlehnt. Den Platon und Xenophon hat er wohl nicht nachgeahmt, denn er tadelt den Platonischen Staat und die Cyropädie als unpractisch. Auch der öfters gebrauchte Plural, dei, deorum, lautet darauf hin, daß er die Worte des Römischen beybehielt, und was er über die Unsterblichkeit der Seele sagt ist so schön, daß es schwerlich vom Cicero besser gesagt werden könnte, auch spricht er sich dabey weniger als ein christlicher Bischof aus (ein solcher wurde er indeß auch erst später) als vielmehr als Anhänger der alten Philosophen. Auch der gute lateinische Stil, den wir in ähnlichen politischen Werken seiner Zeitgenossen und Landsleute nicht finden, und der den Verfasser berühmt machte, verräth die Quelle aus welcher er schöpfte. — Rec. muß gestehen, daß ihn auch die aus dem Werke hergenommenen Beweise von dem Plagium nicht überzeugt haben, da sich nirgends eine wörtliche Uebereinstimmung findet, da unter den vielen aus dem Alterthum entlehnten Beyspielen und Geschichten gar nichts Unber-

kanntes ist, und eine geheime Quelle verräth, vielmehr auch viele von den allgemeinen und jedem zugänglichen Sagen sich theils in andern Classikern, welche Gosliski, wie er auch selbst sagt, zu diesem Buche eifrig benutzte, theils aus bekannten Büchern des Cicero, den er so häufig citirt, nachweisen lassen. Wenn Gosliski bey seinem Plagium so aufmerksam und vorsichtig war, alle noch vorhandenen Fragmente von Cicero de re publica (welche auch sein Landsmann Patricius kurz vor ihm, ebenfalls in Padua, gesammelt hatte) sorgfältig zu vermeiden und zu übergehen, wie der Verfasser meint, so gehörte doch auf der andern Seite ein ganz besonderes Glück dazu, daß er auch allein von Mai aufgefundenen Stücke so vorsichtig benutzte, daß nur allgemeine Aehnlichkeiten, nirgends eine Uebereinstimmung in den Worten, seine Quelle verräth, während er die andern Stellen, welche die Vaticanische Handschrift leider nicht geliefert hat, so kühn und unbesorgt in sein Werk übertrug, daß selbst der beybehaltene Stil und die Einleidung vor einer scharfsichtigeren Critik an ihm zum Verräther werden mußte. Gegen den Verdacht spricht besonders der ganze Character des Mannes, sein in Italien genährter Eifer für das classische Alterthum, seine in demselben Stile geschriebenen andern Schriften (de optimo cive und eine Rede); auch hat Rec. weder in der Schreibart, die sich doch wohl nicht mit der Ciceronianischen verwechseln läßt, noch in dem Gange der Untersuchung eine hinreichende Funden zwischen vielem Widerstreben er ein solches Plagium an sich gar scheinlich findet. Sehr nahe liegt Spiel des Alcyonius, auf welchem begründeter Verdacht ruht, daß de gloria aus einem Kloster, wo gestohlen, und wegen einiger unbedachten, die er daraus entwandte und in seinem er-

harmlichen Tractate de exilio ziemlich ungeschickt anbrachte, jenes herrliche Werk des Cicero vernichtet hat. — Möchte doch diese Schrift recht viele auf die merkwürdige Handschrift des Cicero de re publica aufmerksam machen und zu Nachsuchungen ermuntern, und ein glücklicher Erfolg die Bemühungen belohnen!

Frankfurt a. M.

Behr Hermann: Sammlung der merkwürdigeren Entscheidungen des Herzogl. Oberappellations - Ge-

S ä t t i n g i s c h e

g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 4. Junius 1825.

Paris und London.

De l'imprimerie royale: I. Histoire médicale de la fièvre jaune observée en Espagne et particulièrement en Catalogne dans l'année 1821. Par Bailly, François, Paris et. 8. 1823. pp. XVI u. 664. Mit einer Karte von den Umgebungen von Barcelona und dessen Grundriß.

II. Ibid. Relation historique et médicale de la fièvre jaune qui a régné à Barcelone en 1821; par M. F. M. Audouard. D. M. M. pp. LVIII u. 430. 8. 1823.

III. London for Callow and Wilson: Remarks on the Yellow fever of the South and East-Coasts of Spain; by Thomas O'Halloran. 8. 1823. pp. XV u. 208. Mit dem Grundriß von Barcelona.

Es ist und so mancherley auch schon über das gelbe Fieber geschrieben und gesprochen worden ist, so wenig ist bis jetzt noch die nähere Natur desselben, die Regel, nach welcher es sich bildet und ausbreitet, im Allgemeinen, ausgemittelt worden, und wird nach der Lage der Dinge auch wohl nie
A (4)

mit apodiktischer Gewißheit ausgemittelt werden, zum wenigsten ist die Hoffnung dazu nur sehr schwach; selbst die bald zu erwartende Antwort von der Oldenburgischen Regierung aufgegebenen Preisfragen, denen es an Beantwortern aus allen Himmelsstrichen nicht fehlen wird, läßt kein genügendes Resultat hoffen, da die meisten unter ihnen so gestellt sind, daß sich nur Wahrscheinlichkeitsgründe für ihre Bejahung oder Verneinung auffinden lassen, Wahrscheinlichkeitsgründe durch neu sich ereignende Thatsachen, oder durch schon bekannte, und bey der Menge derselben, der Verf. entgangene, wieder aufgehoben werden. Eine nicht unansehnliche Bibliothek ließe sich aus den Werken über das gelbe Fieber aufstellen, und es ist die Litteratur keiner Krankheit so reich, als die jenes Uebels, und dennoch sind wir durch diese mehr oder weniger voluminösen Werke, durch alle die einschreibungs-
breit weit-
ler als B-
wieder ge-
Beweis g-
glauben si-
sichten mö-
ten über
gesunde &
mancher I-
ständen,
sind. Ga-
dem Unwo-
scheiden;
ausfinden
ne's Faden
Epidemien
da sie zu
geben, und

zeigen würde. Und wer würde von der andern Seite, einem Schriftsteller unbedingtes Vertrauen schenken, der eine Krankheit schilderte, die er nie zu beobachten Gelegenheit hatte; überdies giebt es nicht an Sammlungen dieser Art, in älteren und der neuesten Zeit, wie es das im vorigen Jahre noch erschienene Werk von Bournet und Sulpicy zeigt, die nur das von andern Beobachtete zusammengestellt haben. Die drei Fälle, deren Anzeige der Zweck dieser Seiten ist, liefern den sprechendsten Beweis für das Ebengesagte; alle drei, die nämliche Epidemie, an dem nämlichen Orte behandelnd, welchen schon so weit von einander ab, um wie viel mehr wird es nicht der Fall seyn, wo die Rede von Epidemien in so verschiedenen Himmelsstrichen und zu verschiedenen Zeiten ist!

Der Verf. der ersten genannten Schrift gehörte ursprünglich zu einer Commission, welche auf Befehl des Ministers des Innern nach Barcelona gesandt wurde, um an Ort und Stelle Untersuchungen über das gelbe Fieber anzustellen, wozu die Commission Mazet starb schon am ersten Tage nach ihrer Ankunft an ihrem Bestimmungsorte, den 22. October. Hr. Audouard wurde zu gleichem Zwecke vom Kriegsminister abgeordnet, langte aber erst am 23. October an. Diese beiden scheinen nach der Vorrede des letzteren eben so günstigen Verhältnisse in Barcelona zusammengekommen zu haben; mißt man ihm Glauben, so war François es allein, der Kranke sah, bald ward krank, und Pariset lag aus Furcht vor der Krankheit vierzehn Tage zu Bette, so daß in letzterem C. LVI. gesagt wird: «il n'a pas vu un seul Malade pendant tout le temps qu'il habitoit la capitale de la Catalogne»! Der Hr. A. dieser Commission vor, die mit einem Fieber geschmückt, und Befehlsbefugnisse

beschrieben zu haben als ihre eigene, die er A. macht. Dergleichen Behauptungen und Beschuldigungen sind, da sie nach des Ref. Wissen- und Gewissen widerlegt worden, oder ihnen auch nur widersprochen ist; bey einem Gegenstande, wo so Vieles ja Alles auf die Wahrhaftigkeit der Zeugen kommt; nicht ohne die größte Bedeutung. —

90. St., den 4. Junius 1825. 893

n
u
r
t
o
f
f
i
o
r
e
b
a
n
)
2
e
l
e
b
e
e
i
r
r
i
a
n
ö
b
n
e
i

nach kamen verschiedene Selbstsuchten vor, die Thiere, welche in anderen Jahren die Bäume auf Straßen gewöhnlich kahl fraßen, starben alle plötzlich, dagegen sich die Fliegen und Mücken außerordentlich mehrten; biliose remittirende Fieber, Blutungen blieben die Hauptkrankheiten. Wichtig diese Bemerkungen über die der Epidemie vorangegangenen Krankheiten sind, geht schon

erf. auf sie die nicht eingestanden, die ersten Fieber in der Stadt, öffentlich unter der Epidemie entgangen, der Ankunft der Vermuthung des Ausbruches der Krankheiten. Die Schiffe, wurden, das gelbe Fieber folgende: 1. Calle Havanna, kam den 10. wo sie 20 Passagire, Junius vor Brest, Questra Sennora, Mail von Havanna, kam den 10. wo sie den 10. erreichte, und den 11. die Brigg Grand Turc, kam den 10. Havanna, kam den 10. 2 Passagire aussetzte, Barcelona; 4. die Fregate, selben Tage von Havanna nach Malaga, kam den 10. wurde, und einen Tag, und erreichte den 10. führt noch einige anderen Schiffen segelte

gleich noch 48 andere von Havanna für Spanien bestimmet ab, namentlich 13 für Cadix, für Corunna; in Havanna herrschte zur Zeit

90. St., den 4. Junius 1825. 895

Abfahrt das gelbe Fieber durchaus nicht, sondern nur die gewöhnlichen Fieber der Jahreszeit, vorzüglich unter Neuangekommenen. Auf der nach Barcelona bestimmten Flotille starben nur drei Menschen während der Uebersahrt von Havanna. Wo bleibt hiernach die Wahrscheinlichkeit der Importation des gelben Fiebers durch jene Schiffe? In Havanna herrschte es nicht zur Zeit der Abfahrt (wie nie im Monate April), während der Uebersahrt zeigte es sich nicht, eben so wenig da, wo Mannschaft oder Ladung ans Land gesetzt wurde;

Lortosa, wo bis jetzt das gelbe Fieber noch nicht angekommen war, wurde es durch ein Schiff aus Barcelona hingebraht, und von dort nach Mos; liegt nun freylich ersteres ungesund, und ist eng gebaut, so ist beides doch mit letzterem nicht der Fall. Noch ein Beyspiel bot die Stadt Palma auf Majorca dar. Keine Spuren vom gelben Fieber hatten sich daselbst bis zum 8. August gezeigt; an diesem Tage kommt ein Kaufmann aus Barcelona hin, bekommt das gelbe Fieber, nach ihm seine Tochter, nach dieser die Wärterinnen, und die sie besuchenden Bekannten, und so verbreitete es sich weiter, und fast in zwey Quartieren der Stadt zugleich, indem gleich anfänglich ein Angestreckter zu ein entfernteres transportirt wurde. Und dennoch bot die Lage von Palma nicht die gewöhnlicher Uebung zur Erzeugung des gelben Fiebers angegebenen Bedingungen dar. Wie die Geschichte der frühern Epidemien Spaniens ähnliche Beispiele liefert, wird zum Schlusse dieses Abschnittes noch gesagt.

Auch Audouard liefert S. 329 mannichfache Beispiele persönlicher Ansteckung unter andern folgende: das Waisenhaus in Barcelona blieb frey, bis eine der frommen Schwestern, welche die Verwaltung darin hatten, außerhalb desselben angestochen wurde, und es dahin brachte; dasselbe geschah in einem zweyten Waisenhause, mehrere Personen, die sich auf Schiffe begeben hatten, und alle Communication mit der Stadt vermieden, blieben frey, bis einer von denselben diese Uebereinkunft brach, und das gelbe Fieber unter sie brachte; mehrere Franzosen hatten sich in einem Hause eingefunden, und blieben frey, bis einer von ihnen einen Frankensohn hereinbrachte. Eine Menge ähnlicher Beispiele übergeht Ref. um nicht zu weitläufig zu werden.

D'Halloran S. 69 u. folg. ist ganz der entgegengesetzten Meinung; nach ihm und Piquillem (D.

Medicus in Barcelona) litten Aerzte und Wärter in den Hospitälern weniger als Apotheker und Desinficirten, die jede Gemeinschaft mit den Kranken sorgfältig vermieden (S. 79), kein Fall zeigte sich von Verbreitung auf dem Lande, die strengsten Absonderungen schützten nicht (S. 85), die Communication mit dem Lande war ganz frey, und dennoch verbreitete es sich dort nicht, einzelne Theile von Barcelona blieben ganz verschont, einzelne Personen hatten das gelbe Fieber, und alle ihre Umgebungen blieben dennoch frey; im Charitéhause (S. 90) befanden sich ungefähr 1100 Personen, die täglich ausgingen, nur einige wenige von ihnen brachten es, verbreiteten es aber durchaus nicht weiter, eben so wenig drang es in die Casa Misericordiae, wo 150 Mädchen sich aufhielten, die Aufgenommenen in derselben gingen täglich in die Stadt zu den Häusern, ohne es mitzubringen; von 50 Leichengräbern starben nur zwey; im Lazareth Mariae starben 85 Kranke, die hineingebracht wurden, von 32 einzigen aber von den 32 Personen, die zu dem Personal gehörten; im allgemeinen Hospital starben 749, die hier eingebracht wurden, und nur 12 des Personals, die zum Theil in gar keiner Verbindung mit den Kranken gekommen waren, zum Theil schon früher an chronischen Uebeln litten, auch war das Hospital schlecht eingerichtet; ähnliche, selbst noch auffallendere Beispiele lieferten die Hospitäler Birreina und Seminario, in letzterem starben 1293 und nur 3 von dem 90 Personen starken Personal. Aus allem diesem schließt nun der Verf., das gelbe Fieber sey nicht ansteckend gewesen, sondern eine gemeinschaftliche Ursache habe die davon Befallenen ergriffen.

B., K. und P. gehen dann S. 100 zu der zweiten Ansteckungsart, nämlich durch die die Kranken umgebende Luft, aber ihre Beweise hiersür nehmen sie von dem Umstande her, daß so viele Geiſte

liche, welche die Kranken und ihre Effecten gar nicht berührten, befallen wurden; (D'Halloran behauptet, gerade das Gegentheil habe sich zugetragen) zugleich liefern sie mehrere Beispiele dieser Ansteckungsart, in einem Hause starben ein Uhrmacher und seine Frau, es wurde durch einen Schloffer geöffnet, und er bekam sogleich das gelbe Fieber; desgleichen in einem zweyten Hause, ein Gesundheitsbeamter ging hinein, öffnete die Fenster, fand Mann und Frau todt, und wurde unmittelbar darauf befallen; ähnliche Fälle kamen auf Schiffen vor, die einen Theil ihrer Mannschaft verloren hatten, und neue aufnahmen, die alsbald das gelbe Fieber bekamen.

Audouard, der diese Meinung theilt, führt noch andere Beweise an; in einer Straße, die an das Hospital grenzte, zeigte sich erst dann das gelbe Fieber, als man in letzteres kleine Fenster machte, die auf jene hinausgingen (S. 361), in das Irrenhaus drang das gelbe Fieber, als der Wind vom Hospitale zu jenem die verpestete Luft hinüberblies, und ähnliche Fälle mehr, die D'Halloran ganz auf die entgegengesetzte Weise erklärt, und gerade aus ihnen herleitet, daß das gelbe Fieber nicht ansteckend, sondern in einer mehr oder minder allgemeinen Luftconstitution begründet gewesen sey, die entstanden in den Localitäten des Bodens von Barcelona und im Verein mit seinem Klima, sich allerdings nach der Richtung der Winde habe ausbreiten können, weshalb auch manche Straßen an der einen Seite beynahe gänzlich verschont geblieben wären, während die andere Seite an der Epidemie gelitten habe, eine Thatsache, die selbst die französischen Beobachter zugeben, und nur unzureichend dadurch erklären, die Bewohner jener verschonten Seite hätten sich wahrscheinlich sehr abgesondert gehalten, auch lägen die Häuser an ihr isolirter, wodurch das Contagium an in-

tenſiver Kraft verloren habe. — Dritte Anſie-
 lingsart. Durch Effecten der Krauten und Waar-
 en. Hier geben die drey franzöſiſchen Berichter-
 ſtatter (S. 84 und 119) eine Menge von Beſpie-
 len wo Leute welche Wäſchen von Verſtorbenen
 wuſchen, welche Betten derſelben neu ſtopfen,
 oder auf ihnen ſchliefen, Schneider, welche Klei-
 dungsſtücke ausbeſſerten, Perſonen, welche Todte
 anſtatteten u. ſ. w. alsbald vom gelben Fieber
 befallen wurden, und ſchließen auf dieſe Weiſe
 aus dem post hoc, ergo propter hoc. Ferner
 in dem Hauſe eines Prieſters ſtarb im October
 die Magd, es wurde verſchloſſen und erſt am 15.
 December zog der Beſitzer, ohne daß es vorher
 gereinigt worden wäre, wieder ein; am 17. be-
 ſam er das gelbe Fieber und ſtarb am 19.; ein
 Knabe ſchlef auf einem Todtenwagen, und be-
 ſam das Fieber. Daß auch Waaren den Stoff
 des gelben Fiebers aufnehmen, ſoll daraus, her-
 vorgehen, daß Schiffe es nach Mahon brachten,
 und Perſonen, welche ſie entluden, befallen wur-
 den, eben ſo gut liefert dies aber auch den Be-
 weis, daß das Urfächliche des gelben Fiebers ſich
 eben ſo wohl auf Schiffen, als auf dem Lande
 erzeugen könne. Audouard fährt (S. 362.) auf-
 ſer obigen Thatſachen noch für dieſe Meinung an,
 daß nach Volkverſammlungen wie bey Gelegenheit
 des Te Deum am 25. November, ſich das Uebel
 immer ſtärker gezeigt habe, und daß, da unter
 den Verſammelten wahrſcheinlich keine Kranke ge-
 weſen ſeyen, das Contagium in den Kleidern ge-
 ſteckt haben müſſe; daß ferner das gelbe Fieber
 in das Zuchthaus durch Baumwolle, welche man
 zum Krahen dorthin gebracht habe, verſchleppt
 worden ſey. D'Halloran iſt, wie ſchon aus dem
 Früheren hervorgeht, von einer ganz entgegenge-
 ſetzten Anſicht, er ſagt authentische Fälle von An-
 ſteckung durch Perſonen, Waaren und Effecten,

seyen durchaus nicht vorgekommen, und nie habe die Gefahr der Ansteckung gleichen Schritt mit der Menge von Berührungspuncten zwischen den Gesunden und den Kranken nebst ihren Effecten gehalten, Wäscherinnen seyen fast gänzlich verschont geblieben, es fragt sich also noch, wer zu weit gegangen ist, die französischen Berichterstat-ter, welche bey ihren Beyspielen immer nur Ansteckung vor Augen hatten, und in jedem Falle nach der Möglichkeit derselben forschten, oder der Englische, welcher Alles auf die allgemeine Con-stitution schiebt, und ihr das zuschreibt, was jene für Folge der Contagion halten.

Den zweyten Theil von B. F. und P. Werke (S. 140 bis 187) nimmt die Topographie von Barcelona ein; bey Audouard den vierten Ab-schnitt des dritten Kapitels des zweyten Theiles S. 411; bey D'Halloran das erste Kapitel S. 1 bis 16. — Die ersteren schildern die eigentliche Stadt Barcelona als in zwey ganz verschiede-nen Theile zerfallend, welche durch eine Straße, Ram-bla genannt, von einander geschieden werden, und um die Stadt läuft eine hohe Mauer und tiefe Gräben, die nur nach der Citadelle hin durch eine schöne Esplanade unterbrochen werden. Der west und nordwestlich von der Rambla liegende Theil der Stadt bildet gleichsam die Neustadt, die Straßen derselben sind ziemlich breit, die Häu-ser nicht sehr eng zusammenstehend, und mit Ge-müse- und Lustgärten abwechselnd; die Altstadt dagegen ist sehr eng gebaut, sehr stark bevölkert, die Häuser drey bis vier Stockwerk hoch, die Straßen schlecht gepflastert, in ihrer Mitte eine zwey Fuß tiefe, mit Steinen nur unvollkommen bedeckte Rinne befindlich, welche dazu dient, den Schmutz und das Regenwasser von den Dächern hinweg zu leiten; bey trockenem Wetter sollen sie gar keinen Geruch veranlassen, bey regnigem je-

doch stark riechen. Die Straßen, in welchen die Epidemie am meisten wüthete, liegen durch die ganze Stadt zerstreut. Die sehr hoch liegende Citadelle befindet sich nur einen halben Flintenschuß weit vom Hafen entfernt, ihr gegenüber liegt das Fort Mont Joui 600 Fuß hoch über der Meeresfläche, beide hatten fast gar keine Kranke, obgleich die Garnison stark, und in ihren Nachtquartieren sehr eingeengt war. — Dem Hafen gegenüber, auf einer Landzunge liegt Barcelonetta erst im Jahre 1750, nach einem regelmäßigen Plane erbaut, mit breiten, schnurgeraden, gut gepflasterten reinlichen Straßen, ohne Rinne in ihrer Mitte, nach Osten zu befindet sich ein sandiger vom Meere gespülter Grund, nach Westen hin beschränken Felsen das Meer. Zwischen ihr und der Stadt fließt ein kleiner Fluß, lebhafte Winde halten fast beständig die Luft in ihr in Bewegung. Die Landzunge von Barcelonetta hilft den Hafen der Stadt mit bilden, der etwa hundert Tausen weit und von bedeutender Tiefe ist; das Wasser in demselben wird beständig durch zwei sich in ihn ergießende Bäche erneuert. Was der Verf. über die Hospitäler, die Gefängnisse, die Industrie sagen, übergeht Ref. als nicht eigentlich zur Sache gehörig. Das Wasser soll viel schwefelsauren Kalk und salzsaure Soda enthalten, die Bewohner sollen sehr reinlich seyn; Fleisch, Fische und Vegetabilien gut und reichlich; im Winter falsche Peripneumonien, Katarrhalsfieber und Rheumatismen, im Frühling Pleuresien, Rheumatismen, im Sommer Cholera, im Winter selten Wechsellustausen Tausen sie umgebende sich erhebend in der Bucht herum

ter, der, an den Mauern der Stadt wegläufend die Unreinigkeiten derselben mit sich fortnimmt, und stark riecht; der Boden ist theils thon- und kalkhaltig, theils sandig. Die Süd- und Südwestwinde bringen viel Feuchtigkeit und Wärme, die nördlichen und östlichen Winde werden durch die Berge einigermaßen abgehalten, die mittlere Temperatur in den Jahren 1814 bis 1821 war in den Monaten Julius bis September $19\frac{1}{2}^{\circ}$, der mittlere höchste Stand in dieser Zeit $22\frac{1}{2}^{\circ}$, der mittlere niedrigste $15\frac{1}{2}^{\circ}$, die Abwechselung vom Morgen zum Mittag betrug selten mehr als 4° , selten erfolgten rasche Uebergänge, 1820 kam die Hitze bis auf 27° , 1821 nur auf 25° . — Bey Audouard finden wir nur einige wenige Andeutungen über die Lage und das Klima von Barcelona, D'Hatloran dagegen widmet ihnen einen ganzen Abschnitt. Nach ihm findet man östlich und nördlich von B. keine Sümpfe, sondern nur etwa drey Fuß unter der Oberfläche Wasser, westwärts dagegen bildet der Fluß Labregat, ehe er sich ins Meer ergießt, ein Sumpfgebiet, welches in den Herbstmonaten deren sehr beträchtliche. Hier ist die Luft sehr ungesund, so daß die Garnison auf dem daran liegenden Monjuïc oft alle acht Tage abgelöst werden muß. B. selbst ist überall eng gebaut, mit sechs Stockwerk hohen Häusern, von denen das untere seiner Feuchtigkeit wegen selten bewohnt ist, die in der Mitte einen sehr engen Hofraum haben; die bedeckten Rinnen in den Straßen, der Sammelplatz alles Unraths, verbreiten in jeder Jahreszeit einen ungemainen Gestank, und erregen bey Fremden oft Uebelkeiten, die Schlafgimmer in den Häusern sind eng und schmutzig, der Grund worauf B. liegt ist wenig über der Meeressfläche erhaben; die gewöhnlichsten Krankheiten sind intermittirende Fieber, demnächst auch remittirende und gastrische. Das von B. B. und V. reizend geschilderte Barcellonetta hat gerade im rechten Winkel durchschneidende zehn Fuß brei-

le Straßen, die Häuser haben zwei Stockwerk, und stoßen nach hinten an einander, so daß sie nur nach der Straße zu freye Luft haben, die Zimmer in ihr sind eng und schmutzig, Glasfenster fehlen gänzlich, statt ihnen dienen hölzerne fast immer geklebene Läden, Schieferdächer vermehren die Hitze in ihnen noch. Der Boden ist niedrig, die Straßen meist ungepflastert, und bey nassem Wetter sehr schlammig, doch zieht der Regen ziemlich schnell ein; eine der Hauptabzugsgräben von Barcellona fließt gerade auf Barcelonetta, und an seinem Ufer gerade war es, wo die Epidemie am meisten wüthete. Im Sommer ist derselbe tief und reißend, bey heißem trockenen Wetter aber nur langsam fließend, das Wasser in demselben tintenschwarz und höchst stinkend. Zwischen Barcelona und Barcelonetta ergießen sich die Hauptabzugs canale aus der Stadt in den Hafen, sie sind zu allen Jahreszeiten fast mit stinkendem Wasser angefüllt. Im Hafen selbst hat sich das Meer allmählich etwas von dem Ufer zurückgezogen, und so am Strande eine sandige Feuchte und bey heißem Wetter stets übelriechende Ablagerung gebildet, zudem befinden sich noch in der Nähe der Mündung jener Canäle einige halb verfaulte Schiffe. Das Klima soll sehr veränderlich seyn, Uebergänge von Hitze und Kälte, Schnee und Hitze an einem Tage nicht selten, das Thermometer im Sommer gewöhnlich zwischen 77 und 86°, zuweilen auch 90°. —

Von S. 193 bis 338 liefern die Herren B. J. P. und S. mit großer Weiterschweifigkeit erzählte Krankengeschichten, die Ref., da bey den genannten Herren eine Beschreibung der Krankheit später folgt, und das Interessanteste aus ihnen, die Leichensöffnungen, gleichfalls wieder unten vorkommen, mit Stillschweigen übergeht. Aubouard (S. 56) nimmt zwischen meisten Schriftstellern über das gelbe Fieber drey Perioden desselben an; in der ersten beginnt das Uebel mit einem, eine bis vier Stunden

dauernden Froste, den zuweilen gleich Delirien, Zungen- und Magenkrämpfe, Ohnmachten und Schwindel begleiten. Ihnen folgt Hitze mit frequentem Pulse, rothem Gesichte, Erbrechen der zuletzt genossenen Nahrungsmittel, wenig Durst, heftiger Schmerz in den Stirnhöhlen und den Lenden. Am zweiten Tage wird das Gesicht feuriger, die Conjunctiva injicirt, es zeigte sich galligtes Erbrechen, Schmerzen in der Magengegend. Am dritten beginnt die zweite Periode, die erwähnten Symptome nehmen an Intensität zu, der Urin wird dunkelfarbig, der Unterleib beim Drucke empfindlich. Am vierten wird das Gesicht blässer, die Sclerotica gelblich, das Erbrechen hört auf, der Schmerz im Epigastrium wird gelinder, Durchfälle stellen sich ein, die bald gallicht bald blutig sind, der Puls ist natürlich, die Haut frisch aber trocken, die Körperkräfte sind ungestört; zuweilen tritt in diesem Stadium Genesung ein. Am fünften Tage, dem Anfange der dritten Periode wird das Gesicht blutfarbig als Gelbe spielend, um die Augen herum zeigen sich Ecchymosen, einige Kranke brechen schwarzes oder chocoladenartige Materie aus, die Zunge trocken, olivengrün belegt, zuweilen auch ganz schwarz, der Schmerz im Epigastrium wird heftiger, die Urinabsonderung ist unterdrückt, der Puls sehr klein und langsam, die Haut kalt und trocken. Am sechsten Tage wird die Haut immermehr bleysfarbig gelb, so auch die Augen. Doch bleiben die Schleimhäute der Conjunctiva roth, die Zunge wird schwarz, der Athem stinkend und von einem ganz eigenthümlichen Geruch, ein schmerzhaftes Erbrechen einer kaffeeartigen Materie tritt ein, wobei der Unterleib ohne Meteorismus sehr schmerzhaft ist. Zuweilen fehlt der Schmerz auch gänzlich, dann ist der Puls und Herzschlag ganz unspürbar, die Geisteskräfte sind aber ganz ungestört; unter Schwanhupsen, Krämpfen oder Convulsionen tritt der Tod ein.

(Der Beschluß folgt in nächster Woche.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 6. Junius 1825.

G o t t a.

Dr. Etinger: Euripidis Alcestis cum
notis Monckii suisque animadversionibus
edit Dr. Ern. Frid. Wüstemann, Profes-
sor in Gymn. Gothano. 1823. 8. XVI u. 235
p. Detab.

Diese Ausgabe verdient schon des allgemeinen
Namens wegen empfohlen zu werden: mit den voll-
ständigen Anmerkungen der Englischen Ausgabe,
die uns dadurch völlig entbehrlich wird, die Ergeb-
nisse der Deutschen Sprach- und Alterthumsforscher in
den Notizen zusammenzustellen; sie erhält ei-
nen besondern Werth durch die Vorzüglichkeit dieser
an eignen Bemerkungen reichen Notizen des
Deutschen Herausgebers. Da Moncks Alcestis schon
ein ziemlich bekanntes Buch ist, und dagegen Hr.
Wüstemanns Arbeit bis jetzt nicht die verdiente
Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben scheint:
wollen wir uns in dieser Anzeige vorzugsweise mit
der letzteren beschäftigen. Die Vorrede des Deuts-

2 (4)

schen Herausgebers, (die Englische Ausgabe ist
 Vorrede) enthält eine kurzgefaßte aber besriedi-
 gende Untersuchung über die Zeit, in der die Alce-
 geschrieben und aufgeführt wurde. Vor Al. 88.
 stens: weil sie noch die reinere und strengere Rhy-
 modie zeigt, die nach Hermanns bahnbrechender
 Bemerkung in dieser Zeit durch eine freyere
 sechloßere verdrängt wurde. Darnach muß die Alce-
 stis für eine der ältesten Tragödien des Euripides
 gelten. Eben dahin führt, daß in ihr mit einer
 Ausnahme, die keine ist, immer nur zwei Sprecher
 woraus der Herausg. auch das Schweigen der
 roine in der letzten Scene erklärt, da, sprechen
 drey sprechende Schauspieler auf der Bühne
 ren. Obgleich Ref. an der Wahrheit der
 lung als solcher nicht zweifelt, möchte er
 nieswegs daraus mit dem Herausg. den
 hen, daß ein und derselbe Acteur den Heracles
 die Alcestis dargestellt habe, gegen welchen
 Mancherley einwenden ließe. Noch gene-
 stimmungen gewährt die Nachweisung, daß
 phantes Parodieren auf einzelne Stellen der
 gödie bis Al. 88, 3. zurückgehen, und die
 sinnige Bemerkung, daß die bey Euripides
 unerhörten Lobsprüche, die in der Alcestis
 edämoniern ertheilt werden, nur in einer
 gesprochen und angehört werden konnten,
 Athen und Sparta befreundet waren, also
 bruch des Kriegs Al. 87, 1, in welchem
 Medea aufgeführt wurde. Sonach ist die Alce-
 die älteste unter allen Tragödien des Euripides
 welche uns übrig sind. Was nun den
 Ausgabe betrifft: so weicht in dessen Con-
 der Deutsche Herausgeber nicht selten vom
 schen ab, indem er theils unnöthige Aenderun-
 verwirft, und der alten Fassung wieder zu ihrer
 verhilft, theils, wo Monks keine Verderbniß ge-

zeigt, eine solche Dürftigkeit und ihr abzuheffen sucht.
 Es begnügt sich einige Beispiele anzuführen.
 B. 10. ist kein Zweifel, daß ἐτόχων richtig ist;
 ἐτόχων verbirgt den ganzen sehr ge-
 nauen und klaren Zusammenhang. Apollon erklärt
 an, warum er in Admets Hause gedient
 sei, weil ihn Zeus zwang überhaupt auf der
 Erde zu dienen, und dann weil gerade dieses Haus
 eines und eines heiligen Mannes war. Eben-
 so B. 17. mit Recht τις ἡδὲ Δαεῖν
 ἤθελε, μῆκετ' (lieber und' er mit Barnes)
 φάος restituirt; die kleine Nachlässigkeit
 der Anknüpfung ist ganz dem Sprachgebrauch
 angemessen, und bey Monk's Uebersetzung οὐ τις ἡδὲ
 α. s. w. ist die doppelte Bezeichnung des
 Unmöglichkeit unerträglich matt, welche dagegen sehr
 passend erscheint, wenn von dem herol-
 dischen Beschlusse der Alkestis selbst die Rede ist.
 Der bildeten Sinn wird dies selbst in unserer
 Sprache deutlich werden: Admet, einen Stellver-
 treter seiner Person im Reich der Schatten su-
 chend, und Niemanden als seine Gattin, die für
 ihn leben wollte und nicht das Licht mehr schau-
 en; die Kraft verschwindet durch die Aenderung
 der für ihn sterbend nicht das Licht mehr
 sehen wollte. B. 34 wird σφῆλαιτι gegen das
 noch eleganter σφῆλαιτα mit Grund ver-
 bessert. B. 48 wird οἷόν τε behalten, und auch
 zusammenconstruirt, während Monk τε mit dem ab-
 hängigen Satze verbindet; aber die gegebne Rechts-
 schreibung des τε, daß es für ὥς stehe und in die-
 ser Bedeutung nicht das Verbum, sondern den gan-
 zen Satz officire, kann schwerlich genügen. B. 103
 in der Vertheidigung von νεολαία χειρ' ἐν;
 aber dem Gedanken οὐδὲ νεολαία zu schreiben,
 das Adjectiv νεολαός zu statuiren, Photios s. v.
 νεολαός (richtiger νεολαός) keinen Grund gibt. B.

115 ist *Αντα* wieder hergestellt und Monk's ungeschönte Aenderung *Αντα* verworfen, so wie B. 125 das hineingebrachte *αν* völlig unnötig befunden wird. Aber von den Worten *οὐκ ἔχω πῆρ' ἡμῶν*, B. 121, ist der Verdacht der Verbalform noch keineswegs entfernt. Die zu B. 132 gegebene Conjectur: *πάντα γὰρ ἤδη τετελεσμένα* u. s. w. wird mit Recht nur als einstweiliger, so wie einer mehr auf Handschriften gegründeten Lesart gegeben. *Ὁ δὲ θυήσκω περὶ*, B. 179, wird vertheidigt, indem der Herausgeber *οὐ* nicht als *ἀνδρός*, sondern von *λέκτρον* abhängen läßt, und die Präposition als Ortsbezeichnung erklärt; ob schwerlich kann *οὐ* auf etwas anders bezogen werden als *τοῦδ' ἀνδρός*, und auch dem Gedanken nach paßt das „Lebewohl, o Lager, auf welchem ich zu sterben gedenke“ nicht gut zusammen. Die Regel zu B. 248 und zum Hippolyt B. 149, daß bey den Tragikern immer *ἀπλακεῖν*, *ἀπλάγια*, nicht *ἀμπλακεῖν* u. s. w. zu schreiben sey, paßt wohl mit Recht unter die *novos canones*, *quorum multos quidem quotidie invenimus, paucos vero stabiles reperies*. Dazu gehört auch Zweifel auch Elmsley's von Monk anerkannter Bannspruch gegen die Duale *ὁρῶτον*, *ἰδερτον* so wie des letztern Verwerfung der anomalen Imperfectform *ἔην*. Die Anmerkungen dieser Ausgabe schließen sich größtentheils auf irgend eine Weise an die des Englischen Kritikers an, bestätigend, berichtend, ergänzend, weiterführend; auch nur das, was Jener durch ein ziemlich rohes empirisches Verfahren gefunden, vom Standpunkt unsrer mehr philosophischen Forschung in seinen rechten Zusammenhang stellend. So, um ein ringsfüßiges Beispiel anzuführen, das uns entgegenkommt, wenn zu B. 5. Monk eine ähnliche Auslassung von *ἐνκα* annimmt und mit

vollstellen belegt, bemerkt Herr Büstemann ganz richtig, daß hier nur der Genitiv in einer ursprünglichen, intensiven Bedeutung stehe. Dagegen billigt er mit demselben Rechte Mont's Bemerkung über die accusativische Apposition *ἄνοια* zu einem ganzen Satze, wo Andre ebenfalls durch Suppression einer Präposition die Construction verderben. Die Angabe zu B. 13. daß der Tod wohl zweisilbig, aber nie *ἀίδης* heiße, ist eine sinnvolle Zugabe zu dem von Mont zusammengetragenen. Was die Entwicklung der Gedanken und die Erklärung des sogenannten Sachlichen betrifft, kann man manche nützliche und förderliche Bemerkung vermissen, aber dem Herausgeber keinen Vorwurf daraus machen, der sich gar nicht die Aufgabe einer allseitigen Erklärung gestellt hatte; auch die Behandlung der Fabel, das poetische Verdienst des Dichters u. dgl. liegt außer derselben. Daß an den Karneen zu Sparta musische Agonen stattfanden, lehrt keineswegs bloß Euripides (zu B. 460); und eben so wenig preiset er allein die musischen Fertigkeiten der Spartaner (Praef. p. XV).

R. D. M.

P a r i s.

Le Philologue, ou Recherches Historiques, Géographiques, Militaires etc. par J. B. Gail. Vol. XIII. 1823. 8. 214 S. Vol. XIV. 372. S.

Wir haben die frühern Theile dieser Zeitschrift zu seiner Zeit angezeigt (G. G. U. 1821. St. 145) und beziehen uns auf das, was wir dort über den Plan derselben gesagt haben; wie denn auch den Verdiensten des für die classische Litteratur unermüdeten Verfassers die volle Anerkennung widerfahren ist. Der dreizehnte Theil ist zwar po-

leutlich; indem er gegen einige Behauptungen des Hrn. Petronne gerichtet ist; jedoch durchgehend in dem Ton, den die wechselseitige Achtung erfordert, die Gelehrte einander schuldig sind. Er enthält drey Aufsätze. Der erste: *Recherches sur Heliopolis et sur tous les hierons de l'Egypte, improprement appellés temples*. Er ist ein Commentar über die Stelle des Strabo L. XVII. p. 1158 ed. Almel. wo der Geograph von Heliopolis spricht. Gegen Hrn. Petronne behauptet der Verf., daß Heliopolis in den frühesten Zeiten keine Stadt, sondern nur ein Heiligthum gewesen sey. Aber wo ein Aegyptischer Haupttempel war, entstand auch gewiß sehr bald eine Stadt; uns ist kein Tempel hier bekannt, der ganz isolirt gestanden hätte. Die weitere Untersuchung betrifft die Frage; ob die von Strabo dort gegebene Beschreibung überhaupt auf die Aegyptischen Tempel, wie Hr. G. es will, (und wir glauben mit Recht;) oder nur auf den von Heliopolis und Memphis geht; nach Hrn. Petronnes Ansicht. II. *Recherches sur le monument d'Osymandyas*, Die ausführlichste und wichtigste Abhandlung. Wir besitzen bekanntlich bey Diodor die Beschreibung des Palastes und Grabmahls des Osymandyas; welches die französischen Gelehrten in den Ueberresten des von andern so genannten Memnoniums wieder erkannten. Hr. Petronne dagegen, hauptsächlich gestützend auf die Messungen des Hrn. Luyot läugnete nicht nur dieses, sondern selbst die Existenz des Grabmahls des Osymandyas; welches nur in Aegyptischen Priester vorhanden gewesen. Wer mit den neuesten Berichten der Gelehrten bekannt ist, wird es nicht zugeben, daß man hier, wie Hr. Petronne, einen Extrem zu dem andern

übergegangen ist; und statt daß man sonst Alles zu alt machen wollte, jetzt darauf ausgeht Alles zu jung zu machen; oder, wie hier, geradezu wegzuleugnen. Ob unsre modernsten Critiker noch wohl an die Pyramiden glaubten, wenn sie leider! nicht daständen? Die Hypothese des Hrn. Ettronne ist von unserm Verfasser sehr ausführlich, aber nach unsrer vollsten Ueberzeugung auch sehr siegreich, widerlegt. Er beweiset zuerst, daß die Nachrichten des Diodor, die er selber in Theil weges aus bloßen Sagen, sonde Inschriften beruhenden, Angaben hereschafft geschöpft seyen. Er v noch vorhandenen Ueberreste mit Diodor; und zeigt ihre Ueberein dieß vernünftiger Weise erwar Wir machen auf diesen letzten aufmerksam, weil wir es für nö auf die Uebereinstimmung der bey den Monumenten mit den Ueberbleibseln derselben, wird ein Werth gelegt, so bald man hier auf Genauigkeit geht. Wir wollen hier gar ni unvermeidlichen Verschiedenhei dem Verfall eines großen Gebä sionen nicht nur des Ganzen, mer noch erhaltener Theile e wollen nur auf den Grund d ser Angaben selber aufmerksa sie aus eignen Messungen? Herodot, Hecataeus, Diodor u. nach Aegypten die Monümen (wie hätten sie es auch gekann gewollt hätten?) sie kamen sie se wurden ihnen von den sie t stern angegeben. Waren ihre Angaben immer ge nau? Und gesetzt sie wären es auch, mußten doch

nicht manche Mißverständnisse, Schreibfehler im Aufzeichnen, (der späteren Corruptelen nicht ein Mal zu gedenken) hier unvermeidlich seyn? Wie bemerken dieß gewiß nicht, um die Bemühung der Männer, welche die Messungen anstellten, herabzusehen; sondern bloß damit man nicht glaube,

ein einzelnes Maaß mit den Anstimmmt, dieß sofort ein Argument der Identität des Denkmahls seyn. Genau ist Hr. Bail in der gramm. des Textes von Diodor; und sem Wege seine Meinung bestätigt. hinzu, daßes, nach allem was wir in den Geist der Aegyptischen Priester ganze Monumente zu erbichten; leicht in den Beschreibungen der ebertreibungen zu Schanden kommen. wohl auch dieß bey der nicht in röße der Denkmäher etwas lesen wäre. III. Examen critique des termes techniques de la sculpture. Hauptssächlich die verschiedenen Arten der Grä-

erzählte Theil ist eine Geographie d'Herodote; und zwar f. Thracien und die angrenzenden r. Erläuterung deszugs der Thrakien. Beygefügt ist ein Wörterbuch über Herodots Geographie. Auch in den Fleiß des Verf. nicht; daß nach den Arbeiten eines Bail d. für Deutschland noch bedenklich drauß zu ziehen sey.

Hn.

Österreichische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der k. k. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. 93. Stück.

Den 9. Junius 1825.

L o n d o n.

Narrative of a Journey in the Morea by Sir
William Geil, M. A. F. R. S. F. S. A. 1823.

L. Rees, Orme, and
C. S. (Mit Steins-

en Arbeiten des wü-
nschenwerthe seine Iti-
nerand. 1817) and of
den sind, der sich streng
geographie Griechenlands
bloß gebildete Publi-
kisten gesagt oder we-
nigst you could give
all maps and mea-
sured eine Dame gegen
und es scheint, daß

bedeutend derselbe vorzüglich bewogen wurde, das
Gedruckte, welches seine früheren Werke hielten, aus-
zufüllen und zu bekleiden, und dem Ganzen ein
schöneres Ansehen zu geben. Der Haupt-Unterschied
dieses Werkes und seines Itinerary of the
Morea (4)

Morea besteht also darin, daß dieses die bloßen Reiserouten registermäßig enthielt, jenes die Reise selbst darstellt und auf Sitten und Gebräuche so wie auf alles das Rücksicht nimmt, was zur Zeit der Reise des Verf. im Peloponnes vorfiel. Er hofft, daß dieses um so interessanter seyn werde, da in den wenigen Jahren, welche seit dieser Reise vergingen, wenig verändert seyn könne, und so glaubt er, den Zustand des jetzigen Griechenlands zu schildern, wenn er den früheren nach seinen Beobachtungen beschreibt.

Wenn der Verf. aber schon 1804 seine Reise antrat, wenn seitdem erst der Griechische Geist erwachte, und der Helle mit Riesenschritten dem Ziele der Freyheit auf eine Weise zueilte, die Niemand voraussehen konnte: so ist mit Recht zu bezweifeln, daß der Verf. seine Absicht erreiche. Ein Sklavenvolk entwickelt sich im Gange bedeutender Revolutionen ungemein schnell, und 20 Jahre sind da mehr als zu andern Zeiten, wo das Joch der Knechtschaft fortwährend drückt, Jahrhunderte. — Ausländische Journale haben auf diesen für das vorliegende Werk entsprungenen Uebelstand schon aufmerksam gemacht. Uns genügt, eben daselbe nur kurz zu berühren.

Sell's Urtheil über die Griechen ist im Ganzen folgendes: Der Grieche sagt er, kann niemals frey seyn (can never be free. S. 213), da er zu sehr verdorben, eigennützig, gewinnstüchtig und eifersüchtig auf jeden ist, der selbst unter ihnen eine größere Gewalt an sich reißen könnte (S. 208). Jeder will selbst herrschen. Nur eine tyrannische Macht, meint der Verf. ferner, könne die Griechen in Ordnung bringen; diese aber müsse während der ganzen jetzigen Generation dauern, und Rußland ist es, dem er diese Zuchttruthe überliefern muß (S. 306). Diejenigen, die sich träumen lassen, daß die Zerstörung der Türkischen Barbarey den Weg zur Erforschung der Griechischen Schätze des Alterthums

und der Kunst eröffnen, und daß eine neue Art der Humanität mit diesem Zeitpunkt beginnen müßte, setzen sich sehr; indem alle Reste der alten Kunst in die Kalkgruben wandern würden (S. 164). Die Griechen hindern jede Untersuchung, die Türken lassen sich eher dazu gebrauchen. — Was die Religionen anbetrifft, so herrscht nach ihm bey den Griechen der tiefste Aberglaube, genährt durch die Priester, und das ganze innere Africa würde sich eher zu der Religion des neuen Testaments bekehren als ein einziger Grieche (S. 197), der die Franken den Türken gleichstellt, und die Catholischen Christen, wenn die Türken nicht es hinderten, morden würde. Die Hydrioten sind die schlechtesten unter allen, und ihre Schiffe so erbärmlich, daß sich ihre ganze Macht keine halbe Stunde gegen die kleinste Macht, die ihnen entgegen geschickt werden dürfte, halten kann (S. 404).

Daß der Verfasser in allen diesen Urtheilen zu vorsichtig sey, haben die neuern Ereignisse gezeigt, wo die furchtbare Armada der Türken und Aegyptier von wenigen Brandern zerstört, und Einheit und Ordnung unter den Griechen selbst in so weit zurückgekehrt ist, wie man es nur irgend bey einem vor kurzem noch in der drückendsten Sklaverey lebenden Volke erwarten konnte. Trotz solcher überall zerstreuten Urtheile, welche wir nicht unterschreiben möchten, ist doch der Inhalt des Werkes für die Wissenschaft nicht ohne Bedeutung. Zu erst beschreibt der Verf. den Eindruck sehr anziehend, den die Verbindung der Seelust und des stürmischen Sturmes mit der von Drangendüsten gewühlten Luft Morea's auf ihn machte. Besonders die Diener des Verf. glaubten sich in eine neue Welt versetzt. Der Verf. landete bey Navarino und begab sich zu dem Archon Konomopoli, dessen Hauswesen er darstellt, und zugleich macht er auf die Mischung der Neugriechischen Sprache mit dem Französischen und Italienischen aufmerk-

Sam. Dann beschreibt er die Gegend umher um die alte Festung Navarino, welche in einem solchen kläglichen Zustande sich befand, "that they would seem to offer some hope even to the expedition, which Professor Clod of North Jutland now proposes to the enthusiasts of Denmark and Germany, with the hope of taking the castles of Morea and emancipating the Greeks." Der Ort innerhalb der Mauern Navarinos ist voll von Ruinen früherer Türkischen Wohnungen. Jeder Türke der Umgegend hat hier ein Haus, was ihm früher zur Zuflucht diente; allein die meisten dieser Häuser waren zerfallen, weil die Türken sich schon sicher wählten. Da sie in die errichtet und statt Hütten nur mit Roth zusammen-

gte der Regen sie bald. Das in der Acropolis von Athen, 7 Häuser der Türken durch Regen zerstört wurden. Nur der Gouverneur und der

Die Gegend umher ist mit ungeheurer vielen

Daher wachsen außer Bäumen, welches im Winter mit Schnee bedeckt, wenig Gewächse, er einigen Cypressen, sind sehr und statt deren sah er noch andere Gesträuche auf dem

Auf der Fahrt nach Navarino, am Eingange des Hafens, sah er mehr sich verstopft, Land der Insel Sphacteria. Die Insel Navarino Vecchio steht auf einem mit dem festen Lande verbundenen Steinbruchplatte stellt Navarino allein die nöthige Erklärung.

Der Verf. glaubt nicht, dass es Marmor oder andern Stein

den gewöhnlichen Angelegenheiten aller Städte. Demnach muß nach ihm der Felsen früher mit zu der jetzt zersplitterten Insel Sphacteria gehört haben, da der Hauptbassin, welcher den Ort mit dem Festlande verbindet, eine neuere Anschwellung ist. Die Einwohner nennen diese Bondiou Ghilia (wobei die Arrowsmithsche Charte einen Ort dieses Namens macht). Der Verf. glaubt auf dem nordöstlich gelegenen Hügeln Ruinen gesehen zu haben, welche er für die von Pyllos zu halten meint. Den 26. Januar 1805 reiste der Vf. nach Rodon. Hier ist die Route in seinem *Literary of Morea* p. 53. zu vergleichen. — Er beschreibt seinen Kesse-Apparat genau, was für künftige Reisende von Interesse seyn kann. Links von der in viele Höhlen zersplitterte Berg Agio Nikos. Ackergrund war nur da, wo der Weg links zu nach Koron führte. Erst bey Rodon findet sich diese Cultur, indem unzählbare Olivenbäume die Ebene umher bedecken (S. 36). Drangen, Lemonier und Granatapfel werden in den Gärten anpflanzet (S. 37). Die Türkische Festung, bey dem Griechischen Dorfe ist wie in Navarin voll zerfallener Häuser. Das Clima ist sehr milde und die besten Monate November und Februar sind nicht kälter als es in England gewöhnlich im Sommer ist. Das Leben erhält sich deshalb hier sehr leicht. Ethen geben für $\frac{3}{4}$ des Jahres hinreichende Nahrung, ein schattiger Baum ist die gewöhnliche Wohnung für Arme und Reiche, und in den kälteren Bergen hat der Bewohner das Recht, so viel Holz zu fällen als ihm beliebt (S. 42 u.). Von der alten Stadt (Palais Methone) sind zwey Meilen von Rodon N. O. nur noch wenige Reste in zerbrochenen Ziegeln, Scherben und einer Säule zu sehen, welche jetzt in einer kleinen Capelle sich befindet (S. 49). Auf der Reise nach Tripolizza kam der Verf. zuerst über Gargagliano, ein bloß Griechisches Dorf (S. 59.), was auf einer Höhe

ebne liegt der Insel Prote gegenüber. Den Fluss
 Brisomero (Itiner. in the M. p. 52.) nennt der
 Verf. hier Brusomavo. Von da ging die Reise
 weiter nach Philiatro. — Auf diesem Wege längs
 der niedrigen Seeküste fand er eine üppige Vegeta-
 tion (S. 73.) von Bälbern der Belania-Eide-
 Wein und Oliven und insonderheit Expresso,
 durch auch das ganze Griechische Dorf so
 delt ist, daß kaum zwey Häuser zusammen-
 n. Auf den benachbarten Feldern findet man
 le Münzen und Intaglios [Wahrscheinlich lag
 er Grana]. In Arcadia fand der Verf. nicht
 n Alterthümern, doch schenkte sein Wirth An-
 asio ihm später (1813) die zu Olympia aufgegr-
 ene Bronze-Tafel mit einer Altgriechischen In-
 brift, "welche seitdem unter dem Namen der El-
 chen Inschrift publicirt and by the overstrained
 agacity of overlearned philologists, has been
 attributed to an obscure and dependant village
 at a distance, instead of the city of He-
 raea. only a few miles higher up the Alphaens
 than
 sel v
 sche
 auch
 gebi
 TOL —
 nicht herausfinden kann. Auch einige seltene Mün-
 zen die jetzt verschiedene Cabinette in London zu-
 ren, verschaffte ihm derselbe Anastasio, Consul
 der Britten in Arcadia. Von diesem Orte aus
 machte Hr. G. eine förmliche Entdeckungsfahrt in
 Innere Arcadiens, von dem man damals nur wusste
 daß ungefähr in der Direction nach Tripolisa in
 den Gebirgen der Tempel des Apollo bey Phigalia
 leia sey, welcher Ort "the Columns" genannt wor-
 de. — Er ging deshalb über Sidero Kastro (S.
 92.) durch eine Gegend, welche wie ein Garten
 blühend, gut bewässert und mit unzähligen Arten

von Gesträuchen besetzt war. Besonders hauchte der blühende Gistus seine balsamischen Düste über die ganze Gegend aus. In Paulika nahe bey dem alten Phigaleia (p. 100), dessen Mauern und Thüren noch die Größe des alten Ortes bezeichne, fand der Verf. keine gute Aufnahme, und klagt darüber über die schlechten Einwohner der Gegend. Er sah eben eine solche natürlich, theils weil der Ort von Türken begleitet war, theils weil jedes Auge selten oder nie gesehene Fremde mißgünstig zu seyn pflegt. Von den Alterthümern des Orts enthält das Itinerary meh Narrative. Den Tempel des Apollo auf einem sattelförmigen Berge gelegen den folgenden Tag, und er gibt hier sionen, desselben an. Der herrliche Fries, wurde erst später von mehreren reisenden und Alterthumsfreunden durch Aufgrabung im Innern der Cella entdeckt. Schritzt der Verf. die Gebirgskette, welche des Apheios begrenzt, und besuchte in Ikarist Karitena, deren Umgegend er nicht genug preisen kann. Von hier stieg er längs der Abhänge des Mánalos in die kalte Region der Fichten auf das Plateau von Tripolika. In der Hauptstadt Moreas selbst fand er mit Mühe eine erträgliche Aufnahme. Die Stadt liegt (S. 133) in der großen Ebne, welche ehemals Tegea und Mantinea umhieß. Kein Baum belebt die ganze Umgegend. Die Einwohnerzahl wurde auf 30,000 Seelen geschätzt (by whom or how I know not, sagt der Verfasser). Eine hohe Mauer in gutem Zustande umgab die Stadt. Das Castell befindet sich auf einem etwas erhöhten Terrain des Ortes. Obwohl Tripolika mit Athen gleichen Umfang (drey Meilen) hat, so enthält Athen doch nur 10,000 Einwohner; aber Tripolika ist auch ganz angefüllt mit Häusern, Athen nicht!

Dann ging die Reise nach den Ruinen von Pa-

der Verf. hier Spalten
 er im Itinerary (p. 161)
 gab. Der Durchmesser
 bnen Fläche ist c. 200
 Epaminondas habe ihn
 n Strick wie ein Seil
 s nicht unwahrscheinlich
 mmung des Ophias, er
 n durch ein Kataklisma
 Wasser gesetzt sey, wo
 i Ziegeln bestehende Mauern
 t worden. Megalopolis
 gt zu sehn. Die klei-
 n conischen Felsen Cn-
 ea, jetzt Peak, welche
 olisä aus besuchte, sind
 klein wahrscheinlich
 noch viele Alterthümer.
 an seine Reise in den
 i beschreiben. Nicht in-
 zehend und das eine so
 lisa (p. 161) und in
 i mehreren Stellen von
 dem Ursprünge oft ge-
 . Bey Leontari
 i Megalopolis fand
 i großen Theaters, welches
 hält. Der Fluß Bar-
 ist, heißt jetzt Barb-
 e Verf. mit Recht
 dieser Ebene diese
 e Schutzwehr der
 olte. Die Lage
 Hügel wäre vorzu-
 s endigt sich die
 . 182), welches de-
 en zu überstieg.
 icken Abhänge
 Temperatur und Lage

istlich, indem tausend die wärmere Sonne liebende
 Büsche und Bäume am Wege die ersten Blätter
 entfalteten. Hier beginnt die Strayclarisch-
 obere Ebene Messeniens. Noch bedeutender
 Unterschied des Klimas in der südlichen oder
 der Ebene des Pamisus, nördlich vom Boi-
 ota, worauf die Ruinen des alten I-
 fenden (S. 193). In dieser südlichen
 Ebene sind drey reiche Quellen des Pamisus kurz
 voneinander, und auch daß noch viele andere in
 der Umgegend existiren, wodurch erklärlich wird,
 daß dieser Fluß, trotz seines kurzen Laufes, von
 den Alten als so bedeutend beschrieben wird. Die
 ganze Ebene ist mehr überschwemmt als bewässert
 von demselben. Pappeln, Cypressen, Maulbeer-
 bäume, Oliven, Lemonten, Drängen und Feigen
 wachsen hier und die üppigen Wiesen geben
 Herden von Büffelochsen und Eseln Nahrung. Die
 Ruinen der alten Stadt Thuria glaubte er in ei-
 nem Palaiocastro nicht weit von Calamata zu ent-
 decken. Nahe dabey sind die Ruinen eines Römi-
 schen Bades Loutro genannt. Reste des Bades
 sind noch vorhanden, allein die Heilquelle verfließt
 sich in einem Sumpfe (S. 199). In Maina konn-
 te der Verf. nicht weiter vordringen als bis Chi-
 trios, wenige Meilen von Calamata am Messeni-
 schen Meerbusen, da selbst der Sch
 Antonio zu Chitrios nicht kräftig gen
 gegen die Räuber im südlichen Ma-
 katoubia genannt wird, zu schüßel
 Mistra bey dem alten Sparta zu gel-
 er eine Straße über den Tangetos ei-
 nen, welche nur 8 — 9 Stunden lan-
 g scheint, diejenige ist, durch welche Xi-
 otier nach, bis Amyclae vordrang;
 so unsicher, daß niemand sie zu geher
 Brändsticht wurde hier geplündert,
 Verlust seiner Börse, Medaillen und aller feiner
 Effecten in Calamata an, wo er vergebens dar-

über klagte. Deshalb ging Sell nach Calamata zurück, um von da durch Leontari (in Arcadien) nach Mistra zu gelangen. Interessant ist was der Verf. über die Ruinen des alten Sparta und über die Fourmontiana mittheilt. Er gibt mehrere dort und bey Amyclae gefundene Inschriften, von denen nur eine etwas durch ein schlechtes Instrument beschädigt, aber doch nicht unlesbar gemacht worden ist. Daher bezweifelt er mit Recht die Herostratische Zerstörung des betrügerischen Fourmont, der die Inschriften größtentheils erdichtete, und um nicht ertappt zu werden vorgab, er habe sie zerstört. Bemerkenswerth ist auch der vollständige Beweis, daß der berühmte Tempel der Inga niemals existirt habe, und daß Abramote, der ihn später noch gesehen haben wollte, die Beschreibung davon ganz erdichtete, um Chateaubriant irre zu führen, wie er selbst mit Lachen gestand (S. 346).

Durch das wilde Thäl des Eurotas begab sich der Verf. wieder in das kalte Plateau von Tripolika, und von da durch einen Umweg über Mantinea, Phonia, (Pheneos) und Zaracea (Stymphalos) nach Argos. Diese Tour ist höchst interessant für die alte Geographie des nördlichen Arcadiens, und erklärt manches bey weitem genauer, was der Verf. in seinem Itinerar kurz angegeben hatte.

Ueber Argos verbreitet der Verf. sich weniger, weil er dieses in einer besondern kleinen Schrift (Argolis) schon beschrieben habe. Im April des Jahres 1805 durchstreifte er dieses Ländchen in mehrern Richtungen, und schiffte sich nachher nach Athen ein.

Hier endigt der Verf. seine schätzbare Reisebeschreibung ohne von den übrigen von ihm im Herbst desselben Jahres durchwanderten Theilen des Peloponneses zu sprechen, wie man dem Titel des Werkes nach erwarten sollte. — Wahrscheinlich wird hierüber das nächste Werk des Verfassers sich verbreiten, und die Beschreibung des westlichen An-

ahens, Ellis und Achaja's enthalten, von welchen
 wir die Routen des Verf. schon aus sei-
 nem Itinerar kennen.

Die Zeichnungen, welche das Werk begleiten, sind
 theils in Holz geschnitten und in den Text gedruckt,
 theils lithographirt. Jene stellen Trachten u. der
 Clamner, diese mahlerische Ansichten verschiede-
 ner merkwürdiger Punkte vor. Wir tadeln nur
 an denselben, daß die Hauptsache, die Reste alter
 Städte nicht hinlänglich hervorgehoben sind.

Kr.

St. Petersburg.

Impensis Acad. Imper. scient.: De Gramini-
 bus Unifloris et Sesquifloris Dissertatio bota-
 nica, sistens Theoriae constructionis floris gra-
 minei Epicrisin, Terminologiae novae rationes,
 de Methodo disquisitiones; adjecta Generum
 et Specierum e tribu Uni- et Sesquiflororum
 plurimum Synopsi; auctore Carolo Bernar-
 do Trinius, Archiat. etc. Cum tabulis li-
 thographicis 6. 1824. — 314 Seiten in Octav.

Mit diesem inhaltreichen Werke beginnt eine
 Reihe von Dissertationen, welche sich nach und nach
 über die ganze Familie der Gräser verbreiten, und
 zugleich als Commentar zu den Abbildungen die-
 nen soll, welche Hr. Tr. der Vorrede zufolge in
 besondern Hefen herausgibt; (uns ist indessen bis
 jetzt noch kein Hest derselben zu Gesicht gekommen).
 In vier Capiteln 1. ad Theoriam, 2. ad Ter-
 minologiam, 3. ad Dispositionem, 4. de Genera
 et Specie, behandelt der Verf. mit seltner Tiefe
 und Gründlichkeit den allgemeinen Theil seines
 Gegenstandes. Sodann folgen von S. 113. an:
 Uni- et Sesquiflororum Genera et Species Gern
 gesteht Rec., daß, wenn auch der Raum dieser
 Blätter mehr Ausführlichkeit gestattete, doch nur
 der zu einer genügenden Recension dieses Werkes
 fähig wäre, der die schwere Familie der Gräser we-
 nigstens eben so genau studirt hätte, als der Verf.

selbst, dessen sich Rec. freylich nicht rühmen darf. Da aber der Verf. in der Vorrede Jedermann auffordert, seine Meinung offen auszusprechen und Zweifel zu erregen; da derselbe auf unsre Anzeige seines frühern Werkes — *Fundamenta Agrostographiae* (Jahrgang 1822. Stück 94. dieser Zeitschrift) an mehreren Stellen dieses spätern sich bezieht: so glaubt Rec. auch diesmal freymüthig, doch fern von aller Anmassung seine Stimme abgeben zu dürfen.

Die Grundansicht des Verfs ist bekanntlich, daß die Gräser in der allgemeinen Metamorphose des Pflanzenreichs die Bedeutung der Blume haben. Erläutert wird diese Ansicht jetzt durch den Bau der Gattung *Epiphystis*, welches der Typus der Grabbildung sey. Die einzelnen Blumen dieser Gattung haben nicht mehr als zwey Balbeln, welche den Samen einschließen; die innere Balbel der Blume sey aber zugleich Träger der obern, daß die Achse der ganzen Inflorescenz nur aus einer Kette innerer Balbeln gebildet werde. Nun jedes Internodium des Stengels einer solchen innern Balbel entspreche, so sey offenbar jedes Internodium nebst seinem zugehörigen Blatt als die Anlage zu einem flos hivalvis zu betrach-

möchte Rec. zuvörderst fragen, was die Glieder der Achse jenes Grases zu erklären? Und wenn auch die Seitenfläche dem Bau der Balbel sollte es nicht natürlicher, und vielmehr andern Gräsern und andern Pflanzen näher seyn, hier eine Verwachsung der Balbel mit der Achse, als ein Spross zu nehmen? denn überall, so weit die Verbindung von Stengel und Blatt statt findet, alles Sprossen vom Stengel aus; es sich mehr aus, als der ihm zugehörige Theil des Stengels, aber nie entwickelt ein Blatt, wie sich Internodium entwickelt, — sollten die Gräser es

Wie hiervon eine Ausnahme machen? Sollte man auch die Theorie des Verfs bey den Gräsern gelten lassen, wohin würde sie uns bey andern Pflanzen führen? Sie scheint den Grundbegriff des Blattes, als eines peripherischen, zur Flächen strebenden Pflanzenorgans, ganz zu verwerfen. Mit demselben Rechte, mit dem man die Rhizomen der Gräser zu den blattartigen Organen rechnete, könnte und müßte man die Internodien aller Pflanzen dahin rechnen, deren Blätter nachschweise stehen. Wohin denn mit den Internodien solcher Pflanzen, deren Blätter zu zweyen oder mehreren einen vollen Kreis um den Stengel schließen? Hier verwirren sich alle Begriffe, und man sieht nicht ein, wie Hr. Tr. unsre Folgerungen aus seiner Theorie abwenden möchte. Rec. kann daher nicht umhin, diese Theorie aus reiner Ueberzeugung für irrig zu halten, und für nachtheiliger als die jetzt verlassne Theorie, nach welcher die Ligula das Rudiment einer Balvel seyn sollte. Die Quelle des Irrthums scheint ihm darin zu liegen, daß der Verf. nicht den wahren Typus der Grabbildung aufgefunden. Die Structur der Gattung *Epiphytis* nennt Hr. Tr. selbst "*simplicissima seu rudissima potius*." Als Typus einer Gattung oder Familie kann aber gewiß eben so wenig die roheste als die am meisten ausgebildete ihrer Formen betrachtet werden; sondern die mittleren und häufiger wiederholten Formen scheinen dem wahren Typus, der nur in der Idee rein existirt, am nächsten zu liegen. Wer möchte z. B. den Typus einer polypetalen Pflanzengruppe in einer einzelnen Art oder Gattung suchen? oder den Typus einer andern mit sehr ausgebildeter concentrischer Frucht, in einer Art oder Gattung, die nur ein einsamiges Carpellum trägt?

Die Ansicht des Zahlenverhältnisses der verschiedenen Blumenhüllen der Gräser, welche in dem kühnern Werke entwickelt worden, hat Hr. Tr. jetzt

selbst zurückgenommen, scheint sich aber zu widersprechen, wenn er S. 32. behauptet, die Lobkühlschuppen könnten nicht zu den Plumendecken gerechnet werden, nachdem er S. 15. bereits zugestanden, daß man sie wohl für ein rudimentum *perianthii*, ja sogar, was zu viel seyn möchte, für Petalen halten könne. Auch Brown's Meinung von der obern Corollenvalvel hat Hr. Tr., wie es scheint, nicht ganz glücklich widerlegt. Es ist wohl ziemlich unwesentlich, ob ein Blatt drey, fünf oder sieben Nerven hat; ob aber ein Mittelnerve ausgebildet ist oder nicht, das scheint sehr wesentlich zu seyn. Da Hr. Tr. selbst erkennt stillschweigend den höhern Werth desselben an, indem er denselben zur Unterscheidung von allen übrigen sehr zweckmäßig Costa nennt. Die Costa allein bestimmt die Einheit aller blattartigen Organe; selbst den tief gespaltnen Blättern der Zygophyllen und Bauhinien fehlt sie nicht. Ich erinnere noch an die hohe Bedeutung der Nervenvertheilung in der Corolle der Eyngeßisten, welche Brown so trefflich entwickelt hat. Und nur in einem einzigen Organ einer einzigen Familie sollte eine ähnliche Erscheinung so unbedeutend seyn?

Das zweite, der Terminologie gewidmete Kapitel ist nur eine speciellere Ausführung des ersten, und folglich nur vom Standpunkte des Verfs. aus richtig zu beurtheilen. Hauptsächlich wird darin von der Inflorescenz der Gräser verhandelt, leider ohne Rücksicht auf die Inflorescenz anderer Pflanzen. Und dieses Verfahren, für besondere Pflanzenfamilien oder gar Gattungen eine besondere Terminologie auszubilden, welche nur die Bildungsstufen einzelner Gruppen bezeichnet, und dadurch die Verwandtschaften, die oft fernhin noch in einzelnen Zügen sich aussprechen, nur verdunkelt — dieses Verfahren ist es allein, welches Rec. schon bey dem frühern Werke tadeln zu müssen glaubte. Das dritte Capitel ist mehr historisch, eine da-

Ein so lichtvolle Vergleichung der wichtigsten Versuche, die Gräser systematisch zu ordnen, woraus sich ergibt, daß Brown's Methode, wenn sie auch nicht allen Forderungen entspricht, doch vor den übrigen bei weitem den Vorzug verdient.

Im vierten Kapitel sucht der Verf. die Grundsätze zu entwickeln, nach denen Gattungen, Arten und Varietäten der Gräser zu unterscheiden sind. Doch ist er zu guter Naturforscher, um das Schwankende jener Grundsätze nicht selbst zu fühlen und freimüthig eingestehen. Besonders fällt es auf, die Verschiedenheiten der Inflorescenz nicht unter den generischen Characteren zu finden, wiewohl Hr. Tr. ihnen mit Recht den größten Werth beylegt. Darf Rec. auch darüber seine Meinung äußern, so möchte er behaupten, jeder Character sey um so wichtiger, je plötzlicher er vertritt, je bestimmter er durch sein Hervortreten einen Wendepunkt im Vegetations-Cyclus der Pflanze bezeichnet; und als einen solchen, höchst bedeutenden Wendepunkt, betrachtet Rec. die wahre Inflorescenz, welche von der bloßen Ramification des Stengels wohl zu unterscheiden ist. Mit gewissen Einschränkungen ließe sich sogar behaupten, alle Organe unterhalb der Inflorescenz wären Vegetationsorgane, oberhalb Reproductionsorgane, wenn nicht beiderley Organe im Pflanzenreich so in einander verflocht wären, daß man sie nur in ihren Extremen unterscheiden kann. Dann ihrer tiefen Bedeutung nach sind alle centrale Theile der Pflanzen weiblich, alle peripherische männlich; und die halbilli axillares, ja alle Knospen, sind nicht minder Erzeugniß von Internodium und Blatt, wie die eigentlichen Samen Erzeugnisse von Pistill und Stamen sind. Dieser Ueberzeugung gemäß kann Rec. auch nicht mit dem Hn. V. übereinstimmen, wenn derselbe Gattungen und Arten der Gräser nur nach den Organen der Reproduction, Varietäten aber nach den Organen der Vegetation feststellen will. Schon die Ungültigkeit dieses Grundgesetzes bey zahllosen andern Pflanzen, macht ihn wenigstens verdächtig. Denn wer möchte läugnen, daß z. B. die Form der Blätter oft (nicht immer) eine Art von der andern auf das aller bestimmteste unterscheidet? Aber die größte Schwierigkeit bey

der Anwendung dieses Grundsatzes möchte darin liegen, daßley Organe schwach genug zu unterscheiden. Wie wir wohl der Natur Grundsätze aufdringen, denen sie selbst widerspricht?

Wie aber der wahre Künstler oft bemußtlos das Schönste bildet, so hat auch Hr. Tr. im zweyten Specielem Theil seines Werkes sich dadurch vornehmlich als wahren Naturforscher erwiesen, daß er, dem Zeitgeist durchaus entgegen, endlich wieder die mannichfaltig zertrümmerten Arten gesammelt, und durch möglichst feste Charactere geschieden hat. Ja, da der Grundsatz derer, welche nur die Gattungen durch die Organe der Reproduction, die Arten hingegen durch die Organe der Vegetation charakterisiren wollen, der ganzen Theorie meknet gewesen wäre, auch die Arten der Gräser bestimmt werden müßten, so zu seyn, um auf diese hingen unzerstrenbarer That müßte Rec. in un welchem durch möglichst Arten den ungetrübten aussprache, als das von Tr., ohne Zweifel ganz curus paludosis mit g

plestret
tische Göt
in fast im
at, d. b. e
mäßig g
rosam fin

Desbo
anen geb
repens
Sehr g
nur dar
cht zwey
Decond

auswärts wenig gelesene (St. 17: 19.) nach sehr so stellt hat. Doch diesen durchzugeben, ist weder bißig hinreichender Materi Versicherung, daß bey stungen doch niemand des Hn. Vfs. freudiger die Bitte, uns recht ba refflichen Werkes zu er

— —

G ö t t i n g i s c h e
 e l e h r t e A n z e i g e n
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 11. Junius 1825.

Paris und London.

Schriften über das
 angols, Pariset,
 n. S. oben S. 889.
 Verlauf der Krankheit,
 vielfache Modificatio-
 nen, zuweilen erfolgt
 an Stellen sich kriti-
 sche Hämorrhagien,
 Periode manchmal
 einzig Beobachtungen
 Halloran liefert gar
 heit, eben so wenig
 wir wieder auf den
 zurückkommen. Von
 diesen Herren nur die
 n. Selten war die
 die Arachnoidea und
 des Gehirns und die
 am Schädel und der
 in der Arachnoidea

und man zuweilen einige Unzen ausgetretenes
 Blut; die Hals- und Brusttheile des Rückenmarks
 kanals boten nichts Widernatürliches dar, nur eini-
 ge Mal fand sich in letzteren ausgetretenes Blut,

N (4)

dagegen fast immer in dem Bauchtheile desselben wie in der Cauda equina eine Menge seröser gelblicher Flüssigkeit, auf welcher einige ölichte Pflaster schwammen, und die sich innerhalb der Hülle der Arachnoidea befand. Die Häute des Rückenmarkes waren immer gesund; die Brustorgane fast nie krankhaft afficirt. Im Munde bemerkte man manchmal eine an Stomacace gränzende Beschaffenheit, und Ausschüßungen von Blut; der Magen war nur selten ohne Entzündung, diese jedoch gewöhnlich nur oberflächlich; bald rothe, bald violette Flecke bedeckten seine innere Fläche, besonders an den beiden Mündungen zu, bald war sie ganz davon ergriffen, nur sehr selten fanden sich brandige Flecke; nie waren die übrigen Häute dieses Organs verletzt. Die dünnen Gedärme hatten die gleiche Beschaffenheit wie der Magen, oft waren sie noch mehr wie dieser entzündet; nach den dünnen Gedärmen zu nahm die Entzündung immer ab, und nur selten zeigte sie sich in letzteren; der Magen selbst enthielt zuweilen flüssiges reines Blut, zuweilen eine graue Flüssigkeit, wie Feinsand, zuweilen mit Wasser vermischt aussehend, in den besten Fällen aber eine bräunliche Flüssigkeit, den Verf. Melanhème genannt, in welchen sich eine ähnliche Materie schwammen, die allmählich zu Boden sank. Die erwähnten Ergießungen beschränkten sich auf den Magen, die letztere aber auch auf das Rectum. Das Pankreas war immer gesund, die Leber gelblich, scharbergelb, dergleichen auch die Zeugungsorgane bey beiden Geschlechtern. Das Blut im Allgemeinen war dünnflüssig. Es reducirten sich demnach die Resultate der Leichenöffnungen größtentheils auf das Extravasat in der Schädel- und Rückenmarkshöhle, und die entzündlichen Erscheinungen im Darmcanale. Audouard widmet den Leichenöffnungen keinen besonderen Abschnitt seines Werkes, sondern über-

läßt es den Lesern aus den von S. 73 bis 295 mitgetheilten 36 Krankengeschichten sich die Resultate derselben selbst zu abstrahiren, nur sehr selten fehlt das ihnen, wenn der Ausgang unglücklich war, der Postmortalfund, ausführlich mitgetheilt ist er in den ersten 22. Im Ganzen stimmen seine Entdeckun-

gen ziemlich überein, hte; drey Mal eine ns, fünf Mal fehlte r sie in den dünnen ht, und zehn Mal llen, in welchen die de, war auch die nä- gegenwärtig. Ein berf. auf eine Con- ie er in den Herzen und ihrer deshalb rren B. F. und P. Herzen der meisten Verstorbenen finden,

im eilften Kapitel ndem Resultat: Nr. utreiche harte Leber, is und der dünnen g der Rückenmark's ng der Lungen, des bedärme, harte bluta ie Entzündung der rachis, Entzündung die Brusthöhle, Ent- dünnen, Zusammen-

— Nr. 4. Ueber- gefäße, wässerichtes ranium, natürliche s, Entzündung der 3 Magens, Blutleea ng der dünnen und nblase. — Nr. 5.

Starke Entzündung des Antrum Highmori, Entzündung der Lungen, starkes Extravasat in der Brusthöhle, Coagulum im Herzen, Entzündung des Magens, Mürbheit und Blutleere der Leber, gesunder Zustand der dünnen und dicken Gedärme. Nr. 6. In der hintern Augenkammer war der humor vitreus in eine dünne trübe, rasch ausfließende Flüssigkeit verwandelt, die Scheide des Nervus opticus gelb, dura und pia mater entzündet, die Hirngefäße übersüllt, in den Seitenhöhlen Wasser; die Lungen entzündet, Wasser in der Brusthöhle, der linke Herzventrikel mit einer neugebildeten Membran ausgekleidet, die Leber degenerirt, Magen und Eingeweide entzündet, desgleichen die Nieren und Harnblase. Nr. 7. Entzündung der dura und pia mater. Ausdehnung der Hirngefäße, Wasser in den Hirnhöhlen. Nr. 8. Etwas coagulirtes Blut in der Rückenmarksscheide, die Scheide selbst in der Cervical- = Substanz schwarz und blau. Lungen entzündet, blutleer und mürbedet. — Nr. 9. Entzündung der dura und pia mater, Ueberfüllung der Lungen mit Lymphe auf dem Grunde der Basis desselben. Leber mürbe, die Lungen leicht entzündet. Im Rückenmarksscheidenraum der Magen gleichsam wie der humor vitreus des Auges fließt. Das Auge und die Lungen wohl nicht erst aufzusuchen und des Entzündeten zu machen, was man will, wie z. B. die Häute und der Lungen, Erscheinungen, und

den denn auch beide aus der Leichendöffnung die ihnen Ansichten nach günstigsten Schlüsse. — Kehren wir zu den Herren B. F. und P. zurück. Von S. 367 bis 440 schildern sie die Varietäten des gelben Fiebers, und zwar nehmen sie deren drey an, die jedoch nur dem Grade nach von einander verschieden sind. Bey den ersten zeigte sich nur ein leichtes Uebelbefinden als Folge der Einwirkung des Contagium, Schlaflosigkeit, Trägheit des Körpers und Geistes, Verstimmung des Gemüthes, Schwindel, Kopfschmerz, Blässe des Gesichtes, gelbe gelbliche Färbung der Conjunctiva, belegte Zunge, Schmerzen in den Beinen, welches ohne Ausbruch der Krankheit nach 10 bis 14 Tagen sich wieder verlor, und neun Zehntel der auf diese Weise Ergriffenen vor einer anderweitigen Ansteckung schützte. Bedeutender schon trat die zweyte Varietät auf; der Schlaf ward durch Träume unterbrochen, die Augen glänzend und geröthet, Uebelkeiten und häufiges trüffliches, selten gallichtes Erbrechen stellten sich ein, die jedoch bald wieder nachließen, Aufstossen und wenig heftige Schmerzen im Epigastrium, oft Beschleunigung, verminderter Harnabgang, etwas erschwertes Athemholen, wenig Frost und nur im Anfange, dem ein heftiger, vielleicht kritischer Schweiß folgte, fast unveränderter Puls, Hämorrhagien fehlten, die Kräfte blieben ungeschwächt. Die dritte Varietät ist die von Audouard als die gewöhnliche geschildert; wie dieser nehmen auch unsere Verf. drey Perioden in derselben an, da aber ihre Beschreibung mit der schon mitgetheilten genau übereinstimmt, und sich nur durch Ausführlichkeit und eine gewiß lobenswerthe Deutlichkeit auszeichnet, so glaubt Ref. jegliche Wiederholung scheuend, sie übergehen zu dürfen, nur auf zwey Symptome der ersten Periode machen sie aufmerksam, die A. weniger berücksichtigt, nämlich die Schmerzen über den Augen, die bald stechend, den Augapfel comprimirend, bald mehr stumpf und tief erscheinen,

und dann die Rachialgie, welche die Kranken durch Bewegung des Rückgrades zu mildern suchen, die ganz constante Erscheinungen, wogegen die höhere Röthung des Gesichtes oftmals fehlen soll. Ein besonderes Kapitel ist demnächst von Herrn B., F. und V. (S. 441 bis 466) der Diagnose gewidmet. Schlimme Zeichen waren große Niedergeschlagenheit, erhöhte Sensibilität, Verdrißlichkeit, Stupor, große Schlaflosigkeit, Delirium, Unruhe, Convulsionen, Lähmungen, heftiger Kopfschmerz, heftiger Rückenschmerz gleich zu Anfang, allmählich eintretende Schwäche der Bewegungen des Herzens, wenig fühlbarer Puls, Hämorrhagien, Austreten von Blut unter der Hautoberfläche, schwere Respiration, Schreien, Singen, tiefe Seufzen, Veränderung der Stimme, Trocknen der Zunge, Zittern derselben, stete Neigung zum Erbrechen, Ausbrechen Alles genossenen, stetes Aufstoßen, Diarrhöen, Unterdrückung der Harnabsonderung, blutiger, schwarzer Harn. In ganz Spanien mehr männlichen Geschlechts, mehr Erwachsene von mittlerem Alter als Greise und Kinder, mehr robuste blutreiche Subjecte; die schon früher das gelbe Fieber gehabt hatten oder aus entfernten Gegenden gekommen waren, blieben der Regel verschont; Rückfälle waren selten, fast immer tödtlich: Blutausleerungen beschleunigten den Tod. Im siebenten Abschnitte folgen demnächst (von S. 467 bis 511) die Ursachen. Gleich im Anfange desselben erklären sich die Verf. folgendermaßen: das gelbe Fieber in Barcelona ein exotisches Erzeugniß, das Princip oder der Keim desselben muß, um sich bis auf einen gewissen Grad zu entwickeln, von außen eingeführt worden seyn, und einen dazu geeigneten Boden gefunden haben. Diese beiden Bedingungen, Einführung von außen, und der geeignete Boden scheinen den Verf. ganz unumgänglich nothwendig zu seyn, was die Anti-Contagionisten als

zugehende Ursache betrachtet haben, Hitze, Feuchtig-
 keit, schlechte Luft u. s. w. ist ihnen nur so fern
 von Wichtigkeit, als es den Körper zur Aufnah-
 me des gelben Fieber-Contagium geschickt macht;
 dieses Contagium selbst wird aber durch den länge-
 ren Aufenthalt in den verschlossenen Schiffen
 während der Ueberfahrt von Amerika um so con-
 centrirter, und eben deshalb auch, wenn es in Eu-
 ropa anlangt, um so Verderben bringender. (Wie
 aber wenn die Schiffe den nördlichen Cours neh-
 men, unterwegs die kälteren Zonen berühren, wie
 ist es möglich?) Es bedarf dann von seiner Ein-
 wirkung bis zum Ausbruch des Fiebers kaum ei-
 ner Zeit von 6 bis 8 Stunden. Was die indivi-
 duellen Ursachen betrifft, so ist es bekannt, daß das
 gelbe Fieber kein Alter verschont, wenn gleich es
 vorzugsweise Erwachsene in mittleren Jahren ver-
 folgt, beglichen Arme mehr als Wohlhabende,
 Leute, welche mit Feuer arbeiteten, wie Schmiede,
 Bäcker u. s. w. wurden sehr häufig befallen, des-
 gleichen Aerzte, mehr noch Beichtiger und noch
 mehr Krankenwärter, von letz-
 tern verschont, von ersteren stark
 befallen, die durch D'Halloran
 führte Behauptung gänzlich
 wie die Pers. auch darin vor-
 aus, daß sie der Syphilis gar kein
 weichen, während nach ihm S.
 chronische Krankheit ganz be-
 nachtheiligt. Daß Audouard mit
 irrthümliche gleiche Meinung theilt
 dem Frühergesagten hervor, e-
 in Stimmung der Natur des gelben Fieber-Contag-
 ium noch weiter, und glaubt es sey gasförmiger
 Art, werde durch die Schleimhäute der Nase, des
 Mundes und Schlundes aufgenommen, lasse sich
 schon durch den Geruch erkennen, hänge sich an
 Sachen und Personen und könne sich lange an
 dumpfigen eng verschlossenen Räumen in seiner gan-

zen Intensität erhalten. Was D'Halloran in seinem dritten Kapitel über diesen Gegenstand sagt, ist schon früher erwähnt worden, kann also füglich übergangen werden, er, als nicht von der Existenz eines Contagium überzeugt, sieht alles für erregende Ursachen an, was die anderen für vorbereitende halten. — Der siebente Abschnitt ist bey B. und P. einer Parallele zwischen dem gelben Fieber in Barcelona von 1821 und dem in dem übrigen Spanien gewidmet. Sie wird den Symptomen, der Prognose, den Leichendöffnungen, den Ursachen und der Behandlung nach durchgeführt, und es geht aus ihr hervor, daß sämmtliche Epidemien desselben bis auf geringe Abweichungen sich ganz gleichen, und alle deshalb für identisch anzunehmen seyn. — Höchstmager ausgerüstet ist der Abschnitt von der Behandlung, Aderlässe bekamen selten gut, und waren nur bey frequentem Pulse und starken Congestionen nach dem Kopfe anwendbar, Brechmittel nur gleich ganz im Anfange und um den Schweiß zu befördern, Abführungsmittel, und zwar gelinde, nur in der zweiten Periode, schweißtreibende Mittel durften nur von der gelinderen Art seyn, um der Natur zu Hülfe zu kommen, doch nützte auch der Moschus als solches zu weissen, Ableitungsmittel zeigten sich immer vorthheilhast, auch erfolgte auf die Anwendung der Mora an den Rückgrad einmal eine rasche Genesung, jedoch konnte der Versuch wegen Widerwillen des Publicum nicht wiederholt werden. — Vom schwefelsauren Quinin sahen die Verf. einigen Nutzen, doch reichte ihr Vorrath davon zu bedeutendern Versuchen nicht hin. — Ein Specificum, eine Rinde, Mélambo genannt wird von ihnen nur beyläufig als unbedeutend genannt. Ausführlicher handelt Audouard im vierten Kapitel (von S. 240 bis 318) von der Behandlung. Nach langen Herumtappen im Finstern, und vielen empirischen Versuchen bildete er sich folgende Hypothese, deren Richtigkeit Ref. dahin gestellt seyn lassen will, und nach ihr auch die Behandlungsweise. Bei

sagt er S. 295, man bey allen Subjecten die schwarze Materie findet, weil sie früher Blut gewesen ist, weil sich dieses Blut nur in Folge einer Auschwüzung in den Höhlen der Verdauungsorgane befinden kann, weil diese Auschwüzung nur Folge einer pathologischen Modification des Gewebes dieser Organe seyn kann, und diese wiederum nur Folge des Leidens der in ihnen verbreitenden Nerven- und Blutgefäße, so muß die Hülfe der Kunst auch vorzüglich gegen diesen letzteren Zustand derselben, d. h. gegen den ersten Grad der Krankheit, gegen die Congestion gerichtet seyn. Kommt man nicht zeitig genug, diese Congestion aufzuhalten, so muß man doch ihre Wirkung zu schwächen suchen. Den gereizten Zustand in der ersten Periode müsse man, fährt er fort, wie den beym kalten Fieber betrachten, und von jeglicher Idee von eigentlicher Entzündung abstrahiren, sie würde vielleicht in letztere übergehen, wenn das gelbe Fieber nicht das Eigenthümliche hätte, daß die Mündungen der Gefäße nachgäben, und sich das Blut in den Darmcanal ergösse. Dieser Indication, die Congestion zu heben, und das Austreten des Blutes zu verhindern, soll nur die Chinarinde in Substanz entsprechen, und zwar soll sie dort auf gleiche Weise wirken, als wie äußerlich gebraucht, nämlich als Stypticum (!!) Also die Chinarinde sey das wahre Specificum, und zwar gleich anfänglich gegeben, und zu Gaben von einer Unze, sie soll den Magen gleichsam mit einem styptischen Breiumschlag überziehen. Sollte denn wirklich wohl, wird gewiß hier Mancher mit dem Ref. fragen, die Blutanschwüzung Causa morbi et mortis bey dieser so tief in den Organismus eingreifenden Krankheit seyn, sollte es hier wohl mit einem Stypticum abgemacht seyn, gelten denn nichts die Beobachtungen so vieler von der offenbar schädlichen Wirkung der Chinarinde, nichts die vielen Zeichenöffnungen, die wahre Entzündungen in allen ihren Perioden bis zum Uebergang in Brand zeigten? Wahrlich es gehört ein ziemlich starker Glaube dazu,

zumal da der Verf. eingesteht, diese Idee sey ihm le-
 der erst gekommen, als er Barcelona hätte verlassen
 müssen, und es keine Kranke mehr gegeben hätte, sie
 am Krankenbette zu prüfen. Als der China sehr na-
 he stehend wird die Mélambo erwähnt, und da sie
 sich zu des Vf. Ansicht paßt, auf eine ehrenvollere Weise
 wie bey B., F. u. P., die Quantität derselben war
 jedoch zu klein zu bedeutenden Versuchen. Mit vie-
 lem Glück behandelten die Minoriten-Mönche ihre
 Kranken mit einer Emulsion aus zwey Unzen Oli-
 venöl drey Mal in Zwischenräumen von einer Stun-
 de genommen, und hernach in einer guten Viertel-
 Stunde 18 Tassen Fliederthee so heiß wie möglich
 getrunken. Ist das Blut schon in den Darmcanal
 ausgetreten, so tritt nun die Indication ein, es so
 schnell wie möglich durch kühlende Abführungsmit-
 tel zu entfernen, damit es sich nicht zersetze und rei-
 zend werde; dasselbe gilt auch von der dritten Pe-
 riode. Brechmittel verwirft der Verf. gänzlich, von
 den abführenden die drastica, Klystire werden sehr
 gerühmt; Aderlässe erlaubt er nur selten und zwar
 im Anfange und immer zugleich den Gebrauch des
 China dabey; Sinapismen und Vesicatorien fand
 er nützlich, eben so auch warme Bäder; die Mora
 hält er nicht für wichtiger als die Zugmittel, zum
 wenigsten nicht für ein Mittel, welches die Flüssig-
 keit aus der Rückenmarkshöhle entfernen könne. Bey
 D'Halloran, dessen Absicht es war das Wesen und
 den Ursprung des gelben Fiebers zu schildern,
 finden wir auch nicht ein Mal Winke über die von
 ihm eingeschlagene Heilmethode; wenden wir uns
 deshalb zu B., F. und P. zurück. In dem letz-
 ten Abschnitte ihres Werkes erwähnen sie der, bey
 einer ausbrechenden Epidemie von gelben Fieber,
 zu ergreifenden Vorsichtsmaaßregeln. Von dem
 Grundsatz ausgehend, das gelbe Fieber sey contagios,
 ergeben sich diese von selbst. Das erste ist die Constatir-
 ung des Daseyns desselben, und in zweifelhaften
 Fällen, die Annahme davon. Diese Erkenntniß zu

erleichtern soll nach ihnen eine Beschreibung des gelben Fiebers an alle Medicinal-Personen, Maire u. s. w. der Gegenden, welchen die Gefahr einer Importation droht, vertheilt werden. Beim wirklichen oder vermeintlichen Erscheinen des gelben Fiebers, ist die Absonderung der Kranken, das Schließen der inficirten Häuser, und das Beobachten ihrer Bewohner das erste. Dann müssen Gesundheitshäuser an einer sehr gesunden Lage angelegt werden, wohin alle Kranke ohne Unterschied zu bringen sind, alle Versammlungshäuser müssen geschlossen, und die Einwohner zur Auswanderung aufgefordert werden, für die Auswandernden müssen Baracken errichtet werden, oder noch besser Zelte auf freyem Felde bereit seyn. Hierauf folgt das Reinigen der Straßen und Häuser, die Verlegung der Kirchhöfe in entfernte abgelegene Orte, und dann das Bilden eines Cordons, der jedoch weit genug von der Stadt entfernt seyn muß, um die Ausgewanderten innerhalb seines Kreises aufnehmen zu können. Dies sind die vom Verf. vorgeschlagenen Maaßregeln, allerdings sehr zweckmäßig, so bald man ihnen ihre Vordersätze zugibt. Ein Anhang gibt noch einigen, die wir hier aber mit Stillschweigen ü können; mit ihm schließt sich dieses Werk, ge der wichtigsten für die Geschichte des gelben Gründlichkeit und Ausführlichkeit läßt sich wiß nicht absprechen, ob aber es den Zweck das Publicum von der Contagiosität des gelbers zu überzeugen, bezweifelt Ref. gar se Anti-Contagionisten sind dort immer noch nicht die Wege zu Widerlegungen gesperrt. — Auch Audouard widmet den letzten Theil seines Werkes den Sicherungsmaaßregeln. Wenn gleich er seinen Gegenstand etwas ausführlicher behandelt, so stimmt er doch in seinen Grundsätzen und Vorschlägen mit B., F. und D. überein, nur einen Vorschlag findet man bey ihm, den jene nicht thun, und der doch sehr zweckmäßig zu seyn scheint. Er will nämlich, daß ein ganzes Dorf innerhalb des Cordons zum Lazareth umgewandelt werden solle, nachdem man die Einwohner in ein an-

deres verlegt hat. Dieses Dorf soll dann in vier Quartiere getheilt werden, eins für die Beobachtung, eins für die Kranken im Allgemeinen, eins für die declairten gelben Fieber Kranken, und eins für die Recovalescenten. Kein Kranker soll in der Stadt behandelt werden dürfen, sondern alle müssen in jenes Dorf gebracht, und den Umständen nach in eins der Quartiere gelegt werden. Daß eine solche Einrichtung viel Vortheilhaftes haben würde, zeigt sich auf den ersten Blick. — Der Leser dieser so kurz wie möglich gefaßten Anzeige wird bemerkt haben, wie im Wesentlichen die beiden Schriften der Französischen Beobachter mit einander übereinstimmen, eins ist gleichsam der Commentar zu dem anderen, und wenn gleich man sich bey'm Durchsehen beider durch die von selbst daraus, daß beide einen Gegenstand abhandeln, entstehenden Wiederholungen zuweilen gelangweilt fühlen mag, so liefern doch beide zusammen erst ein vollständiges Ganzes. Welchem von beiden der Preis gebühre, läßt sich nicht wohl ausmitteln, da beide auf einer Stufe stehen. Noch zu erwähnen bleibt dem Ref. übrig, daß D'Halloran eine medizinische Topographie von Tortosa, Malaga, Puerto de Santa Maria, Pasa de la Frontera, Lebrixa, San Lucan de Baromeda, und eine Schilderung der Entstehung des gelben Fiebers in Cadix 1821 liefert. Leicht zu erwarten ist es, daß er überall, wo sich das gelbe Fieber zeigte, auch den Grund seiner Entstehung in örtlichen Ursachen auffinden zu können glaubt, und daß diese Topographien hierzu eben dienen sollen. —

Zu erwähnen bleibt noch, daß von dem erstern der eben angezeigten Werke eine sehr wohlgelungene Uebersetzung vom Dr. A. Liman in Berlin erschienen ist. — Schon war obige Anzeige bedauert, als dem Ref. noch folgende zwei Broschüren über das gelbe Fieber zu Händen kamen, über welche es demselben zur Vervollständigung der neuern Litteratur jener Krankheit noch Einiges mit wenigen Worten mitzutheilen erlaubt seyn möge. Es sind dieses: 1) De la fièvre jaune

observée aux Antilles; et sur les vaisseaux du Roi considérée principalement sous le Rapport de sa transmission, Par P. F. Kéraudren. Paris. 1823. 8. p. 64; und 2) Essai sur la fièvre jaune d'Amerique par P. F. Thomas; précédé de considérations hygiéniques, sur la Nouvelle Orleans. Par J. M. Picomell Nouvelle Orleans et Paris. 1823. 8. pp. 138.

Das erste derselben zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste eine Prüfung der Gründe, nach welchen man behauptet, das gelbe Fieber sey nie contagiös, enthält, der zweyte aber neue, für die Uebertragung desselben sprechende Thatfachen, und die Prophylaxis gegen das gelbe Fieber auf Schiffen liefert. In dem ersten finden sich einige nicht unintereſſante Bemerkungen über die Ausbreitung des g. F. und den Wärmegrad, in welchem es sich fortpflanzen kann. Aubert beobachtete es unter dem 40° nördlicher Breite, wenn die größte Wärme 13° B. war, ein anderer unter dem 46° n. B. bey 15 bis 10° Wärme, Lardy unter 47°, 30°; nach anderen Beobachtungen verlor es sich auf Schiffen, wenn sie sich dem Norden näherten, und erschien ohne weitere Veranlassung wieder, wenn sie wieder in die tropischen Regionen kamen. Daß sich d. g. F. am Bord von Schiffen erzeugen können, wird bestritten, und die Beispiele davon werden in Zweifel gezogen; auffallend ist es freylich, daß alle die Schiffe, von denen es behauptet wird, aus den Tropenländern kamen, keines aber von Europa dorthin ging. Schwer möchte den Anticontagionisten wohl die Beantwortung der Frage werden, womit der zweyte Abschnitt beginnt, warum auf einem auf der Rhede liegenden Genschwader nur einzelne Schiffe vom g. F. heimgesucht werden, und zwar nur die, welche mit dem Lande in Verbindung stehen, wenn anders dieses Factum richtig ist. Von den Königl. Schiffen in den Antillen wurden immer nur die zuerst ergriffen, welche Waſſen an inficirte Handelsschiffe ab-

gaben. Brach d. g. F. auf einem Schiffe aus, so wurden die immer zuerst befallen, welche eine Schlafstelle mit dem Kranken theilten, desgleichen die Krankenwärter, eine Isolirung der Kranken setzte gleich dem Fortschreiten des Uebels ein Ziel; die *Sabarré l'Expédition* lieferte hiervon auf einer Reise von *Martinique* nach *Guadeloupe* vielfache Beweise, desgleichen die *Corvette La Glorieuse*. Ref. übergeht mannigfache Beispiele dieser Art, um nicht zu weitläufig zu werden. Am Schluss gesteht der Verf. ein, daß, wenn auch eine Ansteckung außerhalb des Herdes des g. F. möglich sey, sie dort nicht so ganz häufig seyn möchte, und tadelt, deshalb auch die Regierung der Amerikanischen Freystaaten nicht sehr, wenn sie Auswanderungen anempfiehlt, wenn gleich er glaubt, daß sich derselbe Erfolg auf einem weit leichteren Wege durch zeitige Absonderung der Kranken erreichen lasse. Unter den prophylaktischen Maasregeln der Ref. nichts, was der Erwähnung werth wäre.

Der Verf. des zweiten Werkes ein Amerikaner, und also auch präsumptiv ein Anticontagionist, wie

erklärt, wo
Fieber in
nt mit einer
Topographie
regt, die neu
st in ihr dazu
und unange
Die Straßen
ungepflastet,
hilschen Kör
, bey Rasse
en, die Dör
unter Befe
h alles
fließ, die in

die Erde gegrabenen Abtritte in ihnen, der Boden sehr niedrig und mooricht, die ganze Umgegend voll von Cumpfen, die Morgens und Abends in

nen dicken Nebel verbreiten, der Kirchhof mitten in der Stadt, klein und schlecht eingerichtet, das Hospital gleichfalls, die Witterung schnell abwechselnd zwischen Hitze und feuchter Kälte; dies ist das unheimliche Gemälde das in seinen Umrissen von Neu-Orleans entworfen wird. —

Der zweite Abschnitt handelt von den Ursachen des gelben Fiebers. Oben an steht hier nicht feuchte Hitze, sondern Hitze, welche auf eine feuchte Jahreszeit folgt; in N. O. war dieses immer der Fall; die Feuchtigkeitherrschaft jedoch nicht in der Atmosphäre begründet zu seyn, sondern kann auch im Boden liegen, Fäulniß animalischer und vegetabilischer Stoffe ist die Folge dieser Bedingungen, sie soll auch statt finden bey Zusammenhäufung vieler Menschen während der großen Hitze; beide bilden einen foyer d'infection. Eine zweite

n
g
r
d
el
e
n
a
n
r
ll
st
o
b
n

Plagen, dem Gehirn u. s.
Miasma und große Wärme
Fieber, fehlt das Miasma b
Gastritis, Hepatitis u. s. w.

Der dritte Abschnitt ist der Beschreibung der Symptome, und der Behandlung des gelben Fiebers gewidmet. Da erstere satzsam bekannt sind, und der Verf. keine neue Beiträge zur Symptomatologie jener Krankheit liefert, so wendet Ref. sich gleich zu seiner Therapeutik, und so viel möge hier noch erwähnt werden, daß er es sehr ziemlich analog mit der Febris ardens hält, und dieses durch Gegeneinanderstellung ihrer Symptome deutlich zu machen strebt, ihre Verschiedenheiten nur von dem foyer d'infection, der bey letzterem fehlt, herleitend. Als Einleitung in den Abschnitt von der Behand-

944 **Sittlingische gel. Anzeigen.**

lung, daß sich eine allgemeine Regel durchaus nicht angeben lassen, sondern sich immer nach dem Genius der Epidemie und der Individualität der Kranken richten müsse, wolle man etwas Allgemeines, so sey es nur dies, daß im Anfange Antiphlogistica paßlich wären, von den Blutausleerungen bis zu den Schwächern herab, mit erstern habe er fast immer den Anfang gemacht, doch häufig auch zu den salzigen gelinden Abführungsmitteln seine Zuflucht genommen; und sie können in der ersten Periode von Nutzen seyn. Einzelne Fälle kamen indessen auch vor, wo man mit den krampfstillenden Mitteln, dem Kampfer, Moschus, Opium u. s. m. anfangen mußte. Sie gehörten zu den Ausnahmen.

Die Färbung der Häute des Rückenmarkes und der Oberflache des Neurilem, bey allen zehn Entzündung des Magens in einem geringeren oder höheren Grade. **H.**

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junius 1825.

Göttingen.

Dr. Ruprecht: Beobachtun-
gen aus der Geburtshülfe,
Medicin, nebst Fortlau-
ber, die Ereignisse in der
Geburts-Anstalt zu Göttingen.
Dr. L. Mende. Erster
Theil. 2 Kpfr. Zweyter Band
u. 5 Steindr.

in seinem neuen Wirkungs-
biefigen Königlichen Entbin-
det, nicht bloß über seine

Wirksamkeit in dieser, und über den Geist
der seiner Zeit, darin herrscht, von Zeit
Nachricht zu geben, sondern von seinem
Punkte aus, mit den Hülfsmitteln, die die
Geburtskraft, die gesammte Geburtshülfe nach
Kräften zu fördern. Da er zugleich Lehren

D (4)



richtlichen Medicin ist, die einen großen und sehr wichtigen Theil ihres Inhalts aus der Geburtshülfe entlehnt, so hielte er es nicht weniger für angemessen, seine Lage auch zur genaueren Beobachtung und Untersuchung solcher geburtshülflicher Gegenstände zu benutzen, die in gerichtlich-medizinischer Hinsicht vorzugsweise wichtig sind, und die dadurch gewonnenen Aufschlüsse ebenfalls von Zeit zu Zeit bekannt zu machen. Zur Erreichung beider Zwecke bestimmte er die vorliegende Zeitschrift. Um ihre Einseitigkeit zuvorkommen, forderte er mehrere geschätzte Geburtshelfer, vorzüglich sehr geachtete und verdiente Vorsteher anderer berühmter Heb- und Hebungs-Anstalten, so wie auch tüchtige gerichtliche Aerzte zur Mitwirkung bey seinem Unternehmen, und, wie der Erfolg zeigt, nicht fruchtlos. Seine Verbindung mit der medicinischen Facultät setzte ihn zugleich in den Stand, wichtige Criminal-Fälle, die bey ihr verhandelt und begutachtet worden waren, und die zu ihrer Beurtheilung geburtshülflicher Kenntnisse bedurft hatten, zur öffentlichen Kunde zu bringen. Ein berühmter Criminalist und Mitglied der hiesigen Juristen-Facultät erfüllte seinen Wunsch nach Mittheilung ähnlicher ihr zur Entscheidung vorgelegten Rechtsfälle; der Besitz einiger hinterlassenen Papiere des verstorbenen berühmten Röderers machte es möglich, auch die Mittheilung gerichtlich-medizinischer Ausarbeitungen dieses trefflichen Mannes, auch nur zur Vergleichung zwischen damals und jetzt, versprechen zu können.

Das erste Bändchen, das in vier Abtheilungen zerfällt, wovon die erste sich mit der Geburtshilfe beschäftigt, eröffnet eine einleitende Abtheilung: von der Obliegenheit eines Universitäts-Lehrers die Wissenschaft, deren Vortrage er verpflichtet ist,

vervollkommenen; in Beziehung auf die Richtung, welche sie für die Entbindungsfunde jetzt zu nehmen hat, (S. 3—26) von dem Herausgeber. Der Verf. äußert hierin die Meinung, daß nur durch die innige Verbindung der Geburtshülfe mit der gesamten Medicin jene vervollkommenet werden, und diese die nöthige Vollständigkeit erlangen-können. — In dem zweyten: über die Schädlichkeit der Unterstüßung des Mittelfleisches beym Durchgange des Kopfes der Frucht durch die Schaamspalte, in der Geburt; nebst der Beschreibung und Abbildung eines

slagers, (S. 27—52)
 , daß die Theile, welche
 , und vorzüglich das
 urt, eine nothwendige
 cher der gehörige Durch-
 sfrucht durch jene, und
 hängen. Das gewöhn-
 fleisches bey Geburten
 d befördert daher seine
 : Folgen von nicht ge-
 damit alle bey der Ge-
 ch gehörig thätig seyn
 wenn sie nicht künstli-
 ch nicht von der Seite
 rizontale, obgleich nach
 einigermaassen verschie-
 festen Lager, annehmen.

ne Vorrichtung auf der dies zweckmäßig gesche-
 kann, und an der deshalb eine bewegliche Rückleh-
 und ein festes Fußbrett, das aber verschiebbar
 und für kleinere Personen näher geschoben, für
 here aber weiter entfernt werden kann, befind-
 ist, gewährt das abgebildete Geburtslager, das
 den Vortheil hat, Falls es nöthig ist, sogleich,
 d ohne daß die Kreisende gerückt zu werden

braucht, in einen ordentlichen Geburtsstuhl verwandelt werden zu können, der mit dem kleinen Unterschieden die größte Aehnlichkeit hat. Das Buch ist zum leichten Fortbringen eingerichtet; doch ist der Verf. dafür, daß für Landhebammen eine gut eingerichtete einschlürfrige Bettstelle mit einer guten Matratze, und mit den nöthigen Heupolstern sey. Die dritte Abhandlung: über die Abhängigkeit der Entbindungskunde und Entbindungskunst von dem Hebammenwesen, bringt einen hoch wichtigen Gegenstand in Sprache, der von dieser Seite noch nie betrachtet wurde. Der Verf. zeigt, daß ungeachtet aller Anstrengungen, die wir in unsern Schulen und Entbindungs-Anstalten machen, die Entbindungskunde und Entbindungskunst nie gehörig fortschreiten, und zu der nöthigen allgemeinen Wirksamkeit gelangen können, wenn es nicht möglich ist bessere Hebammen zu erlangen. Durch den Unterricht dieser Personen allein ist indessen nichts auszurichten, sondern es muß damit nothwendig eine Verbesserung ihrer ganzen Lage verbunden werden, die junge verständige, und etwanig gebildete Frauen zu Reigung bekommen, sich, wenn sie übrigens taugen, diesem Fache zu widmen. Die vierte Abhandlung liefert einen merkwürdigen Fall der Geburt eines reifen todtten Kindes von einer todtten Mutter, mit beigefügten Bemerkungen von dem Herausgeber. So wichtig dieser vom Kreisphysicus zu Murbel in Demmin beobachtete Fall auch ist, so verdienen doch auch die Bemerkungen des Herausgebers, über den Starrkrampf der Mütter, und über die Möglichkeit, daß eine Mutter noch gebären könne, besondere Aufmerksamkeit. — Die zweite Abtheilung beschäftigt sich mit der Geburts-hülfe in Bezugs-

auf das Recht. Eine Borerinnerung lehrt die
 Abtheilung, die zwischen beiden Statt findet, näher
 kennen. Unter den drey Abhandlungen aus denen
 diese Abtheilung besteht, verdient die zweite, die
 einen bey der hiesigen Juristen-Fakultät vorge-
 kommen seltenen Fall der Vorpiegelung des männ-
 lichen Geschlechts, angeblich von einer betrügeri-
 schen Weibsperson, um Unzucht zu treiben, zum
 Gegenstand hat, (S. 165-172) Auszeichnung. Der
 Herausgeber glaubt, daß die angebliche Weibsperson
 die entflohe, ein Hypospadiaeus, und also ein
 Mensch mit unvollkommenen Geschlechtstheilen ge-
 wesen sey. Die dritte Abtheilung liefert die
 Resultate in der Königl. Entbindungss-
 Gesellschaft vom 19. April bis 31. December
 1823 (S. 185-222), und verdient endlich: Nach-
 weisung von und aus anderen Schriften,
 besonders hülfflichen, und gerichtlich me-
 dicalischen Inhalts, mit kritischen Be-
 merkungen; und Correspondenz: Nach-
 weisung S. 223-263. zu der hier vorkommenden
 Abtheilung der Schrift des Herrn Prof. Stein, die
 den Gehalt der Geburtshülfe zu Bonn, muß be-
 merkt werden, daß das, was darin (S. 236-237)
 von den Hebammen gesagt wird, nur von solchen
 gilt, die sich nicht an ihre Geseze lehren, indem
 die Reinigungstage nach der Geburt vorschreiben,
 wodurch Abfluß die Männer nicht wieder mit ih-
 ren Frauen zu thun haben dürfen. Die Anzeige
 von Denkers Schrift de Hydrometra (S. 249-
 261) verdient wegen der eignen Beobachtungen und
 Bemerkungen des Herausgebers über die abgehan-
 delte Krankheit vorzugsweise berücksichtigt zu wer-
 den. Die Kupfer stellen das Geburtslager, und
 die weibliche Geburtsthelle mit doppelten kleb-
 en Schaamlippen vor.

Der zweyte Band hat die nämliche Einrichtung wie der erste. Die erste Abtheilung beginnt mit der Unterrichtsart der Hebammen in dem großen Gebärhause zu Paris, mit Bemerkungen vom Herausgeber. S. 3—26. Man sieht daraus, daß der Unterricht den die Hebammen in Paris erhalten, von einer Ansicht der Geburtshülfe ausgeht, die der deutsche Arzt nicht billigen kann; daß diese Personen daselbst, vermöge jener fehlerhaften Ansicht, mehr lernen sollen, als sie, der Natur der Sache nach, lernen können; und daß ihnen hernach weit mehr anvertraut wird, als sie ohne Nachtheil für diejenigen, die es betrifft, verrichten können. Ungeachtet der großen Unvollkommenheiten des deutschen Hebammen-Unterrichts, ist, wie der Verf. zeigt, die Grundaussicht dabey doch in Deutschland richtiger als in Frankreich. Herr Prof. und Med. R. Dr. Al. Vießen, liefert in der zweyten Abtheilung Beschreibung eines Profils in genauen Zeichen merkwürdiger schwangerer Personen, 19; und in der dritten eine Betrachtung der Anwendung des Gehörs zur Erforschung von Schwangerschaftsbeschwerden, und Befestigung der Gegenden des Mutterkuchens. Die vierte gibt eine Beschreibung von zwey (sehr interessanten) Fällen der Kaisergeburt bey Osteomalacie von Herrn Prof. Busch in Würzburg. Beide Mütter starben an früher vorhandenen tödtlichen Krankheits-Zuständen, und die Kinder blieben am Leben. Die krankhaften Veränderungen sind durch fünf wohl gerathene Steinbrüche abgebildet. In der fünften beschreibt Hr. Dr. Scheele den Kluge'schen Wassersprenger, (S. 142—149). Auf der siebenten Tafel findet sich die Ab-

biltung. Die sechste Abhandlung: von der Zu-
 rückbeugung der Gebärmutter im ge-
 schwängerten und ungeschwängerten Zu-
 stande, (S. 150-214) ist vom Herausgeber. Er
 lehrt darin, daß die Gebärmutter, mit Ausnahme
 der Fälle von ursprünglichen Lageveränderungen
 und Mißbildung, sich nicht zurückbeugen könne,
 sondern vorher zu sinken, weist die verschiedenen Ur-
 sachen dieses Uebels nach, die Umstände von denen
 die damit verbundene Gefahr abhängt, und lehrt
 die Heilverfahren kennen; das in jedem besonderen
 Falle das zweckmäßigste ist. Neu ist die Beschrei-
 bung der von ihm beobachteten falschen Rückwärts-
 beugung der Gebärmutter, die nichts weiter ist,
 als eine sackförmige Ausdehnung ihrer hinteren
 Wand, die zwischen Scheide und Mastdarm herab-
 sinkt. Der Verfasser schmeichelt sich, durch seine
 vielfältige Beobachtungen gestützte Bearbeitung
 dieses Gegenstandes die Kenntniß und Behandlung
 desselben noch um einen Schritt weiter gebracht
 zu haben. Zweite Abtheilung. Da der Verf.
 als Staats- Gutachten über wichtige Rechtsfälle, und
 als Bekanntmachung für ein wichtiges Bildungs-
 object des Rechts und der gerichtlichen Medicin
 hat, so eröffnet er ihren Nutzen unter Nr. VII
 (S. 217-244). Die beiden folgenden Nummern
 enthalten zwei Gutachten über Verheimlichung der
 Schwangerschaft und Geburt unehlicher Kinder,
 und ihren darauf erfolgten Tod; eins von der hie-
 sigen juristischen, und eins von der medicinischen
 Fakultät. Die dritte Abtheilung theilt auch
 eine Nachricht über die akademische Entbindung-
 skunst in Marburg von Hrn. Prof. Busch d. j.
 mit. In der Vierten Abtheilung ist die An-
 sicht der Schrift des Herrn Gehr. und R. von
 Siebold: Ist es schädlich das Mittelfleisch
 bey der Geburt zu unterstützen? von Wich-

tigkeit, und darf deshalb nicht übersehen werden.
 Der Verf. beehrt uns darin, daß in den ältesten
 und älteren Zeiten von einer solchen Unterstützung
 nicht die Rede gewesen sey, und daß man den
 noch auch keine Klagen über Zerreißen dieses
 Theils finde. Wie man dagegen das Mittelfleisch
 zu unterstützen anfing, wurden die Klagen über
 seine Zerreißen allgemein. Das Unterlassen die-
 ses Handgriffs, das er empfiehlt, ist daher auch
 nichts Neues, sondern ganz alt, aber der Grund
 warum dies geschehen müsse, weil nämlich nicht
 bloß die Stellung des Kopfes, wie Wiganb rich-
 tig bemerkte, dadurch verändert werde, sondern
 weil es auch die wichtige Einrichtung des Mit-
 telfleisches hinderte, auf welcher der glückliche
 Durchgang des Kopfes durch die Schaamspalte
 und seine eigene Erhaltung nicht zum kleinsten
 Theil beruhen, ist völlig neu. Wenn man
 sagt, das Mittelfleisch bedürfe nur in einzelnen
 Fällen der Unterstützung, weil diese
 schwer zu erkennen seyen, so müsse man
 unterstützen, so begeht man einen schädlichen
 Thum, indem dieser Handgriff wo er nicht
 nothwendig schadet. Daß es übrigens dergleichen
 Fälle gibt, in denen die Aufhebung des Kopfes
 und seines Durchganges nützlich, ja höchst nöthig
 ist, leugnet der Verf. keinesweges, das ist aber
 kein Unterstügen des Mittelfleisches. Er läßt
 sobald die Geburt unter der Decke vor sich
 wie dies in der Privatpraxis ja stets der Fall
 sobald der Kopf in das Einschnitten kommt,
 Hand lose unter das Mittelfleisch legen, so daß
 vollkommen ausgedehnt, ganz in die hohle
 zu liegen kommt. Dies ist zum Beobachten
 Durchgangskopfs genug, und muß man ihn
 ben, so hat man die Hand in der Nähe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stüd.

Den 16. Junius 1825.

L o n d o n.

A Historical and topographical Essay upon the
is, Cephalonia, Itha-
arks upon the Charac-
s of the Ionian Greeks,
ary and Remarks of
rein; and Reflections
ains. Illustrated by
by William Goo-
-Surgeon in His Ma-

inter

XV

6 vor

Jahrs

im

getri

n, b

durch

, zu

reiben

rissen

Welt wiedergegeben sind, welche über alles Licht zu verbreiten sich bestrebt. Die frühern Werke von Marmora, Corfi, Ramondini und das was Pacciardi und Coronelli über diese Inseln sagen, kommt jetzt nur in so fern in Betracht, als hie und da eine Inschrift gegeben wird, welche jetzt nicht mehr existirt. Ja selbst S. Sauveur, der aus neuen Seecharten seine Charten zusammenstellte und seiner Phantasie zu freyem Spielraum sollte nicht mehr als Haupt da wir von Gell, Dodwell drick (über den Lektorn verg im J. 1823. S. 273. dieser res über die einzelnen Theil besitzen. — Der Verf. d. erhebt indeß Hn. St. Sauve theilt über den trefflichen D dieser das Meiste aus St hätte. Dieser Vorwurf ist un persönlichen Grund gehabt auf dem Titel bemerkt, daß der Ionischen Inseln liefern floridi insonderheit folgen schichte ist auf zwey Seiten der Zusatz historical auf sollen. — Wie wenig der im Stande sey, die Verdien r die Geschid öpfen, ersieht ischer Classifi , wie man en kann, die legenheit der „Donoriv“ (s auf jeder Syn n und Argos philocum. er werden al

Man ersehen, was sie in dem Buche nicht zu erwarten haben; der Inhalt des Werkes ist nichts weniger interessant; weil der Verf. als Ausgehende spricht, und vieles selbst untersucht hat, wodurch ihm kein Schriftsteller sah oder wenigstens so darstellen konnte als der Verf., der fünf Jahre in diesen Inseln zubrachte. Das Werk zerfällt in 14 Capitel, deren jedes mit Ueberschriften des Haupt-Inhaltes versehen ist.

Das erste Capitel enthält außer der, wie schon oben bemerkt ist, sehr kurzen Geschichte der Inseln, auch eine allgemeine Uebersicht der Lage der Inseln und Bemerkungen über den Einfluß derselben auf die politische Verbindung. Das zweite und dritte Capitel sind der Beschreibung der Insel Corcyra gewidmet. Bey der Beschreibung der Ruinen der alten Stadt Corcyra sind manche neue Nachrichten und Ansichten mitgetheilt, die wir bey andern nicht finden. Diese Beschreibung der Reste der alten Stadt fällt größtentheils mit dem vierten Capitel, im dritten ist der übrige Theil der Insel im Allgemeinen beschrieben, so wie die Hauptstadt und deren Einwohner. Es ist schade, daß der Verf. die Ruinen von Cassiope nicht geschildert hat. Er sagt bloß, was wir wissen, daß diese Ruinen im Norden der Insel zu befinden, nichts was sie weiter charakterisirt. In der ganzen Beschreibung der Eigenthümlichkeiten der Insel bekommt man aber einen Aufschluß, warum es komme, daß dieselbe nur an diesen beiden Enden mit Städten besetzt seyn konnte. Die Ursachen, welche in den übrigen Theilen der Insel die Wiederkehr und die Dürre des Bodens, die Mangel an Land zum Anbau des Getreides erlauben keine große Bevölkerung und gwinnt zum Handel.

Cap. IV. V. VI. und VII. handeln von der Insel (ehemals Halbinsel) Leucadia. Dieses ist der

wichtigste Theil des Werks. Die neue und alte Geographie der Insel ist trefflich bearbeitet, und der Verf., der mehrere Reisen durch diese sonst so wenig besuchte Insel gemacht hat, leitet uns zuerst dieselbe in ihrem Innern genau kennen, während alle frühern Reisenden nur an der S. B.

Hof, in dem die Freyen sich bey Odysseus Auf-
 kufft befinden. Von den Aufgrabungen der Be-
 gräbnisse bey diesem interessanten Orte hat der
 Verf. nur gehört. Kendrick liefert speciellere Nach-
 richten für die Identität der Insel Theaki mit
 der alten Ithaka, welche neuerdings angefochten ist,
 und eine kleine Klippe Athako in der Nähe sich
 befindet liefert der Verf. die sprechendsten Beweise,
 und untersucht bey der Gelegenheit auch die Lage
 anderer Städte des Festlandes, welche Telemachos
 besuchte, als er den Odysseus aufsuchte. Die Con-
 struction der Mauern der alten Stadt zeigt er
 durch die Steindrucktafeln IV. und V. Beide sind
 verschieden, aber doch verschieden. Was die sogen-
 nnte Schule des Homer bey den Ruinen der
 Stadt Malcomenae
 von Zeichnungen, d
 riefen Berühren mü
 pfen wird die Bes
 bey. Auch diese ei
 nung für den Sec
 sollen unsere bishe
 lassung nicht aus
 um, um erbärmli
 1825 herausgelom
 Direct, welche es
 wahrung angelegt
 hat aber keinen Ni
 halt, der physisch
 geologische Theile
 dann folgt die Au
 Die Ruinen, wel
 ten übrig sind, hat der Verfasser genauer als ir-
 gend ein anderer beschrieben, und manche Stellen
 des Alten dadurch erklärt, manche Hypothesen der
 Neuern gründlich widerlegt. Nur von Vallis wünsch-
 ten wir etwas mehr zu lesen. Von dieser Stadt
 wird bemerkt, daß fast nichts mehr von ihren Rui-

nen übrig sey, doch hätte aus Coronetti, Marcantonio und Cyriacus von Ancona einiges von den früher noch existirenden Resten mitgetheilt werden müssen. Zante behandelt das XII. Cap., da aber hier und aus der Vorzeit nicht mehr übrig ist: so betrifft die Beschreibung fast bloß den heutigen Zustand der Insel von der das Sprichwort so sehr wahr sagt: Zante her di Levante. Nur eine Inschrift gibt der Verf., die wir aber schon aus St. Sauveur richtiger abgetheilt kennen, und die Beschreibung der schon im Alten bekannten Pechquellen. — Endlich folgen im XIII. und XIV. Capitel allgemeine statistische Bemerkungen über die Einkünfte, die Religion, die Erziehung, Gewerbe, Sprache und Gebräuche der Insel, welche, so interessant sie sind, einen Auszug erlauben. In einem Appendix folgen nähere Untersuchungen über den Gesundheitszustand, Darstellungen des Ganges der Witterung in Corfu, Sta Maura und Cephalonia während der Jahre 1818, 1819 u. 1820, tabellarisch geordnet.

Eine sehr schöne Zugabe zu diesem Werke sind die Charten der Inseln Corfu, St. Maura, Cephalonia und Zante, jede auf einem Octavbogen in Steindruck ausgeführt. Diesen liegen die neuen Venetianischer Ingenieure zum Grunde, die nicht unbedeutenden Verbesserungen des verstorbenen Ingenieur-Lieutenant Scott, und dabey benützt. Sie sind gezeichnet von dem Ingenieur Hrn. Schmidt und Hrn. Townsend vom Regiment. Der Steindruck ist aber leider oft etwas undeutlich.

Ar.

B a m b e r g.

Bey W. E. Wesche: Vollständiger Pastoralkatechismus über die Ehe oder über das gesetzlich-pflichtmäßige Verhalten des Pfarrers vor, bey und

nach der ehelichen Eranung, nach den Grundsätzen des katholischen Kirchenrechts, mit steter Rücksicht auf die Civilgesetze, besonders auf die königlich-bayerischen landesherrlichen Verordnungen. Von Franz. Stapp, weiland wirklichem geistlichen Rath, Professor der Theologie am königlichen Lyceum und Regens des Ernestinischen Clerikalseminars zu Bamberg. Mit gnädigster Genehmigung des hochwürdigsten Generalvikariats des Bisthums Bamberg. Dritte Aufl. 1824. 552 Seiten groß Octav.

Der Verfasser hat diesen Unterricht nicht für Priester, die im Pastoralamte ergraut sind, sondern für angehende Seelsorger, die nach seiner Erfahrung oft gerade in diesem Fache in die größte Verlegenheit gerathen, bestimmt. Er wollte nicht die katholische Grundsätze von dem Sacramente der Ehe nach ihrem ganzen Umfange, sondern nur in Beziehung auf die Amtsführung des katholischen Priesters und Seelsorgers abhandeln. Nach seiner unbedingten Versicherung hat er sich, was man auch schon aus dem Titel sehen kann, genau an die Grundsätze des katholischen Kirchenrechts, ohne ein frivolon, unsteten Zeitgeiste zu huldigen; gehalten. Mit den kanonischen Bestimmungen hat er auch die politischen Verordnungen, besonders die bayerische verbunden und dadurch seinem Buche noch mehr Brauchbarkeit verschafft. Es ist vollständig, so fern es wirklich Alles enthält, was der katholische Cleriker zur Führung seines Amtes in Rücksicht auf die Ehe zu wissen braucht. Es ist sehr systematisch geordnet und klar geschrieben. Am Ende enthält es noch als Anhang eine Sammlung von Formularen, welche Ehesachen betreffen. Was jedoch nicht Alles, was in diesem Buche vorkommt, bestimmtes kirchliches und bürgerliches Gesetz, sondern Manches auch eigene, weise Pastoral-

lehre. Es findet sich auch viel Historisches, zur Vergleichung älterer und neuerer Gesetze. Auch an zweckmäßiger Literatur fehlt es nicht. Außerdem sind viele casuistische Fragen aufgeworfen und aufgelöst, viele erdichtete und wahre Beispiele zur Erläuterung angeführt. Es ist also diese Schrift dem Zwecke, zu welchem sie zunächst geschrieben worden, vollkommen angemessen. Sie kann aber nicht nur für angehende, sondern auch für erfahrenere katholische Seelsorger sehr nützlich seyn, indem sie manches enthält, was eigene Erfahrung und schon vorher erworbene Kenntniß nicht lehrt. Wir möchten sie selbst gewissen protestantischen Gelehrten empfehlen, welche von dem katholischen Ehemessen falsche oder unvollständige Begriffe haben. Uebrigens ist sie voll von Druckfehlern, besonders in den lateinischen Stellen, welche angeführt werden.

Q o i u z i A

Bei
des hi
merku
Grassio
1824.

In
man i
Bissen
Gabriel
saffer i
hatdem
Englar
pool, 6
i. w. i
häufig
Englan

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1825.

G ö t t i n g e n.

recht: 1. Lehrbuch
uer, dritte durch:
XXVIII und 415

hischen Criminals:
5. VI und 56 Sels

buches, über wel:
Vorlesungen gehal:
denselben Ansichten
sägen der philoso:
ch im Ganzen die
früheren Auflagen.
und Verbesserung:
Anspruch auf den
esserten Ausga:
It der Verf. unter
et neuesten Schrif:
von der Meinung
Erförderniß eines
Leser durch eine rel:

Q (4)

che und ausgewählte Literatur in den Stand gesetzt werde, sich über die verschiedenen Ansichten vom Rechte und über den jetzigen Zustand der philosophischen Rechtswissenschaft zu unterrichten.

Die unter Num. 2. bemerkte Schrift ist ein nur wenig veränderter Abdruck der in der dritten Ausgabe des Lehrbuches enthaltenen Darstellung der Grundlinien des philosophischen Criminalrechts. Sie ist zunächst dazu bestimmt, den Studirenden eine geordnete, klare und gedrängte Uebersicht über diesen Zweig der Rechtsphilosophie zu geben und sie so sehr gewöhnlichen Mangel an Bestimmtheit zu sichern. Zu gedrängte Darstellung und der Strafrechtstheorien, wogegen die Eigentümlichkeiten classificirt die Theorie des psychischen wie solche hauptsächlich dargestellt wurde, jedoch mit und Berichtigungen. Der letzter der so modificirten Theorieen, besteht

für die
hungen
en in
unerk
der vo
eil (
ved
che Fo
, mitt
Si
lativer
ne nur

gesetzes eine relative,
des Strafurtheils eine

Hienach erhält sich diese Theorie des psychischen Zwanges von der Unbestimmtheit und Einseitigkeit anderer Theorien, so wie insbesondere von dem wesentlichen Fehler aller derjenigen Theorien frey, welche das Strafurtheil auf einen Zweck berechnen, müßten dasselbe als einen Act der Klugheit darstellen und den Thäter, ganz gegen den Begriff der Strafe, wegen künftiger, von ihm selbst oder von Andern zu besorgenden Beleidigungen gestraft wissen wollen.

B e r l i n.

Bei Reimer: Die Korssunischen Thüren in der Kathedralkirche zur heil. Sophia in Noworod, beschrieben und erläutert von Fr. Adeling, Kais. Russ. Staatsrath u. s. w., mit Kupfer und 8 Tafeln in Steindruck. 1823.

Vorliegendes Werk, welches einen sehr wichtigen Lichte des Mittelalters, und im Titel nicht erwarten sollte, liefert, zerfällt in folgende Theile: wird eine ausführliche Begebenheit, an die in besondern Absichten über einige Symbole und seltener Gegenstände in der Kunst anknüpft werden; hierauf folgen Bemerkungen über die auf den Korssunischen Thüren vorkommenden Inschriften, dann eine geschichtliche Abhandlung über Benennung, Alter, Vaterland der Thüren nebst einer Untersuchung ihres Kunstwerths, zuletzt werden die Thüren angeführt, die bis jetzt der Thürenforschung gethan, deren eben so wenige sind, als richtigen und Ansichten größtentheils falsch sind. Zwei Beylagen geben, die eine Beschreibung und Geschichte der sogenannten Korssunischen Thüren, die in derselben Cathedral

und häufig mit den Korssunischen verwechselt worden sind, die andre eine Aufzählung der im Mittelalter in verschiedenen Ländern Europas verfertigten bronzenen Thüren. Ref. wird in dieser Anzeige sich nicht an diese Abtheilungen halten, sondern den Gang nehmen, auf welchem er seinen Lesern am schnellsten einen Begriff von den Thüren sowohl als den Verdiensten dieser Beschreibung zu geben hoffen darf. Die Korssunischen Thüren stehen am westlichen Eingange der Nowgoroder Kathedrale zur H. Sophia, und dienten hier vielleicht ehemals wirklich als Thüren, obgleich sie jetzt beständig geschlossen bleiben. Die Höhe beträgt 5 Ellen oder $11\frac{2}{3}$ Fuß, die Breite einer jeden ist nach der Kupfertafel etwas weniger als ein Drittel der H.

dann folgt weiter Elias Himmelfahrt
 Bild von Fortitudo und P
 zuerst Adam und Eva von des
 er essend, und Eva aus Adams M
 diesen größern Platten der
 befinden sich aber drei schmälere, di
 einen bärtigen Mann mit Bar
 end, die lateinische Inschrift de
 PEC., die in der Mitte einen ältlichen Mann mit
 Wams und Schürze, ebenfalls Hammer
 in Händen haltend, und über ihm eine
 Inschrift, die seinen Namen Meister Abra
 ham nennt, endlich die zur Rechten einen jungen Mann

füllung dient, aber auch sonst als Verzierung gothi-
scher Capitale, z. B. zu Montivilliers in der
mandie, vorkommt. Noch ist zu erwähnen, daß
Klöpfel der Thüren an beiden Flügeln als Löw-
köpfe bearbeitet sind, aus deren Rachen Men-
schköpfe hervorsehen, eine Andeutung des Höllenfeuers.
Wie auch die Russische Inschrift bey einem derselben
besagt. Fragen wir nun nach dem Ursprunge der
Thüren, so belehrt uns schon die fast durchgängige
Deutsche Kleidung der meisten Figuren über
Vaterland, so wie die Darstellung mancher kirch-
lichen Handlungen, z. B. des ritus des Segnens
deutlich beweiset, daß die Verfertiger nicht der
Griechen, sondern der abendländischen Kirche ange-
hören. Auch sind die Namen der zwey Künstler Rth-
mar und Abraham offenbar deutsch. Was den dritten
Künstler Abraham, so möchte die Inschrift
deuten, ferner das Griechische Kreuz,
der Umstand, daß dieselben
außerhalb des Raums der
ersten Zwischenleisten be-
festigt sind, beweisen, daß dieser
Ursprung der einzeln über-
sahret, oder sich sonst um
das Recht erworben hab-
en zu bringen. Doch wäre
verschiedenheit in der A-
rt zu erwarten, wor-
aus nichts meldet. Aus welcher
Ort die Bronzarbeiten gekommen
in jenen Künstlern sonst nichts
aus der Darstellung des Erzbischofs
Wichmann, entnehmen, aus
geschlossen werden darf, daß die
auch kunstberühmten Stadt
waren gewesen. Wichmann, der
152 bis 1192 als ein gewaltiger
erwaltete, und der obengenannten
hiesigen dazu, die Epoche der Wei-

zu führen. Von letzterem macht nämlich der Bericht wahrscheinlich, daß sein Sprengel, hier Blawich genannt, Plock oder Plogko in Polen, er selbst eine Zeitlang mit dem Bischofe Alexander, der diesen Sprengel 1129 bis 1156 inne hatte, obgleich dessen geistlicher und kriegerischer Ruhm immer noch nicht ganz erklärt, wie er gerade dazu kommt, auf Befehl von Magdeburg nach Nowgorod gesandten dargelegt zu werden. Für diese Epoche also ist die Bronzearbeit ohne Zweifel ein wichtiges Merkmal der Kunstgeschichte. Was den Stil derselben betrifft: so ist der Hauptcharakter eine große Einfachheit und Einfach, die das Darzustellende ohne Prätension und auf dem möglichst kurzen Wege darstellt. In einzelnen Scenen haben etwas Hässliches und Unschönes. Die Jungfrau sitzt in deutscher Haus-tracht, beim Spinnrocken, da der Engel zu ihr herabsteigt, auf der nächsten Platte liegt sie zu Bett, so schlafend nachsinnend zu Kopfe; das Kind liegt sanft gebündelt in der Krippe, bey Doh und Esel selbst Gott der Vater hat eine gewöhnliche menschliche Tracht, obgleich Christus gewöhnlich in der frühchristlichen antiken erscheint. Beywerke sind oft mit großer Kühnheit angedeutet. Bey großen Ungeschicklichkeiten in der Zeichnung mancher Figuren, namentlich aller vom Himmel herabfliegenden Engel, sind andre wieder recht gut entworfen und gruppiert, z. B. die Flucht nach Aegypten. Auch zeigt sich in der Behandlung mancher Gegenstände ein echt menschliches und zugleich sinniges Gefühl, wie in der Darstellung Christi am Kreuze die Hand, als wäre es ein leichtes sie vom Nagel loszumachen, der Mutter reichen zu lassen. Besonders schön gehalten sind auf den obersten Tafeln der Gegensatz des irdisch lebenden Heilands und des in Gestalt, Miene, allem weit erhabeneren, den die Himmel anbeten. Die theils russischen, theils lateinischen, theils in beiden Sprachen abgefaßten Inschriften sind sämmtlich nur eingegraben, die über den beiden Bischöfen

Geistiger und zierlicher, die übrigen ziemlich nachlässig und incorrect, vielleicht bedeutende Zeit nach Vervollendung des Kunstwerkes, aus Tradition und Gelehrsamkeit irgend eines Geistlichen. Der Verf. macht durch paläographische Gründe wahrscheinlich, daß die lateinischen Inschriften bedeutend älter als die russischen sind; jene zeigen die Schrift des dreizehnten bis zum vierzehnten, diese des vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhunderts. Genaue Abbildungen derselben, die auf sieben Tafeln mitgetheilt werden, geben volle Freyheit und Gelegenheit, die Richtigkeit des Verf. zu prüfen. — Wir haben nicht des Namens der Korsunischen Thüren noch nicht weiter gedacht, von dem der Verf. sehr wenig zeigt, daß er zur Bestimmung des Vaterlands derselben nicht das Geringste befragt. Dem eigentlich heißen zwar Korsunisch wahrscheinlich die Kunstwerke, die Vladimir der Große im Jahre 988 nach der Eroberung von Cherson oder Korsun als Siegestrophäen nach Rußland brachte, wurden aber eine Menge anderer Kunstwerke, zunächst Griechische, bald indeß auch andere fern angehörige, aber mit jenen verwechselten, demselben Namen belegt. Eben so wenig hat man gehabt, die andern Thüren, die in den Kathedrale aufbewahrt werden, die es schwer zu nennen, da dies bloß auf der Vorannahme beruht, es seyen dies die bey der Verheerung alten Schwedischen, ehemals so bedeutenden, Einnahme durch Seeräuber verschiedener Nationen im Jahre 1187 nach Rußland gekommenen Skandinavier: eine Veraltete, die, wie der Verf. letzten Abschnitte des Buchs erweist, völlig ungründet ist, und schon dadurch widerlegt wird, die Thüren zu Nowgorod nach dem Geschick der Verzierungen, mit denen sie bedeckt sind, bedeutend späteren Bestalter angehören.

R. D.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 18. Junius 1825.

Halle.

es wirkt, ohne so offenbar in äusseren Handlungen, Sitten und Anstalten hervorzutreten, wie mit andern moralischen Gegenständen und Ehren. Im Fall ist. Es scheint zu schlummern und wenn es zum Erwachen kommt, wird es als Etwas genommen, was sich von selbst versteht, worüber sich weiter keine Rechenschaft geben und was sich unter keine Regeln bringen läßt. Erst spät wird es in wissenschaftliche Untersuchung genommen und mit dem Ganzen der Moral in Verbindung gebracht. Nachdem die Lehre von demselben mehr hervortrat, so findet man Anfangs nur gelegentliche, wenig gewichtvolle Aussprüche darüber, keine Theorie. Das ist selbst unter Völkern der Fall, bey welchen die Philosophie blühte. In den ersten Versuchen eine Wissenschaft der Ethik aufzustellen, findet die Lehre keinen besonderen Abschnitt, kaum eine befriedigende Äußerung. Das Christenthum hat sie mächtig gehoben und mit herrlichen Sätzen bereichert. Aber auch dieß hat lange Zeit keine Wirkungen hervorgebracht, die man hätte erwarten und wünschen sollen. Auch die christlichen Theologen haben Jahrhunderte hindurch diesem Gegenstande wenig besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Endlich bildete sich eine Casuistik, in welcher die Lehre vom Gewissen ausführlich unter suchte, frühere Zeugnisse und Autoritäten darüber sammelte und eine Menge von Gewissensfällen aufstellte. Es kam so weit, daß man in vielen Schriften ganze Moral in Casuistik verwandelte. Das verlor sich nachher ab, aber seit jener Zeit hat die Lehre vom Gewissen doch fast in allen philosophischen und theologischen Lehrbegriffen und Systemen der Moral ihre Stelle behauptet und diesen Gegenstand mannichfaltiger und tiefer forschend geworden. Im Ganzen ist doch diese Lehre in allen ihren Seiten beleuchtet und betrachtet worden. Aus diesen Gründen ist sie doch

geschichtlichen Behandlung, mit gewissen Einschränkungen, fähig. So wird sie hier geliefert. Da in den heiligen Schriften der Ebräer und in den später unter ihnen bis zu Christus erschienenen und noch bekannten moralischen Schriften sehr wenig über diesen Gegenstand vorkommt, so wird nicht mit ihnen, sondern mit den Griechen und Römern der Anfang gemacht. Das wenige was man von den Ebräern in diesem Stücke weiß, wird in Verbindung mit der christlichen Gewissenslehre vorgetragen. Bey den Griechen und Römern werden vornehmlich die Vorstellungen von den Furien, Ausprüche und Lehren des Plato, Epiktet, Seneca, Cicero, Quintilian, Plinius des jüngern, Tacitus, Juvenal, Persius in Betrachtung gezogen. Bey den Ebräern kommt das Wenige vor, was sich im A. T. im Buche der Weisheit und den Schriften des Philo von Alexandrien findet. Bey dem Chri-

die hohen Verdienste des-
geschildert. Darauf werden

die

, und

elbst v

t über

fällt.

ausge

e Casu

die eva

ie Jesu

ilosophie

Knüpfen

asser de

Den

bichte

n selbst

mein Partes, Heiliges und
erfasser hier einer geschichtli
worfen hat. Es gibt Zeit

wo es besser ist und eher Eindruck macht, werden philosophische und theologische Gegenstände geschicklich behandelt werden, als wenn man sie auf rein theoretisch und dogmatisch abhandelt und auf die Schöpfung neuer Grundsätze und Systeme geht. Dieß möchte insbesondere alsdann der Fall seyn, wenn viele neue Systeme vor unsern Augen aufgegangen und untergegangen sind.

S u l z b a c h.

Von Seidel: Der Katholicismus und die Philosophie. Von D. Maurus Hagel, Prof. der Theologie am Lyceum zu Amberg. 1822. Seiten gr. 8.

Der Zweck dieser Schrift besteht darin, zu zeigen, daß der wahre, rechtverstandene Katholicismus der Vernunft und Philosophie nicht widerspricht. Zu diesem Ende werden die Hauptprincipien selbst aufgestellt und erklärt. Unter der Philosophie wird hier, wie es S. 111. heißt, das verstanden, was sie ist oder seyn soll, Liebe zur Wahrheit, nicht ein geschlossenes System von subjectiven Meinungen und Ansichten, das von einem Menschen den Namen hat und seinen Erfinder gewöhnlich nicht überlebt. Nähere ausdrückliche Erklärung findet man darüber nicht, aber Stellen genug, welchen man abnehmen kann, von welcher Befestigung die Philosophie des Verf. ist und wie sie mit seinem Offenbarungsglauben zusammenhängt. Die Schrift zerfällt in vier Abtheilungen. Die erste handelt von der Offenbarung. Sie enthält die Verf. Theorie der Offenbarung überhaupt, die Untersuchung über die Realität einer wirklichen und selbstbaren Offenbarung, über die Echtheit und Würdigkeit der biblischen Offenbarungsurkunden, die Beweisgründe für die Eine wahre Offenbarung, die christliche, die Vernunftmäßigkeit ihrer Lehren. Diese Abtheilung ist die ausführlichste.

te und vorzüglichste. Sie kann von jedem Christen, nicht nur von den Katholiken unterschrieben werden, ausgenommen, daß gewisse unterscheidende katholische Lehrsätze für echtchristlich ausgegeben und zugleich als vernünftig vertheidiget werden. So wird die Lehre von der Transsubstantiation, nach der Weise von Leibniz in seinem Systema theologicum, philosophisch als möglich und frey von Widerspruch vertheidigt S. 34 = 36. Es werden sieben Sacramente angenommen, doch beschränkt sich der Verf. auf den Beweis, daß sie insgesammt den Zweck haben, den Menschen zu heiligen. S. 37 f. Wenn S. 37 f. die Dreieinigkeit philosophisch als Lehre vom absoluten Seyn, vom absoluten Denken und der Indifferenz beider oder vom Subject, Object und der Einigung beider, oder von der Erkenntniß erklärt wird, so kann dies allenfalls auch der Protestante unterschreiben. 2. Von der Fortpflanzung der Offenbarung. Man wird dem Verf. gerne zugeben, daß Christus selbst die mündliche Tradition neben andern Mitteln zur Fortpflanzung seiner Lehre gewählt habe, daß sie zweckmäßiges und vernünftiges Mittel dazu gewesen, daß Anfangs das Christenthum allein auf diesem Wege fortgepflanzt worden sey, daß sie auch neben der heil. Schrift ein großes Ansehen erlangte, daß die älteste Tradition auch noch jetzt Ansehen verdiene und gewissermaßen zur Erklärung der Schrift dienen könne. Alles dieß haben die Protestanten entweder stillschweigend vorausgesetzt oder ausdrücklich angenommen. Wenn er behauptet, daß die mündliche Tradition wie die schriftliche nur den Vorstehern der Kirche anvertraut wurde und nur durch sie an andere ging, so ist sie auch nicht eher und leichter verfälscht, vermuthet, als die schriftliche, so sind dieß schon Hauptungen, die ihm kein gründlicher Kenner der Kirchen- und Weltgeschichte zugeben wird und

die er auch ohne Beweis gelassen hat. Als Merkmal, wodurch man die göttliche und apostolische Tradition von der eigenen Meinung der Kirchenväter zu unterscheiden habe, wird von ihm die allgemeine Uebereinstimmung der einzelnen Christengemeinen oder vielmehr ihrer Vorsteher in Aufhebung der christlichen Lehren, die in der Bibel aufgezeichnet sind, angegeben. Im Grunde aber gibt er selbst eine solche Tradition auf und gesteht zu, daß sie nicht Statt finde oder nicht nachgewiesen werden könne. S. 75. sagt er: "Wir müssen zwar zugeben, daß sich nicht immer Zeugnisse

gemeinen aus allen Jahrhunderten die christliche Lehre anführen lassen, die Uebereinstimmung nicht immer nachgewiesen werden könne, allein man

strengen Beweis fordern; der Beweis der Logik immer nicht erschöpfend, die Zeugnisse mehr vorhanden sind, da, so schließt man von den Aposteln und in bloß menschlich ohne Unterlass daselbe, noch von die Uebereinstimmung für eine allgemeine, wenn es um der unmittelbaren das kanonische und zu thun ist.

übereinstimmende nicht auf die Christenheit schließen was geoffenbarte werden müsse."

von der eigentlichen katholischen Lehre von der Tra-
 dition. Auf diese Art hat sie keine Beweiskraft
 und Consequenz. Das Zeugniß mehrerer Kirchenvor-
 stehrer, daß eine Lehre in den ersten Jahrhun-
 derten von den Christen angenommen worden sey,
 kann nicht beweisen, daß sie von den Aposteln
 komme, es gibt auch solche Zeugnisse für Lehren,
 die nicht apostolisch sind. Auch Lehren, die
 auf menschlicher Autorität beruhen, werden
 lange Zeit hindurch unverändert von mehreren,
 ja von den meisten angenommen. Die katholische
 Kirche gründet manche ihrer Lehren auf Tradition,
 von welchen sie auch nicht einmal zeigen kann,
 daß mehrere Kirchenvorsteher aus den ersten Jahr-
 hunderten ihre Annahme bezeugt haben. Zuerst
 begnügt sich der Verf. mit dem Zeugnisse der meh-
 reren Kirchenvorsteher, alsdann verlangt er das über-
 einstimmende Zeugniß der meisten Gemeinden,
 worin erwiesen werden soll, daß eine Lehre ge-
 heiligt sey oder wie sie verstanden werden müsse.
 Das Eine kann aber so wenig wie das Andere bewiesen
 werden und auf eine allgemeine Uebereinstimmung
 schließen lassen, um desto weniger, da gewöhnlich
 Zeugnisse dafür vorhanden sind, daß manche Kir-
 chenvorsteher und Gemeinden anders gelehrt und
 geglaubt haben. Auf die Einwendung, daß die
 Synoden oft über Dinge entschieden haben, wor-
 über keine göttliche Ueberlieferung vorhanden war,
 antwortet er, daß solche Entscheidungen dennoch
 göttliche Lehren seyen, weil sie, obgleich von
 den Aposteln nicht ausdrücklich vorgetragen, den-
 noch aus einer apostolischen mündlichen oder schrift-
 lichen Tradition abgeleitet und entwickelt seyen.
 Dafür aber wird kein Beweis geführt, welcher auch
 gar nicht möglich ist, um so weniger, da die Syn-
 oden oft Entscheidungen gegeben haben, die ein-
 ander widersprechen. Der Verf. sagt S. 79. "Da
 der Vorsteher der Kirche, wenn sie von Amtswegen

und gemeinschaftlich über Gegenstände der christlichen Offenbarung ein Urtheil fällen, einen höhern Beystand für sich haben, so ist ein Irrthum von ihrer Seite nicht wohl denkbar und es kann also, wenn ihre Entscheidungen in Hinsicht auf christliche Religion mit den früheren Erklärungen einzelner Kirchenväter im Widerspruche stehen, nicht zweifelhaft seyn, auf welcher Seite die Wahrheit sich befinde. Die Kirche ist in Sachen der christlichen Offenbarung nicht nur Zeuginn, sondern auch Schiedsrichterin, ihr Ausspruch ist der Ausspruch Christi, der die Entwicklung seiner Lehre eben so wenig, als die Erfindung derselben, eines jenen Nachdenken überlassen durfte, wenn diese Lehre nicht falsch gedeutet und so der Zweck der Offenbarung vereitelt werden sollte." Wo ist aber die Verheißung eines göttlichen Beystands für die Kirche? — Haupt und wenn er auch Statt gefunden, gegen die Synoden in ihren Entscheidungen allen Irrthum erhaben? Gemeinlich, da oft die eine das Gegentheil von der andern entschieden. S. 81 f. heißt es: "Man kann nicht leugnen, daß das allgemeine Zeugniß der Kirche über Gegenstände der geoffenbarten Religion von Irrthum sey. — Indes beweist die Infallibilität der Väter oder der Concilien, welche sie repräsentiren, eben so wenig, daß man sie nicht in Irrthum nehmen kann und muß sie nicht in der Regierung denken. So wie Gott alle Handlungen der Menschheit in der Welt ordentlicher Weise leitet, so leitet er die freyen Handlungen der Menschen zu der Freiheit unbeschadet, in Einklang mit seinen Zwecken zu bringen weiß, so kann er auch die Infallibilität vorbereiten bey der Erziehung und durch die Kirchenvorsteher und durch die Ereignisse der Zeit auf das Urtheil derselben einwirken; er selbst die Leidenschaft zum Dienste der Wahrheit lenken." Vorher war noch das Zeugniß und

heit der Kirchenväter von dem der Synoden unterschieden und gesagt worden, daß das letzte entscheide, wenn es dem ersten widerspreche. Jetzt wird beides in Eins gegossen. Vorher war schon das Urtheil der Mehreren oder der Meisten hinreichend, um die Unfehlbarkeit zu begründen, jetzt wird zu diesem Zwecke allgemeine Uebereinstimmung gefordert. Doch hier könnte man sagen, daß nach dem Verf. das Urtheil des Mehreren oder Meisten auf die Allgemeinheit schließen lasse; allein wie bringt er in jedem Falle die Unfehlbarkeit heraus? Die katholische Kirche stellt die auf Synoden, besonders allgemeinen, versammelte Väter unter die Eingebung des heil. Geistes unter die wunderbare desselbigen (Sesam und die Apostel regierte, 1 ganz consequent die Unfehlbarkeit. Wie kann man sie bloß unter dem Geiste regieren, so können sie auch irrig sein, gleichfalls unter ihr stehen wahr — allein daraus folgt nicht, daß übereinstimmende, Aussprüche Synoden in Religionsachen wahr seien wir noch: "Mag man immer und amtlichen Entscheidungen der bloß wegen der Autorität, die il würdigen Zeugen und rechtmäßig föhrt, für wahr halten, dadurch Unfehlbarkeit der Kirche nichts benommen, nur glaubt, daß nie alle Repräsentanten der Kirche oder doch die Mehrzahl derselben falsches Zeugniß ablegen oder irren. Uebrigens ist die Autorität der Kirchenvorsteher dem Katholiken zunächst nur der Grund, ihre Lehren für geoffenbart, also göttlich zu halten, der Grund, sie für wahr zu halten, ist ihm allein die Autorität Gottes. — Die Lehre der Väter ist nur dann Regel für den Glauben der Katholiken, wenn sie geoffenbarte Christi-

Die Religion zum Gegenstande hat und allgemein ist, so daß wenigstens die Mehrsten der Väter in ihren Urtheilen und Zeugnissen übereinstimmen — Die Kirchenväter sind bleibende Apostel — ihre Lehre ist das Wort des Herrn in einer dem Geiste der Zeit angemessenen Darstellung — So wenig Gott zuläßt, daß die Schrift je ganz verfälscht werde, eben so wenig gibt er zu, daß die Väter je allgemein Falsches in Hinsicht auf geoffenbarte Religion lehren.“ Es sind aber keine Gründe angegeben, warum nicht auch alle oder die meisten Väter in Ansehung gewisser Religionslehren Falsches sollten haben lehren können und warum hier die Mehrheit der Stimmen für die unfehlbare Wahrheit entscheiden soll. 3. Von der Autorität des Römischen Bischofs. Der Primat wird auf die gewöhnliche Weise dargethan. Es wird von Matth. 16, 18 f. und Joh. 21, 15 ff. ausgegangen und gar nicht auf alle wider diese Auslegung gemachte Einwendungen Rücksicht genommen. Als unwürdigkeit sehen wir die Antwort auf einen Einwurf her, nach welchem dem Petrus kein Vorzug des Primats vor den übrigen Aposteln von Christus zugestanden wurde. S. 92. „Daß auch die übrigen Apostel Fundamente (Eph. 2, 20.) genannt worden, die Gewalt zu binden und zu lösen erhalten (Matth. 18, 18) und von Christus gesandt werden seine Schafe zu weiden (Joh. 20, 21) ist vielmehr ein Beweis für, als gegen den Primat des Petrus. Man hält allgemein, und zwar mit Recht, dafür, daß die Apostel einen Vorzug vor den übrigen Christen hatten, weil sie das Fundament derselben heißen und die Gewalt, zu binden und zu lösen, und eine göttliche Autorität ihnen beigelegt wurde; nun aber kommen dieselben Kräfte; Fels, Binden, Lösen 2c. in Beziehung auf den Petrus „allein“ vor; also ist offenbar, daß Petrus im Verhältniß zu den übrigen Aposteln eben

des seyn sollte, was die Apostel im Verhältniß zu den übrigen Christen waren — einen Vorzug vor diesen haben sollte. — Das Wahre ist, daß Christus einmal dem Apostel Petrus allein sagt, was er ein andermal allen Aposteln sagt und zwar theils ganz in denselbigem, theils in anderen Ausdrücken, er hätte es aber jedem andern Apostel einmal auch allein sagen können, weil es für alle galt. Nach S. 95 f. soll mit dem Tode des Petrus der Primat nicht erloschen seyn, weil er nicht zu seinen Gunsten, sondern zum Besten der Kirche gestiftet worden sey und die Päpste sollen als seine Nachfolger im Amte auch seine Vorzüge und Rechte empfangen haben. Christus gedenkt zwar der Nachfolger des Petrus nicht, aber auch nicht der Nachfolger der Apostel, welches doch die Bischöfe waren. Wir wollen diese so oft bestrittene Ansprüche und Behauptungen nicht weiter prüfen, sondern lieber noch anführen, wie dieser Schriftsteller selbst die Pflicht des Gehorsams gegen den Papst beschränke S. 98-100. Der Katholik erkennt die Gerichtsbarkeit des Papstes nur in Dingen, die Bezug auf die geoffenbarte Religion haben und nur so fern sie darauf abzielt, jene Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit zu behalten, nur dann, wenn der Papst bey Streitigkeiten die Orthodorie bestimmt, die Bischöfe und die Gläubigen zur genauen Erfüllung ihrer Christenpflichten ermähnt, Vorschriften in Betreff der äußeren Zucht und Ordnung ertheilt und unwürdige Glieder der Kirche mit kanonischen Strafen belegt. Er glaubt nicht, daß der Papst die Macht habe, Könige zu entsetzen, Reiche zu vergeben und bürgerliche Strafen zu verhängen, sondern nur, daß Könige, so fern sie Christen sind, der Gerichtsbarkeit des Papstes unterworfen sind. Er glaubt nicht, daß der Papst die Vollmacht habe, nach Belieben allen Menschen die Sünden zu vergeben oder zu behalten, daß er neue Glaubensartikel ma-

den könne, daß er in seinem Urtheile über Orthodoxie und Heterodoxie untrüglich sey. "Wenn der Katholik sein Urtheil der dogmatischen Entscheidung des Papstes provisorisch unterwirft, so folgt daraus noch nicht, daß er denselben für unfehlbar halte, sondern nur, daß er ihn für einen competenten Richter in Religionsfachen halte, was er als Primas der Kirche unstreitig ist, und diese Competenz ist der natürliche Grund, warum der Katholik das dogmatische Urtheil des Papstes sich genügen läßt, wenigstens so lange, bis eine definitive Entscheidung der Kirche erfolgt. 4. Consequenz des Katholicismus aus. Der Vf. beschränkt sich hier, wie er selbst sagt, "die Inconsequenzen nachzuweisen, welche unsere sogenannten Selbstdenker begehen, wenn sie uns über Christus und Christusreligion belehren; der Nachweis ihrer Inconsequenz wird der Beweis für die Consequenz des Katholicismus seyn."

W a r s c h a u.

In Typographia Congregationis scholarum Piarum: Res gestae principum et regum Poloniae per Vincentium (Kadlubek) saecula XII et XIII. enarratae; quibus accedit Chronicon Polonorum per Dzierzswam, saeculi XIII. scriptorem, compositum. Editio repetita ad fidem codicum, qui servantur in tabulario Societatis Regiae philomaticae Varsaviensis. Pars I. 304 S. 8. Pars II. 193 S. 8. 1824.

Nachdem Ossolinski in seiner vortrefflichen Abhandlung über Kadlubek, welche wir früherhin in diesen Blättern angezeigt haben, bewiesen hatte, welche reiche Fundgrube für die Aufklärung der ältern nordischen Geschichte in diesem Chronisten verborgen sey, und wie frühere Geschichtschreiber zum Nachtheile der Wahrheit, ihn im Verhältnisse

zum Nestor vernachlässigt haben: so entstand in Polen ein allgemeiner lobenswerther Eifer, die Benützung jenes merkwürdigen Schriftstellers zugänglich zu machen, und obiges anzuzeigende Werk ist als eine dankenswerthe Frucht dieser Sorgfalt zu betrachten. Daß unzählige Manuscripte des Geschichtswerkes von Vincenz Kadlubek nicht nur in öffentlichen Bibliotheken, sondern auch in Privatsammlungen früherhin aufbewahrt wurden, schließt Ossolinski in seinen *Historyczno-krytyczne wiadomosci* Tom. II. S. 427 und 478 mit Recht aus mehrern Äußerungen des Dlugosz, und er glaubt auch, daß man eben deshalb bis zum Jahre 1612 vernachlässigt habe, diesen Schriftsteller durch den Druck bekannt zu machen. Jene erste Ausgabe tadelt er sehr; der Herausgeber hatte einen der schlechtesten Codices gewählt, und denselben gar nicht mit anderen verglichen. Daher bricht er in den gerechten Wunsch aus, daß doch jetzt, wo ein so herrlicher Eifer für die vaterländische Geschichte sich kund gebe, irgend ein gelehrter Pole eine kritische Ausgabe dieses so wichtigen Schriftstellers veranstalten möchte. Eine Abschrift dieser Geschichte fand sich in der Saluski'schen Bibliothek. Ossolinski erwähnt unter den bis jetzt bekannt gewordenen Manuscripten drey in jener Bibliothek, von welchen der eine von Saluski für autographus gehalten wurde. Einer findet sich zu Breslau in der Elisabeth-Bibliothek (vom Jahre 1441); welcher aber der Dobromil'ser Ausgabe ganz ähnlich ist. Die Krakauer Universitäts-Bibliothek besitzt acht Exemplare aus dem 15ten Jahrhundert; die Bibliothek zu Pulawa sechs, welche aber, nach Czacki's Urtheile nicht sehr alt sind. Das Manuscript auf der Wiener Bibliothek ist ganz neueren Ursprungs. Unter allen bey weitem der älteste ist derjenige, welcher sich in der Bibliothek der philomat'schen Gesellschaft zu Warschau befindet. — Jener Codex

ist sehr elegant auf Pergament geschrieben, theils in Form eines Dialogs, theils in fortgehender Rede, ohne Abtheilung in Bücher, Briefe oder Kapitel. Er beginnt mit den polnischen Worten: Iako Bóg day (sc. amen). Er ist ohne Titel und Namen des Schriftstellers; denn die Randglosse: *Chronica Vincentii Kadlubkonis Episcopi Cracoviensis Professi Andrejoviensis* ist von neuerer Hand.

Diesen Codex nun hat man in obigem Orte abdrucken lassen. Man hat ihn mit anderen Warschauer Handschriften, welche sich in der dortigen Universitäts-Bibliothek, und im Besitze des Grafen Sierakowski, Dzialynski und der Missionen befinden, so wie mit der Dobromiler Ausgabe verglichen; und wiewohl er ohne Abtheilung geschrieben ist, so hat man doch den Text in die Unterredung und die Fragmente getheilt. Die Kosten zum Druck gaben der Senatspräsident Graf Jamowski, der Senator Rohmian, der Graf Krasinski, der Graf Staatsminister Stasik, der General Graf Sierakowski, der Sekretär des Senats Riemowicz, und der Graf Dzialynski. Daß der größere Theil des Werkes lange vor der Bischofswürde des Kadlubek, ja noch in seiner Jugend unter der Regierung des Kasimir geschrieben sey, geht aus mehreren Stellen deutlich hervor. Er schrieb also über die Thaten der Vorgänger des Kasimir in der damals üblichen Form eines Dialogs; dann geht er zur Beschreibung der Begebenheiten seiner Zeit über. Also hat er den einen Theil seines Werkes noch während Kasimirs Leben geschrieben, und das Ganze etwa um das Jahr 1179 oder 1182, als der von ihm erwähnte Erzbischof Peter noch lebte, beendigt. Auf das Fragment über Kasimir folgt sogleich das zweite über dessen Sohn Leszko. Darauf folgt nach einer Unterbrechung von etwa 15 Jahren ein anderes Fragment, welches bey der Chronik

legung deszlo des Weissen und der Ankunft des
 Blasius Lasconogi in Krakau a. 1203 aufhört.
 Zwischen diesen Fragmenten finden sich zwei Ka-
 pitel, welche gleichsam als Anmerkungen zu dem
 Vorigen betrachtet werden können; nämlich die
 Apologie des Erzbischofs Peter und des Nicolaus.
 (Part. II. p. 85). Schon der Commentator des
 Bartes spendet dem Kadlubek in der Vorrede die
 höchsten Lobeserhebungen; eben so Douglosz bey
 dem Jahre 1223, und Herburt. Unter den neuern
 Artilkern hat besonders Ossolinski in der vortreflichen
 Abhandlung über Kadlubek gezeigt, wie wenig ihn
 die besten nordischen Geschichtschreiber bis jezt
 kannten und benutzten, und daß besonders Gzack
 durch seinen ungerechten Tadel in der Dissertation
 über die ältern polnischen Geschichtschreiber Veran-
 lassung zu Vernachlässigung desselben gegeben ha-
 be. Schon der Bischof Prazmowski hatte in sei-
 ner Abhandlung: Wiadomosc o naydawnieyszych
 Dziejach Polskich jenen Warschauer Codex be-
 schrieben. — Warzewicki ist, so viel bekannt, der
 Erste, welcher in seinem Dialogy de origine gen-
 tis et nominis Poloni des Mierkwa oder Dierswa
 Erwähnung thut, welchen er zu den ältern polni-
 schen Geschichtschreibern rechnet; daher wurde er
 auch von Hartknoch, Braun und Anderen genannt
 doch blieb sein Werk bis auf unsere Zeiten unbe-
 kannt, endlich machte der Graf Kuropatnicki der
 philomatichen Gesellschaft zu Warschau ein Ge-
 schenk mit einem Codex des 15ten Jahrhunderts
 unter dem Titel: Ego qui Dzierzwa sum cogno-
 minatus, woraus man ersah, daß das zu Danzig
 1749 aus einem Codex des Szamotuli abgedruckt
 ist, und vom Herausgeber dem Kadlubek zuge-
 schriebene Chronicon dasselbe sey. Da aber über
 dieses Werk und seinen Verfasser verschiedene Mei-
 nungen Staat finden, indem Sengnich und Sema-

ler, welche den Codex des Europafnicki nicht kannten, es dem Vincenz Kadlubek beylegen; Ossolinski aber und Prazmowski es für einen Auszug der Geschichte des Kadlubek halten, so haben die Herausgeber für nützlich gehalten, dasselbe zur gegenwärtigen Ausgabe hinzuzufügen, damit der Leser durch Vergleichung beider Werke den Streit leichter schlichten könne; und weil der Codex des Europafnicki weit correcter ist als der zu Danzig herausgegebene, wie auch Ossolinski und Prazmowski erklären, so hat man deshalb diesen abgedruckt.

Nach dieser Vergleichung nun zeigt sich, daß, wiewohl die meisten Schriftsteller der Meinung sind, Dzierska sey nur ein Epitomator des Kadlubek, der Verfasser selbst dieß nirgends einsteht, ja daß er zum Theil ganz andere Autoritäten citire, z. B. Chronicos Romanorum, annales Polonorum und das Buch de passionibus Stanislai, und daß er der Geschichte des Kadlubek nirgends Erwähnung thut. Endlich

auch bey dem Excerpte des Fragments über die Regierung Kasimirs jene Aufschrift: vidit enim Vincentius nicht aus, sondern fügt selbst noch das Beynah

Kadlub
folgt, d
verfaßte
war. I
lichen A
folgt er

ürde mit hinzu, nämlich

Cracoviensis. Dargest

Werke in dem Zeitpunkt

schon Bischof von Krakau

er doch gewiß der rühm

ung gethan. Jedoch

es Kadlubek nicht bis

Ende, sondern schließt bey dem Jahre 1198.

Uebrig besteht aus Annalen des Krakauer

bietes vom Jahre 1205 — 88, wahrscheinlich

einem Franciskaner-Mönch. Von S. 145

folgt ein Index.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junius 1825.

L o n d o n.

Printed for J. and A. Arch: Account of a
tour in Normandy undertaken chiefly for the

heiligen Europa verkannt und entwürdigt wurde,
und die sich noch jetzt darin sehr vortheilhaft vor
den Franzosen auszeichnet, dann besonders als Mann
von geschichtlichem Sinne, gründlicher Bildung und
aufrichtiger Liebe zur Kunst.

Die Form der Mittheilung sind Briefe, die uns
von verschiedenen Reisen des Verf. nach demselben
lande, in den Sommern 1815, 1818 und 1819,

S (4)

verfolgen lassen. Bey ihrer Abfassung hat Herr Turner die Tagebücher mehrerer Freunde besonders von Mr. Cohen benutzt, bey dem wir sehr irre wenn es nicht Francis Cohen zu London ist, ein ausgezeichnete Kenner altdeutscher Kunst und Literatur. Bey der Mannichfaltigkeit des Inhalts der keinen gleichmäßig vollständigen Auszug gestattet, ziehen wir vor, nur von Dem Rechenschaft zu geben, was über den Hauptpunkt, die Baukunst des Mittelalters, vorkommt.

In Dieppe ist das Schloß nur als ein sehr combinirtes Werk vieler Jahrhunderte merkwürdig. Die Kirche des H. Jacob dagegen als Production des Styls, der in England the decorated English style heißt, und unter Eduard II. u. III. blüht. Die Kirche des H. Remi endlich durch einen neuen Styl, der an vielen Orten bey dem Übergang des Gothischen in den Griechischen eintritt. Bey dem sogenannten Lager Cäsars bey Dieppe gnügt sich der Verf. die Meinung des Abbe de la Caille zu bestreiten, daß es ein Werk späterer Zeit nach Erfindung des Feuergewehrs, sey. Ueber so pittoresk gelegene Schloß Arques stellt er die Meinung auf, daß das Normännische Gebäude von einem ältern einnimmt, von dem auch ein Theil der Mauer stehen geblieben ist. Die Kirche von Arques ist von demselben Styl, wie die erstgenannte in Dieppe, der hier, mit Verbitung von Spott, die in England herkömmlichen Namen, the Norman Gothic heißt. Bey dem Kloster von Fécamp steht noch ein Thurm der Kirche aus dem elften Jahrhundert, aus demselben stammen aber des Innern mit merkwürdigen Capitalen deren einem z. B. ein Engel die guten Werke eines Hingeshiedenen wägt, und denselben die Schale der letztern mit seinem Schwerte vergrüßlichen sucht. Harfleur hat keine Merkwürdigkeit als einen höchst zierlichen und im reinen gothischen Styl gebauten Thurm. Rouen

99. St., den 20. Junius 1825. 987

nig mehr von den ehemals sehr zahlreichen Dent-
malen militärischer Architectur; von dem alten
Schloß, das Philipp August 1204 baute, sind nur
dreierlei Thürme übrig, und einige isolirte Trüm-
mer von der Burg auf dem Berge der heil. Katharina.
Auch sieht die Stadt nur in einigen kleineren Kirchen,
St. Paul und St. Gervais, und mehreren andern
der Abbarsschaft Monumente jenes ältern Styls,
der Rundbogen (the circular style, in England
gewöhnlich Saxon style, hier the true Norman
style genannt), der sich durch die halbirkelförmig-
en Bogen, die vermittelst stark vorspringender
Säulen auf hohen Säulen mit runden Kapitelen ru-

ft der prachtvollen Westfronte werden unsre Le-
ser finden in Serour d'Agincourt's Hist. de l'art,
schit. t. 64. f. 21. p. 68. Die Gräber des Rollo,
des Herzogs der Normandie, und Wilhelms Lon-
m-Epée in der Kathedrale mit Steinbildern der
ersten auf Sarkophagen liegend, sind nach des
Hr. begründetem Urtheil erst im dreizehnten Jahr-

hundert, aber vielleicht nach ältern Mustern gebaut. Von älterem Datum ist ein Denkmal eines Bischofs, ein merkwürdiges Werk einer in den Zeiten der Kleidung mühsamen, aber in der ganzen Art sehr rohen Kunst. Aus den blühendsten Zeiten der Kunst sind das Grabmal der beiden Cardinalen d'Amboise, hintereinander Erzbischof von Rouen, und das des Herzogs von Breze, Graf von Anjou, des Königs von Frankreich, das letztre hat Diane de Poitiers errichten lassen, und, nach Lenox, ein Cousin ausgeführt. Jünger als die Cathedrale, ihrem wesentlichen Theile nach, und aus den Zeiten des decorated style, wie er in England unter den beiden Eduards, in Nordfrankreich wohl früher als später blühte, ist die Kirche St. Duen, im leichtesten kühnsten reinsten (den der Verf. sehr gut durch den Ausdruck net: das Gebäude sey ganz

zu sehen, wie auch die endet geblieben der Südseite einer besonders r Steinarbeit. Einige spätere Balpole mit genannt, welche Pallad, so wie die aufmerksam auf Conards, die hatte Aufzüge in der Kathedrale

ren-Procession, durch die eintur im Münster von York, die sich ohne Zweifel manch abgeschmackten Darstellungen beziehen, die man neuerlich ten zu erklären versucht hat. Plaz, auf dem Jeanne d'Arc

log. Burgundian style gebaut, enthält eine Menge Basreliefs, von denen die Franz des I. und Heinrich des VIII. Zusammenkunft zwischen Gulsneß und Adres darstellenden zuerst durch den P. Montfauton Mon. de la Mon. Franc. Vol. 4. t. 29 sq. bekannt wurden, und eine Tafel hier in einer saubern Zeichnung mitgetheilt wird. So viel von Rouen. Die Kirche des H. Georg von Bochartville, mit deren Beschreibung der zweite Band beginnt, ist historisch schon dadurch merkwürdig, daß Ralph von Tancarville, der Erzieher Wilhelms des Eroberers, sie bauen ließ, und eine Schenkungsurkunde des Fürsten an dieselbe existirt, in der er noch ohne weiteres dux Normannorum heißt, sie ist demgemäß das chronologisch am meisten fixirte, zugleich aber das prachtvollste Denkmal des circular style in der obern Normandie, indem die halbförmigen Arkaden in großem Maasstab ausgeführt, und noch in

Zustande, den imposantesten
e Sculptur, namentlich der

i ich an phan-
, eliefs im Ka-
en Jahrhun-
ii n Styl aus-
Kunst bewei-

so ganze wert eine interessan-
die Abbildung eines Capitäls,
lois aus dem Schutte hervor-

gezogen, und dem Verf. eine Zeichnung davon mitgetheilt hat. Er stellt in Basrelief zwölf Personen dar, die mit Ausnahme einer einzigen alle auf verschiedenen Instrumenten spielen, deren Namen auszumitteln Mr. Douce's genauerm Studium der alten minstrelsy gelungen ist. Die einzige nicht spielende steht auf dem Kopfe, einem Homerischen *κροῦνηρ* ähnlich, nur daß sie, wie alle Personen dieser Profession, die auf Kunstwerken vorkommen, weiblichen Geschlechts ist (a female tumbler). Die Abtey von Jumieges geht leider durch den Vandalismus der Franzosen ihrem Untergange entgegen, indem

die Steine derselben zu neuen Gebäuden verwendet werden; um desto interessanter sind die hier über die Bauwerk gegebenen Notizen. Die Kirche ist dem Haupttheil nach aus dem elften Jahrhundert, in einem sehr

99. St., den 20. Juni 1825. 991

Herrn. Unter den Kirchen wird die des H. Nikolas, unter

....., stehen 210 Fuß lang und

992 Stüttigische gel. Anzeigen.

18 Zoll franz. Maasses breit, in welches Figuren mit bunten, besonders hellrothen, blauen, gelben Fäden, eingewirkt sind, die in langen Reihen, eingefast mit Andern von Adlerfiguren, eine Folge von Begebenheiten von Eduard des Bekenners Thronbesteigung bis Hatters Tod mit sehr genauer Beobachtung des Costüms und alljährlich ungeschickt darstellen. Ueber das Alter ist in diesen Jahren vor jener Societät keine Zeit geführt worden, unser Verf. neigt sich aber Zeit und selbst den Händen der Königin zu messen. Ein anderer sehr werthvoller Baveux ist die Kathedrale. In der indes wenig von dem Bau Odo's, des Eroberers Bruders, von 1077 übrig, das Meiste ein Werk sehr verschiedener Zeiten ist. Ausgezeichnet schön sind die freistehenden Ornamente in den Schenkeln der Bogen des Chors, in denen nach der Bemerkung eines Freundes Hr. Copeland von Mohrischem Geschmacke gefunden wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. 101. Stück.

Den 23. Junius 1825.

W i e n.

Gebruckt und verlegt von Anton Schmid:

کتاب توسف وزلیخا من تصانیف

مولانا عبد الرحمن جامی عالیہ الرحمہ

Joseph und Suleicha; historisch-romantisches
Epos aus dem Persischen des Mewlana Ab-
errahman Dschami übersetzt und durch An-
merkungen erläutert von Vincenz Edlem
von Rosenzweig. MDCCCXXIV. VIII und
7 S. in Folio.

Die Reihe der großen Dichter Persiens schließt
Aberrahman Dschami (1417-1492), ein erhabener
Dichter, der die frühern Muster, Nisami, Dsche-
ddin Rumi, Saadi zwar nicht übertrifft, aber
mit allen höchst ehrenvoll wettstreift und sich
allen Gattungen der Poesie mit Glück versu-
nd, die Vorzüge aller Vorgänger in sich verei-
t. Die Meisterwerke eines so großen Dich-
in Europa bekannt und ihrem Werthe
S. (4)

nach geschätzt zu sehen, mußte schon längst der Wunsch aller Freunde des Orients seyn; doch erschien von den zahlreichen poetischen Werken Dschami's bis jetzt bloß Medschnun und Teila in französischer Uebersetzung von Hrn. Chezy; von wenigen andern Proben war theils das Original in der Anthologia Persica, theils die Uebersetzung in der Geschichte der schönen Redekünste Persiens S. 316 u. vorhanden. Um so willkommener ist das Gedicht Josef und Suleika, welches wir hier im Original und Uebersetzung zugleich auf vaterländischen Boden verpflanzt sehen. An einem großen Gedichte von viertausend Distichen, das Dschami selbst sein gelungenstes Werk nennt und dem der ganze Orient den schuldigen Preis der höchsten Achtung und Bewunderung zollt, sehen wir hier zuerst ein genügendes Muster aufgestellt, an dem der Kenner und Liebhaber den Geist persischer Poesie eben so vollkommen durch eigne Anschauung würdigen kann, als es sich hoffen und erwarten läßt, daß auch Nichtkenner in der geschmackvollen und sehr den gewähltesten poetischen Ausdrücken doch sehr klaren und verständlichen Uebersetzung die Dörge eines östlichen größern Gedichts erkennen und schätzen werden. So erscheint uns dieses auch äußerlich mit ausgezeichnete Schönheit und Correctheit gedruckte Werk, zu dessen Genuß wir den Philo-

den, überzeugt, daß die zwanglose Kühnheit die gefällige Anlage vielfach anzieht und dieses Musterbild persischer sich genügend mittheilen kann, da dem Gleichen weder in Deutschland gedruckt ist. Das Gedicht ist wohl geschrieben und ist schmucklos in

Genesis erzählt wird, enthält für ein Dichtertalent die fruchtbarsten Keime weiterer Entwicklung und Verjüngung; der dramatische Dichter findet ein eben so weites Feld in der Darstellung des Ganzen, als der romantische einzelne Theile ausschmücken kann; und immer muß die Natürlichkeit der Erzählung bei ihrer Verwicklung dem Dichter eben so zu Hülfe kommen, wie sich der Leser in dem ihm längst bekannten und befreundeten Geschichtskreise bewegt. Dschami aber faßt die Erzählung von einer neuen Seite auf. Die Geschichte der Brüder Josef's und die Verpflanzung der Familie Jakob's nach Aegypten, welche in der Genesis Hauptsache ist, wird hier außer Acht gelassen. Wirklich ist diese Wanderung der Familie in ein fremdes Land ohne allgemeines Interesse; der Dichter kann sie nicht nützen, obgleich sie dem Israeliten aus Nationalinteresse wichtig ist. Dagegen ist eine Person gezeichnet und in glänzendem Licht Josef gegenübergestellt, die in der Genesis von einer sehr niedrigen Seite erscheint. Suleicha, Tochter des mauritanischen Königs Taimus, wider Neigung und doch auch nach ihrem Wunsche Gemahlin des Aegyptischen Großwesir Putifar, die als Kind Josef dreymahl im Traum erblickt und ihm nun im spätern Glück und Unglück bis zum Uebermaß ergehen ist, in feuriger Liebe ohne Ziel und Ende sich selbst zerstörend, und ihr gegenüber Josef das Ideal der Geistesherrschaft über die Sinnlichkeit, sind die zwei Extreme, die sich berühren und gegenseitig aufklären: der Dichter scheint die weibliche Schwäche der sich in zielloser Liebe verliertenden, doch als Muster der Treue glänzendem und Mitleid erregenden Suleicha dem männlichen Ernste und der steten Besonnenheit und Geistesgegenwart, die sich in Josef spiegelt, gegenübergestellt zu haben, um die Thorheit jener Schwäche durch das Bild dieser klaren Besonnenheit roth

anschaulich zu machen. Denn jenes Uebergewicht der schlaffen Hingebung muß endlich erliegen; Sa- leicha muß durch tiefe Leiden, in die sich selbst stark schwer gebeugt und bey steter Vereitlung ihrer höchsten Wünsche endlich erkennen, daß sie zuvor in dieser Richtung des Herzens und Sinnes ganz entfremdet und zum wahren Glauben, wie der Dichter sagt, eilen müsse, bevor sie ein höheres Glück genießen kann; erst dann beglückt sie ihre Verbindung mit Josef. In diesem Ausgange ist nach der Darstellung des Dichters eine kleine Anwendung des Mysticismus nicht zu verkennen; zwar hat sich Dschami in diesem Gedichte von dem mystischen Lichtfluge, dem Seyn in Nichts, dem Vergehen in der Gottheit, ziemlich fern; in Vergleich mit den frühern persischen Dichtern, die sich nur oft aus dem Kreise der Wirklichkeit in lustige und leere Regionen verirren, ist Dschami sehr bestimmt und klar, wie er denn auch am Ende des Gedichts S. 176-180. in einer besondern Ermahnung seinem Sohn die vortrefflichsten Weisheitsregeln in reichster Fülle gibt und seinen Sohn selbst in den Soff's warnt; aber dem Geist seines Dichters mußte er doch zum Theil huldigen, wie in der mystischen Vorlesung über Urlicht und Selbstnichts seyn (S. 81.), durch welche Josef Basiga, einer seiner Anbeterinnen, plötzlich zur Liebe des Urlichts umstimmt, hinlänglich beweiset. Da solche mystische Stellen sehr selten sind und neben der sonstigen Klarheit des Dichters fast müßig stehen, dienen sie mehr dazu, dem Leser an einigen Stellen einen Vorgeschnack der Mystik zu geben, ihm den Geschmack an dem ganzen trefflichen Gedichte zu verderben.

Wenn Uebersetzungen orientalischer Dichter, neuere Sprachen überhaupt schwer sind, so sind noch vielmehr die der neuern persischen Dichter. Große Schwierigkeit macht besonders das un-

höfliche Spiel mit Paronomastien und gesuchten Wortstellungen, die wenn sie nicht eben so glücklich und naiv in der Uebersetzung nachgeahmt werden, sehr oft denen mehr als alltäglichen Gedanken geben. In dieser Rücksicht freylich hat Hr. v. Rosenzweig das Original nicht ganz in die Uebersetzung tragen können; und wäre es auch geschehen, so würde doch das selbe Spiel der Worte deutschen Ohren mißfallen. Sonst aber ist seine Arbeit ein Muster eben so wahr als geschmackvoller Uebersetzung; der Sinn ist im Ganzen weder durch fremde Farben verschönert, noch durch zu große Kengstlichkeit verdunkelt; der flüssige Jambus, der etwa dem Umfange nach dem vom Dichter gewählten, aber für unsere Sprache zu unruhigen lyrischen Metro چهار

entspricht, scheint uns, ohne der deutschen Sprache Gewalt zu thun, jetzt noch fester durchgeführt, als in den frühern Proben, welche der Verf. in den Fundgruben und in von Hammer's Geschichte der schönen Redekünste S. 327-334. gegeben hat. Ref. ist bei einem so langen Gedichte nur auf sehr wenige Verse gestoßen, in denen die Uebersetzung entweder den Gedanken des Originals durch Weglassung eines oder mehrerer Wörter nicht ganz treu und vollkommen wiedergibt (wie S. 6, 7. wo خدا "ist" zur völligen Ausmahlung des Bildes und wegen des Folgenden unentbehrlich ist; S. 72, 5. 126, 33. 130, 20), oder einen Gedanken anschreibt, der dem Dichter wenigstens fremd ist, weil er an sich in den Zusammenhang paßt (wie S. 54, 10. 55, 19. 117, 7. 134, 34.). Wie die Uebersetzung so mit lobenswerther Treue sich an den Dichter anschließt, so ist auch bey schwierigen Stellen, deren es in diesem Gedicht nicht wenige ist, der Sinn nach der Sprache und dem Geiste der persischen Dichter aufgefaßt, zumahl der Verf. sichert, in Constantinopel bey vorkommenden

Zweifeln die Hülfe erfahrner Gelehrten benutzt zu haben. Zwar findet man Stellen, in denen vielleicht ein anderer Sinn gefälliger und sprachrichtiger ist. So sagt S. 171, 11. der Dichter bey der Beschreibung des Todes, den Euleicha aus unermäßigem Gram auf Josephs Grabe litt: *شمتندش بباران اشک ز دیده* nach der Uebersetzung

“man wäscht sie alsbald mit den Augen Raß”; allein dem Zusammenhang ist dieses nicht angemessen; vorher ist schon genug von den Freunden der Euleicha geweint; der Sprache nach übersetzt man leichter “man wäscht der Thränen Regen ihr vom Auge.” Wozu ist in dem Verse Seite 120. *غیرانرا کند کید زبان خوار*

erste Wort übersetzt “beschimpft doch Reichthum den Frömmsten oft? Der Gebrauch des *زبان* das folgende *زبان*, vorzüglich die Rede selbst, der sich der Besir (Asif) über die selbst ihm weisenden Königsrathgeber, treffende Weiberlist beklagt, empfehlen die Uebersetzung: die weisen Besire. Doch bey einem so langen Gedichte kann auch dem schärfsten Auge und geübtesten Lesers eine kleine Unrichtigkeit entschlüpfen, welche den Uebrigen nicht schadet. — Als angenehme Zugabe folgen nach dem Text und der Uebersetzung 185-217. erklärende Anmerkungen, ein schön Denkmal der Vertrautheit des Verf. mit der persischen Litteratur. Sie hellen dem weniger im Sagenkreise des Orients Einheimischen manche alte Seite auf; öffnen dem, der den kühnen morgenländischen Dichterbilder erst durch dieses kennen lernt, den Sinn und die Anwendung seiner Bilder, und erläutern überhaupt den durch Parallelen der besten Dichter anderer Völker, die oft eine überraschende Aehnlichkeit haben. Nur möchte mancher Leser in diesem Kreise

genländischer, lateinischer und neuerer Dichter auch die Griechen und vor allen Homer sehen, dessen Naturpoeſie der morgenländischen sehr nahe ſteht; und ſich anderer möchte zweifeln, ob *diadema* vom perſiſchen *تاج* ſtamme (S. 196.), ob der Name des Propheten Hud Veranlaſſung gewesen die Jüdiſchen Juden zu nennen (S. 200), da der Name *يهودي* für Eber erſt von ſpäten Arabern aus *يهودي* worden iſt u. ſ. w. Kritiſche Anmerkungen hat der Verſ. nicht hinzugefügt, und wirklich vermiſſen wir ſie nicht bey dem mit der äußerſten Sorgfalt gedruckten Texte. Die Werke Dſchami's können auf der Reiſe durch drey Jahrhunderte noch nicht ſo entſtellt ſeyn, als andre Schriften, die mehrere Säcula älter ſind.

Wir verbinden mit der vorigen Schrift die folgende in demſelben Verlage und mit derſelben typographiſchen Schönheit gedruckte:

کواکب الدریة فی صبح خیر الحیرة

Flaukelnde Wandelſterne zum Lobe des Beſten der Geſchöpfe; ein arabisches, inſgemein unter dem Namen: قصيدة برية Gedicht wurde bekanntes Gedicht, von Scheich Ebn Abdullah Mohammed ben Ssaid ben Hammad ben Muhsin ben Abdullah ben Ssanhadsch ben Ilalis - Ssanhadschi, genannt: Buſſiri. Ueſetzt und durch Anmerkungen erläutert von Vincenz Edleni von Roſenzweig. MDCCCXXIV. VI und 26 S. in Folio.

Die Kaſide des Elbuſſiri iſt eins der beſſern poetiſchen Erzeugniſſe des Orients. Der Dichter ſagt eine paſſende Anlage und beſonnene Ausführung; die einzelnen Theile hat er durch zarte Ueber-

gänge und wohl erwogenen Zusammenhang des Ganzen besser zu verbinden gewußt, als man es bey andern Dichtern der Araber gewohnt ist. Die Sprache ist edel, durch den religiösen Gegenstand gehoben und feyerlich; das Lob des Mohammed hier gewiß auf die geistreichste Weise gesungen, ohne daß sich der Dichter zu kühne Fiktionen erlaubt. Nur bemerkt man im Ganzen bey dem stillen und leichten Fortgange des Gedichts eine etwas gedehnte Sprache und längere Schilderungen, welche an das Zeitalter des Dichters (die letzte Hälfte des 13ten Jahrhunderts) erinnern; wie die Kaside auch wegen der häufigen Anspielungen auf die später gewöhnlich gewordenen muselmännischen Dogmen und grammatische Kunstausdrücke ihrem Vorbilde, der Kaside Saab's, bey weitem nachsteht. Doch ist das Gedicht seines Inhalts wegen im ganzen Orient weit verbreitet, und Scholiaften, wie kein anderes, häufig erläutert, und in andere Sprachen in mehrfacher Form, in Prosa, in Versen, in Paraphrasen übertragen; nicht bloß als Nationallied unsterblich im Gedächtnisse des Volks, als häufiger Gegenstand der poetischen Gebildung bey uns, sondern dieses Gedicht eine weitere Verherrlichung unserer Zeit geworden.

Original und in dem Original mit dem Namen mystischen hatte, so wie es zwey gelehrte Männer (C. Hammer (C. 1822. B. 1) deutscher Ueberset-

(Exposition de la foi musulmane, par Garcin de Tassy. Paris 1822. S. 127 = 148. vgl. diese 24. S. 1712) in freyer Umschrei-

Diesen schließ
und seine Art
immer und de S
auch den Text
s aber, den
besserungen zu
b wörtlicher u
aber, wie es
r, dem der Be
ung zu versuch
r ihre Richtige
n, Verf. in de

Beförderung, daß er sie in E
Sagung des Salih Efendi begonnen und vollendet
habe. Ref. hat bey der genauesten Durchsicht sehr
viele Stellen gefunden, deren Uebersetzung zwei-
felhaft schien, wie B. 111. wo nicht jeder Reich,
sondern der Reich des jüngsten Tages nach einer
Aussage der Sunna verstanden werden muß; B.
151. wo mit dem conditionalis nicht verbie-
ten stehen kann; B. 26. wo der Dichter nicht von
Feinden und Tyrannen spricht, sondern von offenen
Feinden und übelwollenden Rathgebern, die auch
nicht bessern Gegensatz bilden. Die Anmerkungen S.
15-26 geben zum Verständniß der in diesem Ge-
dichte sehr häufigen Anspielungen auf muhammeda-
nische Dogmen und Traditionen dem minder Kun-
stigen manche gute Winke. Dürfen wir zuletzt
noch einige Wünsche uns erlauben, so wäre der er-
ste, daß ein folgender Herausgeber auch die kriti-
sche Seite des Gedichte berücksichtigte. Das Ge-
dicht ist nun schon in mehreren Ausgaben oder Ue-
bersetzungen da: bey dieser größern Anzahl mehren

sich auch die verschiedenen Lesarten, und noch mehr hat die höhere Kritik zu untersuchen. Hr. v. Kasenzweig hat den Text so gegeben wie früher Uri, nur B. 8. 171. sind hinzugekommen. Aber manche Verse scheinen in diesem Texte unecht, wie B. 93-96, die nicht nur entbehrlich sind, sondern auch den Dichter in einen Widerspruch verwickeln. Sodann möchte man den Dichter auch in der äußern Form sehen, die seiner würdig ist. Nichts ist außerdem ein festeres Zeugniß für richtige Lesart und Uebersetzung, als daß in arabischen Gedichten höchst genaue und sichere Metrum. Um dieses auch in dieser Kaside zu sehen, mögen sich die Leser auf einigen leicht durch den Druck entstandenen Fehlern (B. 4. 6. 15. 48. 57. 124) noch folgende hin-

bessern: هُم für هُم B. 41. 44. 129. 137. 143.

143; فهو B. 42. und andere Lizenzen der Dichter bey der Verbindung eines Elif B. 13. 127. — 89. 81; رَبِّا B. 89. vergl. 145. 103. 106. 152; تَجَاوَا B. 92; اَشْدَدَ B. 95;

هَكَّتْ B. 68; مَعْوَجَّ B. 90; ففادت (gleichseyn vgl. B. 129)

B. 89; وَلَوْتَ B. 91 und in

odurch sic
utlichkeit
dem Met
und na
wir der

sehr viele wünschen, das Metrum eben so sicher als irgend ein griechisches oder römisches finden werden.

L e i p z i g.

Dr. E. Cnobloch: Enumeratio Filicum, quas in itinere circa terram legit cl. Adalb. de Chamisso, adjectis in omnia harum plantarum genera permultasque species non satis cognitae vel novas Animadversionibus. Auctore D. G. Fr. Kaulfufs, Prof. Hal. extraord. Cum tabb. aen. duabus. 1824. = VI u. 300 S. in Octav.

Der nächste Zweck dieser Schrift ist, wie Titel und Vorrede bezeugen, die genaue Beschreibung der von Hrn. von Chamisso auf der Kokebueschen Reise gesammelten Farnkräuter; und diese Sammlung ist so reich, enthält so viel Neues, daß schon dadurch diese Schrift als ein wichtiger Beitrag zur Pflanzenkunde erscheinen muß. Einen größern Werth wußte ihr der Verfasser noch dadurch zu geben, daß er auch die Gattungen der Farnkräuter, welche in erwähnter fehlen, in sein Buch aufnahm, so daß wir in demselben eine vollständige Synopsis Generum dieser Familie bekommen haben. Was sich sonst an Beobachtungen über Eigenschaften und Arten der Familie darbot, ist gesammelt, und sollte das Ganze dem ersten Anblick ein etwas buntes Gemälde haben, so ersetzt der große Reichthum der neuen Bemerkungen diesen Mangel vollkommen; denn keineswegs ist es zusammengerafft, sondern nur, was der Farnkräuter betrifft, aufgeräumt, man das Werk süglich als Prodrhmas Filicum betrachten kann.

phischen Verhältnisse der Farnträuter sind nicht unbeachtet gelassen. Es ist nicht nur dem Ganzen ein *Conspectus geographicus stirpium descriptarum* angehängt, sondern auch im Werke selbst bey jeder Art auf deren Verbreitung, besonders über Deutschland, sehr zweckmäßig Rücksicht genommen. Das einzige was man leider um so mehr vermißt, je mehr der Verf., wenn es ihm beliebt, auch thun hätte leisten können, ist eine ausführlichere Entzifferung des relativen Werthes der generischen Kennzeichen, des Habitus der Gattungen, und ihrer gegenseitigen Verwandtschaften.

Sieben und siebenzig Gattungen werden unter folgenden Abtheilungen aufgeführt: *Equisetaceae*, *Lycopodineae*, *Ophioglossiae*, *Marattiaceae*, *Gleicheniae*, *Polypodiaceae* und *Marsiliaceae*. Man erhellt hieraus, daß der Verf., wie sehr wir auch für die Bearbeitung aller dieser Abtheilungen danken müssen, den Begriff *Filix* etwas zu gefaßt habe; denn schwerlich will der Verf. Abtheilungen als eben so viele Familien unternehmen. In der Ordnung der Abtheilungen fällt

nur solche Werke citirt zu haben, die er auch selbst benutzt hat. Es ist schlimm, daß es einer solchen Versicherung bedarf, doch bedarf es derselben in der That nur zu sehr. Auch die Beschreibungen sind nur, oft nur Adumbrationen, aber charakteristisch.

Bei Durchsicht des Einzelnen sind uns folgende Bemerkungen aufgefallen, welche wir in so fern sie irgend einen Tadel zu enthalten scheinen, nicht um den Monographen zu belehren, sondern nur nach Andern von ihm künftig noch belehrt zu werden, mittheilen. Der Gattung *Lycopodium* werden *capsulae feminiferae* und *globuliferae* zugeschrieben. Also wären jene *globuli*, deren Keimung bekanntlich bereits beobachtet worden, doch nicht die eigentlichen Samen? Bei *Botrychium Lunaria* sey es erlaubt, an eine Dissertation von Hrn. Doctor Strempel, *Filicam Berolinensium synopsis* zu erinnern, zu welcher Hr. Dr. Roeper eine Tafel geliefert, welche den Uebergang jener Pflanze in *Botrychium rutracium* durch zehn Abbildungen vollständig genug beweiset. Gedruckt ist sie von Joh. Fridr. Stark, und verdient überhaupt bekannter zu werden, als sie bis jetzt geworden. Die Gattung *Mertensia* wird wieder hergestellt und von *Gleichenia* durch Form und Anheftung der Kapseln nebst deren Zahl unterschieden. Auch *Podium* wird wiederhergestellt, und vornehmlich durch *P. frons fertilis immutata* von *Osmunda* unterschieden. Bei *Lygodium* ist die Bestimmung dahin verändert, daß es von den Auctoren *caulis* heißt, wodurch der Bau dieser Gattung klarer wird. In der Gattung *Polypodium* welche hier 54 Gattungen umfaßt, werden 17 Unterabtheilungen ausdrücklich genannt, denen das *Indusium* durch sind denn leider viele

testen Gattungen weit von einander getrennt. Und sollte es nicht möglich seyn, sie nach der in jeder Gattung vorherrschenden Totalform oder circumscription frondis in wahrhaft natürliche Gruppen zu stellen? Scharfe Grenzen würden sich auf diese Weise nicht ziehen lassen, aber auch nicht nöthig seyn. *Acrostichum cervinum* wird zu *polybotrya* gebracht; die meisten Arten von *Hemionitis* zu *Gymnogramma*; einige andre Arten mit eingesenkten Soren und einem Indusium versehen, werden zu einer eignen Gattung *Antrophyum* erhoben. Eine andre neue Gattung bilden *Grammitis serrata* und *myosuroides* unter dem Namen *xiphopteris*, unterschieden durch den *Habitus*, durch *sori obliqui, nec costae paralleli*. Auch bey andern Gelegenheiten hat der Verfasser den Bau der Nerven und das Verhältniß der Soren zu ihnen mehr als seine Vorgänger und gewiß sehr mit Recht zur Feststellung der Gattungen benutzt. Die Gattung *Cochlidium* Kaulf. ist *Grammitis graminoides*, welche, da das Indusium fehlt, nicht wie *Desveaux* wollte, zu *Monogramma* gezogen

obalus Kaulf. ist *Cyclotrichum hochlaena* *Merantiae* glatt. bedeutende Abweichung vom gewöhnlich ein wahres, abgeklüftes Indusium beobachtet zu haben. Bau und Unterschied der Gattung *Struthiopteris* aus einander. Gattungen sind *Hymenophyllum* und *Leptochilus* (A. B.) kleinen Pflänzchen in den Gattungen *Ellobocarpus cornutus* (A. B.) hält der Verf. nicht für eine, sondern Knollen der *Ellobocarpus* a warnt der Verf. vor diesen Arten, da die Fronten

das Alter vielerley Veränderungen erleidet, und die fruchtbaren oft untermischt mit unfruchtbaren einer andern Art zu uns kommen. Besonders die erste Bemerkung ist leider wohl auch bey andern Gattungen viel zu wenig beachtet. Eine ganz neue Gattung von den Sandwich-Inseln ist Sadlera: *sori oblongi soriati subcontinui, costulis approximati paralleli*. Indusia coriacea, superficialia subcontenua intus libera, tunc reflexa. Der Character von Deodia wird berichtigt, da der Ursprung des Indusium aus einer Anastomose der kleineren Venen auch bey Blechnum und Woddwardia vorkommt. Folgende Aspidia der Aeltern gehören nach dem Verf. mit vollem Recht zu Asplenium: A. f. Halleri, asplenioidea und Filix foemina aber Poiret auch Aspidium alpinum zu im gezogen, wird verworfen. Bey Cheilar t der Verf. die Verschiedenheiten des Indusium an, ohne daß er sich bey der Uebereinstimmung des Habitus zu generischen Bestimmungen hätte verleiten lassen. Hierher soll auch *Acrost. scariosum* Sw. gehören. Cheil. viridis Sw. soll eine Pteris, Cheil. ramentacea Wahlb. carpat. sogar ein Blatt von Pedicularis palustris sept. Adiantum triphyllum nebst einer neuen Art werden unter dem Namen Cassebeera zu einer eignen Gattung erhoben; eben so Dicksonia Culcita nebst einer neuen Art unter dem Namen Balahiticum; und nebst einer neuen Art unter dem Namen Alsop. Die Gattung Alsop der Verf. zwar angenommen, best. Grenze zwischen ihr und Alsop haben. Dagegen wird Cheilophora (Cyathea villosa) durch das Indusium tomentosum ali adnatum, unterschieden

then, alle Botaniker auf eine so wichtige Erfindung aufmerksam zu machen.

E. M.

S u l z b a c h.

Bei Seibel: *Primae lineae historico - theologiae ad usum candidatorum s. s. theologiae, conscriptae a Jos. Leon. Rüeff, olim Benedict. monast. Wingart. dein theol. prof. ad s. Lambert. in Styria super. p. t. paroch. Rennharts Wielae in Suevia. P. II. 1824. 288 S. in Octav.*

Dieser zweyte Band enthält nur die Lehre von der Kirche, von Gott, der Dreieinigkeit und der Menschwerdung des Sohns Gottes und so scheint das Werk eine solche Ausdehnung zu gewinnen, daß der Titel: *primae lineae* nicht paßt. Das Buch ist, wie im vorhergehenden Bande, lateinisch, theils deutsch geschrieben. Eine solche, zusammenhängende, mit genauer Aufzählung der Quellen und Hülfsmittel versehene Vorgeschichte findet man nicht. Die Literatur ist dürftig und nachlässig. In Ansehung der Lehre von der Kirche findet man mehr eine Apologie des Katholicismus in diesem Stücke wider die Einwürfe der Gegen Geschichte dieser Religion findet kein Widerspruch dem alten findet ab die zum sind. Di S. 176, auch hier kennt der übrigen Literatur, darüber geschrieben

1009

**Obttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 23. Junius 1825.

P o n d o n.

der Aerzte, ihren Rechten und Privilegien. S. 61. Vom Collegium der Wundärzte. S. 69. Von der Gesellschaft der Apotheker. Das Öffentliche von diesen Corporationen ist ziemlich vollständig abgehandelt. S. 72. Von den Freyheiten (exemptiones und Dispensationes) der ärztlichen Praktiker. Die Mitglieder des College of Physicians sind befreyt von assizes, juries, inquests, attainments et aliis recognitionibus. S. 77. Von den Klagen gegen ärztliche Praktiker. Der Arzt darf wegen seines Arztlohns nicht klagen, denn the fees are honorary; and not demandable of right. S. 80. Von den Klagen gegen ärztliche Praktiker. Es bestimmt der Arzt, Apotheker oder Wundarzt

den mit Ausführlichkeit und Umsicht abgehandelt:
 1. Sind alle epidemischen Fieber contagios? 2. Be-
 steht der Ansteckungsstoff der Peste einer eigenen
 Eigenschaft der Atmosphäre, um seine Wirkung
 und Vermehrung zu äußern? und welchen Ursachen
 hat die Abnahme und das Aufhören einer anste-
 ckenden Luft zuzuschreiben? 3. Kann Unrath (stich)
 an sich eine tödtliche Ansteckung erzeugen? 4.
 Können Fieber, das aus Schwäche oder ungestör-
 ter Natur entstanden, in seinem Verlaufe durch
 unrichtige Luft und thierischen Schmutz ansteckend
 werden? S. 158. Medicinische Polizei. There is
 at this time of that regulation in England which
 is strictly denominated medical Police. Nur
 die City von London werde eine gesetzliche An-
 ordnung der Drogen und Arzneywaaren vorge-
 nommen gegen den Verkauf von Giften und anderer
 gefährlicher Stoffe an unbekannte Personen
 in Folge Vorsichtsmaaßregel getroffen. Daraus
 folgt, daß keine Noth ohne zufällige und abfä-
 hliche Veranlassung. Die Verf. wünschen, daß die Ge-
 sundheitsacte (s. Anhang S. 164) auch
 auf andere Plätze in England ausgedehnt würde, die
 von der Behörde für angesteckt erklärt werden. S.
 163. Mortalitätstabellen. Diese wurden im Jahre
 1822 eingeführt. Das Unvollkommene und Unzu-
 reichende der Angabe wird nur zum Theil berührt.
 Part II. S. 153. Vom ärztlichen Zeugniß (evi-
 dence) im Allgemeinen. Es sey gut und nöthig,
 das juristische über das Zeugniß zu wissen. S.
 154. Von der Ehe. In der Hel-
 lande von 21 Jahren für beide Ge-
 weibe und stumme Person
 len, weil sie ihre Zustimmung
 zu können. Bey der Trauung
 die Fortpflanzung weggelassen, w
 als Alter der Empfängniß hinau-
 riest is to ascertain this point

civilians to determine. Die Verf. kennen kein Fall in England, wo die Epilepsie einen Eheungsgrund abgegeben hätte, auch bezweifeln diese Zulassung. Bei den alten Schotten die mit Epilepsie, Manie und andern Krankheiten castrirt, ne genus foeda contem-
 ab iis qui ex illis prognati forent, laeder. S. 176. Von der Ehescheidung. Der Arzt seiner Beurtheilung von körperlichen und geistigen Mängeln sehr vorsichtig seyn. S. 179. Verschiedene Fragen mit den vorübergehenden Gegenständen zusammenhängend, durch physicalische Bemerkungen beleuchtet. I. Ueber die Alter, insonderheit die Pubertät. Das menschliche Alter müsse man nach David auf 70 Jahre berechnen. Nach Hesiod's Ausspruch ἐν ἀνδρῶν φάσι ἐνδὲ ἑπτὰ werden sieben verschiedene Alter angenommen: infancy — second infancy or boy-hood — adolescence or puberty — youth — manhood — age — advanced age. Der van Helmont'sche Satz propter solum uterum mulier est, idcirco non parit wird widerlegt. II. Ueber Impotenz und Sterilität. Die Ursachen würden theils bei den Organen, theils durch die Function, theils durch die moralisch. III. Ueber die Legitimität der Kinder. Die englischen Gesetze sind für die Kinder sehr günstig. Es ist hinreichend it be born the mother begotten in lawful wedlock. War aber das Kind länger als neun Monathe, so daß keine Verbindung mit dem Weibe präsumirt werden kann, so ist die Nachkommenschaft aus dieser Periode baskirt. S. 219. Untergeschobene Kinder. Zu der Bestimmung der Aehnlichkeit mit den Aeltern wäre ein Künstler oder Bildhauer kompetenter als ein Arzt oder Naturarzt. S. 223. Tenant to the Courtesey. Rathet jemand eine Frau, die ein Liegendes hat, und zeugt ein Kind mit ihr, das ledig

wohnen wird, so hat er, auch nach dem Tode be-
 stehen, so lange er lebt, den Nießbrauch von dem
 Gut; he is called tenant by the courtesy of
 England, because this is used in no other realm
 but in England only. S. 227. Ueber Miß-
 geburten und Zwitter, gesetzlich betrachtet. S. 230.
 Physiologische Erläuterungen zusammenhängend mit
 zugehörigen Gegenständen. Ueber Empfangs-
 niß der Schwangerschaft (utero-gestation). Ueber
 die Gebären oder die Niederkunft. Zwölf Fragen
 sind dabey abgehandelt. Durch ein schottisches
 Gesetz wird ein Kind, das sechs Monate nach der
 Geburt der Mutter, oder zehn Monate nach dem
 Tode des Vaters zur Welt kommt, für rechtmäßig
 erklärt. Nach einem genauen Register von Dr.
 Simpson gebären mehr Frauen Kinder in dem Alter
 von 20 und 30 Jahren, als in irgend einer andern
 Periode. Je nachdem die Menstruation in der Ju-
 gend einstellt, hört das Vermögen Kinder zu
 gebären um huten oder 50ten Jahre auf. Auf einem
 Jahr werden 3000 Normalgeburten gerechnet.
 Das Verhältniß der gebornen Knaben zu den Mäd-
 chen wie 21:20 angenommen. S. 281. Von
 der Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter.
 Man hat sie zuerst erwähnt. S. 283. Von
 Zwittern. In einigen Ländern, namentlich in
 Spanien und Darfür wäre an enlarged clitoris
 epidemial. S. 289. Von den Blödsinnigen
 (idiots) und Wahnsinnigen (lunatics). Un-
 sinnige sollen nicht eingesperrt werden. S. 304.
 Von Irrenhäusern (lunatic asylums). Früher
 hat mit diesen Anstalten ungeheure Mißbräuche
 stattgefunden. S. 307. Medicinische und physiologische
 Bemerkungen über Wahnsinn (insanity) nach vier
 Fragen abgehandelt. S. 330. Von den Schäd-
 lichen (nuisances), gerichtlich; ärztlich und chemisch
 betrachtet; und zwar in vier Abtheilungen in-
 bezug auf Fabriken und Gewerbbäuser: 1. solche,

1. während der Operation dunstförmige Ausflüsse
 als Producte der Gährung oder Fäulniß, in
 Atmosphäre sich verbreiten; 2. solche, wo durch
 Vermittlung des Feuers: schädliche Stoffe der
 Luftgetheilt werden; 3. solche, die im Stande
 viele Flüssigkeiten zu verbreiten, deren Gift der
 Nachbarschaft sich mittheilen kann; 4. solche, deren
 Betrieb notwendig mit großem Nachtheil ver-
 bunden ist. In den englischen Städten wären keine
 eigenen Schlachthäuser. Das Verbauen einzelner
 Häuser Aussicht ist keine Nuisance, ob jenes
 eine heilsame Luft abhält. Allein Lärm, son-
 bey Tag als bey Nacht ist eine, weil solchen
 Leben uncomforable macht, und auf die Gesund-
 schwacher Personen nachtheilig wirkt. S. 355.
 Betrügereyen (impositions), worunter die
 schädlichen Krankheiten und die Verfälschung
 Nahrungsmittel gezählt werden. Die Ver-
 der Biere, namentlich des Porters, zu
 nachtheilige Meynsetzungen (drugs of
 noxious quality) genommen werden, ist
 unter der Jurisdiction der Aecise. Zur
 der verfälschten Milch wird der hydrometer
 S. 381. Lebensversicherung
 anstalten (policy of insurance of lives).
 Zeugniß der Aerzte sey dabei von großer
 Zeit. S. 388. Von dem Ueberleben (survival).
 In unsern deutschen Lehrbüchern finden wir
 Kapitel bezeichnet durch zweifelhafte Priorität
 Todes bey gleichzeitig todgefundenen Personen.
 Part. III. S. 402. Brandstiftung (arson).
 wird gehandelt von der freiwilligen Ver-
 durch Reibung, durch Gährung vegetab. o-
 malischen Substanzen, und durch chemische.
 S. 419. Menschliche Selbstverbrennung.
 der verbrenne nicht freiwillig, sondern zu-
 den Contact eines brennenden Stoffes o-
 chemischen Materie. S. 416. Rothzucht

Der Tod ist nicht mehr beim natürlichen Tod unter 12 Jahren gesetzlich nicht angenommen. Vol. 21. S. 1. Vom Tode im Allgemeinen. Der Gerichtsarzt soll entscheiden, ob gewaltsamer Tod oder death by visitation of God. S. 3. Scheintod und anscheinender Tod (apparent death). Die Furcht vor Scheintode fñde zu leicht für Scheiden because between credulity and fear there is an inherent affinity and alliance. S. 10. Von den physiologischen Ursachen des plötzlichen Todes. Die Leiche mit Licht im Stillstand zu liegen, des Sehens oder der Atmung. S. 15. Ohnmacht. Gingen sie in die Leichensöffnung meistens von denen, oder in den zum Leben kommen. S. 32. Erstickung, und Erstickung, Hunger, Erwürgen, durch gewaltsame Verengung der Athmungsorgane (asphyxia) von Einathmen irrespirabler Luft. Die Erstickung wird beñnet als Zerstörung des Lebens durch Unterbrechung der Function des Athmens durch äußere Gewalt. S. 59. Tod durch Kälte. Er wäre dem durch Opium bewirkten ähnlich. Das Herz würde von Blut sehr ausgedehnt gefunden. Ueber den Tod durch Hitze hätten wir zu wenige genügende Beobachtungen. Der Blitz tödtet vorzüglich durch seine Wirkung auf das Gehirn. S. 75. Anwendung physiologischer Thatsachen auf die allgemeine Behandlung des Scheintodes (asphyxia). Einblasen der Luft, warme Bäder und Blutentziehung gehören zu den Hauptmitteln. S. 84. Behandlung verschiedener Fälle von Scheintod. 1. Wo die Thätigkeit des Herzens vor der der Athmungsorgane nachläßt, 2. wo die letztere Function aufhört, während das Herz noch fortfährt, den Kreislauf des schwarzen Blutes zu unterhalten. Die Resultate der Versuche von Brede sind mitgetheilt. S. 93. Von

der Untersuchung des Kronbeamten (Coroner) (gest). Dieser wird von seiner ganzen Gemeinde lebenslänglich gewählt. Auf Requisition by King's bailiffs oder anständiger Leute geht er den Ort, wo jemand erschlagen, plötzlich gestorben oder verwundet wurde, läßt 4, 5 oder sechs Mann vor sich kommen, die er über das corpus liciti eidlich ausfragt. Er trifft die erforderlichen Nachsuchungen, und übergibt das gewonnene Urtheil der Behörde. S. 104. Selbstmord. S. 104. Mord im Allgemeinen. Nach Matthew folgende fünffache Eintheilung angenommen: 1. Mord durch Aufhängen einer kranken oder schwachen Person oder eines Kindes an die Galge; 2. Aussetzen einer impotent person, so daß sie Noth oder Kummer stirbt; 3. durch so strenge Ferklerung, daß der Tod folgt; 4. durch Anbitterungen; durch Vergiftungen. S. 151. Die chemisch, physiologisch und pathologisch. Die neueren Physiologen, Pathologen und Chemiker hätten über diesen Gegenstand so viel gesagt, daß der Gerichtsarzt nichts zu thun hätte. So converge into one focus the scattered Auf folgende dreifache Eintheilung wird ein besonderes Gewicht gelegt: 1. langsame (slow). Eine einzige Gabe ist hinreichend, die nach Anwendung keine sichtlich wahrnehmbare Wirkung hervorbringt, aber allmählig die Gesundheit zerstört; 2. nachwirkendes (consecutive) Gift. Eine einzige Gabe ist hinreichend, die sehr nach ihrer Benbringung die heftigsten Symptome erregt, die aber nach und nach abnehmen, der Kranke ist anscheinend geheilt; allein später der Tod eintritt, so ist dieß in Folge chemischer Verletzungen, die jenes verursacht; 3. wiederholtes (accumulative) Gift. Viele sind nöthig; die Wirkungen sind die Wiederholung der Gaben, die einzeln un-

werden. S. 153. Allgemeine Bemerkungen
 über den erforderlichen medicinischen Beweis um
 die Anklage der Vergiftung zu bekräftigen (to
 substantiare). Wie in ähnlichen Fällen stellen die
 einzelnen Hauptfragen. Die Erosionen des
 Magens finden sich äußerst häufig in Leichen.
 Bei der Arsenikvergiftung stellen sich die Fäulniß
 Zeichen sehr spät ein. Die pathologischen und
 chemischen Zeichen wären zuweilen so charakte-
 ristisch, daß sie allein die Vergiftung beweisen
 können. Ein Gift, das einen Menschen tödtet,
 wird in gehöriger Menge gegeben, das tiefer lie-
 gende Thier auch tödten. S. 199. Ueber die An-
 ordnung der Gifte. Die von Fodéré vorgeschla-
 gene und von Orfila mit einigen geringen Abän-
 derungen angenommene sey bey allen ihren Wän-
 derungen und Irrthümern die vorzüglichste für den
 Arzt. Ihre Basis sey streng pathologisch,
 und die Vertheilung nach den natürlichen Ab-
 theilungen, welches sehr wichtig wäre. Ueber die Wir-
 kungen der Gifte verweist Paris an einigen
 Stellen auf die 5te Auflage seiner Pharmacopoe.
 S. 207. gibt er folgende Eintheilung der verschiede-
 nen Weisen, wie die Gifte ihre Wirkungen aus-
 üben: I. durch Wirkung vermittelt des Mediums
 des Lebens, ohne daß etwas absorbiert wird, und
 ohne locale Entzündung zu erregen a) durch wel-
 che die Functionen des Nervensystems zerstört wer-
 den: scharfe. Aconitum, Jatropha Curcas. narcot-
 tisch scharfe: Alcohol, Tabacksohl, narcotische: des-
 stillirtes Mandelöhl, Campher, Opium? b) Das
 durch, daß sie das Herz für den Blutreiß unem-
 pfänglich machen: Infusion von Taback, Upas
 Arian. II. Durch Eindringen in den Blutum-
 lauf, und durch Einwirkung vermittelt dieses Me-
 diums mit verschiedenen Stärkegraden auf Herz,
 Leber und Nahrungscanal. Corrosive: Arsenik,
 Schwefelsäure, baryta muriatica, scharfe: Helle-

heras, Babiana, Oculicum (Meadow Saffron),
 Squilla, narcotische: Opium, Lactuca, Hyoscy-
 amus (henbane), Blaustarre, narcotisch: scharfe
 Belladonna (deadly nightshade), Comium ma-
 culatum (Hemlock), Campher, Cocculus indi-
 cas. III. durch eine locale Wirkung auf die
 Schleimhaut des Magens, einen hohen Grad von
 Entzündung erregend. Liegender Sublimat, Stru-
 pton, stannum martialicum und oxydatum, Zin-
 num sulphuricum, Argemum nitricum, Elix-
 ren, Alkallen, Canthariden, Bryonia, Elaterium,
 Colocynthis, Gummi Gutt (Camboge) Euphor-
 bium, hedge Hyssop, Croton Tiglium, Ratan-
 ooli. — Nun folgt bis S. 465. eine ziemlich aus-
 führliche und interessante specielle Darstellung der
 Gifte. S. 466. Vom Mord, durch Missethat
 oder Zufall. Es sey kein culpable homicidium
 wenn der Arzt oder Wundarzt jemand in die Ir-
 rthümlichkeit zu helfen einen Trank gebe, der tödte.
 Vol. III. S. 1. Eine Zusammenstellung von
 erforschten Gegenstände in Fällen von plötzlichen
 und geheimem Unfall oder Tod. Folgende Fälle
 werden umständlich in Fragen abgehandelt: 1)
 Der Patient lebt und ärztlicher Beystand ist ver-
 derblich. 2) Der P. ist todt — die Umgebung
 kann nur eine unvollständige Nachricht von seiner
 Auflösung geben. 3) Der Körper ist todt gefun-
 den — seine Geschichte ist unbekannt. S. 82.
 Bewirkung von Abortus und Kindermord. Es
 gäbe allerdings Abortiva. William Hunter ge-
 bühre die Ehre viele unschuldige Mütter vom Ver-
 dacht des Kindermords gerettet und eine bessere
 Theorie dieser Lehre gegründet zu haben. Die
 Erforschung hinge von der Beantwortung folgender
 4 Fragen ab: 1. war das Kind lebend geboren? 2.
 war es lebend geboren, ist der Tod Folge
 natürlicher Ursachen; absichtlicher Mord, oder
 Nachlässigkeit und Verlorenheit (abandonment)?

3. wenn der Tod erfolgte aus Mangel an nothwendiger Sorge, kann eine solche Nachlässigkeit als crimineß oder zufällig angesehen werden? 4. ob das angeschuldigte Weib bey der Untersuchung solche Zeichen darbietet, die mit ihren Beziehungen zum Kinde correspondiren? S. 131. Circa die Verantwortlichkeit und Gründe für den Angeklagten. Als Ausnahmen von der gesetzlichen Strenge werden aufgeführt: Kinder, Blödsinnige, periodisch Wahnsinnige und Schwangere. S. 147. Von den Strafen. Bei einer militairischen Execution könne der Wundarzt für die Folge nicht verantwortlich seyn, denn es treten zuweilen individuelle Möglichkeiten ein. Läßt aber der commandirende Officier einen einzigen Schlag nachgehen, wenn es jener untersagt hat, so wird der Officier, im Fall eines nachfolgenden Todes, als Mörder angeklagt. Was aber diese Strafart überhaupt betrifft, so hoffen die Verf. that the English army will not long be subjected to a degrading and barbarous torture, from which less moral men, and much worse soldiers, are exempted in every other service in Europe. Ueber das Tretrad (einer jetzt in England für Bagabunden ziemlich gebräuchlichen Strafe) wird, da die Strafe ungleich und ungesund sey (bey Frauen a dangerous and indecent torture) ein ungünstiges Urtheil gefällt. Der Anhang von 318 Seiten enthält ältere und neuere Statute die Aerzte, Wundärzte, Barbierer und Apotheker betreffend; wichtige medicinische Rechtsfälle, Diplome, den Hebammenschwur, Medicinal-Gesetze für ansteckende Krankheiten und für die Einrichtung der Irrenhäuser, sowie Gutachten. Unter den ausführlich mitgetheilten Cases giebt der neuere von Eliaz. Downing S. 277. 310. über Arsenikvergiftung ein deutliches Bild von dem englischen, medicinisch-gerichtlichen Verfahren.

Ref. hat von diesem Werke eine ausführlichere Anzeige mitgetheilt, weil dieses das reichhaltigste englische über Staatsarzneykunde ist, und den Standpunkt dieser Wissenschaft in jenem Lande zeigt. Fragen wir nun kurz, wodurch sich dieses voluminöse Werk besonders empfiehlt, was die Wissenschaft dadurch gewonnen, und in welchem Verhältniß die deutsche Ausbildung dieser Lehre zur englischen steht? Durch die Vereinigung des Rechtsgelehrten mit dem Arzte wurde es möglich, die vielfältigen Eigenthümlichkeiten des freyen Volks, das Verfahren der Geschwornen, die Verfassung der Gerichtshöfe, namentlich des peinlichen, überhaupt eine genaue Uebersicht der juristischen Praxis und eine Nachweisung der einzelnen Gesetze bey allen medicinischen Gegenständen zu liefern. Tadeln kann man den Mangel einer systematischen Anordnung, den breiten Styl (wie wohl schon aus den absichtlich wörtlich mitgetheilten Proben erhellt), und die zu vielen Abschweifungen von der Hauptsache. Das forensische und med. polizeyliche ist nicht genug im Auge behalten, die physiologischen Erläuterungen sind zuumständlich, die therapeutischen ganz unnöthig. Es sind zu viele ausgedehnte, nicht nothwendig zur Sache gehörigen Beispiele aufgenommen, und die historischen Untersuchungen sind öfters am unrechten Orte eingestreut, und nicht genau genug. Diese Untersuchungen, scharfe Kritiken, neue wichtige Thatfachen findet man nicht. Ueberhaupt scheinen die Ausführungen mehr für Juristen als für Aerzte bestimmt zu seyn. Mehrere Abschnitte sind der Sache nach sehr dürftig abgehandelt. Namen und Titel ausländischer Werke sind größtentheils falsch. Es wäre zu billig, bei Kajellius, Knappe, und unrichtigen Anführungen n

zu wollen. Von den Franzosen
 herd und Mahon brünkt. Von
 teratur kennen die Verf. nur di
 Keller, wie Augustin, Berni,
 Frank, Henke, Kausch, Pht, Sch
 Wulberg ic. sind von den Verf.
 wenigster ihre Schriften benutzt
 triffen die englischen Ausbil
 lichen Medicin zur deutschen einz
 nöthig, als die beiden Kapitel
 und Kindermord, wie sie in vor
 (II. S. 116. u. III. S. 84.) da
 einem unserer neuesten Handbuc
 Die Wunden sind dort abgeth
 tödtliche, 2) gefährliche, 3) zufe
 4) nicht tödtliche. Die Art d
 Verschiedenheit der verletzten Th
 ionalität des Verletzten ist kau
 Lungen- und Athemproube ist nid
 blig. Die Harnblasenprobe ist
 Die gewaltsamen Todesarten
 Mutter, durch Quetschungen waf
 geschaff, durch eine sehr schw
 ganz, besonders durch die überre
 wo das Kind im Stehen ode
 Boden, schießt ic. sind gar nicht
 che und ähnliche Mängel fallen
 ser auf. Eine Entschuldigung
 die unvollkommene Medicinalpo
 Verf. zum Theil in den Gesetze
 gen ihres Landes finden, wo
 festlichen Gesundheitswohls, un
 desselben durch Verfälschung, V
 tung, u. s. w., weniger auf die
 te, als auf die der allgemeinen
 heit Rücksicht genommen ist.

M. . .

1022 Göttingische gel. Anzeigen

W a r i s

sich doch auf die Niederlassungen und Angriffe fremder Völker in und auf Gallien beschränkt. Der Zeit folgend nach werden daher die Auswanderungen und Niederlassungen in Italien, die Kriege mit Straßern, Carthagenern, Römern, Macedoniern erzählt; der Uebergang nach Asien, und die Festsetzung dalselbst. Drückst du die erste Festsetzung der Römer in dem gallischen Gallien und die Verhältnisse von Massilien; die Errichtung der gallischen Provinz. Die Kriege und Angriffe der Cimbriern, die der Rh. nach und Holland kontiniren läßt. So sucht zu beweisen, daß die Cimbriern Gallischer Herkunft gewesen seyen; aber der K. stand, daß Marius den Sertorius in das Cimbrienslager schickte; weil er celtisch sprechen konnte; beweiset dies doch wohl nicht; denn allerdings hatten sich Celtische Völkerschaften auf ihrer Wanderung an die Cimbriern angeschlossen, mit denen Sertorius sprechen mochte. Der zweite Abschnitt des 1. Theils der Mitte des ersten Theils beginnt, und nach der ersten Hälfte des zweiten ausfüllt, umfaßt nun die Geschichte von Cäsars Unternehmungen. Es versteht sich, daß seine Commentarien dabei zum Grunde liegen; und wir haben nicht nöthig mehr darüber zu sagen, als daß dieser ganze Theil der Geschichte treu nach Cäsar erzählt worden ist. Von jetzt an wird Gallien ein Theil des Römischen Reichs; und seine Geschichte ein Theil der Römischen. Sie wird daher jetzt nach der Ordnung der Auguste fortgesetzt mit Benutzung des Dio, des Suetons; und demnach vor Allen des Tacitus; so wie der übrigen bekannten Geschichtschreiber. Auch hier müssen wir uns mit dem allgemeinen Zeugniß begnügen, daß diese mit Treue und Vollständigkeit benutzt worden sind; es war nicht zu vermeiden, daß die Erzählung auch noch über gewisse Grenzen hinausging. Der zweite Theil geht bis auf den Tod von Constantin d. G. Der dritte umfaßt dann zunächst die Völkerverhältnisse, bis auf die Fränkische Eroberung. Bis dahin war der

Bers. bloß dem chronologischen Faden gefolgt. Der zweyte Abschnitt des dritten Theils enthält dann erst die Untersuchungen, welche die Leser vielleicht schon früher erwartet haben; über den innern religiösen, politischen und gesellschaftlichen Zustand der Gallier. Er spricht zuerst von dem Zustande vor, und dem nächst seit der Römischen Eroberung. Bey der Nation der Celten lag nach der Meinung des Bers. der Monotheismus zum Grunde; wenn gleich der Kultus eine Anzahl Untergötter zuließ. Ueber die Druiden, ihre Lehren, Verfassung, religiösen und politischen Einfluß sind die Zeugnisse mit Fleiß gesammelt und zusammengestellt. Den Grund, weshalb Britannien als ihr Hauptsitz erscheint, findet der Bf. darin, daß auf dieser entfernten Insel ihre Lehren am reifen und unverdorbenen erhalten werden konnten. Das Entstehen oder Ausblühen der freien Staaten (civitates) in Gallien, findet der Bers. in dem Bestehen und den Unternehmungen von Cäsar; auch daß die Verfassungen vorher mehr monarchisch gewesen wären. Aber die früher erwähnten Druiden waren auch wohl nicht viel mehr als Heerführer im Kriege; die große lange gegründete Macht der Druiden und der Nobles konnten ihnen wohl keinen großen Einfluß gestatten. Die Untersuchung über die Römische Verwaltung in Gallien, welche das Werk beschließt, ist auf wenigen Seiten abgemacht.

Wenn gleich nach Allem was wir gesagt haben, die Leser hier keine neue Aufklärungen von Wichtigkeit suchen werden; so hat doch der Bers. unserm Erachtens für Frankreich ein nütliches Werk geliefert. Das Verdienst desselben liegt in der Zusammenstellung von vielem, was sonst sehr verstreut ist. Bey der Treue und Einfachheit der Erzählung und der Entfernung von allen Hypothesen, ist es zur Belehrung über den frühern Zustand und die Schicksale ihrer Länder und Völker, dem größten Theile des französischen Publicums dienen können.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. Junius 1826.

Göttingen.

In der Sitzung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 30. April las der Herr Professor Müller die, im vorigen Jahrgange Stück 115. bereits angekündigte, zweite Abhandlung des Phidias *vita* vor, welche das innre Leben des Künstlers zu erforschen und darzustellen zum Zweck hat. Es geht dasselbe natürlich ganz in der Kunst auf, in welcher Phidias, wie kein anderer, originell und schaffend erscheint, und die Abhandlung könnte eben so gut den Titel führen: Von der Bedeutung des Phidias für die Geschichte der Griechischen Kunst. —

Je mannigfaltiger Phidias Thätigkeit in Bezug auf die verschiedenen Zweige der Kunst und Technik war — denn derselbe Mann war Maler, Bildhauer, Bildgießer und Toreutes im weitesten und höchsten Sinne dieses (unübersehbaren) Wortes —: um desto mehr beschränkte er sich selbst hinsichtlich der Gegenstände der Kunst, da er, etwa mit Ausnahme des Pantarkes, fast nur Götter darstellte: woraus schon erhellt, wie hoch der große Künstler selbst seinen Werth anschlug. Eben so

X (4)

hoch stellte ihn das ganze Alterthum; weit entfernt ihn, wie viele Neuere gethan, dem Praxiteles unterzuordnen, läßt es ihn fast einsam auf seinem Gipfel stehen. Wenn Polyklet ein und das andre Mal dem Phidias vorgezogen wird, geschieht es bloß deswegen, weil er die Technik der Kunst noch vervollkommnete; das Wesentliche der Kunst aber hatte Phidias schon völlig in Besitz, und wer die Form als Mittel zur Darstellung der Idee betrachtete, wird nie dem Phidias ein bedingtes Lob ertheilt haben. Es ist höchst merkwürdig, wie durch Phidias das Andenken früherer Kunstschulen fast vernichtet wurde, und wie wenig es angeht, seine Kunstleistungen bloß als einen durch jene hinlänglich vorbereiteten Fortschritt zu betrachten. So haben es indeß in neuern Zeiten mehrere Forscher ansehen wollen, irre geleitet, wie es dem Verfasser scheint, durch den an sich sehr richtigen Begriff eines natürlichen Lebens, eines Organismus der Kunst in ihrem Entstehen, Wachsen und Blühen, von welcher der Verf. zu zeigen sucht, daß in dem Verlaufe dieses Lebens und Organismus plötzliche Umwickelungen eben so gut begründet sind wie allmähliges Wachsthum. Vor Phidias war die Kunst, wie theils einige ausdrückliche Stellen der Antiken, theils einige wenige mit Sicherheit jener Kunst zugeschriebne Werke lehren, auf der Stufe einer aber noch nicht hinlänglich geläuterten Naturnachahmung, mit welcher auch noch ein Haften an die kömmlichen und conventionellen Bildungen auf eine eigne Weise vereinigt war; und wenn in den Vorbildungen kräftige Schönheit und ein gewisser Charakter nicht vermißt wurde, so fehlte dem noch ganz aller lebhafteste Ausdruck des Geistes. Phidias unvergleichlicher Genius warf jene Form des alten Herkommens von sich, ohne sich an den des spätern sogenannten Idealstils anzulegen; er erstrebte in den Formen die reine, edle, unverfälschte

und unverkümmernte Natur, die den Künstler aus der vorhandenen, immer mannigfaltig verborgnen, heraus zu erkennen Studium und angeborener Sinn lehren kann. Diese Formen erhielten ihr Leben durch Ideen, die Phidias nicht wie seine Vorgänger aus alten Traditionen und dunkeln symbolischen Sagen, sondern aus dem eignen, begeisterten, gottessüchtigen Gemüthe schöpfte, daher er seine vollendetsten Werke in enthusiastischem Gemüths- zustande entwarf. Es versteht sich, daß aus einer solchen Verbindung auch die wahre Grazie, die manche Neuere dem großen Meister abgesprochen haben, hervorging; die freye Darstellung unbewußter, mit sich selbst nicht prunkender, Kraft und Schönheit; die ungezwungne und heitre Entfaltung eines gesunden Daseyns. Hier ist noch nichts um des Effects willen da, nichts mit der Absicht geschaffen, die Meisterschaft des Künstlers geltend zu machen; wie es doch in manchen der bewundertsten Werke späterer Griechischer Kunst unleugbar der Fall ist. Aber auch jene strenge, harte, furchtbare Seite, die Neuere öfter dem Phidias zugeschrieben und als das Wesen seiner Kunst haben geltend machen wollen, bemerkte das Alterthum nicht an ihm; Phidias Olympischer Zeus war durchaus mild, allvoll, gnädig vorgestellt. Da von diesen Bemerkungen Mehreres auf den vom Parthenon stammenden, merkwürdig nach England gebracht in Statuen und Reliefs beruht, ist die Annahme, daß diese wirklich zu ihm gehören, gegen allerley Zweifel; und weil eingestanden wert, daß es verschiedne Style und Schulen kommen, und an den Hautreliefs wie auch an einigen Stellen der Statuen eine ältere, steifere, härtere, als an den mit völliger Freiheit gearbeiteten Statuen der Siebelsel

Grund dieser Erscheinung darin nachgewiesen, daß Phidias Jüglinge aus den ältern Schulen des Pheidias und Kritias, zu denen aller Wahrscheinlichkeit nach auch Alkamenes gehörte, bey seinen Arbeiten zuzog und brauchte. Einige Betrachtungen über die geschichtlichen Gründe der damaligen großen Kunstumwälzung schließen die Abhandlung; die Hauptsache ist, daß damals der Geist Athens überwiegend und die Kunst Attisch wurde: nicht bloß die Kunst, das ganze äußere und innere Leben der Griechen nahm unter Athens Leitung einen neuen, vorher ungekannten Schwung.

L ü b i n g e n.

Bev Ehr. Fr. Oslander: Dr. Fr. Benj. Oslander's weiland K. G. H. Hofraths u. Handbuchs der Entbindungskunst. Dritter Band. Bearbeitet von Dr. Joh. Fr. Oslander, Prof. der Med. zu Göttingen. Auch unter dem Titel: Die Anzeigen zur Hülfe bey unregelmäßigen und schweren Geburten. 1826. XXXIII u. 410 S. in Octav.

Die ersten beiden, aus vier Abtheilungen bestehenden Bände dieses Handbuchs sind schon bey ihrer ersten Erscheinung in den Jahren 1818 bis 1821 in diesen Blättern angezeigt worden. Dieser dritte Band, mit welchem das Buch nun vollendet ist, umfaßt einen der wichtigsten Gegenstände der Entbindungslehre: die Indicationen bey unregelmäßigen und schweren Geburten. Bey der Bearbeitung desselben hat der Verf., da in den hinterlassenen Papieren seines Vaters kein Manuscript über diesen Gegenstand sich vorfand, den Grund von 1802, der auch bey den ersten Bänden gelegt worden ist, zum Grunde gelegt, ohne sich weder in der Form noch in den Principien, an jenes Buch zu binden. Der sachkundige

wird leicht sich überzeugen, daß das Meiste eine völlig neue Bearbeitung des Gegenstandes ist. Der Verf. glaubte vor allen Dingen Erfahrung, bey der Darstellung der Kunst zu behalten, und diejenigen zu voranzustellen zu müssen, welche ihm seine Praxis als hülfreich und gut hat. Dieser dritte Band bildet ein Ganzes, und möchte als unmittelbar in die Praxis der Geburtshülfe zu

folgende kurze Uebersicht des Inhalts die Einrichtung des Buches auskündet mit einem Inhaltsverzeichnis und Namen-Register über alle Bände, zerfällt in vier Kapitel. I. Von den ungeschweren Geburten im Allgemeinen. Es werden hier die von Baudelocque und J. Burns versuchten Classificirungen der Geburten wieder gegeben; zugleich aber ihre Unzulänglichkeit gezeigt, und die Vortheile der, schon bey Wëtius vorkommenden Einteilung, nach den Ursachen, welche die Geburt erschweren und compliciren können, herausgehoben. II. Von den unregelmäßigen und schweren Geburten, deren Ursachen auf Seiten der Mutter liegen und ihrer Behandlung. 1. Indicationen bey schwachen, unvollkommenen Wehen; 2. bey krampfhaften Wehen mit Unnachgiebigkeit der Mündung des Uterus; 3. bey Erschöpfung der Kräfte; 4. bey Hindernissen im freyen Athemholen; 5. äußerlichen Verletzungen; 6. anhaltenden, unerträglichen Schmerzen; 7. Erbrechen; 8. Ohnmacht; 9. Convulsionen; 10. Ruptur des Uterus; 11. Blutungen während der überhängender und schieffstehender; 12. Rückwärtsbeugung des Uterus; 13. Vaginitis; 14. Vorfall des Uterus; 15. Verengung; 16. Brücken; 17. Harnverhalt; 18. Harnstein; 19. Enge der Vagina; 20. Enge der Vagina; 21.

Leuz. a. Die Anzeigen zur Anwendung der Geburtszange bey engem Becken, b. zur Wendung die Füße; c. zur Perforation, d. zum Kaiserschnitt, e. zum Schooßknorpelschnitt. 22. Indication bey Crostosen und Steatomen; 23. zu starker Abgung des Beckens; 24. zu weitem Becken.

III. Von den unregelmäßigen und schweren Geburten, deren Ursachen auf Seiten des Kindes liegen und ihrer Behandlung. Insbesondere von den fehlerhaften Lagen des Kindes zur Geburt. (Der Verf. zeigt hier die völlig nutzlose Vervielfältigung der, zum Theil bloß vom Fantome hergenommenen Kindeslagen, und dringt auf eine naturgemäße Vereinfachung derselben. Er glaubt einer der ersten gewesen zu seyn, der die Uebersetzung mit welcher Haudelocque, und nach ihm viele Andere, die s. g. Positionen vervielfältigt haben, in Sprache gebracht hat; in seiner Schrift: Bemerkungen über die französische Geburtshülfe, Hannover 1811, 1-5. Indicationen bey ungewöhnlichen Kopflagen; 6. bey dem Vorfall der Hand neben dem Kind bey der Gesichtsg Geburt. Die Anzeigen zur Anwendung der Geburtszange im Allgemeinen. 8. Indicationen bey der Steißgebur; 9. Fußgebur; 10. Kindeslagen. Die Anzeigen zur Wendung auf die Füße im Allgemeinen. 11. Indic. bey der Zwillinggebur; 12. bey unverhältnißmäßiger Größe des Kindes; 13. Verknöcherung der vordern Fontanelle; 14. Wasserkopf; 15. Bauchwassersucht; 16. Hydropsität des Fötus; 17. abgerissenen und im Uterus zurück gebliebenen Theilen des Fötus; 18. Verweilen des Kindes in Mutterleibe; 19. Frühgebur; 20. Abortus; 21. Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter. IV. Von den unregelmäßigen und schweren, Geburten deren Ursachen auf Seiten der Mutter nach der Geburt liegen. 1. Indic. bey zu frühem Abfluß des Fruchtwassers; 2. bey verspätetem Abfluß des Fruchtwassers; 3. bey Verkürzung der Nabelschnur; 4. Vorfall der Nabelschnur; 5. Sitz des

Placenta auf dem Muttermunde oder in dessen Nähe; 6. Verhaltung der Nachgeburt; 7. Blutfluß nach der Geburt.

Stuttgart und Tübingen.

Bei Gotta: Bemerkungen über die Geschichte und Behandlung der venerischen Krankheiten. Von Dr. H. A. Huber. 124 S. in Octav.

Die gehaltreiche Schrift begreift zunächst die so vielseitig wichtige Frage vom Ursprung der Lustseuche, besonders ihrer vorgeblichen Abstammung aus America; und dann die neuerlich oft und viel besprochne, sogenannte einfache Behandlung des Uebels, ohne Mercurialmittel. Ueber beide fragliche Gegenstände seine Ansichten mitzutheilen, konnte sich der schon durch andre Schriften vortheilhaft bekannte Verf. berufen fühlen, da ihm seine mehrjährigen gelehrten Reisen durch die Pyrenäische Halbinsel und die dadurch erworbene solide Sprachkenntniß, so wie nach Schottland und England, häufige Gelegenheit zur Beobachtung und zum Nachforschen über dieselben darboten. — So viel auch in Betreff der erstern Frage, zumahl seit Astruc und Sanchez geschrieben worden, so waren doch die Acten darüber bey weitem noch nicht als geschlossen anzusehen; und es ist ein Verdienst des Verf., daß er sich einer strengern Revision der bedeutendsten derselben, vornemlich von Spanischen Zeitgenossen aus dem Ende des 15ten und Anfang des 16ten Jahrhunderts unterzogen, und sie mit andern gleichzeitigen und ältern Quellen, namentlich auch aus deutschen Chroniken verglichen hat; woraus sich denn offenbar das Resultat ergibt, daß die venerischen Krankheiten in mancherley Formen allerdings Jahre lang vor Colon's Entdeckungsfahrten im europäischen Mutterlande einheimisch gewe-

fen. — Zunächst von der in verschiedenen Ländern auch noch neuerlich beobachteten Selbstentstehung syphilitischer und mancher ähnlichen Uebel, ohne vorgängige Ansteckung; durchgehends mit Scharfsinn, aber auch mit unparteyischer Rücksicht auf die Einwendungen, welche sich dagegen machen lassen. Hierbei besonders von den bey diesen Untersuchungen so oft zur Sprache gekommenen, jetzt nur in einige Winkel der Schottischen Hochlande verdrängten Sibbens; auch aus eignen Ansichten — dann hauptsächlich von dem neuerlich zumahlen von Edinburgh aus so sehr empfohlenen simple Treatment der venerischen Krankheiten. Auch hier spricht der Verf. als Augenzeuge, zumahl in den Militär-Hospitälern, und gibt zugleich eine sehr verdienstliche Uebersicht und unpa-
 jenen Aerzten über d
 philitischen Krankheit
 theils sehr verschiedn
 dagegen vorgebrachte
 gen, z. B. daß bey de
 bare Symptome hä
 so, aber dieser Nach
 dentliche Milde und
 lich compensirt. Ge
 te schließen, daß di
 Symptome, welche i
 andt i
 Arzne
 aber
 lner
 , wo
 rlich i

D r u

S. 952. 3. 2. v. u.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junius 1825.

Paris.

Bei Dufort: Histoire littéraire d'Italie par
L. Ginguené, membre de l'Institut etc.
continué par F. Salfi, ancien professeur dans
plusieurs universités d'Italie etc. 1823. VI und
374 Seiten in Octav.

Das Bekannte und in mehrern Hinsichten, be-
sonders für das französische Publikum, sehr schät-
zbar ist, wird des verstorbenen Ginguené's Werk, als
es weiter fortgesetzt, als wir vor vier Jahren bey
der Anzeige des siebenten, achten und neunten Ban-
des, diese gel. Anzeigen vom Jahre 1821. er-
warten zu sollen glaubten. Der italienische
Schriftsteller, der den neunten Band nach Ginguené's
Werk vollendete, führt in diesem zehnten nicht nur
die Geschichte der italienischen Literatur des sech-
zehnten Jahrhunderts zu Ende; er ver-
setzt und auch noch weiter gehende Fortsetzungen.
Durch gewinnt nun das Werk allerdings an
Nützlichkeit. Aber bey einem Buche dieser Art
ist auch vieles auf den Geist der Kritik an,
den literarischen Nation zur Seite geht, und

P (4)

in dieser Beziehung trifft es sich sonderbar genug, daß der Fortsetzer, Hr. Salsi, ein Italiäner, ungefahr in demselben Grade sich zum Französischen gebildet hat, als Ginguenés bemüht gewesen war, alle Vorurtheile seiner Nation abzulegen, um die italienische Litteratur, von der man bis dahin in Frankreich sehr mangelhafte und irrige Vorstellungen hatte, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber den Styl sagen wir nichts. Hr. Salsi bittet seine Leser um Entschuldigung, weil er in einer fremden Sprache schreibt; aber man bemerkt bald, daß ihm diese Sprache sehr geläufig ist; und so leicht kann man bemerken, daß er, obgleich Italiäner, ganz durchdrungen ist von derjenigen von Philosophie, die sich in Frankreich, während der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, gesunde zu betteln beliebt hat. Ueberall kann man daher auch die zu jener Philosophie gehörenden politischen Grundsätze durch, die seit zehn Jahren nicht mehr an der Tagesordnung sind, die vielleicht auch veranlaßt haben, daß er nicht mehr Professor an einer italienischen Universität ist. Uebrigens hat er, wie er selbst sagt, seinen Vorgänger sich zum Muster genommen, und wir gern hinzusehen, ihn in so fern übertrifft, als er keine gewisse Weitschweifigkeit vermisst, von welcher der Styl Ginguenés's nicht frey zu seyn ist. Wir erhalten nun in diesem zehnten Bande nach Ginguenés's Plane einen reichen Anhang zu dem, was die vorhergehenden Bände über die Litteratur Italiens aus dem sechszehnten und hundert enthalten, also auch über die Geschichte der lateinischen Poesie und Beredsamkeit von Italiänern während dieser Periode. Zudem einige lyrische Dichtungsarten, wie die Schrift lautet. Aber was für einen Begriff von sich von lyrischer Poesie macht, ist nicht leicht zu errathen; denn er stellt unter diesen Titel

den Oden, Liedern, Elegien und einigen poetischen
 auch die Epitaphien, Epigramme, und sogar die
 Fabel. Um die Meinung zu widerlegen,
 daß es der italienischen Litteratur an Epi-
 grammen fehle, führt er den Alamanni als den
 ersten eigentlichen Epigrammatiker unter den ita-
 lianischen Dichtern dieses Zeitalters an; nächst ihm
 den großen Maler Michael Angelo Buonarrotti.
 Man findet sich unter den Werken Alamanni
 hundert und ein und zwanzig Epigramme, die
 in mehreren Ausgaben seinem bekannten Lehrge-
 hülfe in *Coltivazione* angehängt sind; und in ei-
 nigen dieser Epigramme erkennt man einen geist-
 vollen Nachahmer der griechischen Anthologie, des
 Martial, und auch des Ausonius. Es gereicht ihm
 zur Ehre, daß er neben dem satyrischen Epigramm,
 was man jetzt gewöhnlich Epigramm im be-
 sonders Sinne nennt, auch das gnömische nicht
 vernachlässigt. Aber berühmt ist doch kein italiäni-
 scher Dichter durch seine Epigramme geworden; und
 Alamanni fand wenige Nachfolger. Fein und treff-
 lich ist des Verfassers Bemerkung über das Ver-
 hältniß dieser Epigramme zu den Madrigalen;
 denn er zugleich erwähnt. Beide mit einander
 verwandte Dichtungsarten stimmen in der phra-
 sologischen Wendung eines anziehenden Gedankens überein;
 aber das Madrigal hat immer einen weichen
 Ton, nie, wie das Epigramm, einen schneidenden
 Ton. Nach dieser Unterscheidung würden
 auch aber viele Epigramme der griechischen Anthologie,
 die Versart abgerechnet, Madrigale ge-
 holt werden müssen. — Die Geschichte der äso-
 lischen Fabel hat durch den Verfasser eine be-
 merkwürdige Berichtigung erhalten sollen. Dort
 bisher, sagt er selbst in Italien, der Meinung
 die Art von Geisteswerken, deren Werth man in
 Frankreich seit Jean Lafontaine so hoch anschlägt,
 die von jeher für die Italiäner wenig Interesse

gehabt, und sey der italiänischen Litteratur fremd geblieben bis ins achtzehnte Jahrhundert, da Bartola und einige Andre diese Lücke auszufüllen suchten. Bartola selbst hatte diese Meinung verbreiten helfen. Der Verfasser führt mehrere italiänische Fabulisten aus dem sechszehnten Jahrhundert auf; aber die Notizen, die er mittheilt, sind gar nicht neu. Sie beweisen nur, daß diejenigen, die die Geschichte der italiänischen Fabel erst im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts anfangen wollten, ältere italiänische Litteratur nicht kannten. Dagegen Verf. angeführten Fabulisten, Davosi, Biondini und Baldi wurden dem deutschen Publicum schon vor zwey und zwanzig Jahren genannt im ersten Bande von Bouterwek's Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit. Ueber den Werth der Fabeln sind indessen die Meinungen sehr verschieden geblieben. Gewiß ist, daß man auf diese Gattung, bis auf die Zeit, da der französische Geschmack sich über Europa verbreitete, in Italien so wenig, wie in Spanien und in England, einen besondern Werth gelegt hat. — Auch die Geschichte des eigentlichen Liedes, der Canzonetta, in der italiänischen Litteratur erhalten wir durch die von Hrn. Galfi zusammengestellten Notizen keine neue Belehrung. Befremdend ist es, daß die Canzonetta im Allgemeinen hier anacréontique genannt wird. Der Verf. hat auch nicht, daß die ganze Gattung bey dem Anfang erst gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts in die Mode kam, als derselbe, nachdem man die Erfindung der eigentlichen Poesie schreibt, als Canzonettendichter beliebt wurde, was der Verf. hat vergessen, zu bemerken, daß eine natürliche Dichtungsart, wie das eigentliche Volkslied, nur deswegen in Italien so lange Zeit dem neuen Volksgefange überlassen geblieben war, daß Sonett bey allen, denen die auf höhere

lang Anspruch machten, und zum Theil. bey dem
 Volke selbst, die Stelle des eigentlichen Liebes ver-
 trat. Eben so wenig lernen wir vom Verf., war-
 um die Elegie bey den Italiänern nicht das wur-
 de, was sie bey andern Nationen geworden ist, ob-
 gleich Ariost durch seine Nachahmungen der Amos-
 ros von Ovid sehr gut gezeigt hatte, daß man bey
 dem Worte Elegie nicht immer an ein
 dicht denken muß. Unter dem freylich
 kühnen Titel Poemetti hat der Ver-
 fasser zusammengetragen. Doch zu einer
 Aufzählung der einzelnen Notizen ist hier
 nicht geben also nur noch eine summari-
 sches Inhalts, der folgenden Kapitel. 2
 Geschichte der bukolischen Poesie der Italiäner von
 Senzgar bis auf Guarini; und bey dieser Ge-
 legenheit, also nicht gerade an der rechten Stelle,
 unter dem Titel Poesia rusticale, Nachrichten über
 mehrere Arten von italiänischen Gedichten in den
 Volkssprachen. Hierauf eine ausführliche Geschichte
 der lateinischen Poesie bey den Italiänern im
 sechzehnten Jahrhundert. Aber wozu werden in
 der nun folgenden Darstellung des Verhältnisses
 der Literatur zu den schönen Künsten in Italien
 während dieses Zeitraums nicht nur von dem Theile
 der Literatur, der die Theorie und Geschichte der
 schönen Künste angeht, Nachricht gegeben, sondern
 auch die aus vielen andern Büchern längst bekann-
 ten Notizen zur Lebensgeschichte des Raphael, Bi-
 plan u. s. w. hier noch ein-
 zum Beschlusse tritt der Ver-
 fasser als Kritiker im höhern
 auf. Von einem Standpunkte
 Betrachtung wirft er einen
 das Ganze der italiänischen
 sechzehnten Jahrhundert. W-
 man sich von ihm noch ein W-
 auf machen, wie damals die

le-
 its
 den
 auf
 ent
 äßt
 ar-
 bis

fenschaft und Litteratur unter allen Ständen in
 Italien verbreitet war. Aber in dem Gulahten,
 daß der Verf. nun über die Litteratur seiner Na-
 tion aus diesem schönen Zeitalter fällt, erkennt man
 kaum den Italiäner. Zuerst wirft er den italiän-
 schen Dichtern und Schriftstellern, von denen die Ab-
 be gewesen ist, einen herrschenden Nachahmungs-
 geist vor, der keine wahre Originalität habe auf-
 kommen lassen, außer bey Ariost, den er desirwegen
 den poëte par excellence nennt, und einigen we-
 nigen Andern. Dieser Nachahmungsgeist soll
 darin bestehen, daß auch die berühmtesten italiän-
 schen Dichter und Schriftsteller Latinitäten ge-
 wesen, und immer auf Muster aus dem classischen
 Alterthum hingeblickt, um sich ihnen auf die eine
 oder andere Art zu nähern. Also, was bisher die
 italiänische Litteratur aus dem sechzehnten Jahr-
 hundert als ein Vorzug nachgerühmt wurde, soll
 nun ein Flecken seyn. Man könnte auf die Ver-
 muthung gerathen, der Verfasser gehöre zur Schule
 der neuen Romantik in Deutschland; aber von die-
 ser scheint er doch nichts zu wissen. Auch mag es
 nicht, zu sagen, was denn wohl aus der Litteratur
 seiner Nation geworden seyn möchte, wenn die
 Dichter und Schriftsteller verschmäht hätten, an
 klassischen Alten, die überdieß zum Theil ihre Vor-
 fahren waren, abzulernen, was ewig nachahmungs-
 werth bleiben wird, und keiner musterhaften Ori-
 ginalität in den Weg tritt, den hellen und klaren
 Verstand, der keine Phantasterey aufkommen
 läßt; die Klarheit, Bestimmtheit, Kraft, und un-
 geschminkte Eleganz des Ausdrucks. Sonderbar
 genug, daß hier ein deutscher Recensent die italiä-
 nische Litteratur in Schutz nehmen muß gegen einen
 französisch schreibenden Italiäner. Aber liegt denn
 nicht in dieser Litteratur selbst am Tage, was aus-
 wurde, als man im funfzehnten Jahrhundert, um
 recht original zu seyn, den Weg verließ, den die

groß Dante und nach ihm Petrarch, gebahnt ha-
 ben? Drang nicht die Geschmacklosigkeit wieder
 von allen Seiten ein, als man im siebenzehnten
 Jahrhundert auf Kosten des guten Geschmacks,
 der im sechzehnten der herrschende in der italiäni-
 schen Literatur war, noch origineller seyn wollte?
 Eben in der genialen Entwicklung eines roma-
 ntischen Geistes, der aus dem Mittelalter stammt,
 und in Italien durch den Charakter der Nation
 eine besonders nationale Eigenthümlichkeit erhielt,
 verbunden mit einer dem italiänischen Geschmacke
 angemessenen Nachahmung der Alten, liegt das ei-
 genthümliche der italiänischen Literatur. Es ist
 bekannt, wie die dramatischen Dichtungsarten, bis
 zur Entstehung der Oper, unter den Händen des
 ganz antik seyn wollenden italiänischen Dichter
 verunglückten. Eben so bekannt ist aber auch, daß
 die bey weitem größere Zahl der italiänischen Dichter
 jener Zeit, und unter ihnen die vorzüglichsten
 sämmtlich, sich eine so ungeschickte und knechtische
 Nachahmung der Alten nicht zu Schulden kommen
 ließen, und daß sowohl der Geist, als die metrische
 Form ihrer Gedichte romantisch, wenn gleich nicht
 als romantisch, blieb. Härter noch ist der zweite
 Vorwurf, den der Verf. der Literatur seiner Na-
 tion aus dem sechzehnten Jahrhundert macht. Ohne
 Solidität (solidité; ein Wort das
 beibehalten müssen, weil das deutsche
 Fest mit ihm nicht ganz entspricht) tr
 Ganzen das Gepräge des Leichtsinne-
 tischen Denkart (nicht leugnen, daß da
 Nation in Leichtsinne-
 e Sittlosigkeit auch
 verbarg, wovon der
 Pietro Aretino das a
 und daß man das G
 überhaupt, Sittlichkeit und Religion, in

Ernste zu behandeln fast verlernt hatte. Und konnte es anders seyn, nach dem Beispiele, daß der päpstliche Hof unter der glänzenden Regierung des üppigen Leo X. gab? Aber in der italienischen Litteratur des sechzehnten Jahrhunderts erscheint doch dieser Leichtsinns im Ganzen nur als ein ästhetisches Spiel der Phantasie, bey den meisten Dichtern sehr gemildert durch romantische Gefühle, und gegen den moralischen Ernst bey weitem nicht so hart anstoßend wie die französische Modelitteratur des achtzehnten Jahrhunderts. Daß übrigens das ästhetische Interesse damals bey den Italiänern das wissenschaftliche überwog, brachte der natürliche Gang der Entwicklung des menschlichen Geistes mit sich. Der Verf. läßt dem wissenschaftlichen Ernste und Eifer der italienischen Philosophen aus dieser Periode, Bruno, Telesius, Cardanus, und der unvergeßlichen Naturforschern Gallopin, Aldrovandi u. s. w. Gerechtigkeit widerfahren; nur genügen sie ihm nicht. Aber in welchem Lande standen damals Philosophie und Wissenschaft überhaupt höher, als in Italien. Oder vermißt der Verf. in der italienischen Litteratur des sechzehnten Jahrhunderts eine Philosophie à la Voltaire, Helvetius, Diderot u. s. w.? —

merklungen abbrechen. Der italienischen Litteratur zurückgeblieben ist, und seit nur wenige Spuren wir-dem Verf. zugeföhrt biographische Lobrede (nennen) auf Ginguenè. aber, wie die meisten si Art, kein treues Bild vort des Mannes, den si die Lichtseite hervorhebt, berührt läßt.

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julius 1825.

Göttingen.

Bey Dieterich: Das diesjährige Pfingstprogramm enthält: Liber Berengarii Turonensis de sacra Coena adversus Lanfrancum ex Codice manuscripto Guelpherbitano edit. P. IV. 28. p. 4. von Hrn. C. R. Stäudlin.

Königsberg.

In der Universitäts-Buchhandlung: Jahrbücher Johannes Lindenblatts, oder Chronik Johannes von der Pustille, Officials zu Königsberg herausgegeben von Joh. Prof. der mittlern und h. Archiv-Director und Mitst. Ältere Deutsche Geschichtsbücher. I. D. Schubert, Doctor h. Prof. der h. (jetzt Prof.) an Königsb. S. XXXIV u. 407. - Dieß Buch ist in mehr als einer höchst erfreulichen Erscheinung

erst abgedruckten Jahrbücher waren bisher nur von Einigen, zufolge mangelhafter Abschriften, und meist sehr unvollkommen benutzt worden. In der Einleitung (S. 1-23) wird gezeigt, daß, obwohl dieselben unter dem Namen der Chronik von Joh. Lindenblatt im Umlauf gewesen, dieses doch ganz irrig sey. Gewiß ist ein Official des Pomesänischen Domstiftes zu Riesenburg, Namens Johannes, deren Verfasser; nirgends aber kommt in der Zeit, binnen welcher diese Jahrbücher geschrieben seyn müssen, ein Johannes Lindenblatt vor, der die Stelle inne gehabt hätte. Dagegen ist es erwiesen, daß im J. 1379 dem damaligen Pfarrer in Gilaу, Johannes von der Pusilie — das lateinische Wort bezeichnet ein Dorf in der Nähe Marienburgs jetzt Posilge genannt — jenes Amt übertragen ward, der sich um das Land verdient gemacht hatte, in manchen öffentlichen Geschäften gebraucht wurde, und die Stelle über zwanzig Jahre bis 1406 verwaltete. Daß dieser Mann der Verfasser dieser Jahrbücher sey, wird höchst wahrscheinlich gemacht, so daß kaum noch ein Zweifel übrig bleibt. Er war aus Grunau, der höchst unzuverlässige Chronist, welcher erst dem Vornamen Johannes den Zunamen Lindenblatt beigesetzt, welchem die Andern nachgeschrieben haben. Von dem J. 1360 bis zu den achtziger Jahren ist die Chronik kurz und unbedeutend, erst nachher wird sie bedeutender, was mit jener Annahme wohl zusammenstimmt, da unser Johannes von der Zeit an selbst Theil an den Begebenheiten hatte, und als ein einsichtiger und wohl unterrichteter Zeitgenosse schreiben konnte: diese Kürze während der frühern Zeit würde dann um so mehr für sein richtiges Urtheil und für seine Wahrheitsliebe sprechen. Wahrlich sind von ihm jedes Jahr die Begebenheiten des Landes, und der fremden, mit denen es in Verbindung stand — und mit wie vielen stand der Orden mit

in Berührung? — aufgezeichnet worden. Bis zu dem J. 1417 geht die Arbeit des Johannes; die Chronik der beiden letzten Jahre ist von anderer Hand, wie aus innern und äußern Gründen (S. 15 ff.) erwiesen wird. Simon Grunau hat diese Jahrbücher zuerst, aber auf seine Weise, gewissenlos, benützt. Im achtzehnten Jahrhundert machte Braun auf die älteste Handschrift aufmerksam, von welcher dann von den Liebhabern verschiedene Abschriften genommen wurden. Jene besitzt jetzt die K. Bibliothek zu Berlin, sie ist unbezweifelt die älteste und beste, welche dieser Ausgabe auch zum Grunde liegt, von welcher Folgendes noch anzuführen ist.

Die Herausgeber sind (Vorr. VII.) von dem Grundsatz ausgegangen, der Chronist müsse möglichst treu wieder gegeben werden, wie er ursprünglich war, sprach und schrieb. Weder eine veränderte Rechtschreibung, noch eine Verbesserung unrichtiger Namen, noch die Hinzufügung ausgelassener Worte haben sie sich erlaubt, nur allein eine dem Sinn mehr entsprechende Interpunction. Die berührten Mängel sind dagegen in den Anmerkungen nicht nur berichtet, sondern diese überall so abgefaßt worden, daß in ihnen oft noch mehr Belehrung als in den Jahrbüchern selbst gefunden wird, besonders für Diejenigen, welche zunächst nicht ihre Forschungen auf den D. Orden oder Preußen beschränken.

Statt auf andere Chronikenschreiber oder Jedem jugendliche Quellen zu verweisen, war es die Absicht der Herausgeber durch Hinzufügung dieser Anmerkungen (S. VII. d. Vorrede) und, Einzelnes durch sie zu verbeßern, Neues zu geben, der neuen Chronik neue Materialien für die Zukunft, die sie umfaßt, anzuschließen. Es ist noch einen, außer der Chronik, zu geben. Das reiche Archiv

Ordens in Königsberg gab nun dazu so reichen Stoff, daß nicht geringe Mäßigung dazu gebührte, um vielen andern interessanten Nachrichten aus der beschriebenen Zeit die Aufnahme zu verweigern. Vielleicht scheint Manchem schon hier zu viel mitgetheilt". Dieß Letztere abgerechnet, weil man nur zu gern von solchen Männern Belehrung annimmt, wird man Alles so finden, wie es von uns herausgebern angedeutet worden ist. Wir müssen indeß auf das Werk selbst verweisen, in der sehr Ueberzeugung, daß die Geschichtsforscher einstimmig mit uns urtheilen werden. Einzelnes auszuwählen ist nicht thunlich. Eine Bemerkung und eine kleine Berichtigung erlauben wir uns beizufügen.

Wenn bey dem J. 1382 unser Chronist hat (S. 48): "In desim jare nomen die herren blant blant von deme konige von Sweden" in der Bemerkung aber bemerkt wird, daß unter dem Ausdrücke blant die Insel Deland wahrscheinlich zu verstehen sey, wie denn auch Gothland, das Land Gothland in dieser Zeit genannt werde; daß ferner weniger an die nördlich gelegenen Ålandischen Inseln zu denken sey: so geben wir das Letztere mit gern zu, wenn sich aber keine andere Bemerkung für finden lassen, daß hier Deland gemeint ist, so scheint uns diese Annahme doch auch gerecht. Hat sich der Verf. etwa in dem Jahre 1382? Wir haben sowohl bey diesem, als bey den vorhergehenden und folgenden Jahren die schriftlichen Hansischen Recesse in dieser durchgesehen, aber auch hier Nichts gefunden; einen Aufschluß gäbe, noch weniger eine Bestätigung der damals durch den Orden weggenommene Insel Deland. Zwar geschieht in der Friedeschiffe Erwähnung, welche auch der Orden oder die Preußen in der damaligen Besetzung der festen

in Schonen, über welche von den Bundesstädten Verträge zu deren Bewahrung mit einzelnen Hauptstädten abgeschlossen wurden, mehrere Schreiben in dieser Zeit von den Städten an den Hochmeister gerichtet: nirgends aber Etwas, was jene Aussage der Vermuthung bestätigte. — Wegen einer anderen Schwierigkeit können wir indess eine befriedigendere Auskunft geben. Im J. 1403 (heißt es 157) "qwomen vasse Ritter unde knechte kenneassen, do sie vornomen, das man Keysete wedir littowin: von nahmhafften herin worin der here von Gysela unde der here von Lyningen." Über diesen Hrn. v. Gysela wird in den Annmerkungen bemerkt, "daß sich darüber Nichts aus den Quellen zusammenbringen lasse, daß man jezt über eine solche Herrschaft noch Familie kenne. Man die Vermuthung gewinne fast unwiderlegbare Gewißheit, daß dieser Herr aus Westphalen kommen sey, wenn man auf den Westphälischen Herten Gyselberg, auch Kistelberg geschrieben, sehe, der südöstlich von Arensberg liege, in der Nähe der Stammberrschaft Plettenberg und anderer Sitzes Familien, die sich später in die Länder der Ostsee gemein verbreitet haben, und bedenke, daß Westphalen nebst Franken von allen Deutschen Ländern dem Deutschen Orden den größten Zuwachs an Mitgliedern und Kreuzfahrern zugesandt hätten." Ein Geschlecht dieses Namens ist ein sehr blühendes und angesehenes, das von den Grafen von Flandern zu Lehn ging, welches daselbst angesehenes Besizungen und einen Zoll bey Brügge besaß; diese Herren haben den Deutschen verbundenen Städten (van Hansen) im Verlauf des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts verschiedene Freysitzen zugestanden, auch mehrere Zollrollen find auf uns gekommen, worin die Abgaben, welche die Romani imperii mercatores diesen Herren zu ent-

stehlen hatten, bestimmt werden z. B. von den J. 1262, 1352 u. m. a. Diese Urkunden sind in den Archiven der Städte Cöln, Hamburg und Lübeck befindlich, und werden zu seiner Zeit gedruckt werden. Auch kommen Glieder dieses Geschlechts als Zeugen bey den ertheilten Freybriefen durch die Grafen von Flandern an die Städte vor. Demnach scheint hier weiter kein Zweifel obwalten zu können. Der Name wird nur zuweilen etwas anders als Ghistele, Gistelle u. f. geschrieben.

Noch in einer andern Beziehung aber verdient dieses Buch ausgezeichnet zu werden. Nahe an elfhundert Unterschriften aus Ost- und Westpreußen stehen diesem Werke vorgedruckt, Namen Derer, die durch ihre Beiträge den Abdruck bewirkt haben. Unter diesen findet man Männer aus allen Ordnungen bis zum Landvolke hinab. Welcher Theil Deutschlands wird sich so leicht, Aehnliches geleistet zu haben, rühmen können? Gewiß, heißt es daher in der Vorrede, wird man dank den Geist erkennen, der in Preußen für wissenschaftliche Bestrebungen herrscht, die Liebe, die in dem Volke für die Geschichte alter Zeiten lebt, und den Eifer und das Interesse, mit denen es Alles aufnimmt, was sich von Werth und Wichtigkeit aus jenen Zeiten erhalten hat. Es ist belehrend und erfreulich den Alten in seinem Gewande erscheinen, in seiner Sprache zu uns reden zu hören. Um einen richtigen Blick in jene Zeiten zu thun, dazu gehören auch die Worte, worin der Zeitgenosse zu den Nachkommen redet. Durch das ganze Werk geht der Glaube und das feste Vertrauen, daß es Gottes Hand sey, die in den Ereignissen des menschlichen Lebens wirksam und sichtbar werde. Er sagt er einmahl: "die Gabe ist des Herrn, der gibt und nimmt und macht alle Dinge nach seinem Willen, und wenn das ihm behaglich wird,."

mag er es wandeln auch durch seine Gnade; seine Hand ist nie verkürzt." Dieser Glaube, möchten wir beifügen, gewährt eine Ruhe in bösen Tagen und tödtet nicht die Kraft des Widerstandes und des Kampfs gegen übermächtige Feinde. Der ehrt sich selbst nicht, der das Große der Vorfahren nicht ehrt. Ostpreußen hat in dem letzten großen Kampf gezeigt, mehr denn irgend ein Theil des Königreichs, daß dieser Glaube noch nicht verschwunden ist, da seine Söhne, nachdem sie das größte Unglück getragen hatten, mit ungeschwächter Kraft im Kampf für Freyheit und Recht gegen den Unterdrücker herrlicher als Andere austraten. Nicht seiner Gebrechen wegen, sondern um des Vortrefflichen willen, das im Mittelalter war, sollen die Nachkommen es ehren, und Belebung der eigenen Kraft daher entlehnen. Auch jetzt findet sich Ostpreußen durch eine Verkettung von Ursachen hinwieder in höchst schwierigen Verhältnissen, mehr vielleicht als irgend ein Theil des Königreichs; aber eben der Glaube wird es aufrecht erhalten; daß aber derselbe Glaube sich hier fortpflanze, muß der Wunsch aller Deutschen seyn, denn Ostpreußen ist das nach dieser Seite hin an der äußersten Gränze belegene Deutsche Land, obwohl nicht im neuem Deutschen Bunde, dennoch durch C und durch den König, der Glied mit ihm vereint. Wir wissen at Gränzen hinschend, wie verderblich den Fremden für die Deutschen Angehängt sind: 1. eine Star Hauischen Hauses Tagiel; dann der obern Beamten des Deutschen von den Jahren 1360 - 1419 Schubert, welche Abhandlung sich Ebendenselben, deren wir nächstens einiger Maßen anschließt; endlich

den. Die erste v. d. J. 1410 und die letzte ohne
 Jahrzahl, haben uns am Bedeutendsten erschienen.
 Jene gibt eine sehr eingreifende Darstellung von der
 Noth des Ordens, während des unglücklichen Kriegs
 mit Polen; diese gibt über des Ordens Verhält-
 nisse zum Papste und dessen Antheil an der Ver-
 gebung der Bisthümer im Lande Auskunft, und
 enthält auch sonst noch manches Merkwürdige. Ihr
 Verfasser ist der Procurator des Ordens zu Rom,
 dem der Papst bey den Unterhandlungen über die
 Besetzung des Erzbisthums Riga sagt, er solle an
 den Hochmeister schreiben: "daz her sich vor sulcher
 "Hoffart vnd gewalt vnd vnrecht, die sie Iren
 "armen vnderlassen vnd seynen nachbawern, als
 "man sie offentlichen exhibet vnd bedasset syn, vor-
 "dasme mit sonen gebietegern messige, das sulcher
 "clage nicht so viel komen." Da der Procurator
 aber diese Gerüchte den Verläumdungen der Polen
 zuschieben wollte, so erwiederte der Papst: "Es
 "kumt von den umeren her." Wahrscheinlich ist
 hier, nach unserm Dafürhalten, ohne die Urkunde
 selbst einsehen zu können, für "Do sprach hie"
 zu lesen: "Do sprach he abe."

G. S — 4.

Stuttgart und Tübingen.

1049
Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 2. Julius 1825.

Göttingen.

Ben Wandschöel und Ruprecht: Ueber das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten. Ein theologisches Bedenken von Pacificus Sinterhus. 1824. 90 S. in Octav.

Berlin.

Ben J. H. Cammeyer: Ueber die liturgische des liturgischen Rechtes im evangelischen Regiment. Prüfung der Schrift: Ueber liturgische Recht der evangelischen Landesfürsten. Dr. Philipp Morheineke. 1825.

Das liturgische Recht der evangelischen Landesfürsten ist in neuern Zeiten vorzüglich häufig zur Sprache gekommen, nämlich Einführung der Schleswig-Holsteinischen Liturgie in den neunziger Jahren, und von der Preussischen Kirchenregierung auf den Wunsch einer allgemeinen Annahme Liturgie für die Hof- und Domkirche in unsern Tagen. Damals widersteht

H (5)

sangs mehrere Gemeinden der Einführung einer im Geiste der neuen aufgeklärteren Theologie verfaßten Agende. Gegenwärtig lehnen besonders die Geistlichen eine Liturgie ab, in der man wenigstens den alten evangelischen Kirchenglauben nicht vermisst. Wir fragen aber nicht, was Bischöfe und Gemeinden bey ihrem Widerspruche leiten möge, sondern ob sie überall ein Widerspruchsrecht gegen neue landesherrliche Liturgien haben; wiewohl wir freylich nicht übersehen, daß weder die Kaiserliche, noch die Preussische Regierung dieses Widerspruchsrecht bestimmt in Abrede gestellt haben; jedoch nicht verkennen, daß rücksichtlich desselben eine Ungewißheit in den Gemüthern obwaltet, die wissenschaftliche Feststellung hier um so nothwendiger wird, je weniger in diesem Falle auf dem Wege der Gesetzgebung das gewünschte Ziel erreicht werden kann. — Während unsere Juristen durch ihr Stillschweigen den Verfall der Studien des protestantischen Kirchenrechtes, und den Mangel des gehörigen Interesse für unser Kirchenwesen nicht undeutlich beurlundeten; unternahm ein unbekannter in einem theologischen Bedenken dieörterung dieses juristischen Gegenstandes. Als erster desselben trat Hr. Dr. Marheineke auf, der suchte in einem ruhigen und anspruchlos, jedoch auch in einem dem evangelischen Glauben geziemenden freymüthigen Tone das anerkannte liturgische Recht der evangelischen Landesfürsten auf den Ansichten des üblichen Collegialsystems zu gründen, und eine beschränkte Ausübung desselben den Fürsten besonders zur Gewissenssache zu machen. Sein Gegner wollte nach den an unsich sich wohl richtigen Grundsätzen einer organischen Kirchenbildung von Allem das Gegentheil darstellen, ohne jedoch zu wesentlich verschiedenen Ergebnissen zu gelangen. — Ein gebrängter Auszug aus

des, mit großer Theilnahme betrachteten Schriften wird zunächst am willkommensten seyn.

Der wesentliche Inhalt der ersten Schrift ist folgender: „Jeder Religionsgesellschaft steht an und für sich das Recht zu, sich selbst und insbesondere ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst anzuordnen. Jedoch hat der Regent über sie dieselben Rechte, die ihm über jede andere Gesellschaft zustehen; was auch die evang. Kirche ihm willig einräumt. Freylich hat der evang. Landesherr noch andere Rechte in der evang. Kirche, namentlich das Recht in ihr den Gottesdienst anzuordnen; diese dürfen aber nicht aus seinen Hoheitsrechten abgeleitet werden, sondern nur aus einer Uebertragung der Gemeindevorstände. Daß diese jedoch nur unter der Bedingung geschah, daß die einmal gegebenen Kirchengesetze von ihm und seinen Nachfolgern unverändert erhalten würden, kann nicht behauptet werden; da in Zeiten, wo größere Veränderungen der gottesdienstlichen Formen nöthig werden, die Fürsten wieder hervortreten und entsprechende Anordnungen treffen müssen. Wohl aber darf aus dieser Uebersetzung gefolgert werden, daß das liturgische Recht nicht andersgläubigen Fürsten zustehen kann, und daß die evangelischen Fürsten als Bevollmächtigte der Kirche in ihrem Geiste, und nicht bloß nach eigenem Gewissen handeln müssen. Die Uebertragung erhellt aber aus Folgendem: Zur Zeit der Reformation ruhte das liturgische Recht bey den Gemeindevorständen; durch die Unthätigkeit der Bischöfe waren die Gemeinden vereinzelt; sie fühlten die Nothwendigkeit einer neuen Verbindung, und konnten, wenn die Obrigkeit sich für die evang. Sache erklärte, nur ihr die gemeinsame Einrichtung des Gottesdienstes übergeben. So übernahmen die Fürsten die Sorge, der sich bildenden Gesellschaft die nöthige Form zu geben, und als oberste Patronen, Schutz- und Schirmherren über das Fortbestehen

derselben zu wachen. —, Was nun die Ausübung
 dieses liturgischen Rechtes betrifft, so ist wesentlich
 erforderlich, daß keine Veränderung ohne ein Be-
 dürfniß der Gemeinden vorgenommen werde; so
 wie, daß die Art der Ausübung diesem Bedürf-
 niß entspreche. Bis jetzt ist freylich der Fürst in ih-
 rer Hinsicht nur seinem Gewissen verantwort-
 lich. Jedoch hat der gewissenhafte Fürst zu beden-
 ken, daß Veränderungen, die von seinem Gebot
 ausgingen, nicht das nöthige Vertrauen erwe-
 würden; daß er vielmehr durch die bestehende Kir-
 chenverwaltung die erforderliche Commission zu be-
 nennen, und das von ihr zu beobachtende Ver-
 fahren bestimmen zu lassen hat. Was aber die ge-
 genwärtige Kirchenverwaltung selbst betrifft, so muß
 er das Unzureichende der bestehenden Consistorial-
 Verfassung einsehen. Weltliches und geistliches Re-
 giment, jura circa sacra und jura sacra dürfen
 nicht vermischt werden. Die Diener des Staates
 dürfen nicht als Diener des Staates erscheinen.
 Als völlig verderbt muß ihm aber diese Verfassung
 erscheinen, wenn nicht jede Religionspartey ihr ei-
 genes Consistorium hat, wenn die Mitglieder desselben
 in rein geistlichen Sachen von bloßen Staatsdienern
 nicht völlig unabhängig sind; wenn dem Chef der
 Behörde allein ein Entscheidungsrecht zusteht. Eine
 bloße Reinigung und Verbesserung der Consistorial-
 verfassung genügt aber nicht. Denn das Kir-
 chenregiment wird dadurch gegen seine Natur in
 die Form der Staatsverwaltung gezwängt, und
 die Kirchendiener sehen ihre höchste Ehre darin,
 Staatsdiener zu seyn, und gleich diesen nichts Be-
 heres anzuerkennen, als die persönliche Auctorität
 des Landesherrn. — Was aber die außer der
 Consistorialverfassung in der evangelischen Kirche
 sich findende Episcopals- und Presbyterialver-
 fassung betrifft, so ist letztere als das eigentliche
 Zeugniß der Reformation zu betrachten, wä-

nur durch die politische Verfassung sich erhalten hat. Auch ist eine Abstufung zwischen höherer und niederer Geistlichkeit, wie sie die Episcopolverfassung kennt, nicht schriftgemäß; weshalb auch die Reformirten Gleichheit aller Geistlichen zu einem Glaubensartikel gesetzt haben. Wollte auch der Landesherr unter der Bedingung der Episcopolverfassung der Kirche ihre jura sacra zurückgeben, wie viele Bedenklichkeiten entstehen alsdann hinsichtlich der Ernennung der neuen evangelischen Bischöfe! Was aber die Presbyterialverfassung betrifft, so hat sich diese überall gebildet und segensreich bewiesen, wo die evang. Kirche sich selbst überlassen war. Daher haben die Fürsten das bey der Reformation übertragene Werk, die Ordnung und den Zusammenhang der evang. Gemeinden zu gestalten, dadurch zu krönen, daß sie ihren Ländern diese so mancher Modification fähige Verfassung geben. Alsdann wird auch das liturgische Recht seine wahre Gestalt erhalten. Denn das wahre Bedürfniß muß auf den Presbyterien der Provinzen oder des ganzen Landes zur Sprache kommen; die versammelte Geistlichkeit wird die Sachkundigen am besten nachhelfen machen können; die Grundzüge werden hier am besten besprochen, und die Interessen am besten erwogen werden können, und bey dem Eindrücke, den eine solche Versammlung zurücklassen muß, wird auch die Ausführung am leichtesten gelingen. Zu seiner Zeit ist alles Bessere auf diese Weise zur Wirklichkeit gekommen, während gewaltsame und unvorbereitete Veränderungen verblüht werden. Alles von dem Ausgehende wurzelt aber in der Autorität der Landesherren, und erhält nur durch seine volle bindende Kraft, so daß der Landesherr das liturgische Recht ausübt, nur in der vollkommensten und angemessensten Weise."

Pacificus Sincerus, dem wir

seinem Gegner diesen seinen Namen bestreiten mußten. —

Der wesentliche Inhalt der Gegenschrift des Dr. Marbeineke ist folgender: „Die Wissenschaft hat seither noch kein lebendiges Bild der Regierung und der Rechte der evang. Kirche aufgestellt: die bloßen Meinungen der Canonisten dürfen aber nicht entscheiden. Vielmehr ist in dem in abstracto in concreto aufzufassenden Begriffe der Kirche ihr Recht enthalten. Mit der Reformation ist nach die Einheit, das positive, innerliche und dauerhaft lebendige Verhältniß zwischen Staat und Kirche begründet worden, wodurch beide eine bestimmte Gestalt erhalten haben, und sich stetig ihr Leben in dieser bestimmten Art erhalten. Das bloß äußerliche Verhältniß, was die römische Hierarchie festzuhalten sucht, entstand, als der römische Staat anfangs außer der Kirche stand, und die Kirche einen Staat im Staate bildete. Später ließ aber das katholische Princip die Auseinanderlegung mit dem Staate, welche die Einheit zu. Dieses Princip liegt auch den verschiedenen Vorstellungen derer zum Grunde, welche eine Abhängigkeit der Kirche vom Staate verlangen, von der Auflösung beider nicht sehr verschieden. Auch werden diese durch dieselbe mechanische Vorstellung, die im Politischen die republicanische Verfassung veranlaßt, im Kirchlichen zur puritanischen Verfassung führt. Bey der Erklärung der Thatsache, daß der evang. Landesherr im Besitze des liturgischen Cultus ist, darf man aber nicht von den gewöhnlichen Meinungen einer Uebertragung, eines Verfalls und anderer Mechanismen ausgehen. Die Geschichte lehrt so wenig, daß die Rechte des Kirchenregiments je wirklich in den Gemeinden gewesen, daß diese sie den Landesherren übertragen. Auch darf man nicht den ältesten Zustand der Kirche zum Typus nehmen, da das Princip der

führung des Gottesdienstes nach Zeit und nach
 Umständen durch den Geist der christlichen Reli-
 gion selbst gestattet ist, und das Kirchenregiment
 über schon damals in die Hände des Staates ge-
 fallen wäre, wenn die Kirche bei diesem gleich an-
 fangs Sturz und Aufnahme gefunden hätte. Viel-
 leicht ging das liturgische Recht von den Bischöfen,
 die es interim ausgeübt hatten, auf die Papi-
 sten über, denen es gegen alle Ordnung und
 Recht vorenthalten war. Nicht aus menschlichen
 Plänen und Einfällen entstand das neue Ver-
 hältniß der Kirche zum Staat; sondern als etwas
 Organisches, auf dem innern Lebensstriche Bern-
 stehend, durch den Zug der unmittelbaren Liebe und
 Vertrauens, durch die höchste Freyheit und
 Nothwendigkeit. Mit der Abneigung vor der hier-
 archischen Macht war zugleich die Zuneigung zu
 der andern Macht vorhanden, die als eine christ-
 liche desselben Geistes sich der Rechte der Kirche
 annahm und der — jedoch ohne Willkühr, mit ei-
 nem von der Nothwendigkeit nicht verschiedenen Frei-
 will — die Kirchengewalt übertragen wurde. Wie
 nun das Recht der Kirche zugleich Recht der Land-
 eshoheit wurde, vermochte nur sie es, die liturg-
 ischen Formulare in allgemeinen Gebrauch zu brin-
 gen, die unbrauchbaren zu beseitigen, und der Will-
 kühr zu steuern, wodurch eben so viele Liturgien
 als Gemeinden entstanden wären, und die evang.
 Kirche sich in lauter separatistische Conventikel auf-
 löset hätte. Ihr stand es zugleich zu, alles, was
 unvollkommen und separatistisch gebildet hatte,
 in den gemeinsamen Geist umzuschmelzen, oder das
 auszuschließen und separatistisch fortbauern zu
 lassen. — Wollte die evang. Kirche nicht als Sek-
 te, sondern als Landeskirche existiren, so konnte sie
 nicht nur unter den Formen des Staates, als den
 gemeinen Form des Volkes. Sie stand nicht aus-
 ser dem Staate, sondern wuchs organisch in ihn

stehen; so wie der Staat, als bestimmter evang.
 lischer Staat organisch aus ihr herauswuchs. Die
 symbolischen Bücher aber suchten die weltliche Macht
 als Gottes Ordnung wieder zu Ehren zu bringen,
 und begriffen sie mit in dem Ausdruck der Kirche,
 wenn sie diese der Hierarchie entgegensetzten. Es
 ist das kirchliche Recht des Landesherren ein Ab-
 fluß von Kirche und Staat, und in dieser Gestalt
 ein annexum der Landeshoheit; der Diener der
 Kirche ist aber zugleich Diener des Staates, und
 Staat und Kirche nur zur Einheit verbunden, so
 was sie dem Geiste des Evangelii gemäß sein sol-
 len; was weder von der katholischen Kirche, noch
 von der bloßen Sekte im Verhältniß zum Staat
 behauptet werden kann. — Diese Einheit von Staat
 und Kirche muß sich auch in der Repräsentation
 zeigen. Daher muß das Oberhaupt des evang.
 Staates auch für das Oberhaupt der evang. Kirche
 erkannt werden und in seiner Person die Kirche
 beider repräsentiren, ohne darum Christum über
 überhäuflichen Gemeinde der Gläubigen zu stellen,
 und seine Macht beeinträchtigen zu wollen. Das
 die evang. Fürsten seit drey Jahrhunderten in
 ihres und Wohlthätiges in der Kirche gethan haben,
 haben sie in dem Bewußtseyn gethan, daß dies
 dieses von Gott und Rechtswegen zustehe; so wie
 daß sie nach bestem Wissen und Gewissen gehan-
 ten, wenn sie auf die Bedürfnisse und Wünsche
 des Volks sahen und im Geiste der Kirche hand-
 ten. Daß dennoch nicht manche über verlorne Ge-
 wissen klagten, war unvermeidlich. Daß man aber
 so oft seine Gewissensfreyheit und Uebergewinnung in
 ihrer formellen Unbestimmtheit und Inhaltlosigkeit
 gegen die Verbindlichkeit geschehener Anordnungen
 geltend gemacht hat, hat vor allen die evang. Kirche
 an den Rand des Verderbens gebracht. So
 durch muß nicht nur der überlieferte Glaube
 Rand aufgelsset, sondern auch alle Gemeinschaft

Ordnung im Leben, und der Strenge nach selbst jede öffentliche Anordnung verhindert werden; so als denn auch die schlechteste Ueberzeugung dadurch in der evang. Kirche zu einem unantastbaren Heilthum geworden ist. — Wenn nun aber die Einheit von Kirche und Staat sich in der Person des evang. Landesherrn zeigen muß, so muß auch die Verschiedenheit beider in den verschiedenen, vom Landesherrn gesetzten Behörden und Autoritäten repräsentirt werden. Denn Einheit ist nicht Einerheit, und Kirche nicht Staat, Staat nicht Kirche. Jedoch ist es abentheuerlich, eine absolute Gleichung der Qualitäten bey den Kirchendienern zu verlangen, da das Interesse am Staat auch bey den Kirchendienern nicht erlöschen soll, und umgekehrt. Was unterschieden werden soll, darf darum noch nicht geschieden werden. Was nun aber die zwey Grundformen der Kirchenverwaltung betrifft, so paßt nicht jede für das öffentliche Leben, an das sie sich anschließen will. Auf dieses aber, und nicht auf die heilige Schrift muß gesehen werden; da das Christenthum sich mit jeder Individualität der Völker und Staaten vereinigen läßt. Die Presbyterialverfassung läßt sich aber nur mit einer republicanischen nicht mit einer moralischen Staatsverfassung vereinigen. Hier muß sie nothwendig einen Staat im Staate bilden, und auch in diesem das demokratische Princip zur Herrschaft bringen. Indem sie den Gemeinden das Mitsprechen vergönnt, nimmt sie das Vertrauen zu den Geistlichen wieder zurück, wodurch sie berufen worden sind. Diese müssen aber als die Wissenden auch beurtheilen können, was den Gemeinden zur Erbauung gereicht, und können leicht selbst für die äußerlichsten Angelegenheiten zu ihrer Unterstützung verständige und willige Männer in der Gemeinde finden. Auch wird der Unterschied zwischen Regierenden und Regierten, also jedes Kirchenregiment dadurch aufgehoben. Was aber die Episcopolver-

fassung betrifft, so eignet sich diese ganz für Monarchien. Hätten die Deutschen Bischöfe die neue Lehre angenommen, so würde auch Deutschland wie Schweden und Dänemark seine beschöfliche Verfassung behalten haben; da die Reformation nicht die alten Formen zerstören, sondern sie nur in einem neuen Geiste beseelen wollte. Nur die Evangelische Episcopalkirche hat sich von der Hierarchie nicht gänzlich losgerissen, da sie annimmt, daß die Bischöfe jure divino, und nicht, was allein richtig ist, durch den Landesherrn zur Kirchenregimenten berufen sind. Die puritanische Gleichmächerei, Affectation, da Subordination sich in jedem wohlthätig lebendigen Organismus findet. Ein Widerspruch der beschöflichen Verfassung mit dem Evangelium kann auch nicht behauptet werden. Es darauf kommt es an, daß die beschöfliche Thätigkeit so gestellt werde, daß ihr die Communication mit der gesammten Geistlichkeit immer offen bleibe, und nichts, was von Bedürfnissen und Wünschen in der Kirche sich aussprechen möchte, überhört oder übersehen werden könne. Daher kann im Episcopalsystem das Synodalswesen nicht nur seine Stelle finden, sondern auch hier allein seinen wohlthätigen Einfluß zeigen. — Es läßt sich aber überhaupt nichts isolirt bauen. So lange daher der übernatürliche Grund des wahren Glaubens fehlt, wie in unserer Zeit, kann auch das beste Bemühen um die Verbesserung des Gottesdienstes nur vergeblich seyn, und ohne Erfolg." — So weit der Hr. Dr. Marheineke.

Eine ins Einzelne gehende Prüfung und Vergleichung beider Darstellungen würde hier zu weit führen. Wir begnügen uns daher mit Angabe des Gesichtspunctes, aus dem wir wenigstens, auch nach der Prüfung der vorliegenden Schriften, Kirchenverwaltungen und liturgisches Recht in unserer evangelischen Kirche nur betrachten können. Die rein politische

Frage, ob Presbyterial- oder Episcopolverfassung an die Stelle der Consistorialverfassung treten müsse, lassen wir hier billig unentschieden,

Wo die rechtliche Natur eines eigenthümlichen Verhältnisses nicht in positiven Rechtsätzen anerkannt vorliegt, da ist auf die Rechtsansicht, aus der das Verhältniß hervorging, und auf die Art und Weise, wie es entstand und fortlebte, Rücksicht zu nehmen, wenn das wahrhafte Recht gefunden werden soll, das auch hier gefunden und geschöpft, nicht gemacht seyn will. Dieses gilt besonders von den vorliegenden Verhältnissen. — Den Reformatoren war Christus das Haupt der unsichtbaren Kirche; besonders auserwählte Glieder seiner Kirche und daher vorzugsweise Diener des Herrn waren ihnen die Verwalter des heiligen Psarramtes. Die nun ihre Pfarrer und in ihren Gotteshäusern versammelten christlichen Gemeinden glaubten sie aber nicht bloß als äußere Kirchengemeinden betrachten, sondern ihnen auch als ursprüngliche Rechte das Recht der Berufung und Absetzung der Geistlichen, so wie das Recht der Beurtheilung, Läuterung und Verbesserung der Lehre und des Kirchenwesens einzuräumen zu müssen. Zugleich glaubten sie, daß die Gemeinden von der weltlichen Obrigkeit in diesen Rechten nicht nur geschützt werden mußten; sondern auch erwarten dürften, daß diese, wenn sie sich für den reinen evang. Glauben bekannt haben würde, sich als ein getreues Glied zeigen, und ihr weltliches Schwert nicht umsonst tragen, sondern ebenfalls nach Kräften zur Abstellung des Aergertlichen, zur Anordnung des Nothwendigen, und zur Verbesserung des ganzen Kirchenwesens das Ihrige beitragen würde. — Diese unbestreitbar vorhandenen Ansichten der Reformatoren haben nicht bloß eine vorübergehende geschichtliche, sondern eine fortbauende juristische Bedeutung; da sie die rechtliche Natur der damals entstehenden positiven Verhält-

wisse wesentlich und für immer normirten. — Setzte man nun gleich bey dieser Ansicht von dem, was jedem und vor allen der Obrigkeit bey der Kirchenverbesserung obliege, nicht an Einräumung bleibender Gewalten in der Kirche eigens gedacht; so war es doch nothwendig, nicht nur, daß das, was von Pfarrern, Magistraten, Landesherren u. s. w. im Geiste der Reformation geschah, in den Gemeinden als rechtmäßig geschehen betrachtet wurde; sondern auch, daß manche, besonders die Landesherren im Besitze des Rechtes verblieben, für das Kirchenwesen des Landes auch fernhin vorzugsweise die nöthige Fürsorge zu tragen. Dürfte aber darunter das Pfarramt nicht stehen, und das ursprüngliche Recht der Gemeinden nicht beschränkt, nicht aber gänzlich vernichtet werden. Auch reservirte man anfangs den Bischöfen das hergebrachte Recht, für das Kirchenwohl und mens der Gemeinden Sorge zu tragen; bis die Westphälische Friede deren Ansprüche völler vernichtete, und die seitherige provisorische Einrichtung der evang. Landesherren als ein bischöfliches *diocesanum* im Sinn der evang. Kirche für immer anerkannte. Da diese ganze Kirchenbildung nun in dieselbe Zeit fiel, in der durch Zusammenwirken der Landstände und des Landesherren das Land sich immer mehr zu einer neuen politischen Gemeinheit ausbildete; so mußte auch sie von diesem Geiste ergriffen werden, so daß die allgemeinen Kirchensachen, Landesachen wurden, die einzelnen Gemeinden zugleich immer mehr auch in kirchlichen eine allgemeine Landeskirche, eine Landeskirche bildeten, die kirchlichen Regierungsrechte der Gemeinden, Pfarrer, Synoden, Magistrat, Landesherren u. a. der allgemeinen landesherrlichen Kirchengewalt untergeordnet wurden, die Landesherren aber nur verfassungsmäßig, d. i. mit Theilnehmung von Landständen, geistlichen Behörden u. s.

w. so wie innerhalb der natürlichen festgesetzten Grenzen im Kirddarften. Was in der Folge die Weltlichen mächtiger und unabhängig hatte freylich auch auf das Kirchl. aber hier das ursprüngliche Verhältniß zu können. Selbst die Entstehung berührte an und für sich das Kirchenwesen nur sehr mittelbar; nur daß den Souveränen die oberste Kirchenpolizey über das Gebiet der Mediatisten zuerkannt wurde, ohne daß man diesen alle Rechte ihrer seitherigen Kirchengewalt entzog. Bey der Uebertragung evangelischer Länder an katholische Fürsten galt unstreitig auch, wenigstens stillschweigend, der Satz, daß die seitherige Religionsübung gegen Aufhebung und Kränkung aller Art geschützt seyn solle; in Folge dessen ein Uebergang der Kirchengewalt vom evang. Landesherrn auf den neuen katholischen Fürsten nicht angenommen werden konnte, sondern die Gewalt an die Kirche wieder zurückfallen mußte. Daß diese neuen Landeskirchen keine bürgerlichen und politischen Nachtheile erleiden, dafür ist durch den Art. 16. der D. V. A. gesorgt. Dieser hat aber auch bewirkt, daß die evang. Staaten so gut die katholische, wie die evang. Kirche als Landeskirche betrachten müssen, und daß daher von einer Einheit des evang. Staates und der evang. Kirche nicht fälschlich überall geredet werden kann. Ueberhaupt darf nicht vergessen werden, daß der Landesherr freylich den Staat repräsentirt, und von wegen seiner Landeshoheit die Kirchengewalt erworben hat; allein in kirchlicher Hinsicht doch vom Staate verschieden ist; so daß mit ihm nicht auch der Staat nothwendig in einer bestimmten Kirche ist, wenn gleich der Verfassung nach auch der Staat einen bestimmten kirchlichen Charakter haben kann. Jenes ist aber für die Ausübung der Kirchengewalt von großer Wichtigkeit, da die Staats-

behörden als solche, sobald sie nicht zugleich als Kirchenbehörden rechtmäßig autorisirt sind, von ihr ausgeschlossen, und auf die bloßen *jura circa sacra* beschränkt bleiben müssen. —

Was nun aber insbesondere das liturgische Recht betrifft, so ward Verbesserung der Liturgie gleich anfangs als eine Hauptaufgabe der Reformation betrachtet. Auch zählte man zu den ursprünglichen Rechten christlicher Gemeinden die Befugniß, die Buziehung ihrer Geistlichen und nöthigenfalls auch den Gottesdienst von papistischen Irrthümern zu reinigen und im Sinne des Evangeliums einzurichten; so wie man auch dem evang. Pfarrer, dem von Christus selbst berufenen Diener des Gottes und Verwalter der Sacramente, das Recht erkannte, für die erbauliche und angemessene Einrichtung des Gottesdienstes Sorge zu tragen. In nun aber bey dieser ersten Einrichtung eines evangelischen Gottesdienstes die nöthige Besonnenheit, Einsicht und Freyheit häufig mangelte, und in Einem Lande oft nicht nur ein sehr verschiedenes, sondern auch im Einzelnen häufig widersprechender, und selbst Anstoß erregender Gottesdienst gefunden wurde, dennoch aber damals alle Gemeinden und Geistlichen sich als Eine evang. Kirche fühlten, und einen übereinstimmenden, echt evangelischen Gottesdienst wünschten, auch ihre selbtherigen Einrichtungen selbst meistens setzten; so mußte freylich jedem Gewissen gedrungen berufen fühlen, sich, oft mit seinen Landständen, abzugeben; d. i. die Ordnung von den angesehenen, von den Geistlichen der Kirche seines Landes, Liturgie nachgelassen worden. Das selbe fand statt, wo

und vorbereitete Reformation mit Einem Schlage von Lande und Landesherren begründet wurde. Daß man die vom Landesherren publicirte Landesagenda auch von ihm geschützt, und in der Folge bey erkanntem Mängeln unter seiner Auctorität verbessert und neu revidirt wurde, verstand sich von selbst, weil da ihm die allgemeine Sorge für die Landesagenda oblag, und er als Kirchenoberer allgemeine Fest-, Buß- und Trauerzeiten vorschreiben, sowie andere allgemeine liturgische Anordnungen im Allgemeinen treffen konnte. Allein im Wesentlichen schloß sich dieses liturgische Recht des evang. Landesherren stets an die einmal bestehenden Landesagenden an, und vernichtete keinesweges, sondern beschränkte nur das ursprüngliche liturgische Recht der Gemeinden und Pfarrer. Daher hielten sich Geistliche und Gemeinden fortwährend befugt, im Geiste des Evangelii, und ohne in wesentlichen Widerspruch mit der Landesliturgie zu gerathen, und deshalb mit ausdrücklicher oder stillschweigender Genehmigung der kirchlichen Obern, angemessene Einrichtungen zu treffen, und Observanzen zu bilden, insbesondere aber allen Neuerungen zu widersprechen, die ihre evang. Glaubens- und Gewissensfreiheit verletzten, oder ihnen zum Kergerniß und Anstoß gereichten. Diese Befugnisse der Pfarrer und Gemeinden sind auch fortwährend, wenigstens stillschweigend, anerkannt worden. Was von Seiten der Regierungen etwa dawider geschehen ist, kann nur dann gerechtfertigt werden, wenn das Bestehende dem Evangelio widersprach, oder der Kirche zum Kergerniß und Nachtheil gereichte. Einseitige Zustimmung der Geistlichen oder der Gemeinden kann allein keinen Rechtsgrund begründen, da beide ein selbstständiges Widerspruchsrecht haben. Hieraus erhellt auch, daß Geistliche und Gemeinden ein wohlervorbenes Recht haben, zu verlangen, daß die einmal angenommene und als

Grundgesetz in der Landeskirche geltende Liturgie nicht einseitig, ohne ein von allen gefühltes und anerkanntes Bedürfnis abgeschafft, und gegen andere, an sich noch so vortreffliche vertauscht werden. Dies ist selbst dann der Fall, wenn in einer aus verschiedenen Ländern zusammengesetzten Kirche verschiedene Liturgien und Agenden sich finden, und der Landesherr den gerechten Wunsch hat, alle seine evangelischen Lande zu Einer, auch äußerlich sichtbaren allgemeinen Landeskirche verbunden zu sehen. Auch hier ist er sicher verpflichtet, die bestehenden alten Liturgien ihrem Wesen nach unverändert zu erhalten; sie wiederherzustellen, wo sie im Verfall gerathen, oder willkürlich abgeschafft sind; sie im Einverständnis mit den Geistlichen und Gemeinden zu verbessern, wo sie seiner Verbesserung dringend bedürfen; die an sie angebildeten Prediger in einzelnen Kirchen bestehen zu lassen, so lange der Geist des Evangelii und der Liturgie dieses gestatten. Hingegen das Recht der vollständigen Umbildung des evang. Gottesdienstes seiner Lande, kann der evang. Landesherr nicht und zwar als ein außerordentliches Recht in Anspruch nehmen, wenn, wie zur Zeit der Reformation, ein neuer evang. Geist alle mächtig, und allen das Unzulässliche der seitherigen Formen abbar macht, und alle mit gleichem Vertrauen und gleicher Freude auf ihren frommen und fürchtigen Fürsten sehen, und aus den Händen des Landesvaters eine neue, dem wiedererwachten kirchlichen Geiste entsprechende Liturgie erwarten. So lange aber dieser Geist nicht da ist, wäre eine befohlne neue Liturgie nicht nur widerrechtlich, sondern auch, wie der Hr. Dr. M. selbst zu vergeblich. Möchte aber dieses außerordentliche Recht unserer Fürsten recht bald durch einen neuen Luther, und eine kräftig erneute evangelische Kirche begründet werden!

Elberfeld

Bottingen erlehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Extra.

Den 1. Julius 1825.

Bottingen.

Dr. Bonthenhof und Ruprecht Robenkunden-
einzelne Beschäftigungen im Gebiete der Pflanzen-
wissenschaftlicher Theil; mit dem besondern Titel: Die
metamorphosen Metamorphose und Fortpflanzung
der Pflanzen, in Anwendung auf ihre systematische
Anordnung und zur Nachweisung des allgemeinen
Gesetzes der Fortbildung in den untern Ordnungen
oppositiver Gewächse. Nach eigenen Beobach-
tungen und Versuchen von C. F. W. Meyer,
Dr. phil. in Del. Rathe id. XIV und 572 Sei-
ten, gr. 8. nebst einer doppelten illum. Kupfer-
tafel in Mignette. 1825.

Der Verf. liegt in diesem 1ten Theile eines Werks,
welches aus einzelnen Abhandlungen bestehen soll,
nicht dem botanischen Publikum eine Uebersicht
der Hauptresultate vor, es sollen seine eine Reihe
von Jahren hindurch fortgesetzten Forschungen über
die Natur der Flechten (Lichenes L.), einer un-
d für sich interessanten und für die Erkenntniß

des höhern Pflanzenlebens, recht beziehungsreichen Familie, führten. Sie schien dem Verf. vor den übrigen Familien dieser Abtheilung besonders geeignet; Untersuchungen über die bisher noch wenig bekannte und in den neuesten Zeiten durch vielfältig aufgestellte Hypothesen zum Theil noch unverbundene Bildungsweise und Formveränderungen der niedern Organismen des Pflanzenreichs zu stellen, weil das zugängliche Element der Flechtenvegetation und ihre allgemeine Verbreitung in unsern nächsten Umgebungen der Beobachtung am leichtesten Zutritt und einen anhaltenden Bestand statten, Vortheile, welche die übrigen Familientogamischer Gewächse der Forschung nicht bieten. Schon früh führten ihn seine Untersuchungen zu der Ueberzeugung, daß ungeachtet der Fortschritte, welche die Flechtenkunde durch die Bemühungen ausgezeichneter Forscher seit den letzten Decennien des verflossenen Jahrhunderts in der sorgfältigen Ausmittlung und Beschreibung der einzelnen Formen machte, die eigentliche Lebensweise derselben, oder ihre Entstehung, ihre Entwicklung, ihre Verhältnisse und die Veränderungen, welche der fortschreitenden Entwicklung und von der Pflanzung abhängen, zu weniger Beachtung bedürftig, — und eben deshalb die wahre Natur

Fl
ne
ge
fru
Un
liel
lich
an
ihn
sit
ben
21

leben. Hier gestattet der beschränkte Raum
 eine kurze Andeutung der wichtigern jener
 neue und der neuen Ansichten die aus
 hervorgehen. — Die anatomische Untersu-
 des Flechtenbaues führte zur Ausmittlung
 bisher vergeblich gesuchten allgemeinen Cha-
 racters dieser Familie, der in einer grünezlligen
 des Flechtenlagers besteht, die unter einer
 dieser verschieden gefärbten Corticalschicht liegt.
 Sie besteht aus Keimzellen die zu Körnern verei-

nigt sind, und steht zum Leben und zur Fortpflanzung der Flechte in besonderer Beziehung. Da ihr hängt auch in Verbindung mit einer Durchsichtigkeit der Corticalschicht der Farbe der Flechten bey verändertem Feuchtigkeitsstande ab. Außer den, hiervon verschiednen, Veränderungen der Flechtenfarben, die vom Eintritten des Lichtstrahls und der Wärme abhängen, treten merkwürdige Farbenveränderungen, bisher nicht erkannte Fähigkeit des Flechtes ein, aus dem Substrat, auf dem sie wachsen, aufzunehmen, zum Theil auch mit dessen zu bilden und sich vermittelst des Lebens organisch anzueignen. Durch den Uebergang in Eisenoxyden und Eisenoxydhydraten entstehen diese Weise manche röthelroth gefärbten, die bislang als eigene Arten angesehen worden z. B. *Patellaria silacea* Hoffm., *Leccaria vicunda*, *L. daphoena*, *L. Oederi*, *Endocleia sinopicum* etc.; durch Bildung eines *Beryll* entstehen karmosinrothe Färbungen *L. Wulfenii*, *Verrucaria titanophila* eben sowohl als jene nur veränderte Zustände derer bekannter Flechten sind. Parasitische Flechten wurden ebenfalls häufig Veranlassung zur Aufstellung unbegründeter Arten: eine rufescentia, der z. B. *Opegrapha rufescens*, *bellula*, *Verrucaria rubens* etc. ihre Entstehung verdanken, rührt von *Lepra rubens* her; eben so die zur Aufstellung von *O. vulgata*, *Verrucaria viridula*, *Verruc. mucosa* etc. Veranlassung vom Ansätze der Priestleyschen *Lepra botryoides*; eine schwarze *irrubata*, *L. Turneriana*, *L. at* die Zahl unhaltbarer Arten einfluß *antiquitatis* L. Die Gestaltung der bisher gänglich unerkannte Be-

eine Umbildung oder wahre Metamorphose, die für gewisse Formen in einer Veränderung des Verhältnisses der Längen: zur Breitendehnung, für andere in einem zur Fortpflanzung in Beziehung stehenden abortiven Ausbruche der Keimzellen, auch einer gänzlichen Auflösung des Lagers in der Regel beruht. Durch die erstere Art von Metamorphose, mit der mancherley Veränderungen der Form, Farbe und Wurzelbildung in Verbindung stehen, geht das laubartige rundlappige Flechtelager in schmallappige, fadenförmige und auch krautartige Gestalten über; durch die letztere wird sich das laubartige Lager in das unvollkommen krustenartige und pulperige Lager umzuwandeln. Jener verdanken manche Arten der Gattungen Borrera, Evernia, Cornicularia etc. ihre Entstehung aus Flechten, die in andern Gattungen aufgeführt sind. Dieser auf dieselbe Weise sämtlichen Variolariæ, Isidia und mehrere Lecanariæ. Auch die Früchte der Flechten, deren Entstehung und Bau zur Nachweisung der wahren Verwandtschaft vom Verf. auseinander gesetzt ist, sind ähnlichen Umbildungen unterworfen. Durch häufige Wiederholung der Randbildung des Lagers entsteht die Fruchtform, die zur Auszeichnung der Gattung Gyrophora Veranlassung giebt. Durch eine wuchernde Ausdehnung und zum Theil Verschmelzung der Schlauchschicht mit dem Unterboden entstehen aus bekannten Arten der Gattungen Graphis, Opegrapha etc. die mehrsten Arten der Gattung Arthonia, durch ein abortives mit eintretender Carbonisirung verbundenes Fallen des Fruchtstoffes die Spilomata. — Nicht weniger Licht über die Wege, welche die Natur, um Mannigfaltigkeit der Gestalt zu erzielen, untersten und einfachsten Bildungen, als die Erkenntniß dieser Umw

gen gibt, gingen aus des Verf. Untersuchungen über die Fortpflanzung der Flechten hervor. Sie führten zu den beiden auch für die verwandten Familien wichtigen Bemerkungen, die

borke bedecken, deren Epidermis nicht selten von den Lichenologen irrig als Lager der vermeintlich neuen Flechtenart beschrieben worden ist. In andern Fällen bilden sich krustenartige Verbreitungen, die mit dem ausgebildeten Stammlager kaum Aehnlichkeit haben. Häufig tritt endlich Stockung sowohl des Lagers, als der Fruchtbildung schon im ersten Entstehen besonders bei den Flechten ein, die sich unter der Oberfläche ihres Substrats z. B. der Epidermis des Baums entwickeln, wodurch mancherley Verkümmernngen entstehen, die mit Unrecht unter die Zahl eigenthümlicher Arten aufgezogen worden sind. — Der Verf. hat sich nicht darauf beschränkt, diese von der Entwicklung und Metamorphose der Flechten abhängigen Erscheinungen nur allgemein physiologisch und anatomisch darzustellen, sondern läßt zu ihrer speciellen Nachweisung und zum Erweise der gänzlichen Unbrauchbarkeit des bisher im wesentlichen allgemein

Pyrenula, Cyphelium und Lecidea, — Gyalecta, Orceolaria und Lecanora, — Parmelia, Lecanora und Lecidea, — Parmelia, Lecanora und

Borrera, — Cornicularia und Cetraria u. s. w. Nach vorhergegangener Prüfung der neuesten Flechteneintheilungen des Hrn. Fries, Dr. Eschweiler und Kee theilt obdahn der Verf. seine Ansichten über die Eintheilung der Flechten mit, in denen er, wie nach dem Vorhergegangenen wohl Jedem einleuchten wird, mit Recht das Princip geltend macht, daß die Beschaffenheit des Trägers welcher man — fast mit alleiniger Ausnahme der früheren hin vom Herrn Hofr. Schrader (im Specil. d. germ.) und Hr. Prof. Persoon (mit einigen Annahmen) festgestellten Gattungen, die bildet die Basis einer gründlichen Flechteneintheilung werden — der bisherigen Gattungseintheilung um Grunde lege, von dieser Anwendung abzuhellen sey. Diesem folgt ein lateinisch abgefaßter ausführlicher Character lichenum naturalis in die Abtheilungen Fabrica (forma, structure, organa), Vegetatio (morphosis, metamorphosis, vita, propagatio), Geographia (statos, distributio) und Qualitas zerfällt, — der Character essentialis, schließlich auch die Eintheilung der Flechten in 3 Ordnungen und 27 Gattungen mit Hinzufügung der Charaktere und der Bemerkungen. Die das Werk begleitenden Abbildungen der Naturtreue und Sorgfalt der Darstellung nicht wohl keine der bisher erschienenen Flechtenabbildungen gleich zu setzen sind, geben die Abbildungen der Abbildungen der Parm. zur Borrera tenella, der Porina pertusa, Variol. communis, der Parm. stygia zur nieul. lanata, der Lecanora Parella zu Westringii, und der Entwicklung der Lecan. lobulata, Lecidea luteo-alba, Lecan. und Lecan. cefina aus den Sporen der Parm. lia parietina.

Stettingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julius 1825.

Paris.

Elémens d'Anatomie générale ou Description
de tous les genres d'Organes qui composent le
corps humain, par P. A. Béchard, d'Angers,
professeur d'Anatomie à la Faculté de Médecine
de Paris. 1823. 728 Seiten in Octav.

Sehr bescheiden äußert der Verf. in der Vorrede, gegenwärtiges Werk sey lediglich ein Schülern
widmender kurzer Inbegriff seiner, seit einem Jahres
lang gehaltenen anatomischen Vorlesungen, da
Ref. kaum ein Werk kennt, in welchem die
Gegenstände der sogenannten Allgemeinen Anatomie,
fassender und gründlicher vorgetragen wären.
Auch aus eigenhändigen Vergliederungen abstrahirten
Entwicklungen sind fast erschöpfend die schätzbarsten
Anatomischen, physiologischen, pathologischen ja mit-
ter medicinisch und chirurgisch practischen Beob-
achtungen an Menschen und Thieren eingewebt,
wobei bewährt der Verf. ungemeine Belesenheit,
er selbst außer Einigem historischen die kleinsten
Principien in- und ausländischer Universitäten mit
den Titeln sorgfältig citirt, so daß Ref. manche

der neuesten französischen Abhandlungen hier zuerst kennen lernte. Wir beschränken uns von vielem nur Eines auszuziehen. Introduction. Die Analogie, welche man sowohl im Menschen, als in Thieren zwischen dem Rumpfe, den Gliedmassen und den Kinnladen zu finden glaube, beruhe auf einer Zusammenstellung von Gegenständen, welche doch zu verschieden wären, um sich vergleichen zu lassen. Prevost's und Dumas's, so wie seine eigene Untersuchungen kämen mit Hewson's und Dollingers Behauptung der linsenförmigen Gestalt der sogenannten Blutflügelchen genau überein. Die Veränderungen welche das Blut in manchen Krankheiten erleidet, verdienten noch ein näheres Studium. Zellstoff, Muskelfasern und Nervensubstanz (substance nerveuse) seyen drey wesentlich verschiedene Organisationen, welche auf den von unserm Haller richtig angegebenen Grundlagen beruhten. Des Verf. besonderes Bedauern las foetus acéphales, ist uns noch nicht angekommen. Chapitre I. Des Tissus cellulaires et adipeux. In der Haller'schen Beschreibung des Zellstoffs hätten, S. Hunter, Borden, Wolff, Broussais und de Felici wenig hinzugefügt. Auch scheint die von Bichat angenommene Vorstellung des Tissus cellularis stricatus, als diene solcher zur Erklärung, wenig gegründet. Nicht die angeblich herrschende Atmosphäre, sondern die besondere Beschaffenheit der Organe beschränke sowohl die gesunden als krankhaften Wirkungen derselben. Die heftige Umwandlung der Muskeln in eine Fettmasse im alten Menschen sey nur scheinbar. In der Chitis bemerke man eine besondere Verhärtung der Haut des Knochenmarkes, welche nirgends haben sey. Die spina ventosa habe drey verschiedene species, bald erscheine sie nämlich als wahrer weicher Knochenkrebs, bald als fibröser knorpeliger Wucher, bald als eine rothe gefäßreiche Masse.

Masse. (Sollte diese aus wohlbekannte Verschie-
 denheit der Knochenmasse nicht vielmehr die Ver-
 schiedenheit der Perioden einer und derselben Krank-
 heit bezeichnen?). Chap. II. Des Membranes Sé-
 reuses. Er habe mehrere Male acéphalocytes
 unter der Haut der Brustmichdrüse hervorgezogen,
 welche einzeln, nicht in Säcken eingeschlossen, auch
 nicht anhängend, sondern am Zellstoffe gleichsam
 nur liegend sich befanden. Die Schleimbeutel schie-
 nen mit dem häufigeren Gebrauche der Gelenke sich
 stärker zu entwickeln, ja einige allererst zufällig
 durch Reibung sich zu bilden, z. B. nach der Am-
 putation des Schenkels zwischen dem Knochenstump-
 fe und der Hautnarbe. In der Spinnwebenhaut
 des Gehirns treffe man selbst im kranken Zustande
 keine Gefäße an. (Bergst. Anz. 1823. St. 190 und
 besonders 1824. St. 67. S. 668.). Chap. III. Des
 membranes tégumentaires. Bei Albinos bewirk-
 te schon die Sonnenhitze Blasen auf der Haut, bei
 Negern hingegen selbst Blasenpflaster nur sehr
 schmerzt. Les observations de Davy, de Coli et
 autres ont démontré ce que Blumenbach avait
 avancé depuis long-temps, que le pigment de
 la peau du nègre est principalement formé de
 carbone, diese Albion's seyen übrigens weder eine
 besondere Menschenrace, noch krankhaft, cachectisch,
 oder ausfällig, sondern gleichsam eine zufällige Va-
 rietät. Der Verf. verfolgte beim Berggliedern Ner-
 venfäden bis an die Wurzeln der Haare. Die
 Nägel und Haare würden nicht bloß von der epi-
 dermis gebildet, sondern stünden mit der ganzen
 Haut in Bezug. Chap. IV. Du Système vascu-
 laire. Was die weißen microscopischen Gefäße
 betrafen, welche Bleuland nur einmal sah auf der
 Intima einer Membran, welche von den sie umge-
 benden Epiellen abgelöst war, sey unmöglich zu
 entscheiden, Ne seraient-ce pas plutôt de trajets
 accidentels? Il reste donc très-difficile ou im-

possible de résoudre la question relative à l'existence des vaisseaux capillaires incolores ou séreux — Cependant il est plus raisonnable de ne pas admettre l'existence de vaisseaux que personne n'a jamais vus. Die microscopische Betrachtung lebendiger Thiere und die Einspritzung seyen sehr unsichere (infidèles) Mittel um die communication artério-veineuse zu constatiren. Les voies d'inhalation sont inconnues: Quand, dans cet ouvrage, l'expression vaisseaux absorbans est employée, c'est pour désigner d'un seul mot les voies inconnues par lesquelles les substances étrangères entrent, et les matières des absorptions intrinsèques rentrent dans l'appareil de la circulation. (Hier steht uns doch der Skepticismus zu weit getrieben, und Magendie's Nachbeter den Verf. irre gemacht zu haben). Hinsichtlich der Nutrition erklärt sich der Verf. les vaisseaux déposent et reprennent sous forme de vapeur, et par des voies invisibles, dans la substance cellulaire, les molécules de la composition et de la décomposition des organes (Diese Ansicht erfordert freylich voies innues, invisibles). Die beiden großen Arterienstämme seyen keine continuation der Aorta des Herzens, sondern eine connexion intime et très-remarquable. Der Verf. stellte auch eine über die Resistenz der Arterien an und maß solche, im Allgemeinen, der Dicke ihrer Wand gemessen. Viele Beobachtungen an Menschen und viele Versuche an Thieren haben den Verf. gezeigt, daß das Aufhören der Blutung aus der Länge nach geschnittenen Arterie, nicht in der rückziehung, sondern aux ruptures intérieures, ou moins multipliées qu'éprouve l'artère, de se diviser totalement en un point, zu ben werden müsse. Die Verknochnerung der Arterien sey in kalten Ländern weit gemeiner.

warmen. Er beobachtete einmal eine gänzliche Verschließung der Art. Carotis. Die Verschließung der Art. cruralis sey die ordinaire Ursache der gangraena senilis an den Beinen. Er sah einigemal in Hunden die Pfortader eine oder zwey Verbindungen (terminaisons) mit den Nieren-Venen haben. Hiernach sah er den Stamm der Vena cruralis in den Beinen obliterirt. Die Untersuchung der Saugaderdrüsen in Menschen und mehreren Thieren, besonders an den Inguinaldrüsen der Rube die während dem Saugen umfamen, zeigten ihm, daß sie lediglich aus Gefäßen bestehen, welche eine mehr oder weniger deutliche disposition erectile zeigten. Er sah in die Saugadern des Gefäßes eingesprühtes Quecksilber, sowohl in die vasa absorbentia efferentia als in die Venen bringen, und will deshalb eine natürliche Communication der Saugadern mit den Venen annehmen. Chap. V. Des glandes. Nämlich von den Drüsen die nicht zum Saugader-Systeme gehören. Chap. VI. Du Tissu ligamenteux. Er würde doch die Benennung desmeux der Benennung ligamenteux vorziehen. Hr. Dr. Erouvé verehrte dem Verf. eine Nußgroße Geschwulst welche er nebst einer ähnlichen in der Bauchfellhöhle gefunden hatte, und deren faserartige weiche Substanz den Massen der Zwischenwirbel-Bänder gleichend ein erbsengroßes Knöchelchen enthielt. Chap. VII. Des Cartilages. In einer alten Frau, die auf der Stirne ejnen großen conischen Hornauswuchs trug, welcher auf einer durch Verbrennung entstandenen Narbe sich gebildet hatte, fand man nach dem Tode an der Basis dieses Horns den Schädel in Knorpel umgeändert. Baennec sah die schleimige Haut der Harnröhre in Knorpel verwandelt. Der Verf. sah einigemal im Menschen und oft im Pferde, die zerbrochen gewesenen Knorpel der Rippen verknöchert und durch Knochen-Callus wieder vereinigt. Die Diaphysis

der langen und das Centrum der sehr früh sich ausbildenden breiten Knochen, gingen unmittelbar aus dem schleimigen in den knöchernen Zustand über. Nach S. 511. scheint dem Verf., der doch wirklich Knochenkörnern gar nicht gleichsehnende Granulat (acervulus) eine accidentelle Ossification. Wir haben wir nie, wie er, eine dem Schmelz der Zähne an Härte gleiche Masse, die zerstörten knorpeligen Scheiben der Gelenkflächen ersetzen kann. Er zog aus dem Innern eines neuerzeugten Knochens, das äntere Ende des necrosirten Schienbeines, welches durch einen drey Jahr vorher erfolgten Bruche abgestorben (necrosirt) war, und dem nichts als die Ueberknorpelung der Gelenkfläche fehlte. Ungeachtet man über die Anatomie hantler Knochen viele Werke und Abbildungen besitzt, so wären doch noch über einige Punkte Dunkelheiten zu zerstreuen übrig, herrührend, vielleicht mehr als man glaube, von der unbestimmten (vague) Begriffung, welche man zwischen Veränderungen der Knochen und der Veränderung weicher Theile im Allgemeinen anstellte, ohne irgend ein Gewebe insbesondere zu specificiren. C'est un point d'anatomie et de pathologie bien digne de fixer l'attention. Er sah ein herrlich Beispiel von hypertrophie, welches symmetrisch an beiden Scheitelbeinen eines jungen Subjectes befindet, und aus sehr lockerer und äußerst gefäßreicher Substanz besteht. Auch sah er der medicinischen Facultät ein Skelet, dessen lange Knochen fast sämmtlich auf gleiche Art verändert erscheinen. Der Nahme Caries sey einer der aller vagesten in der Pathologie, und indem man sie mit einem Geschwüre verglich, habe man die Dunkelheit nur noch vermehrt. Percy überbrachte dem Museum der medicinischen Facultät ein Skelet, welches eine allgemeine Verschmelzung aller Knochen zeigt. Er sah einmal eine besondere Verbiegung des Hüftgelenkes, welches von einer

nischen Entzündung abhing, wo die erweichte obere Partie der Pfanne dem Drucke des Schenkelkopfes gewichen war. Chap. IX. Du Système musculaire. Prévost und Dumas mikroskopische Beobachtungen über die als eine Reihe Kügelchen erscheinende Muskelfaser, kämen durchaus mit den seinigen überein. Nichts aber bewiese, daß diese Kügelchen Bläschen seyen. Am deutlichsten ließe sich die Vertheilung der Nerven in die Muskeln in dem Bandmuskel eines Frosches gegen das Licht gehalten, wahrnehmen, wie Prévost und Dumas in einem noch nicht edirten Aufsatze zeigten. Suivant les observations inédites le M. Bretonneau et M. Labarraque, la solution de chlorure de calcium, à un degré convenable de concentration conserve à la chair musculaire et aux autres parties molles leur consistance, leur flexibilité et leurs autres qualités naturelles. Man sey noch ungewiß, ob sich das Volum eines Muskels während der Zusammenziehung verändere. (Gruithuyssen's Apparat setzt dieses doch augenscheinlich außer Zweifel) La raideur cadavérique sey ein constantes Zeichen des wahren Todes, was auch Gall und Bichat dagegen sagen mögen. Diese Zusammenziehung oder raideur sey freilich an Intensität und Dauer verschieden. Sie habe ihren Sitz in dem Muskelsysteme, unabhängig vom Nervensysteme, sie fände nur statt wenn das Muskelsystem keiner galvanischen Excitabilität mehr gehorcht. Er fand ein knöchig freßsüßes Wesen den Wadenmuskel annehmen. Chap. X. Du Système nerveux. Die Verrichtungen des Nervensystems bezeichne man unter dem collectiven Nahmen Innervation. Man könne mit Wahrheit sagen: l'homme est une intelligence servie par des organes. Er fand bisweilen in neugeborenen Kindern ohne Gehirn die Nerven nebst den pedunculis cerebri vorhanden. Seine eigene Versuche nebst denen des Ch. Bell und Magendie scheinen ihm ganz deutlich zu

beweisen, daß die hintere Wurzel der Rückenmark's Nerven zur Empfindung, die vordere zur Bewegung diene. Jene nennt er daher *racine sensoriale* diese *r. motrice*. Eine große Menge Versuche, welche er mit seinen Schülern anstellte, bewiesen ihm unter andern, daß eine incomplete Zerschneidung, oder Ansteckung eines Nerven, welche im Menschen so schwere Zufälle erregt, solche in Thieren nicht hervorbringt. Er theile die Nervenknöten nicht wie Ribes und Wutzer in drei, sondern nur in zwei Classen, nämlich in *ganglions des nerfs encephalo-rachidiens* und in *ganglions des deux nerfs sympathiques*. Er könne Scarpa u. u., welche die brehige Masse der Nervenknöten in sehr fetten Leichen für Fett hielten, nicht bestimmen. Chap. XI. Des Productions accidentelles unter welchen der Verf. des humeurs, des concretions, des tissus et des animaux vivans begreift, deren Beschreibung den Schluß dieses gehaltreichen Werkes ausmachen.

S u l l b a d h.

Behr Seidel: Cl. D. Mariani Dobmayer
Theol. ac philos. Doct. consiliarii eccles. Bavar.
ci actualis, Philos. ac Theol. quondam Professor
ris p. o. Institutiones theologiae in compendium

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julius 1825.

Göttingen.

Dr. Wandenboord und Ruprecht: Skizzen zur Naturlehre des Gefühls, in Verbindung mit einer erläuternden Abhandlung über die Bewusstwerdung der Seelenthätigkeiten, herausgegeben von Dr. Friedrich Eduard Beneke. Auch unter dem Titel: Psychologische Skizzen 20. Heft. Band. 1825. (XVIII n. 492 S. gr. 8.).

Auch für die Psychologie möchten wohl, wie für die übrigen Naturwissenschaften, wahrhaft bedeutende Förderungen nur von ausführlichen Untersuchungen einzelner Klassen von Naturerscheinungen erwartet werden können; und doch haben wir davon in den letzten Jahrzehenden, unter der Fluth von Lehr- und Handbüchern, kaum eine oder die andere erhalten. Mit den beiden, schon im Titel ihrer bezeichneten Abhandlungen beginnt der Verf. eine Reihe von Untersuchungen dieser Art: welche nach und nach über das ganze Gebiet der Psychologie erstrecken, und zugleich den Versuch machen werden, durch die Anwendung derjenigen Methode der Beobachtung und der Verarbeitung des Beob-

achteten zu allgemeinen Gesetzen, welcher wir in der Physik und Chemie so reiche Früchte verdanken, die Wissenschaft von der menschlichen Seelen den genannten Naturwissenschaften an Klarheit und Bestimmtheit der Erkenntniß gleich zu stellen.

In den Skizzen zur Naturlehre der Gefühle hat der Verf. sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die verschiedenen Gattungen derselben ihrem reinsten Wesen gemäß zu entwickeln: wofür ihm in dem ersten Abschnitte von dem Fühlen im Allgemeinen aufgestellte Ansicht einen sehr günstigen Gesichtspunkt darbietet. Den wesentlichen Charakter des Fühlens nämlich setzt er darin, daß es neben oder nach einander bewußte Seelenthätigkeiten, rein in wie fern sie neben oder nach einander bewußt sind, in Bezug auf ihre Elemente und deren Zusammenbildung unmittelbar sich gegen einander messen. Es wird also so viele Gattungen von Gefühlen geben, als es Verschiedenheiten der Seelenthätigkeiten, in Bezug auf ihre Elemente und deren Zusammenbildung, gibt: eine unendliche Mannigfaltigkeit, aus welcher die folgende Abhandlung nur die merkwürdigsten Grundbildungen hervorzuheben sich zur Aufgabe konnte. Nach einigen Bemerkungen über das Verhältniß dieser Begriffbestimmung zu der gewöhnlichen Lebens, schreitet dann der Verf. im zweiten Abschnitte (S. 221) zur Darstellung dieser Grundbildungen fort. Im dritten Abschnitte (S. 222-262), welcher das Verhältniß der Gefühle zu den übrigen Seelenbildungen in Betrachtung giebt, wird vorzüglich das, durch Jacobi's Aufschluß auf die Entwicklung der neueren Philosophie, so wichtig gewordene Problem behandelt: ob und in wie fern Gefühle Principien eines Wissens seyn können? Indem der Verf. diese Verhältnisse entwickelt, welche sich der Klarheit, Bestimmtheit und der Allgemeingültigkeit zu

Gefühle gegenwärtigen Wissens entgegenstellen, legt er auf der einen Seite die mit einer solchen Begründung verbundene Gefahr, auf der andern die Mittel dar, durch Ueberwindung jener Schwierigkeiten diese Gefahr zu vermeiden: eine Aufgabe von um so größerer Wichtigkeit, da nun einmal dem menschlichen Geiste für sehr viele Gegenstände von dem höchsten Interesse kein anderer Quell des Wissens als eben Gefühle, gegeben ist. Der vierte Abschnitt endlich (S. 263-283) beantwortet die ganz neu durch zwey Streitschriften wieder angeregte Frage: ob der menschlichen Seele ein besonderes Gefühlvermögen zukomme?

Die zweyte Abhandlung (S. 337-482) liefert eine neue Theorie der Bewußtwerdung der im Unbewußtseyn angelegten Seelenthätigkeiten, und deren Erfolge zum Grunde liegenden Associationsgesetze. Die bisher hierüber aufgestellten Lehren, indem sie nicht über das bildliche Vorstellen von einem "Associiren" und "Erwecken" hinausgingen, gaben über die Natur des, bey dem Bewußtwerden eintretenden, seelenartigen Vorgangs gar keinen Aufschluß. Diesen seelenartigen Vorgang nun, ungeachtet derselbe, als Werden des Bewußtseyns, nicht unmittelbar in das Bewußtseyn, und also in die Beobachtung, fällt, in einem aus der Beobachtung geschöpften Grundgesetze zu erklären, ist die Hauptaufgabe dieser Abhandlung. Nach der Entwicklung dieses Grundgesetzes, dessen Rechtfertigung gegen einige Einwürfe, trachtet dann der Verf. noch mehr einzelne wichtige Momente dieses Erfolges: die Grade der Bewußtwerdung unter den Seelenthätigkeiten, die Natur und den Ursprung der zum Bewußtseyn steigern- den Elemente, die für dieselben in jedem Augenblicke des bewußten Seelenseyns hinzutretende Ergänzung, trauft werden, als besonders interessante Anwen-

dungen des aufgestellten Grundgesetzes, die Macht des Willens über die Seelenentwicklung, der Umfang des menschlichen Bewußtseyns, so wie der, von der eigenthümlichen Bildung der inneren Anlegelegtheiten ausgehende Einfluß auf die Bewußtwerdung, genau bestimmt und erörtert; und die Abhandlung mit einer, aus eben jenem Grundgesetz abgeleiteten, Theorie der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und des Erinnerungsvermögens geschlossen.

Die beiden Abhandlungen angehängten, näheren Anmerkungen (S. 284, 334. u. S. 427, 432) sind theils der Erläuterung einzelner wichtiger Punkte der psychologischen Theorie und des Sprachgebrauches, theils historischen Ueberblicken gewidmet. In der vierzehnten Anmerkung der ersten Abhandlung werden Hr. H. Jacobi's (dem wir das Ganze gewidmet ist) Verdienste um die Lehre von den Gefühlen, in den allgemeinen Grundsätzen, dargestellt.

Ist dieser Band mit der Erläuterung des ersten Theils der ersten Abhandlung der ersten Anmerkung in dem Augenblicke in flüchtigem Tausch mit der andern, fortgesetzt, so wird dagegen der zweite Band bis über die Hälfte geblieben, in der ersten und ihren in der Vorrede des ersten Bandes mit dem Verleger, durch hier mitgetheilten, viele Beyträge für die vielfältige Belehrung tige und interessan-

H a m b u r g.

Ben Perthes u. Besser: In D. Junii Juvenalis
satiras commentarii vetusti. Post P. Pithoei
curis auxit virorum doctorum suisque notis in-
struit D. A. G. Cramer, IC. et Antecessor,
1825. 656 S. in Octav.

Die alten Scholien zum J
in Erklärung des Dichters f
gen der Fragmente von met
stellen, welche sie enthalten.
des Dichters wurden für uns
gen ganz unverständlich seyn
wie bey Horaz, gleich im n
dem Dichter an, die satirische
auf weniger bekannte Person
sein Punkte aus der Zeit: z
beziehen, in besonderen Comm
und auch in den erhaltenen
liche und durch vieles Später
stelle Excerpte aus diesen d
enthalten, verrathen mehrere
schen Erklärer vor Constantin,
sagen, den Grammatiker P
an sein und Zusammenhan
und gänzlich verderbten Cesar
von späteren und schlechten Erl
de unbillige Urtheile über den
lien veranlaßt. Die einzige J
der Pithoeus sie herausgab,
hern Besitzer schon gemisshand
die Handschrift, aus welcher f
Balla einige Scholien bekannt
auch in sehr schlechtem Zusam
er wurde mehr geliefert haben
rimantibus codicis nimium
(invidisset?) vetustas, Uebri

Hr. Etatsrath Er. zeigt, sich bey der Herausgabe dieser Scholien viel Freyheit genommen, vieles verändert, weggelassen, sich selbst zugeeignet, Vithöus hingegen folgte genau der Handschrift, welche er aus Ofen erhalten hatte (Cod. Budensis) und es ist ein grober Irrthum, wenn einige glaubten, er habe Erklärungen und Glossen verschiedener Handschriften gesammelt, und den Commentar selbst daraus gemacht. Von diesen beiden Handschriften war schon längst keine Spur vorhanden. Der Scholiast wurde einige Male nach Vithöus ziemlich genau wieder abgedruckt, von Schrevelius aber mit vielen willkührlichen und gewaltsamen Aenderungen nach Salmasius Vorgange herausgegeben, und von diesen Entstellungen ist manche Spur in Henningius Ausgabe zurückgeblieben. Hier erschienen die Scholien zuletzt mit einer Sammlung von Verbesserungen und Erklärungen, welche aber größtentheils nur bewiesen, daß ohne Hülfe von Handschriften alle Mühe verloren sey. Es war daher ein sehr glücklicher Zufall, daß Hr. Etatsrath, auf seiner litterarischen Reise, welcher die gelehrte Welt mehrere schöne Entdeckungen zu St. Gallen seinem Scholiasten antraf, an richtigen und ergänzen I enthielt bloß den Commentar Pergament. Der Herausgeber des 17ten Jahrhunderts. Es gelang genaue Abschrift, oder vielmehr die Handschriften zu beschaffen, und er schon belassen, so wie sie nur in den Handschriften sind, in Gebräuch und schön zu be-

erschien bereits 1820 erhält aber jetzt (S. 619 ff.) bedeutende Zusätze. Indem der Herausgeber bemerkt, daß auch die andern Scholiasten, ein Asconius, Donatus, Servius u. d. a. in einzelnen und bequemen Ausgaben mehreren zugänglich gemacht zu werden verdienen, spricht er ein oft gefühltes Bedürfnis aus; auch ohne neue Handschriften, und so ansehnliche Zusätze, wie der Servius durch Petrus Daniel, der Asconius durch Mai, und dieser unbekannte Scholiast jetzt durch Hrn. C. erhalten hat, würden sich neue Ausgaben, die sich in Ansehung der kritischen Genauigkeit mit der vorliegenden vergleichen ließen, von einigen auch bloße Abdrücke gewiß sehr vielen Dank verdienen, und Recensent sich bei dieser Gelegenheit erlauben zu können, daß wir vom Servius in Kurzem eine solche besitzen werden. —

Der Scholiast des Pithöus (zu den ersten beiden Epiken nach der Ausgabe von 1613, zu den übrigen nach der ersten Ausgabe von 1585 welche der Herausgeber später erhielt) ist zum Grunde gelegt, die Zusätze aus der St. Galler Handschrift sind eingeschaltet und mit Sternchen bezeichnet, das Ueberschüssige ist nicht besonders angezeigt, aber die abweichenden Lesarten, in so fern sie wichtig waren. Die Scholien, welche bloß Valla hat (Venedig 1501) und Pithöus sehr nachlässig benutzte, sind ebenfalls eingeschaltet und mit Klammern bezeichnet. Die Abweichungen des Schrevel und Hennin sind vollständig angezeigt. Außerdem enthalten die Anmerkungen das Spicilogium des letztern, welche der Herausgeber mit Schurzfließ Bemerkungen aus der kleinen seltenen Schrift spicileg. an. p. 177. in Juvenal. Vinar. 1717. Octav.) mit eigenen Anmerkungen von J. A. Fabricius (aus dem Exemplar der Schrevelschen Ausgabe in der Bibliothek zu Kopenhagen) und vielen von ihm

selbst gesammelten, und eigenen vermehrt hat. Je-
ne sind zuweilen abgekürzt. Man findet hier ziem-
lich vollständig alles beisammen, was bis jetzt zur
Verbesserung und Erläuterung dieser Scholien ge-
schehen war. Die eignen Bemerkungen des Her-
ausgebers sind sehr zahlreich und sowohl kritisch
als erklärend. Mehrere sehr dunkle Worte und
Sachen haben durch die umfassende Gelehrsamkeit
des Herausgebers Licht erhalten, auch finden sich
viele interessante Nebenbemerkungen besonders le-
xicographische. — Die angehängte mantissa ent-
hält eine Sammlung von andern Randbemerkun-
gen aus Handschriften des Juvenal, welche von
Barth, von Schurzleisch, von Burmann und von
einem Ungenannten im classical journal mitge-
theilt waren, dann aber auch Auszüge aus den
Scholien eines Münchner und eines Wiener Gelehr-
ten vom zwölften Jahrhundert, welche der Herausge-
ber selbst bei Gelegenheit einer früheren Ausgabe
gemacht hat. Sie sind größtentheils von den
Witthouschen Scholien verschieden und an man-
chen Stellen wichtig. S. 573, wo von den mit
einer Seite beschriebenen Membranen die Rede ist,
gibt der Herausgeber eine sehr interessante Mit-
theilung von einem (spätestens im siebenten Jahr-
hundert geschriebenen und von den bisher bekann-
ten sehr abweichenden
res, welches er
sums zu Zeit en-
gament, das an
angeklebt war. A
auf einer Seite
sondern Tafeln z
Herausgeber verfi
bekannt zu mach
doch recht bald er

• ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 9. Julius 1825.

B o n n.

Büchlerische Buchhandlung: Untersuchungen über Papyrusrollen, Koptische Handschriften und eine Stele mit dreyfacher Inschrift im Königl. Aegyptischen Museum zu Turin. Vorgelesen in der K. Academie der Wissenschaften zu Turin am 27. May 1824. von Amadeo Seyton. Uebersetzung aus dem Italiänischen von G. A. F. 1824. 27 S. 8.

Unter den Papyrusrollen mit griechischer Schrift, die mit Drovettis Sammlung in das Museum von Turin übergegangen sind, zieht besonders eine durch eine höchst deutliche Schrift und durch die ungewöhnliche Länge — sie enthält 311 Zeilen in zehn Columnen — die Aufmerksamkeit auf sich. Der Inhalt derselben ist ein vollständiger Bericht von einem Prozesse, den ein Befehlshaber der Grangyppen zu Ombos in Diospolis der Großen, im 7ten Jahre Ptolemäus Evergetes II. vor Chr. G. 7., gegen mehrere Cholchyten (vermutlich Musenbekleider) über ein Haus führt, das diese während seiner Abwesenheit in Besitz genommen. Nach

€ (5)

Angabe der Klage folgen die Verhandlungen der beiderseitigen Sachwalter, in welchen die Argumente ganz einfach auseinandergesetzt und die nöthigen Urkunden und sonstigen Aktenstücke beygebracht werden; dann kommt das Resumé des Richters und das Urtheil. So gibt Herr Peyron mit einigen Ausführungen den Inhalt dieser merkwürdigen Handschrift an, indem er zugleich die Herausgabe derselben verheißt, der wir mit Begierde entgegensehen. Hier theilt er nur eine Stelle griechisch mit, aber eine sehr merkwürdige, indem sie beweiset, (was auch anderwärts her schon bekannt war) daß in Aegypten unter den Ptolemäern alle Contracte, Documente, Urkunden, um gültig zu seyn, ägyptisch abgefaßt seyn mußten, daß aber zugleich, für den Gebrauch der Griechischen Behörden, davon Griechische Copien genommen wurden. Nun stammen die theils Griechischen theils Aegyptischen Papyrusrollen, welche Salt und Drovetti in ihren Besitz bekommen, nebst den durch Casati nach Rom gekommenen, so wie auch mehrere an andere Gelehrte verhandelte, nach dem Berichte der letzteren, die sie verkauft, aus einem Topfe einer Gräbnishöhle bey Theben, (f. St. Martin im Journal des savans 1822. p. 556) und es ist nach

des Papyri, die andre eine damit nahe zusammenhängende Urkunde (s. Young Account p. 76 sq.). Die erste wird ausdrücklich und bestimmt in dem Proceßberichte erwähnt. Diese Bemerkungen begründen die Hoffnung, daß, wenn nur erst alle damals zusammen gefundenen, jetzt mannigfach zerstreuten, Griechischen und Aegyptischen Urkunden herausgegeben seyn werden, sich darunter mehrere einander entsprechende finden werden, und die Entzifferung der demotischen Schrift dadurch bedeutend unterstützt und auf einen völlig sichern Weg geführt werden wird. Ein Beispiel eines solchen Zusammentreffens ist schon bekannt geworden, und wir wollen unsern Lesern gleich das Nähere darüber vorlegen: in der Regel freylich findet sich Griechisches neben Aegyptischem nur als die Bollacte neben dem Kaufcontracte. Dies ist in den beiden eben erwähnten Greyschen Papyrusrollen, und dasselbe in dem durch Herrn v. Minutoli nach Berlin gekommenen Papyrus der Fall. Da aber die letzte Urkunde ganz deutlich auch zu den Acten der Cholchyten von Theben gehört, und über dieselbe schon zwey Schriften erschienen sind, wovon die eine den Griechischen Text erklärt, die andre sich mit dem Aegyptischen abgibt: so werden wir die Anzeige derselben wohl am passendsten gleich hier einschieben.

B e r l i n.

Erklärung der griechischen Beschrift auf einem Aegyptischen Papyrus aus der Minutoli'schen Sammlung von Philipp Buttmann. Gelesen in der öffentlichen Sitzung der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften am 24. Januar 1824. Auf einer Kupfertafel (welche die griechische Beschrift gerreu darstellt) 1824. S. 27. 4.

Die Rolle war Herrn von Minutoli nicht anmit-

telbar aus der Hand des Finders gekommen, so daß er auch über den Fundort nichts in Erfahrung bringen konnte; es war aber ohne Zweifel derselbe, der die Turiner Rollen aufbewahrte. Sie enthält fünf sehr lange Zeilen Aegyptischer, vier kurze Griechischer Schrift, die bey weitem deutlicher als auf dem von Böckh erläuterten Kaufbriefe des Nechutes. Herr Professor Buttmann hat sie daher, mit Hülfe Böckhs und Bekkers, fast durchgängig mit völliger Sicherheit entziffert. Wir geben dieses merkwürdige Denkmal Griechischen Canzleystils erst Griechisch, und dann nach der Uebersetzung des Herausgebers. Έτους λς Χοιὰχ δ' τέταρται ἐπὶ τὴν ἐν Διοσπόλει τῇ μεγάλῃ τράπεζῃ, ἐφ' ἧς Λυσίμαχος, εἰκοστῆς ἐγκυκλίου, καὶ διαγραφὴν Ἀσκληπιάδου καὶ Ζμίνιος τελωνῶν, ἐφ' ἣν ὑπογράφει Πτολεμαῖος ὁ ἀντιγραφὴς, Ὁρος Ὁρου Χολχύτης ὧνῃς τῶν λογερομένων δι' αὐτῶν, χάριν τῶν κειμένων νεκρῶν ἐν τοῖς Μεινονείοις τῆς Λιβύης, περὶ Θήβας τάφοις ἀνδ' ἧς ποιοῦνται λανθάνουσι, ἃ ἐωνήσατο παρ' Ὀννώφριος τοῦ Ἀρχαλκοῦ ταλάντων (durch eine Sigla ausgehender γ' τέλος δραχμᾶς (Sigla) ἑκατοστίας (hier ein Canpi, das Zahlzeichen für 900, neben der geschriebnen Zahl) . . Λυσίμαχος . . (die vierte Zeile von andrer Hand) — Ἀπολλώνιος ὁ τῷ γραφίῳ τοῦ περὶ Θήβας μετελῆφα εἰς τὴν διαγραφὴν Ιλς Τυβί ε. D. h. Auf den 9. October des 36. Jahres ist angewiesen zu entrichten das in Diospolis der Großen befindliche unter Lysimachos stehende Zollamt des gewöhnlichen Zöllnisten), nach schriftlicher Angabe der Zöllner Asclepiades und Zminis, welche Ptolemäos der Aegyptenschreiber unterschreibt, Dros der Sohn des Cholchnte von dem Kaufpreis des von den Verrechneten (von wegen der Todten, die in den Gräbern liegen, welche sie besitzen in den Me-

nien des zu dem Nomos von Theben, hiens als Sold für ihren Dienst), wo hat von Dannophris dem Sohne des E dreß Talente, an Zoll neunhundert Eysimachos . . . Ich Apollonios der E Nomos von Theben habe dies übernommen zur Aufzeichnung im Jahre 36. den 5. Tybi. Das Jahr ist das der Regierung Ptolemäos Euergetes II, wie ein Pariser Papyrus beweiset, auf dem fast ganz dieselbe Griechische Inschrift, nur ohne den Schlusssatz, und daneben auch eine längere Aegyptische steht, in der nach Spohns Auslegung Ptolemäos Euergetes II. vorkommt. Auch sind die zahlreichen Papyrusrollen mit Griechischer Schrift im Turiner Museum fast alle aus den letzten Jahren des zweyten Euergetes, des sogenannten Physkon. Rechnet man die Regierung dieses Fürsten von seiner Thronbesteigung an, so trifft das Datum der Berliner Urkunde auf 134 a. Chr. Der Kauf geschah, nach einer Stelle, welche die Zolllacte des Pariser Papyrus mehr hat, im Monat Athyr, die Entrichtung der Steuer war auf den 9. Chosiaf gesetzt, 36 Tage später; den 5. des folgenden Monats, Tybi, erfolgte die Einregistrierung. Die drey ersten Zeilen der Schrift sind nach Buttmann vor der Entrichtung des Zolls abgefaßt, nach Böckh bey dem Termin so daß τέταρται so viel sey als τέταρτος πάροστι; dann sey diese Beyschrift eine Art von Quittung für den Inhaber und darum so sorgfältig bewahrt worden. Auch auf dem Kaufbriefe des Nechutes ist ein solches als Quittung dienendes Protocoll über die bezahlte Abgabe des verkauften Grundstücks, welches nunmehr nach der Beschreibung des hier in Rede stehenden an mehreren Stellen richtiger gelesen werden kann als es vorher möglich war; ein ähnliches findet sich auf einer neu-entwickelten Rolle der Minutolischen Sammlung, wo auch dasselbe Verhältniß des Zolls zum Kauf-

preise, 1 : 20, wie in dem Protocoll für Dros, herauskommt; bey Nechutes dagegen ist es ein Zehntel. Die Hauptschwierigkeit, die bey der Erklärung des hier behandelten Papyrus noch übrig bleibt, macht der mit $\chi\alpha\rho\iota\nu$ beginnende Zwischensatz; nach Böckhs scharfsinniger, von Buttmann angenommener, Erklärung gibt er den Grund an, warum gerade diese Zöllner die $\delta\iota\alpha\gamma\rho\alpha\phi\eta$ besorgen; sie seyen selbst Grabbesitzer in den Gegenden in denen der Kaufgegenstand liege, dessen genaue Bezeichnung die Beschrift noch vermissen lasse; es müßten dies indessen Familien-Rechte seyn, die ein Individuum dem andern überlassen könne (denn Dros und Onnophris gehören offenbar zur selben Familie), so jedoch daß dieser Besitz einem andern meinen untergeordnet sey, den der Staat vergeblich könne. — Ein Umstand, den Ref. bis jetzt nicht wähnt gelassen, weil er auch dem Verf. der Handlung noch verborgen war, der aber auf eine überraschende Weise zum Verständniß des Aegyptischen Theils der Urkunde, und in der Erklärung der Griechischen Beschrift noch einen Schritt weiter führt, ist der, daß auf einem Papyrus der Aegyptischen Sammlung, welchen Young Account p. 10. herausgegeben, die drey ersten Zeilen der Beschrift Zollakte nur undeutlicher und mit mehr Abkürzungen geschrieben, sonst aber Wort für Wort entsprechend, ausgenommen, daß der Ort der Gräber $\epsilon\nu$ $\Theta\nu\nu\alpha\beta\omicron\upsilon\nu\omicron\nu$ bezeichnet ist, sich wiederfinden. Aber über diesen Zeilen, welche sich $\alpha\nu\tau\iota\gamma\rho\alpha\phi\eta$ $\pi\tau\omega\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ nennen, steht $\gamma\rho\alpha\phi\omicron\nu$ $\sigma\upsilon\gamma\gamma\rho\alpha\phi\eta\varsigma$ $\Delta\iota\gamma\nu$ $\Theta\nu\nu\alpha\beta\omicron\upsilon\nu\omicron\nu$ $\gamma\epsilon\nu\omicron\mu\epsilon\nu\eta\varsigma$, mung mit der Angabe der 20. Athyr des Jahres 36. Inhalts der Syngraphe ist Dros Sohn, Cholschte zu $\tau\omicron\nu$ $\Delta\iota\sigma\tau\omicron\lambda\epsilon\omega\varsigma$ $\tau\eta\sigma\mu$

ὁ υἱος τοῦ Δροῦ, Sohn des Dros und der Senpoeris,
 dem Dros, Sohn des Dros und der Senpoeris (als
 so seinem leiblichen Bruder), quätrikt (ἡδύδανος)
 über die Bezahlung der Hälfte des Drittels der
 λογία der Todten in Thynakunnen in den Mem-
 nonien bey Theben, so wie der Hälfte des Drittels
 der λειτουργία; von denen die andere Hälfte sei-
 nem jüngern Bruder Alos gehört. Anstatt λογία
 wird weiter unten der Ausdruck καρπεία mit λει-
 τουργία zusammengestellt, und es ist wohl klar,
 daß darunter gewisse Abgaben verstanden werden,
 welche die Gemeinde oder Gilde der Eholchuten von
 den Inhabern der Gräber erhielt, womit recht
 wohl zusammenstimmt, daß λογία bey Kirchen-
 schriftstellern eine Collecte heißt; λειτουργία sind
 dem Worte nach Dienstleistungen, die aber gut be-
 zahlt wurden und darum auch verkauft werden
 konnten. — Geht man mit dieser Ansicht wieder an
 die Zollette, so sieht man deutlich, daß die λογεω-
 νία und die λειτουργία dort mit der λογία und
 λειτουργία hier einerley sind (denn λογεω ist das
 der λογία entsprechende Verbum, λογία aber,
 wie jemand gelesen, durchaus ungriechisch), und
 also die λογεωντες die Familie der Eholchuten,
 nicht die Böllner sind: wonach Ref. jene schwierige
 Stelle anders als Böckh und zwar so zu fassen sich
 genöthigt sieht: von dem Kaufpreise der Einnahme,
 welche diese Eholchutenfamilie von den Todten, die
 in den Gräbern, die sie inne hat, liegen, für die
 Dienste genießt, welche sie leistet. — Nun war es aber
 auch unschwer einzusehen, daß dieses ἀντίγραφον
 mit dem Aegyptischen Text des Berliner, so wie
 mit dem entsprechenden des Pariser Papyrus in der
 Hauptsache übereinstimmen müssen, eine Bemerkung,
 die in Bezug auf den letztern schon früher
 gemacht war: auf die Berliner Rolle finden wir
 sie zuerst angewandt und durchgeführt in folgender
 Schrift:

G r e i f s w a l d e.

Universitätsbuchhandlung: Bemerkungen über den Aegyptischen Text eines Papyrus aus der Anatolischen Sammlung. Von J. G. E. Rosgarten. 1824. S. 35. 4.

Herr Rosgarten fand bald, vermittelt einiger Kenntniß die er sich durch den Rosetta-Stein von der demotischen Schrift der Aegyptier erworben hatte, die Namen der Griechischen Uebersetzung im Aegyptischen Texte wieder, wie Onnophris Sohn des Dros, Dros Sohn des Dros, Senpoeris u. dgl., und mußte daher um so bestimmter denselben Inhalt und Zusammenhang voraussetzen. Nur dem das Griechische ἀντιγραφον am Ende steht, zeugen, die im Aegyptischen fehlen — was schwer zu erklären, wenn das letzte das Original seyn soll —; dagegen hat dies einen Eingang, die die Rosetta-Inschrift, welcher das Datum und eine Menge Königstitel und Priesterschaften folgen, wofür im Griechischen steht: μετὰ τὰς ἐπὶ τὰς λέγει. Auch sonst ist die Uebersetzung nach der Ansicht Herrn Rosgartens nicht wörtlich, sondern der Aegyptische Text im Ganzen weiträufiger. Eben so stimmt der demotische Text des Pariser Papyrus, den Young Account nach Anleitung des Griechischen ἀντιγραφον zu übersetzen versucht hat, nicht überall mit dem Berliner überein. Wie Herr Rosgarten nun in der Uebersetzung, die er mittheilt, eigentlich zu Werke gegangen sey, hat es ihm nicht gefallen uns zu zeigen; so viel kann man abnehmen, daß, nachdem die nomina propria gefunden worden waren, nach Anleitung des Griechischen und mit Zugiehung des Aegyptischen den mehrmals wiederkehrenden Aegyptischen Worten ihr Sinn angewiesen, und das zwischen liegende, mit Sicherheit nicht zu Bestimmen

mende, durch Vermuthung ergänzt wurde. Es ist indessen leicht einzusehen, daß dabei die Kunde der Aegyptischen Sprache, so wie der demotischen Schrift, eben so wenig bedeutende Fortschritte machen könne, wie wir über den Inhalt der Urkunde mehr ins Klare gesetzt werden als der Griechische Text schon thut. Dies geht so weit, daß wenn Young für Cholchyten von Diospolis der Großen — Cholchyten unter den Dienern der großen Isis liest, Herr Rosgarten auch gleich dasselbe im Aegyptischen wieder findet; statt daß ihm dieses den Mißverständnis zu entdecken und zu berichtigen helfen sollte. Ref. wollte daher lieber anstatt dieser scheinbar vollständigen Uebersetzungen eine genaue Anzeige dessen, was auf sicherem methodischen Wege ermittelt und bewiesen werden kann, und freut sich der Hoffnung, daß ein verheißnes ausführliches Werk von Herrn Rosgarten diesen sicherern und gewiß auch für die Länge belohnendern Weg nehmen werde. Eine schätzenswerthe Zugabe dieser kleinen Schrift sind noch einige eingeschaltete Bemerkungen von Herrn Prof. Schömann in Greifswald zu dem Griechischen Text der *συνγραφή*.

Da Ref. in diesen Zeilen mehrmals Youngs Account zu erwähnen Anlaß gehabt: so knüpft er sofort auch eine Anzeige dieser Schrift an, bittet aber dieselbe im Zusammenhang mit der Recension von Champollions Lettre a M. Dacier und Précis du système hieroglyphique, Anzeigen 1824. S. 353. 1257, zu lesen.

P o n d o n .

John Murray: An Account of some recent discoveries in Hieroglyphical Literature, and Egyptian Antiquities, including the Author's original Alphabet, as extended by Mr. Champollion, with a translation of five unpublished

Greek and Egyptian Manuscripts, by Thomas Young, M. D. F. R. S. fellow of the Royal College of Physicians. 1823. 160 S. 8.

Wir übergehen, was in dieser Schrift bloß den Zweck einer Auseinandersetzung zwischen den Herrn Champollion und Dr. Young in Betreff ihrer Ansprüche auf die erste Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen verfolgt, und bemerken nur, daß es dem letztern nicht abgestritten werden kann, daß er für sich auf die Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen in fremden Namen gekommen zu seyn und das Publicum wenigstens eher davon in Kenntniß zu haben als es Champollion gethan, überdies eine Menge theils phonetisch theils ideographisch geschriebener Worte eben so gelesen zu haben, wie hernach der französische Gelehrte erklärt hat. Den hier wiederholten Specimens of hieroglyphs die der Verf. im J. 1819 zum Artikel Egypte des Suppléments der Encyclopaedia Britannica beifügte, fallen gleich die Bezeichnungen Götin, Phre, Ioh, Toth, in die Augen eben so geschrieben wie in Champollions Wörterbuch und der hieroglyphische Text der Inschrift von Rosetta muß von beiden Gelehrten ungefähr dieselbe Weise verstanden worden seyn. Der zweite Theil des Buches besteht aus ziemlich hundert Notizen über Aegyptische Papyri und Denkmäler und Auszügen aus Herodotus, Strabon, 1. des Aegyptischer. Das Interessante über die, sämmtlichen Funden von Aegypten von den Ägyptern in Griechischer Sprache des Rechten, welche hier durch den Verf. bedeutend

liegen ist, bey mangelnder Kenntniß des Griechischen, keineswegs genau. Dann folgt 2. aus Dr. Grey's Sammlung das ungemein wichtige Griechische ἀντίγραφον der Urkunde über den Verkauf der Einnahme von den Mumien an den Cholanten Dros, Dros Sohn, von welcher Urkunde dem Dr. Young durch einen glücklichen Zufall der, in dieser Anzeige schon mehrmals erwähnte Aegyptische Papyrus von Paris, den Casati hingebraucht, gerade zur selben Zeit in die Hände kam, da er mit der Uebersetzung des ἀντίγραφον beschäftigt war. Nur freylich die Uebereinstimmung auch hier nicht vollständig, und die conjecturale Uebersetzung muß nothwendig mit vielen Fragezeichen unterbrochen erscheinen, aber um wenig zu sagen, gewinnt man doch durch dieses, so wie durch das Berliner Manuscript, die Notiz von etwa dreyßig Namen in demotischer Schrift, und es wäre nur zu wünschen, daß beide in getreuen Facsimile's herausgegeben wären. Dann folgt aus derselben Sammlung, der in unsrer Anzeige auch schon erwähnte demotisch geschriebene Kaufcontract mit griechischer Zolacte von 143 a. C. auf ein Grundstück bezüglich, das Theophrastus von Athen vom Sohne des Ericus und zwey Brüdern gekauft hatte; auch der Kaufcontract ist hier nach manchen Vermuthungen übersezt, was bey der Einleitung, der langen Angabe des Datums der Könige und Priestern, noch am leichtesten zu bemerken ist. Die folgende συγγραφή, von der auch oben S. 1091. die Rede war, ist ein Jahr alt und eben so eingerichtet; der Käufer ist hier der Sohn des Dros, offenbar der dritte, jüngste Bruder in der ersten Griechischen Urkunde, die Käufer aber dieselben, wie in der vorigen, wodurch der genaue Zusammenhang dieser Stücke unabweisbar und mit jenem Proceßberichte sehr deutlich dargethan wird. Auch eine dritte demotische Schriftrolle ist von derselben Art, doch läßt

sich in den Personennamen keine Beziehung auf die vorigen auffinden. Dagegen gehört das Copticische, im Britischen Museum aufbewahrte, Manuscript, nach der hier gegebenen Notiz, daß darin die Namen Drus, Erius, Arfiesis vorkommen, offenbar jener Reihe an, es ist aus Jahr 124. — Alles dies in Erwägung gezogen, glaubt Ref., daß ihn der Erfolg auf keinen Fall Lügen strafen wird, wenn er der Aegyptischen Litteratur und dem Aegyptischen Alterthum eben so viel Licht aus der Topfe in den Katakomben von Theben prophezeit, als nur immer der Stein von Rosette gewähren konnte, und sieht mit Freude der Zeit entgegen, wenn erst alle diese Urkunden und Urkunden, griechische und demotische, durch die Bemühungen der Gelehrten zu Paris, London, Berlin, in getreuen Facsimiles und gewissen Entzifferungen zu Jedermanns Studium und Belehrung bekannt gemacht seyn werden.

Diese Anzeigen und Notizen hat Ref. an den Bericht über die kleine Schrift des Peyron angeschlossen, auf welche er jetzt eine Bemerkung zurückkehrt, daß dieselbe aus Auszüge aus jener großen Papyrusrolle eine interessante Nachricht über den Inhalt der Drovetti in das Königl. Museum gekommen. Eine Stele mit Hieroglyphen, demotischer und griechischer Schrift mittheilt. Leider ist aber der Gewinn, der daraus zu ziehen ist, nicht ganz bedeutend als man sich wohl vorgestellt hatte. Die kurze hieroglyphische Inschrift bezieht sich auf das Bild des Gottes Amon-Ra, der im Griechischen mit einem auch sonst vorkommenden Namen Amonrasonter heißt; der Gott, der gestellt von einem Monarchen Opfergaben empfangend, dessen Eigennamen sich aber nicht mehr läßt. Die demotische Schrift ist leider ganz zerstört. Die Griechische, auch verlegt, enthält

Decret, abgefaßt unter der Regierung der Kleopatra, die sich Philopator nennt, und ihres Sohnes Ptolemäos Cäsar Philopator Philometor, von dem am Tempel des Amonrasonter zu Theben dienenden Priestern zu Ehren des Kallimachos, Epistolographen und Oberaufsehers der Abgaben des Districts von Theben. Die demotische Schrift heißt darin wieder *ἐγχόρια γράμματα*, Landesschrift, ein Ausdruck, der indeß, wegen seiner Allgemeinheit, nicht gebraucht werden kann, wo demotische und hieratische Schrift sich entgegengesetzt werden sollen.

K. D. M.

H a m b u r g.

Bei Perthes und Besser: Criminalistische Beyträge. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Herausgegeben von D. M. H. Hudtwalker, Senator in Hamburg und D. C. Trummer, Advocaten daselbst. Erster Band. 608 Seiten in 8. (vgl. gel. Anz. 1824. S. 1599).

Es ist bekannt, welchen großen und mannichfachen Nutzen das im Jahre 1799 von Klein und Kleinschrod angelegte und in einer neuen Reihe, vorzüglich unter Mittermaiers thätiger Leitung, fortgesetzte Archiv des Criminalrechts sowohl der Wissenschaft, als der Gesetzgebung gewährt hat. Neben diesem Archive und ohne Collision mit demselben beginnt nun in den Criminalsagen eine neue Zeitschrift, deren Aufgabe es ist, das Criminalrecht und die Criminalpolitik von einer andern Seite zu beleuchten und bereichern. Die würdigen Herausgeber hoffen, durch diese Erscheinungen der ausländischen Criminalrechtswissenschaft und Literatur schneller bekannt zu machen, als nach dem gewöhnlichen Gange der Wissenschaft geschehen würde. In Hinsicht

sich in den Personennamen keine Beziehung auf die vorigen auffinden. Dagegen gehört das Saitische, im Brittischen Museum aufbewahrte, Manuscript, nach der hier gegebenen Notiz, daß darin die Namen Drus, Erius, Arfiesis vorkommen, offenbar jener Reihe an, es ist aus Jahr 124. — Alles dieß in Erwägung gezogen, glaubt Ref., daß ihn der Erfolg auf keinen Fall Lügen strafen wird, wenn er der Aegyptischen Litteratur und dem Aegyptischen Alterthum eben so viel Licht aus dem Topfe in den Katakomben von Theben prophezeit, als nur immer der Stein von Rosette gewähren konnte, und sieht mit Freude der Zeit entgegen, wenn erst alle diese Urkunden und griechische und demotische, durch die Bemühungen der Gelehrten zu Paris, London, Rom, in getreuen Facsimiles und gewissenhaften Uebersetzungen zu Jedermanns Studium bekannt gemacht seyn werden.

Anzeigen und Notizen hat Ref. hinsichtlich an den Bericht über die kleine Schrift des Herrn Peyron angeschlossen, auf welche er jetzt mit der Bemerkung zurückkehrt, daß dieselbe außer den Auszügen aus jener großen Papyrusrolle noch eine interessante Nachricht über den Inhalt der von Drovetti in das Königl. Museum gekommenen Stele mit Hieroglyphen, demotischer und griechischer Schrift mittheilt. Leider ist aber der Gewinn, der daraus zu ziehen ist, nicht ganz so bedeutend als man sich wohl vorgestellt hatte. Die kurze hieroglyphische Inschrift bezieht sich auf das Bild des Gottes Amon-Ra, der im Griechischen mit einem auch sonst vorkommenden Namen Amonrasonter heißt; der Gott ist gestellt von einem Monarchen Opfergaben empfangend, dessen Eigennamen sich aber nicht mehr läßt. Die demotische Schrift ist leider ganz zerstört. Die Griechische, auch verlegt, enthält

Decret, abgefaßt unter der Regierung der Kleopatra, die sich Philopator nennt, und ihres Sohnes Ptolemäos Cäsar Philopator Philometor, von den am Tempel des Amonrasonter zu Theben dienenden Priestern zu Ehren des Kallimachos, Epistolographen und Ubersetters der Abgaben des Districts von Theben. Die demotische Schrift heißt darin wieder *ἐγχώρια γράμματα*, Landesschrift, ein Ausdruck, der indeß, wegen seiner Allgemeinheit, nicht gebraucht werden kann, wo demotische und hieratische Schrift sich entgegengesetzt werden sollen.

R. D. M.

H a m b u r g.

Der Perthes und Besser: Criminalistische Beyträge. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Herausgegeben von D. M. H. Hudtwalker, Senator in Hamburg und D. C. Trummer, Advocaten daselbst. Erster Band. 608 Seiten in 8. (vgl. gel. Anz. 1824. S. 1599).

Es ist bekannt, welchen großen und mannichfachen Nutzen das im Jahre 1799 von Klein und Kleinschrod angelegte und in einer neuen Reihe, vorzüglich unter Rittermaiers thätiger Leitung, fortgesetzte Archiv des Criminalrechts sowohl der Wissenschaft, als der Gesetzgebung gewährt hat. Neben diesem Archive und ohne Collision mit demselben beginnt nun in den Tagen eine neue Zeitschrift, in der es ist, das Criminalrecht nicht von einer andern Seite zu bereichern. Die würdigen Mitarbeiter des deutschen Publicums werden die Erscheinungen der ausländischen und Literatur schneller nach dem gewöhnlichen Maßstab geschehen würde.

fen, was das Inland betrifft, sollen die Beyträge besonders eine practische Richtung haben, und nur solche theoretische Aufsätze, denen ein praktisches Interesse abzugewinnen ist, in dieselben aufgenommen werden.

Der Inhalt des vorliegenden ersten Bandes, welcher aus vier Heften besteht, läßt sich auf folgende Gegenstände zurückführen: 1. Auswärtige Strafgesetze. Dahin gehört der im vielen Hinsichten merkwürdige Strascoder, welcher durch die Cortes am 8. Junius 1812 beschlossen und vom Könige am 9. Julius 1822 sanctionirt, aber schon im Jahre 1823 seiner Gesetzeskraft wieder verlustig wurde, mitgetheilt von Dr. Hartung und mit vergleichenden Anmerkungen begleitet von Hudtwalker (Nr. II. X. XI.); die Strafgesetze der Republik Columbia, von Trummer (XIV); über die Criminal-Gesetzgebung in England, von W. (XIX). 2. Nachrichten über merkwürdige Strafanstalten, insbesondere über die in England eingeführten Treitmühlen (III); über die Strafgefängnisse der Stadt Hamburg (IV.); über das Gefängnißwesen in Frankreich (VI.); über die Strafanstalten in London (VIII.); über das Gefängnißwesen mehrerer Länder in und außer Europa (XII. XVII.). Alle diese schon an sich interessanten Mittheilungen haben durch die von den Herausgebern hinzugefügten belehrenden Anmerkungen einen höhern Werth erhalten. 3. Abhandlungen. Dazu gehört Nr. I. Ist der Unterschied zwischen Verbrechen und Vergehen von praktischem Nutzen? von Hudtwalker und Nr. XVI. Ueber die Eintheilung der unerlaubten Handlungen in Verbrechen und Vergehen, von Wittermaier. In diesen beiden Aufsätzen wird überzeugend dargelegt, daß es an einem allgemeinen sicheren Kriterium für die Unterscheidung zwischen Verbrechen und

Bringen gänzlich fehlt, daß die Eintheilung weder für die Bestimmung des Gerichtsstandes und des Verfahrens, noch in Hinsicht der mit den einzelnen Arten der Verbrechen zu verbindenden nachtheiligen Folgen in Ansehung der Ehre, wahren Ruhes gewährt, so wie daß es keiner Gesezgebung gelungen ist, jenem Unterschied festzuhalten und so folgerichtig durchzuführen, wenn solcher gleich in der französischen Legislation, wegen des Schwornengerichtes, stärker hervortritt. 4. Merkwürdige Criminalfälle (Nr. V. XX.) beide von Krummer. Der erste dieser Fälle ist von Interesse für die Lehre vom dem sogenannten verborgenen Wahnsinn, indem sich daraus ergibt, wie unstatthaft und gefährlich es seyn würde, wenn man die rohen Ausbrüche heftiger Leidenschaften als Folgen einer äußerlich nicht erkennbaren und das Bewußtseyn nicht aufhebenden, jedoch alle Willkür ausschließenden Manie betrachten wollte. 5. Encyclopädische und vermischte Notizen (XV. XVIII. XXI.).

Dieser kurze Bericht von dem Inhalte des ersten Bandes zeigt von der nützlichen Richtung und vom dem Reichthum der criminalistischen Beiträge und rechtfertigt den Wunsch, daß solche einen ununterbrochenen, raschen Fortgang haben möchten.

Z ü b i n g e n.

Hey H. Laupp: Ueber das Studium der Rechtswissenschaft und insbesondere der Strafrechtswissenschaft. Von dem Vice-Director von Weber in Tübingen. 114 Seiten in Octav.

Der Verfasser, welcher sich durch neuen Archive des Criminalrechts abgehandlungen und durch den von ihm vorgeurtheilt eines Strafgesetzbuches für das Württemberg, als einen scharfsinnigen

sien bewährt hat, beurfundet durch die vorliegende Schrift seinen Beruf zu dem Lehramte, welches ihm neben der Stelle eines Vicedirectors des Tribunals in Tübingen übertragen ist. Die Schrift besteht aus drey Theilen, 1. Allgemeine Bemerkungen über das Studium und die Bildung zum Gelehrten (Einleitung S. 1-14). Beherzigenswerthe Worte über den Zweck des akademischen Studiums, über das natürliche Talent zum Studium und über die Mittel dessen Abgang möglichst zu ersetzen. 2. Von dem Studium der Rechtswissenschaft überhaupt. (Cap. I. S. 15-45). Enthält Bemerkungen über das Wesen der Rechtswissenschaft und belehrende Regeln über die Einrichtung der juristischen Studien. Besonders zeigt der Verfasser die hohe Wichtigkeit und den großen Nutzen des Studiums der philosophischen Wissenschaften und rügt die in der neuen Zeit so gewöhnliche Vernachlässigung desselben von Seiten der Juristen. 3. Von dem Studium der Strafrechtswissenschaft insbesondere. Dieser Theil gibt zunächst eine Charakteristik des peinlichen Rechts (Cap. II. S. 46-71) und die Darstellung der besonderen Hülfsmittel desselben, woben vorzüglich die Unentbehrlichkeit der Erziehungseelenlehre (72-99). Nach Anleitung zum (Cap. IV. S. 9) fer besonders die neuen Theils dieser das jetzt gemein richtige und gewordene wird und gibt Lern-Methode. von recht vielen zeigt werde.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stck.

Den 11. Julius 1826.

P a r i s.

De l'imprimerie de F. Didot: Panthéon Egyptien, Collection des personnages mythologiques de l'ancienne Egypte d'après les monuments; avec un texte explicatif par M. J. F. Champollion le jeune, et les figures d'après les dessins de M. L. J. J. Dubois. 1823. 4.

Sogleich wir von diesem Werke nur neun Vieserungen in Händen haben, welche 54 Kupferplatten und etwa eben so viel Blätter Text enthalten, und dies ungefähr erst der vierte Theil des Ganzen seyn kann, wollen wir doch mit unsrer Anzeige nicht auf die Vollendung desselben warten, da bey den schnellen Fortschritten, die man in diesem Bereich antiquarischer Forschungen macht, das Publicum verlangen kann, auch eben so schnell davon in Kenntniß gesetzt zu werden. — Das vorliegende Werk ist ein Resultat der Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen, indem als Hauptsatz desselben der zu betrachten ist, daß alle Attribute der Götter kaum als völlig sichere Kennzeichen derselben gelten können, dagegen der phonetisch beschriebene Name

§ (5)

das einzige zuverlässige Kriterium sey. Manche Götter freylich haben auch nach Champollions Untersuchungen immer dieselbe Form; andre dagegen und zwar die meisten erscheinen bald völlig menschlich, bald mit Thierköpfen, und auch dann nicht immer mit denselben; sie verbinden die Abzeichen verschiedner Götter mit den andern, oder sind fast ganz ohne Charakteristisches Merkmal. Gegen das Kriterium der Inschrift läßt sich nun freylich wieder auf der andern Seite einwenden, daß man schwerlich viele bisher noch nicht bekannte Namen mit Sicherheit aus den phonetischen Hieroglyphen herauslesen wird, weil man oft nicht weiß, ob es nicht ideographische Zeichen sind, und daß uns gewiß noch viele Namen Aegyptischer Götter ganz unbekannt sind, wie man schon daraus nehmen kann, daß eine einzige, von Ed. Roussier an den Catarakten entdeckte, Griechische Inschrift vier oder fünf Götternamen uns zuerst bekannt gemacht hat, die sich nun freylich auch in den phonetischen Hieroglyphen wieder finden lassen. Aber würde wohl Hr. Champollion, obgleich Inschrift, eine Satis, eine Anukis irgendwo kennen haben? Es ist also gewiß hier Vieles unbestimmt zu lassen. Am wenigsten sind wir schon so weit, Aufschlüsse über das innere Leben und die Bedeutung der Aegyptischen Götter erwarten zu können, und was Hr. Champollion in dieser Hinsicht versucht, zeigt nach der Meinung lange nicht die Gründlichkeit und Bestimmtheit seiner hieroglyphischen Untersuchungen. Wir wissen etwa bis jetzt, daß dem Aegyptischen Götterdienste eine Naturreligion zum Grunde lag, welche in Indien Schiwaismus heißt, welche in Gestalten des Phtha, Mendès, Osiris am häufigsten hervortritt, daß aber dieser ziemlich unentwickelte Naturdienst durch Hierarchie gebändigt und in ein priesterliches System von Kenntnissen in

bildung gebracht ein sehr complicirtes Ganze darstellte, in welchem indeß alles Einzelne in genaue Beziehung auf Aegyptens Local, Naturscheinungen, Bedürfnisse gesetzt war. Was aber die Speculationen oder Phantasien oder Modificationen des religiösen Gefühls betrifft, welche die verschiedenen Ordnungen der Götter und die einzelnen Gottheiten selbst geschaffen haben, so müssen wir gestehen, davon bis jetzt fast nichts ordentliches zu wissen. Die Beyfügung angeblich entsprechender Namen der Griechischen Gottheiten lehrt nach des Ref. Ansicht sehr wenig; wie zufällig gewählt, aus dem äußern Anschein genommen und ganz von der Oberfläche geschöpft waren oft die Vergleichungspunkte, nach der die Griechen einer fremden Gottheit einen Namen aus ihrem Götterkreise belegten. Auch Hr. Champollion bedenkt nicht, daß dies Vergleichen und Identificiren dem alten Polytheisten fast Bedürfnis war, und baut auf diese Gleichsetzungen viel zu viel. Er strebt dahin zu beweisen, daß alle Griechischen Gottheiten sich auch in Aegypten wiederfänden, welches Streben sich am deutlichsten bey der Hestia-Anklis zeigt. Herodot II, 50. gesteht, daß die Hestia den Aegyptern unbekannt sey, weil nämlich die Delphischer damals noch keine ihr einigermaßen entsprechende Gottheit unter den Aegyptischen gefunden hatten; später indeß meinte man eine solche in der Anklis zu erkennen, wie die Inschrift der Isotacte zeigt. Hr. Champollion greift dies begierig auf, aber wer lehrt uns denn, worauf diese Namensgebung beruhte? Wir würden in der ganzen Sache weit klarer sehen, wäre überall erst das *num comparationis* ausgemittelt. Ref. wendet sich nun zu den einzelnen Gottheiten, woben er in der Folge der einzelnen Hefte nachzugehen will, da die Kupfertafeln mit ihren Textblättern in einer ganz zufälligen Ordnung erscheinen, und er am Schlusse des Werks, nach untergesetzten

1108

Göttingische gel. Anzeigen

verschieden las, und die
 schon gelten, weil sie in
 Namen für denselben B
 sehen, und weil auch im
 im Griechischen Alp
 und Einheiten unterginge
 den Ref. im vorliegenden
 die ebenfelte oder henfell
 woghe im Namen des
 anales oder aspirirtes N
 zu begreifen, woher die G
 diesem Namen hatten. I
 Champollion aus einer U
 Cephis Nilus, wo er al
 nicht an der, hier id
 steht wird; und weder
 bilden eine dritte Darstel
 bezeichnen, die in dem von
 hier vorkommt, wo eine
 der ganzen Figur bis zu
 in den wissen wir durch
 der diese bärtige Schlan
 Enchiridion oder Agathodämo
 nisch war auch Menes
 nicht anders als eine M
 den die Inschrift Amn
 und die Geißel schwingend
 der ganz und gar der v
 der Enchiridion beschriebenen
 Enchiridion gleich. Da n
 so entschieden den A
 Bild den Mendes: so
 dem folgereichen Schl
 der bisher für Hau
 men Wesen nur Mrobi
 ist klar, daß Amu
 eur war, wie ihn beso
 der überladnes seltsames Bild bey Champollion

Taf. 5. darstellt. Die Neith, Mutter der Sonne nach der Saitischen Inschrift, hatte nach dem Verf. den Geyer zum Symbol, welcher nach Horapollon Hieroglyphe für Weiblichkeit und Mütterlichkeit war; sie trägt daher eine Haube aus Geyerflügeln, und kommt auf einem Aegyptischen Manuscript mit dreß Köpfen, Menschen- Geyer- und Löwenkopf, vor, zugleich wird sie hier hermaphroditisch dargestellt, in Uebereinstimmung damit, daß sie Horapollon ἀρσενόσχητος nennt. Da indessen die Inschrift immer ideographisch ist, und der Geyer darin als die Hieroglyphe der Göttin nur vorausgesetzt wird, so fehlt es noch zu einem vollständigen Beweise einer phonetisch geschriebenen Beschrift. Die Ἥρα-Σάτις der Cataracten-Inschrift, Iuno Regina, einer andern Lateinischen genannt, erkennt man an einer weiblichen Figur, die hinter Amun und Anubis sitzend vorkommt, eine Feder auf dem Kopf hat, als Namen die phonetischen Hieroglyphen für Σατ. Ein Hauptsymbol derselben ist die, freylich ~~eben~~ vorkommende, kleine Sch Uraeus nannten und die setzten. Der Name des Champollion ITh; er Gestalt vor, in der die den Horus-Harpokrates enganschließendem Gewand sein gewöhnliches Attribut die Weise wiederholt wir messer zu nennen pflegt. stehen oft vier Hieroglyphen Sokari bedeuten und der Gott Σόχαρις (Kratinos λης) nur eine Modification Sokari kommt theils theils als ein ithyphallisch häßlicher Gestalt als ein ger Zwerg; das war ohne des großen Gottes in de

um, die den Ramhyses so sehr zu lachen machte.
 Eine andre Form dieser Gottheit ist Ptah-Tore,
 sein Symbol der schwarze große Käfer ist, der oft
 an die Stelle des Kopfs ersetzt. Der Mondgott
 denn die Aegypter sahen den Mond als männ-
 lich, fesselte als mannweibliches Wesen — wird
 auf eine ähnliche Weise wie Phtha vorgestellt, auch
 als dem Nilometer, dazu mit einer aus der engen
 befehlende hervorstehenden Lockenlechte, und
 eine Mond-Scheibe und Stichel auf dem Kopf.
 Der Name steht immer nur ideographisch dabey;
 auch die Koptische Benennung des Gestirns,
 Ioh, ist ein Maskulin und heißt daher mit
 dem Artikel Pioh. Wie Phtha-Solari, so spielt
 dieser deus Lunus eine große Rolle in der Un-
 welt; er kommt daher häufig in den Zeichenri-
 sen vor, welche die Description mittheilt. Die
 Kologie des sogenannten Aegyptischen Hetmes,
 Thoyt, nimmt durch Hr. Champollion eine ganz
 Gestalt an. Er unterscheidet den ersten Thoyt,
 dreymal großen, den Lehrer unter den Göttern,
 überköpfig gebildet wird, die geflügelte Scheibe
 Hauptsymbol hat und durch die phonetischen
 Hieroglyphen für TT bezeichnet wird, und den jün-
 Thoyt, der mit Osiris und Isis lebend gedacht
 der Urheber der Priesterwissenschaft, der dem
 Monate Thouth vorsteht, und den Kynolepha-
 in seinem Repräsentanten in der Thierwelt, den
 aber, der nach Horapollon Herz und Verstand
 hat, zur hieroglyphischen Bezeichnung hat, auch
 den Kopf annimmt. Derselbe Thoyt tritt
 als Seelenführer auf, sein Ibis Kopf ist dann
 Ref. unterdrückt einige Zweifel, welche sich
 dieser Trennung des Thoyt in zwey, so durchaus
 eben bezeichnete Gottheiten wohl leicht in Jedem
 ein Hauptargument dafür, daß auch der Sper-
 fuge ein Hermes sey, geben die Reliefs des
 Sets zu Dakke, ehemals Melfis, in Nubien, wel-
 nach griechischen Inschriften dem Hermes Patnauphis
 ist war. Athor überseht die Griechen mit

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. 113. Stück.

Den 14. Julius 1825.

Braunschweig.

Gedruckt im Fürstlichen Waisenhaus, in Commission bey H. Vogler in Halberstadt, 1825: Der Laien Doctrinal, ein altsassisches gereimtes Sittenbuch, herausgegeben und mit einem Glossar versehen von Dr. K. J. A. Scheller. XVI und 239 Seiten in 8.

Der Herausgeber hat von dem Verdienst der Bekanntmachung einer niedersächsischen Dichtung aus dem vierzehnten Jahrhundert selbst wieder abgezogen durch die Art und Weise, wie er dabey zu Werk gegangen ist. Nach einer pomphaften Ankündigung, welche von mehr als fünf und zwanzigjährigem Studium redete, die Sachsen zum ersten Urvolke Europas, ihre Sprache zu der reinsten des ganzen Erdbodens machte und Vossens stimmt andern Zeitgenossen, die sich noch zuletzt in ihr versucht hatten, offener Unkunde zieh; durfte man zwar misstrauen, aber wenigstens einer sorgfältigen Ausgabe, belehrenden, wenn auch einseitigen philologischen Mittheilungen entgegensehen. Rec., er, was sonst noch Disparates die Vorrede des erwähnten Buches wiederholt, gern vorbeypgeht,
S (5)

war daher fast verwundert, einen mit unglücklicher Critik behandelten, sogar nachlässig corrigierten Text, ein mageres, unfleißiges Glossar zu finden. Schon die Benennung altsächsisch ist Ziererey und unedlicher Wischmasch; wem denn das unserer Schriftsprache allein angemessene Wort sächsisch misfällt, der sollte kein hochdeutsches alt zu der vorgezogenen provinziellen Form setzen, sondern auch oldsassisch sagen. Herr Sch. bricht in die bekannten Klagen aus über Verdrängung der edleren und reicheren niederdeutschen Sprache durch die unvollkommnere hochdeutsche; umgekehrt pflegen sich wohl Oberdeutsche zu beschweren, daß sächsische Formen und Wörter der Reinheit des Altschwäbischen geschadet hätten. So unüberlegt und ungerecht beides geschieht, haben doch letztere mehr Grund zur Beschwerdeführung. Die hochdeutsche Mundart war im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts zu einer solchen Feinheit der Ausbildung gelangt, daß sie in solchen Fällen von Poesie begabt worden, wo es schmerzen muß, jene hernach getrübt und verblüht zu sehen. Wie konnte sich die hochdeutsche Sprache damit auf irgend eine Weise

fische Sprache, ohne gewaltsamen äußeren Druck, dem Naturgesetz erlegen, welches jede durch Schrift und Poesie nicht gehobene Mundart in die engeren Grenzen des bloßen Volksgebrauchs verweist. Nicht daß es ihr an vortheilhaften Formen und wohllautenden Wörtern schon damahls gemangelt hätte oder selbst den heutigen plattdeutschen gemeinen Dialecten daran mangelte, denn es haben sich auch unsere oberdeutschen Mundarten manches Einzelnen zu erfreuen, das in die gebildete Schriftsprache keinen Eingang fand. Aber in der Zeit, von welcher wir reden, war doch schon lange der Formreichtum, die Wortfülle und die geistige Haltung des Ganzen, welche sich in der altsächsischen Evangelienharmonie und noch weit mehr im Angelsächsischen zeigt, versunken. Ein Wörterbuch, wie es sich aus dem unermesslichen Schätze mittelhochdeutscher Werke, ohne alle Zuziehung heutiger Volkssprachen aufstellen lassen wird, kann aus den verhältnißmäßig sparsamen, gemischten Quellen des Niederländischen, selbst mit Beyhülfe aller heutigen Volksdialecte, nimmermehr zu Stande kommen. Hr. Sch. meint, der Reichthum des Plattdeutschen übersteige den des Hochdeutschen um ein gutes Viertel, fast um ein ganzes Drittel. Das heißt aufs Gerathewohl in die Luft gesprochen. Hat er je auch nur die gedruckten hochdeutschen Gedichte des 13. 14. Jahrhunderts gelesen? und hernach bündig verglichen?

Nachdem Rec. die Anmaßung übertreibender Lobpreiser der niedersächsischen Literatur, folglich unbesonnener Verächter dessen, was wir mit Stolz als die Grundlage unserer heutigen Sprachbildung ansehen sollten, in die Schranken gewiesen hat, wendet er sich zu einer näheren Beurtheilung des herausgegebenen Denkmahls. Es ist kein Original, sondern wie der ungenannte Bearbeiter selbst sagt, aus dem Brabantischen übertragen. Um diesen niederländischen Text hätte sich der Herausge-

her vor allem ein wenig bestimmem sollen, wie eben nicht schwer gewesen wäre. Jacob Biffer in der Naamlust van boeken in de Nederlanden gedrukt (Amst. 1767. 4.) führt p. 30. sogar einen alten Druck davon an: den duytschen Doctrinael, herijmd in den jaare 1340 te Antwerpen, gheprent te Delft 1489. in 8. und fügt aus Le Longs Catalog hinzu, daß nach einer alten Pergamenthandschrift das Werk Johann dem Dritten Herzog von Brabant zugeeignet sey. Dies stimmt genau zu dem dem sächsischen Prolog *). Noch weitere Auskunft findet sich in Van Wyn's Avondstonden Amst. 1800. 1, 326 = 328, welcher mehrere Handschriften, darunter zwey pergamentne, eingesehen hat und die wiederum einstimmende Abtheilung des Ganzen in drey Bücher (und 135 Capitel) bemerkt. Ja, von ihm ausgehobne Stellen lassen sich leicht in dem Sächsischen auffinden. Zugleich als Probe der Schreibart beider Gedichte führen wir hier einige an. Vom Klosterleben:

Weet, dat cloesteren en steden
niet enconnen geven heilicheden,
maer die reinicheit in't herte heeft,
weet, dat die heilichlike leeft.
Want Good over al es,
so mach men, des syt ghewes,
God dienen overal
op straten, bp berghe en dal.

welches in der sächsischen Umarbeitung S. 400 ff.
verfassener Schreibung des Hrn. Sch.) also

Kloster unde klüse geven nicht
hilligheit, des sît bericht,
mer des herten r
maket des minsch

*) Die Hrn. Sch. gleichfalls unbekannte hochprosaische Bearbeitung (Panzer's Annalen 1, Rec. nicht zur Hand.

God de is overal;
in hûs, in berge, in dal
dâr mag men Gode wol dênem.

Von Schöffen und Richtern, niederländisch:

Wiste een scopen, watti ware,
hi soude beven altoes van vare,
so wanneer hi sitten ginge
ten ordele int ghedinge,
dan soudi trecken voir sinen oghen
t'ordel, dat onse here sal toghen
ten jonxten daghe, daar hi sal
drecht endè arch lonen al.

Sächsisch S. 141: Wiste ein schepe, wat he wäre
he mochte beven al mid fære,
wan he sitten ginge
unde ordêle gêve tō dinge;
he solde setten for sîne ogen
dat ordêl unses hêren tōgen
tō deme jungesten dage, dâr he schal
umme doged unde arg lōnen al.

Man sieht, wie wenig Poesie Original und Uebersetzung aufwenden; letztere hält sich, wo es nur geht, an die nämlichen Worte, wie es scheint, mit noch mehr Vernachlässigung der Silbenzählung. Der niederländische Reimer mag seinerseits an einem lateinischen Texte kleben. Wir theilen daher lange nicht die Meinung Hrn. Sch. (S. IV.), daß das Werk aesthetischen Werth habe; der Verfasser zeigt sich so gedankenarm und unbeholfen in Wendungen, Wörtern und Reimen, daß er fast auf allen Blättern und zum Ueberdruß die Formeln: it des hericht, sît des frôd, sît des wis, dat orstât und andere ähnliche einzuslicken genöthigt ist. Das ist ganz die niederländische Manier. Auf der einzigen Spalte des hochdeutschen Freygedankt mehr Leben und Poesie zu Hause, als in diesem ganzen fast und kraftlosen sächsischen Sittenbuch. Damit soll nicht behauptet werden, daß es lei-

nen Abdruck verdient habe; wir wollen den Werth nicht fränken, der ihm für das niederdeutsche Sprachstudium zustehen kann, den nun aber der Herausg. dadurch beeinträchtigt hat, daß er, statt die (pergamentne? papierne? u. wo befindliche?) Handschrift sorgfältig abdrucken zu lassen, ein durchgreifendes System selbstersonnener Orthographie einführte. Der Trefflichkeit und Untrüglichkeit dieses Systems ist er so sicher, daß er sich S. X. der Vorrede überzeugt hält: „keiner, der die sächsische Sprache gründlich versteht, könne ihm seinen vollen Beyfall versagen.“ Gestützt seyn soll es auf Etymologie, Grammatik und ein unverdorbnes Organ. Mit beiden erstern scheint es dem Rec. hier wenig auf sich zu haben und was die Hrn. Sch. angeborne (gleichviel ob Braunschweigische oder Halberstädtische) Aussprache des Plattdeutschen betrifft, so möchte sie leicht ein Brem, Holsteiner, Mecklenburger für unorganisch ansehn. Ueberhaupt, wie darf man auf ein vor hundert Jahren in einem noch unbestimmten Landstrich abgefaßtes Denkmahl die Volksaussprache in gewissen Gegenden unsrer Zeit anwenden wollen? Die einzige Regel, nach welcher die Fehler der Schrift berichtigt werden können, muß aus ihm geschöpft werden oder aus Vergleichung der zeitigen Werke. Aus ihm selbst; gibt Hr. Sch. nichts auf das, was der Reim lehrt? Er ist ihm sogar geflissentlich und macht das Buch fehlerhaft, wie es in der Handschrift gewiß nicht steht. Seine hauptsächlichsten Neuerungen sind die Einführung des ä statt e, z. B. in wäplagen, härte, härbärge, bästen, händewen, gedänken. Geseht, nicht zugestanden, dieses ä heutzutage in allen diesen Wörtern förmig gesprochen werde; was geht diese Aehnlichkeit den alten Reimer an, dem ein ungewesenen (S. 208), ein dingen: mängen (S. 208) ein plägt: nigt (S. 36) formät (vermisst):

(vergift) S. 78. und dergleichen Unreime allenthalben zugemuthet werden. Ungrammatisch ist diese Vermischung des e aus umgelautetem a und des e aus i ohnehin; und warum behält der Herausgeber einzelne e bey, wie S. 46. levet: hävet S. 56 ferre: ärre, S. 114. ende, regte? was soll ihm das in (wenige) Formen eingeführte ë, z. B. S. 136. swërd, S. 39. klëven: geven? S. 87. wiederum kläven. Das ä hätte er durchgehends weglassen sollen, das ë vielleicht, aber weit mehr, als geschehen ist, anwenden können. — 2. Er verwandelt für den einsilbigen Fall der Länge â, ê, ô, û (kein î, sondern dafür y) aber nicht überall, z. B. to: fro (S. 46) na (S. 115) mot: frôd (S. 150) erhalten den Circumflex nicht und zuweilen steht er unrichtig, wie S. 107. Fôr statt for, S. 158 syl (= zil): wil. Rec. zweifelt auch, daß die Länge schwinde, wenn das Wort mehrsilbig wird und würde sêle, êre, lêre, hôden, brôder dem selb — broder vorziehen. Was soll endlich der auf e und o (keinen andern Vocal, denn fulgân S. 222. scheint Druckf.) gesetzte Acutus: S. 46. fôgen, S. 125. unfró, S. 120. dârméd, forgét, S. 124 — hêde, S. 206. gemêine, einigemahl der Gravis: S. 122 — hêde? Hr. Sch. mag sich darüber einige halb wahre Regeln gebildet haben, die er unsicher ausübt. Wenn sich mit l und r noch ein weiterer Consonant bindet, so gibt er dem vorstehenden Vocal auch im zweysilbigen Fall das Längenzeichen, z. B. gâden, gêrne, hâlden, êrde, môrden; gut, aber warum S. 61. morderen, S. 15. dorper, S. 169. fortornen, S. 6. gold: mâng. fôld? — 3. er schreibt kw. für qu und sh für sch; beides unnôthig und unnûtz. — gt für hat: igt, nigt, magt, geskigt u. s. w. offenbar richtig und so grundlos wie die falsche hochdeutsche Schreibung mögte (Vorrede XV) für möchte. Reich unaussprechlich ist dorg S. 204. für dorch. —

5. im Anlaut f, in und auslautend v. Der alten Schreibung und Aussprache scheint aber das auslautende v (z. B. av für af), das inlautende vor Consonanten (givi für gift) unangemessen. S. 61. steht auch oft. — 6. er schwankt im Auslaut zwischen t und d und gibt jenes dem Präsens, dieses dem Partic. Prät.; unzählige Reime widersprechen. Anderes übergehen wir.

Im Wörterbuche, das nirgends die Stelle angibt, wo ein Ausdruck zu finden ist, so daß der Philolog das ganze Gedicht darum durchlaufen muß, werden die bekanntesten erklärt: allemisse, almissee, ἁλεμοσύνη (l. ἁλεμοσύνη) gēst Gēst, getân (l. gedân) u. s. w. seltnerer oder in anderer Beziehung wichtige übergangen: mütte nöch (S. 25) οὐκ καὶ ἑρῶσις (Matth. 6, 19.) hochdeutsch Mütte und Rost; gerald (S. 26) Bettler, Begganten? was mittelhochdeutsch gērndiu diē hīst; dagerād (aurora) S. 61., der Herausg. nimmt fälschlich dage rād, als verstände er diese Wörter anders. Wir sind auch Beispiele falscher Etymologien schuldig: älen (miser) soll von alē (Schmerzenleiden) abstammen; asle Schiffe, Schiffer bedeuten, es steht S. 118 under de asle und die Stelle ist aus prov. 26, 15. wo die asle gata hat: abscondit niger manus sua. Luther übersetzt daher äten, essen, das Subst. her; dy sicher nicht; duve "Ziens als Diebin", und wußte Hr. Sch d die ältere media zusammenrinnen, so h und Taube belehren nichts mit einander soll ein Adv. seyn: S. 131. steht aber

was nach Recensent. Gottfried von Bouillon (Fullem, Bullem) bedeutet, theils weil im Niederländischen Godevaard, Goverd und Godefride wechseln (Huydecoper op Mel. St. 1, 131. 269) worüber die Vergleichung des niederländ. Doctrinaals aufs Reine bringen mußte, theils weil Gottfried mit Karl dem Großen, wie hier auch anderwärts in gleicher Absicht zusammengestellt wird (Bruns, romantische Gedichte S. 336.). Uebrigens ist unser Herausgeber auf Karl und Roland (de umme den loven streden,) übel zu sprechen ("diese beiden Herrn" S. 226.) Schü S. 51. scheint eher Abscheu als Narr, Spott. Skrikker Saitenspieler, Musikan! Das ist bloß gerathen, es bedeutet (S. 195.) Springer, Tänzer, von skricken, springen. Suderlûde Unterthanen! Hr. Sch. zweifelt selbst, S. 148 stehet:

de forste schal sik ôk hōden

levē fan suderlûde gōde

aber man lese: fan siner lûde (seiner Leute) wie die van Wyn aus dem Original mitgetheilte Stelle (siner Lude) bestätigt.

Kleine Versehen beyrn Abdruck des Textes, wie S. 46, 5 bōsheld f. bōsheid, 46, 6 girigeu f. girigen, lyt f. syt, 46, 27 stde girigheid, viel: leicht snode girigheid; 47, 9. knmt f. kumt, 47, 30 genagen f. genogen begegnen auf allen Seiten; ärger sind schon folgende Emendationen: 31, 19 l. trueliken f. trnebiken; 62. 83. 84. Tullius f. Totus; 26, 9 forbūden f. forbiden; 51, 23 hōvëren (hoffieren) f. honören; 36, 5 sagende was f. sādē was; den S. 37 und 47. stehenden Reim med; gesād ändert Rec. in met: geset (gesetzt).

Will der Herausgeber in Bekanntmachung seiner niederländischen Denkmähler (Borr. XII-XV.) fortfahren, so fordern wir ihn auf, der eigenmächtigen, unbegründeten Schreibweise zu entsagen und dem Setzer ordentlich nachzucorrigieren. Die un-

diplomatischen Reise nach Italien war. Mit solchen Vorkenntnissen, und mit solcher Übung in dem Gebrauch und der Beurtheilung der Urkunden ließ sich in einer kürzeren Zeit weit mehr ausrichten, als es sonst in einer längeren möglich gewesen seyn würde. Der Verf. gibt zuerst eine kurze Uebersicht seiner Reise im Ganzen, ehe er ins Einzelne geht. Sie ging über Triest, Venedig, Bologna auf Florenz; und dann über Viterbo auf Rom. Da diese letzte Stadt das eigentliche Hauptziel der Reise war, so verweilte der Verf. in den oben genannten nur kurze Zeit; hatte jedoch allenthalben die Bereitwilligkeit zu rühmen, mit der die Vorsteher der Bibliotheken ihm entgegen kamen. In Rom scheint jedoch die Benutzung der Vaticanischen Bibliothek, wenn Rec. das was der Verf. davon erzählt, mit seinen eignen frühern Erfahrungen vergleicht, eher erschwert als erleichtert zu seyn. Es ward damals nicht gefordert die Nummer der Handschrift im voraus anzugeben; man konnte in den, freylich sehr unvollkommenen, Catalogen selber nachsehen. — Außer der Vaticana wurden sowohl die Bibliotheken der Römischen Fürsten, als auch der Klöster besucht. Da aber die Ferien auf der Vaticana schon in der Mitte Junius anfangen, und bis zur Mitte Novembers dauern; so ward beschlossen in dieser Zwischenzeit Montecassino, La Cava, und wo möglich Sicilien zu besuchen. Ein vierwöchentlicher Aufenthalt zu Monte Cassino reichte hin das dortige Archiv, wo Urkunden und Handschriften eben so sorgfältig aufbewahrt, als bereitwillig mitgetheilt wurden, zu untersuchen. Ein gleiches rühmt der Verf. von dem reichen Archive zu La Cava (in der Nähe von Filangieris) Urkunden enthalten soll. Archive von Neapel haben den große Veränderungen den Klöstern in die Klöster gekommen; viel

verloren gegangen ist. Auch das große, oder königliche, Archiv hat auf ähnliche Weise manche Bereicherung erhalten. Auch das dreißig Meilen von Rom gelegene Kloster Montevergine mit seinem Archiv ward besucht; und hierauf die Reise von Neapel nach Sicilien gemacht. In Palermo war in der Bibliothek des Fürsten von Bitolla die verloren geachtete Handschrift der Briefe von Binea mit vielen ungedruckten Briefen aufgefunden. Die andern dortigen Sammlungen sind zum Theil schon benutzt; zum Theil aber gut wie unzugänglich. Auch die Bibliothek zu Genti, dem südlichen Wendepunct der Reise, bot nichts neues dar. Er eilte nach Rom gekommen; wo er am 21. November wieder langte. Er fand die Vaticana wieder geöffnet; benutzte sie; aber nun öffnete sich ihm ein neuer Schatz. „Am 6. Januar 1823, heißt es, bei untern Umständen, die sich vorher und nachher Berechnung entzogen, aber deren hohes Gelingen gleich vollkommen erkannte, die Forschungen im vatikanischen Archiv, welche seitdem von Tag zu Tage einen größern Theil meiner Reisen nahmen. Dieses älteste und wichtigste der päpstlichen Archive, sucht seinen Ursprung in dem Mittel des vierten, oder eines frühern Jahrhunderts vor der Zeit als der lateranischen Bibliothek erstensmal gedacht wird. (Die erste dem bekannten Erwähnung derselben geschieht in den Papst Gregors des Großen VIII, 29. am Ende des sechsten Jahrhunderts, aber als einer schon bestandenen Sammlung.) Es hat durch Unvorsichtigkeit, Plünderung und Brand, unermessliche Verluste erlitten, ohne daß der gerettete Theil der Sammlung mit irgend einer andern ähnlichen Sammlung zuließe; Petri Schlüssel sind noch jetzt Schlüssel des Mittelalters. Man erfuhr, daß der Transport dieser Schätze nach Paris, auch nicht

nal im Großen was dort vorhanden sey; so wenig
 es überhaupt jemand weiß; es könnte seyn daß
 es ungekannt und unbedauert von seinen natürli-
 chen Freunden unterginge. Das ehemals in der
 Engelsburg aufbewahrte Archiv ist jetzt in elf gro-
 ßen Sälen des Vaticanus vereinigt. Es besteht aus
 Urkunden und Handschriften. Die Zahl und das
 Alter der Urkunden läßt sich nicht bestimmen; das
 älteste kaiserliche Original soll Otto I. bekannte
 Schenkung seyn. Der Verf. hat es jedoch nicht ge-
 sehen. Die Urkunden sind nicht chronologisch geord-
 net; und daher ihr Auffinden sehr erschwert. Den
 wichtigsten Theil des Archivs bilden die Handschrift-
 en, oder die Urkundenbücher. Der Hauptschatz der
 neuen Anstalt sind die 2016 Bände päpstlicher
 Regesten; welche in fast ununterbrochener Reihe
 eine vollständige, immer gleichzeitige Sammlung der
 päpstlichen Urkunden, Befehle, Instructionen des päpst-
 lichen Hofes, mit vielen zu ihrer Erläuterung ein-
 geschalteten Briefen und Urkunden der Beamten
 anderer Mächte, von Innocenz III. Zeit an, er-
 halten sind. Bis her sind nur Gregors VII. und
 Innocenz VIII. Briefe vollständig gedruckt. Schon
 ist ihnen (fährt der Verf. mit Recht fort) erkennt
 man den hohen Werth einer vollen Uebersicht des
 Papstthums, bey den erschütterndsten äußern Stürmen
 und sichern Geschäftslebens, welches am schei-
 nenden Rande des Untergangs die bey den Marocca-
 nern Heiden und in den Feldlagern der Tataren
 Verirrten vereinzelt Christen nicht vergift;
 das ewige Heil der noch unbekehrten mit glei-
 cher Treue, wie für die Errettung der eignen Kir-
 chen denkt. Das Bild dieser Größe wiederholt sich
 in den Briefen nicht nur Eines Papstes; ihre Ver-
 treter haben nicht weise gehandelt, sie bisher
 Verantwortung zu überlassen; die beste Verthei-
 digung der Päpste ist die Enthüllung ihres Seyns.”
 Man konnte nicht umhin diese Stellen abzuschrei-

ben, die besser als wir selbst es sagen könnten, die Wichtigkeit dieser historischen Schätze darstellen. Die Geschichte einer geistigen Weltherrschaft hat noch viel höhern Interesse als die einer durch die Gewalt der Waffen errungenen; und unter allen steht für uns wenigstens die päpstliche Weltherrschaft oben an. Daß auch die Regesten der frühern Päpste vormalß vorhanden gewesen seyn, die Briefe von Gregor VII. sind nur in einer, gleichzeitigen Abschrift, und die von Johann VIII. von Monte Casino in die Vaticana gekommen; zeigt der Verf. aus mehrern Beweisen. Wie viel ist mit ihnen verlohren gegangen! Die Unmöglichkeit des Stoffs nöthigte den Verfasser seine Tätigkeit zu beschränken; aber dennoch sind 21 Briefe und Urkunden in 23 Foliobänden von 2016 durchgesehen. Welche Erndte ist hier übrig! — Von Rom ging der Verf. am 4. 1823 über Spoleto nach Florenz, Modena, Land, Turin über Bern und St. Gallen nach Land zurück. Allenthalben öffneten sich ihm, ausgenommen, die Archive; allenthalben bereitwillige, meistentheils Kenntnißreiche, her; so auch besonders in Turin; wo der wahrhaft königlich eingeordnet ist.

Welche reiche Ausger und so gut auf Italien mitgebracht im voraus erwarten. das große Unternehn war zunächst auf den Zeitraum gerichtet; heißt, daß er sich nicht. Der zweyte Abschnitt gen über einzelnen Funden, gibt nun 3 nen. Der Verf. bringt Classen: Geschichts Briefe und Alterthüm

Schichtreiber steigt bis auf 105 Nummern. Wir machen hier besonders auf Gregorius Turonensis, auf die Quellen der älteren Geschichte der Päpste Nro. 18. 21, und die daraus gezogenen Resultate; auf die Annales Casinates u. a. Nro. 25. 32. Conradi Urspergensis Chronicon. Nro. 75. wo der Verf. durch ein seltenes Glück nachmal in dem Codex der Wolfenbüttler Bibliothek die sechs Blätter fand, die in der Vaticanischen Handschrift fehlen; und Martini Poloni Chronicon Romanorum Pontificum Nro. 93. aufmerksam. — Die zweite Classe Gesetze unter 23 Nummern, enthält in den fünf ersten die Lex Burgundionum, Salica, Ripuariorum, Alamannorum, Bajuvariorum; und dann auch unter Nro. 6. den ausführlichen Aufsatz des Hrn. Prof. Bluhme in Halle, an dem der Verf. in Italien zugleich einen treuen Freund und Gehülfen fand, über die Leges Longobardorum; deren Bearbeitung dieser Gelehrte übernommen hat; und über deren Handschriften nun ein kritisches Licht verbreitet ist, welches uns zu den schönsten Hoffnungen bey der künftigen Herausgabe berechtigt. Auf die Gesetze der Bistümer folgen dann von Nro. 8. an die Capitularien und Kaisergesetze. — Der dritte Abschnitt enthält die Urkunden. Zuerst die Kaiserlichen; sie beginnen schon mit einer auf Papyrus vom König Theoderich von 489. und sind nach den Jahren bis 1308 verzeichnet; dann die der Päpste (in Verbindung mit den Briefen im folgenden Abschnitt;) der Fürsten von Benevent, Salerno, Capua und Busuntum; und Urkundenbücher. Der vierte Abschnitt enthält die Briefe und päpstlichen Urkunden 24 Nummern. Zu den letzten gehören nun die von dem Verf. benutzten, oben angeführten Regesten im Vaticanischen Archiv. Vergleichen von ihm die Regesten vom Papst Honorius II., Gregor IX., Innocenz IV., Alexander IV., Urban

IV., Clemens IV. Unter den Briefen aber vor allen die von Peter de Vineis in Palermo. Es wird eine sehr ausführliche Critik derselben nach den Handschriften mitgetheilt; und die Ausgabe ist hier so reich gewesen, daß die künftige neue Ausgabe derselben sie nicht weniger bereichert als verbessert liefern wird. — Ein Anhang gibt noch Nachrichten über einige Arbeiten, die der Verf. aus Mangel an Zeit nicht sogleich ausführen konnte; deren Ausführung aber bereits von ihm eingeleitet ist.

Wir halten es nach dieser Anzeige für überflüssig, die Aufmerksamkeit des Publicums noch auf den Gewinn zu richten, den die große vaterländische Unternehmung durch diese Vorarbeiten erhalten wird. Ein günstiges Geschick hat die Direction des Unternehmens in die Hände eines Mannes geführt, dessen Thätigkeit seiner Gelehrsamkeit gleich kommt; und der durch beides in die Fußstapfen eines Muratori und Sigonius zu treten verspricht. Gewiß ist auch die beste Belohnung des berühmten Mannes, aus dessen Patriotismus das ganze Unternehmen hervorging.

Indessen beschränken sich die Verdienste nicht bloß auf den Gewinn für jene Unternehmung. Er hat durch diese Reise zugleich künftigen den gezeigt was, und wo es, zu suchen und den ist. Wie groß dieser Gewinn noch seyn kann, läßt sich nicht voraus bestimmen; aber wenn die Zeit kommen sollte, wo die Päpstliche Regierung, ihren wahren Vortheil erkennend, ihre Thüre öffnete, und eine Anzahl gelehrter Männer aus mehr als zweytausend Bänden der päpstlichen Bibliothek das auszüge, was der Einzelne nur auszuwählen konnte. Was bedarf es denn mehr, als daß ein Sixtus V. die dreysache Bibliothek hielte, und ein Mann wie Consalvi sein Rath würde? Hat doch unsre Zeit schon viel unglaubliche Dinge in die Wirklichkeit treten sehen!

— —

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 16. Julius 1825.

G ö t t i n g e n.

Am 4. Junius, als am Stiftungstage, war die feyerliche Preis-Vertheilung unter die Studirenden. Diese Feyerlichkeit wurde noch durch eine besondere erhöht, indem unser Herr Geh. Justiz-Rath Eichhorn das funfzigste Jahr seines Lehramts zu gleicher Zeit erreichte. Die ganze Universität nahm an diesem frohen Ereignisse den lebhaftesten Antheil, und bezeugte ihre Freude auf mehrfache Weise.

Die für die diesmaligen Preise ausgesetzten Aufgaben sind in diesen Blättern vor. S. E. 1210. angezeigt.

Auf die theologische Aufgabe waren zwey Schreiben eingegangen; den Preis erhielt Hr. August Holzhausen aus Greußen im Schwarzburgischen, Mitglied des philol. Seminars und der theol. Gesellschaft.

Der homiletische Preis ward in beynahe ganz gleichen Theilen unter folgende drey vertheilt: Hr. Christian August Ludwig Bauermeister aus Nordheim, Mitglied des homilet. Seminars,

§ (5)

dem ein etwas größerer Theil zufiel; Hr. Carl Adolph Ludwig Hampe, aus Rheburg; und Hr. Friedr. Wilh. Kind, aus dem Brunschsen, Mitglied des homiletischen Seminars; diese gingen zu gleichen Theilen.

Die juristische Facultät hatte über drei Schriften zu erkennen; den Preis erhielt Hr. Samuel Benfey aus Göttingen.

Die medicinische Facultät hatte zwei Schriften erhalten, wovon der einen des Hrn. Joh. Friedr. Engelhart aus Bach an der Regnitz der Preis, der andern des Hrn. Ernst Eduard Wicke, aus Lüneburg das Accessit zu Theil wurde.

Die philosophische Facultät hatte zwei Fragen aufgestellt, die ordentliche, eine Geschichte der Samaniden nach Abulfeda, wurde siegend von Hr. Wilh. Credner, aus Gotha gekrönt; die außerordentliche, eine Geschichte des Variations - Calculs, mit gleichem Glücke von Carl Heincr. Gräffe aus Braunschweig.

Die neuen Aufgaben für das nächste Jahr sind folgende:

Die theologische: *utrum Jesus Christus, qualis in evangelio Joannis describitur, et ingenio plane diversus sit ab eo quem scriptura Canonica exhibent, an quidquid hi diversi interpretes de eo referunt, optime conciliari possint.*

Die homiletische: nach Anleitung der Stelle Röm. 1, 16.

Die juristische: *de consummatione s. perfectione delictorum tam in genere quam in specie quoad crimen homicidii, incendii, furti et falsi.*

Die medicinische: *Anthelminticorum rerum vegetabilis recens, respectu imprimis habita sum ad plantas, a quibus ea desumenda, sunt.*

partes constituentes, nominatim eas, quibus
rum vires adscribendae sunt.

Dießmal wiederum zwey philosophische; die
ne: historia reip. Massiliensium, a primordiis
de ad Neronis tempora. Describantur, quan-
tum fieri potest, reip. forma, leges, foedera,
agri proventus et cultura, navigationes, stadia
beralia, scholae, tum coloniae a Massiliensi-
bus deductae.

Die zweyte außerordentliche ist; Quum variis
methodis et artificiis usi sint physici et astro-
mi, longitudinem penduli simplicis, oscilla-
tionem singularem quovis minuto temporis secun-
da in spatio *) vacuo absolvantis, ex captis
mensuris et observationibus astronomicis rite
terminandi, Ordo desiderat brevem histo-
riam et epicrisin horum conatum.

M ü n c h e n.

Nova Genera et Species plantarum,
in itinere per Brasiliam annis MDCCCXVII-
DCCCXX jussu et auspiciis Maximiliani
sephi I. Bavariae Regis suscepto collegit
descripsit Dr. C. F. P. de Martius. Ord.
3. Cor. Bavar. Eques, Reg. Acad. Scient.
rar. membr. ordin., Hort. Reg. Monac. Con-
sector etc. Depingi curavit et secundum auc-
toris schedulas digessit Dr. J. G. Zuccarini,
Reg. bot. Ratisb. Sodalis. Fasc. I. p. 10.
Tabb. 1-12. Fasc. II. p. 21-36. c. Tabb.
24. 1823. Fasc. III. p. 37-80. c. Tabb. 25-
1824. in gr. 4. (auf geglättetem Velin-Pa-
per, mit colorirten Tafeln in Steindruck).

In der im Namen der Universität ausgegebenen
Anzeige der oben erwähnten Feyerlichkeit steht spa-
tialis statt spatio. Wir benutzen diese Gelegenheit,
diesen Druckfehler zu berichtigen.

A
 Muc
 uns
 schäl
 der
 unse
 glai
 erst
 der
 gügl
 dech
 ten
 Bei
 Wer
 Ste
 Sai
 sche
 der
 tig
 sche
 tigt
 Her
 allg
 nur
 Pul
 les

neu
 Pod
 Cha
 den,
 gesp
 ben
 sel.
 fast
 be:
 thun
 ten

lappe nebst der Scheidewand von der größeren,
 denbleibenden abgestoßen wird. (Unter den be-
 kannten Pflanzen zeigt nur die Frucht von *Epi-*
edium in dieser Hinsicht einige Aehnlichkeit). Die
 einzige, dem Verf. bekannt gewordene Art, *Mn-*
naturiginum (Tab. 1., mit beygefügtener genauer
 Gliederung der Fructificationstheile), ist eine kleine,
 1 — 2 Zoll lange, unter Quellwasser in der Pro-
 vinz Goyaz wachsende, ästige Pflanze, vom Anse-
 hen einer beblätterten *Jungermannia*, mit denen
 außer der diesen Gewächsen sehr ähnlichen schei-
 artigen Hülle, auch darin übereinkommt, daß die
 auf zwey Seiten stehenden Blätter noch mit einer
 stien entgegengesetzten Reihe (dort *Amphigastrien*
 genannt) versehen sind. — Sehr passend schließt
 man diese Gattung: 11. *Lacis* Schreb., wor-
 t *Marathrum* Humb. et Bonpl. vereinigt
 b der Charakter so bestimmt wird: *Stamina in-*
 finita (5-40), *infera*, *basi connata*, *alterna-*
 trata. *Stigmata duo*. *Capsula bilocularis*,
valvis, *striata*. Auch weicht *Lacis* noch darin
 der vorigen ab, daß alle Staubfäden unge-
 st, und die Klappen der Kapsel von gleicher Größe
 sind, stehen bleiben und sich nur seitlich unmerk-
 einrollen. Die von Herrn v. M. in der Pro-
 Bahia entdeckte und hier Tab. 2. abgebildete
is, führt den Namen *fucoides*, da sie dem
 indort sowohl als der Gestalt nach, mit einem
 tang leicht zu verwechseln ist. Beyläufig wer-
 die beiden bereits bekannten Arten dieser Gat-
 zusammengestellt, dann die verwandten Gat-
 en *Podostemon* Mich. und *Dicraeia* Pet.
ouars (welche letztere mit *Podostemon* zu ver-
 en seyn möchte) genauer bestimmt, und zuletzt
 erichtigte Familien-Charakter mitgetheilt. Ue-
 die zweckmäßigste Stellung dieser Familie wird
 erst dann mit Gewißheit entscheiden lassen,
 wir die wahre Structur ihrer Samen ken-

nen gekernt haben werden. — Wassergewächs, aber zu der Familie der Pontederaceen gehörig, sind die beiden folgenden: III. *Heteranthera zosterifolia*, (caule herbaceo fluitante ramoso, foliis sessilibus distichis linearibus obtusiusculis, spithis bifloris, florum uno pedunculato, albis sessili. Tab. 3.). Der *H. graminea* (Leptanthe Mich.) verwandt, aber schon durch die schönen, dunkel violetten Blumen leicht zu erkennen. In den Sümpfen am Rio de St. Francisco, in der Provinz Minas Geraes. IV. *Pontederia zosteripes*; eben daher. Ohne Zweifel eine der ausgezeichnetsten Arten, welche Tab. 4. abgebildet ist: foliis rhombeo-orbiculatis, obtusiusculis, petiolis medio elliptico-incurvatis, celluloso-spongiosis, scapis tri- octofloris. In mehr sumpfigen Boden kommt eine Abart vor, deren Blätter größer sind und weniger aufsteigende Blattstiele haben. Ein Blatt derselben ist auf derselben Tafel im Umriss mitgetheilt. —

Pontederia manniana, aber bisher noch festere Begründung. Es sind zarte, lockeren Schaft, letztere besitzen, unter Aehren stehen. der Blumenbüschel: 1. *Perianthricarinato*. 4 Arten, gehören *syantha* zur Gattung, beschrieben ist ein noch hierher gehöriges *relli* Mich.), Linn., *biflora juncea* R. Br., Thouars und

lehrend sind des Verf. Bemerkun-
 gen wenig bekannte (VI.)
 welche sich den Hamodoreen anse-
 hen Polyadelphia gerechnet
 unter dieser Gattung begriffener
 bürgigen, besonders an Diaman-
 tgegenden der Provinz Minas Ge-
 rader Yucca oder Dracaena nit-
 ides haben einen niedrigen, n-
 ässigen, außerhalb nackten oder
 gefärbener Blätter bedeckten Sti-
 kel, schmale Blätter sitzen an de-
 m und entwickeln an der Spitze ei-
 ne große blaue, violette, auch weiße
 12 Arten, welche in Brasilien
 vorkommen, sind hier beschrieben und
 abgetina Tab. 6. (mit welcher
 Gattung zu rechnende Xerophyta L.
 und Illustr. t. 225. sehr nahe ver-
 wandt ist) Tab. 7.; Vell. asperula Tab.
 8.; und Vell. plicata Tab. 9. Aus derselben
 Familie und Vellozia sehr ähnlich ist: VII. Bar-
 barenia Vand. Sie gehört zur sechsten Classe
 nach Linné und unterscheidet sich durch eine trich-
 terförmige, sechsspaltige Blumenkrone; durch 6, an
 der Spitze gespaltene Fäden, die zwischen den Spalten
 auf der Rückseite angeheftete Staubbeutel tragen.
 Die Gewächse dieser Gattung kommen gewöhnlich hö-
 her vor, und lieben besonders einen felsigen Boden
 von Glimmerschiefer und ähnlichen Gebirgsarten.
 Ihr Caudex ist bald einfach bald ästig, und nur,
 wie bey den Ballofen, an der Spitze mit spirals-
 förmigen, schmalen, steifen, an der Basis flebrigen
 Blättern bekleidet, zwischen welchen sich langröhri-
 ge, auch in der Farbe sehr abweichende (grüne, ro-
 the oder gelbe) Blumen entwickeln. Herr v. W.
 entdeckte 12 verschiedene Arten dieser Gattung, von
 welchen hier abgehandelt werden: B. tricolor

(Tab. 10.), *B. tomentosa* (Tab. 11.), *B. longiflora* (Tab. 12.). Und im zweyten Hefte *B. bicolor* (Tab. 13.), *B. rubrovirens* und *exscapa* (Tab. 14. f. 1. 2.) — Die folgenden Gattungen dieses Hefes gehören zu den Jonidien Vent. (Violarien Decand.), und sind auch bereits in dem neueren Werke des letztern aufgenommen; doch lernen wir mehrere derselben genauer kennen. Davon gibt gleich VIII. Glossarrhen einen Beweis. Nach dem Verf. unterscheidet sich diese Gattung von *Viola*, außer den sehr unregelmäßigen Blumenblättern, dadurch besonders, daß das untere größere Blumenblatt zwey Schwielen hat, so wie auch, daß die beiden unteren Staubfäden in der Basis mit einem fadenförmigen, in den Sporn sich hineinziehenden, Fortsatz versehen sind. Zwey Arten sind jetzt bekannt: *Gl. floribundus*, ein 4-5 Fuß hoher Strauch, welcher bey Rio de Janeiro nicht selten, und hier Tab. 15., mit beygefügter Analyse der Fructificationstheile, sehr gut vorgestellt ist; und *Gl. pauciflorus* (irrig bey Decandolle *parriflorus* genannt), aus Bahia, gleichfalls strauchartig, aber in allen Theilen kleiner, und mit stumpferen, gezerrt-gezägten Blättern versehen. IX. Noi-

settia Humb. et K. eine unregelmäßige 2 Fortsätze an den beiden sehr abweichende Abbildung (Tab. 16.) e bey Rio de Janeiro erhehunda) deutlich erhel *Hybanthus* Tab. *banthus* Aubl. als Cy wegen der fast holzigen chender Merkmale, al zu werden, womit auch *candolle* unter Cal.

bestanden ist. XI. *Alsodea* Aub. Thours, mit regelmäßiger, glockenförmiger Blumentrone, schuppenförmigen, an der Basis mehr oder weniger verwachsenen Staubfäden, und nicht selten häufigen armsaamigen Kapseln. Diesen Charakteren entsprachen im Allgemeinen *Rinorea*, *Conohoria*, *Passoura* und *Riana* Aublet's, *Ceranthra* Paliot Beauv. u. e. a., weshalb auch der Verf., nach R. Brown, diese Gattungen mit *Alsodea* vereinigen zu können glaubt. Als neu werden beschrieben: *Als. physiphora* (Tab. 19.), *racemosa* (Tab. 20.) und *paniculata* (Tab. 21.), welche, gleich den übrigen *Alsodeen*, nur innerhalb der Tropen, und zwar meistens als strauchartige Gewächse vorkommen. Ob auch *Pentaloba* Lour. und *Piparea* Aubl. mit *Alsodea* zu vereinigen sind, läßt Herr v. M. unentschieden; beweist aber, daß *Lavradia* Vand. nicht — wie R. Brown, obgleich nur zweifelhaft — annimmt — zu *Alsodea* zu rechnen ist, sondern eine, der *Sauvagesia* näher verwandte, Gattung ausmacht, deren wesentlichen Charakter er so festsetzt: Cal. 5partitus. Cor. 5patala. Squamae petaloideae 5, in tubum stamina includentem, demum irregulariter dehiscentem connatae, staminibus oppositae. Stam. 5. Filam. brevissima. Caps. incomplete trilocularis, trivalvis, polysperma. Semina versus valvularum basin marginibus introrsum flexis affixa. *Lavradia* begreift zwey Arten in sich: *L. alpestris*, ein kleiner zierlicher Strauch, vom Ansehen einer *Andromeda* (Tab. 22.), und *L. montana* (*Lavr. Vandelli* Roem.) einem *Vaccinium* nicht unähnlich (Tab. 23.), welche beide in der Provinz Minas Geraes wachsen. Sehr zweckmäßig läßt der Verf. nun XIII. *Sauvagesia* folgen, berichtet ihren wesentlichen und allgemeinen Charakter, und gibt Tab. 24. von zwey neuen Arten (*Sauv. pusilla* und *ovata*) eine

mit der Analyse der Fructificationstheile begleitetete, sehr gute Vorstellung. — Im

Dritten Hefte ist Tab. 25. Sauv. ser. pyllipolia (irrig von einigen für erecta ausgegeben) abgebildet. Die übrigen, dem Verf. bekannten Arten dieser Gattung werden besänftig charakterisirt, nämlich: 4. S. Adima Aubl. (wogzu Lam. Illustr. t. 140. fragweise citirt ist), 5. S. erecta St. Hilaire (mit einer noch zweifelhaften Abart); 6. S. laxa (S. rubiginosa β . luxurians St. Hilaire), und 7. S. fruticosa. Am Schluß noch einige scharfsinnige Bemerkungen über die passendste Stellung dieser Gattung in der Reihe der ihr zunächst verwandten Familien, welchen wir ganz beypflichten. — Plectanthera, als neue Gattung aus der Polyadelphia Polyandria, und vielleicht den Tremandreis Br. zuzuzählen. Ihr Charakter ist: Cal. 5phyllus. Cor. 5pentala. Stam. unilateralia. Filam. brevissima circiter 5. Antherae 5-15, fornicato-conglobatae, quadriculares, apice poris dehiscentes. Caps. loculocularis. Sem. apice alata. Beschrieben und abgebildet ist (Tab. 26) Plect. floribunda, ein hübscher, 4-6 Fuß hoher Strauch, mit elliptischen, an der Basis sich verdünnenden, gesägten Blättern und gelben traubenständigen Blumen. Bey Villa Rica in der Provinz Minas Geraes. Eben daher ist eine zweyte, noch zweifelhafte Art (ciliosa), welche langgestielte, eiförmige, mit borstigen Stachelspitzen gewimperte Blätter hat. Herr v. M. entdeckte diese Herr v. M. erst später scheinen ihm beide dahin hier erwähnten verschieden mit mehreren neuen Arten abgehandelt und Ta ist ein 30 Fuß hoher Baum Gegenden der Provinz:

von den Einwohnern Caxapora de Gentio genannt wird. Außer Catappa Rumph u. e. and. bereits mit Terminalia verbundenen Gattungen, rechnet der Verf. noch hierher: Pamea Auhl. (Gimbornatia Flor. Per.), Badamia, Myrobalanus und Catappa Gaertn.

XVI. *Psyllocarpus*, eine neue, zu den Rubiaceen gehörige Gattung, die von der ihr sehr ähnlichen *Horreria* Meyer. Esseq., besonders durch eine sich vollkommen absondernde Scheidewand, und durch schildförmige, zusammengedrückte, mit einem fast häutigen Rande versehene, Saamen abweicht. Die dem Verf. bekannt gewordenen Arten: *ericoides* (mit quirlförmigen, gesonderten Blättern, und fast kopfförmigen Blumen, Tab. 28. f. 1.); 2. *laricoides* (mit büschelförmigen, in Quirlen stehenden Blättern, und fast ährenartigen Blumen, Tab. 28. f. 2.); 3. *thymbroides*, und 4. *asparagoides*, nur kurz umschrieben — bilden kleine, selten über 2 Fuß hohe Sträucher, welche die Gebirgsebenen der Provinz Minas Geraes, zwischen den 15-21° südl. Breite, bewohnen.

Der Verf. kommt nun (XVII.-XX.) zu den Asclepiadeen und handelt zuerst (XVII.) *Oxyperalum* ab. Diese, von Brown aufgestellte, Gattung erhält eine genauere Bestimmung, und einen bedeutenden Zuwachs an neuen, unbekannten Arten. Abgebildet sind das zweifelhafte *Ox. Banksii* Schult. Syst. (Tab. 29.), und unter den neuen: *appendiculatum* (Tab. 30.). XVIII. *Ditassa* Brown, bis jetzt nur dem Gattungscharakter nach bekannt, wird hier um vieles berichtigt und erweitert. Die erwähnten acht Arten dieser Gattung, von welchen *D. decussata* und *macronata* vollständig beschrieben und Tab. 31. sehr gut abgebildet sind, erscheinen als Stauden, mit windenden oder aufrechtem Stengel, gegenüberstehenden Blättern, und seitenständigen Dolden. Bei-

de Gattungen sind auf das tropische Amerika, zwischen dem 20-22° südlicher Breite, beschränkt.

XIX. *Physianthus* bezeichnet eine neue, gleichsam in der Mitte von Kanahia und *Diplolopia* Br. stehende, Gattung. Die einzige, bis jetzt bekannte Art (albens genannt und Tab. 32. sehr gut vorgestellt), wächst in schattigen waldigen Gegenden der Tropen, und ist eine krautartige Pflanze, mit windendem Stengel, gegenüberstehenden Blättern, und großen, in eine Astersolbe vertheilten Blumen.

XX. *Schubertia*, diese, dem Prof. Schubart zu Erlangen gewidmete, Gattung hat folgenden Charakter: Cor. infundibuliformis, tubo basi globoso, limbo 5partito patente. Columna fructificationis inclusa. Corona subinclusa, basi fundo corollae, sursum per callos 5 antheris adnata et inde in lacinias 5 lanceolatas stellato - conniventes producta. Antherae membrana brevi terminatae. Pollinis massae pendulae. Stigma turbinatum, supra convexo - planum. Semina comosa. Es sind windende, oft strauchartige Gewächse, mit gegenüberstehenden Blättern, und doldenartigen Blumen. Beschrieben und abgebildet ist: *Sch. multiflora* Tab. 33., aus der Provinz Pernambuco, mit verkehrt eiförmigen an der Basis herzförmigen Blättern, vielblüthigen Dolden und innerhalb nachter Blumenröhre. Eine zweyte, kurz umschriebene Art, *grandiflora*, hat die Blätter der vorigen, aber armblüthige Dolden und eine innerhalb bärteartige Blumenröhre. Auch rechnet Herr v. M. *Cynanchum longiflorum* Jacq. Amer. (ed. pictae) zu dieser Gattung. — Zu den Apocynen, welche der Verf., nach Brown, als besondere Familie betrachtet, gehört: *Aspidosperma*, eine neue, ausgezeichnete, Gattung (Cal. 5partitus. Cor. 6fida, contorta. Stam. 5 infra faucem

audam tub. adnato, caeterum libera, inclusa; filamentis brevissimis. Stylus clavatus. Folliculus 1 vel 2, obovati, compresso - inaequilateri. Semina plura, membraceo - alata, bracteata, pel-tata.), ein Bewohner des Inneren, besonders der belaubten Gegenden, bey einer Höhe von 1000—1500 Fuß. Der Verf. unterscheidet 5 Arten, glaubt aber, daß es mehrere gibt, welche sich indeß wegen der bey trocknen Sommern eintretenden frühen Entlaubung, schwer unterscheiden lassen: 1. *A. tomentosum* (Tab. 34.), durch die korfartige Rinne der Nests leicht zu erkennen, die Blätter sind auf beiden Seiten spitzig, die meisten Früchte einzeln $1\frac{1}{2}$ 2 Zoll groß. 2. *A. macrocarpon* (Tab. 35.), verdient den Namen wegen der 4 5 Zoll großen holzigen Früchte, wovon Tab. 36. eine sehr instructive Vorstellung gibt; auch sind hier die älteren Blätter oberhalb fast nackt. Beide, so wie noch drey anhangsweise erwähnte Arten (3. *refractum*, 4. *bicolor*, 5. *pyrifolium*) sind 15 15 Fuß hohe Bäume, mit wechselsweise stehenden Blättern und gipfelfständigen Asterdoldern.

Die Familie der Sapindaceen erhält durch *Phaeocarpus* (XXII.) einen interessanten Beitrag. Zunächst gränzt diese Gattung an *Lagunoa* Flor. Per. (*Amirola* Pers.); doch ist hier eine fünfblättrige Blumenkrone, welche dort ganz fehlt, auch weicht die Frucht sehr ab. Von beiden, dem Verf. bekannt gewordenen, nur im Inneren, zwischen dem 19 6° südl. Br., vorkommenden Arten (Bäumen von mittlerer Höhe, mit gefiederten Blättern und rispenartigen Blumen), geben Tab. 37. 38. eine Vorstellung des *Ph. campestris*. Die zweyte, nur kurz umschriebene Art (*Ph. agrestis*), unterscheidet sich durch eine niedergedrückte, fast sechs-eckige Frucht, von dunkler Farbe. XXIII. *Lagetta*, Juss., der Charakter dieser bisher noch sehr zweifelhaften Gattung wird so berichtet: *Dioica*

vel (in altera specie) hermaphrodita? Masc. Perianth. 4fidum. Stam. 8. Squamulae totidem in fundo floris. Foem. Perianth. 4fidum / persistens. Styl. simplex, stigmate capitato-bilobo. Drupa sicciuscula, calyce inclusa, 1-3 pyrena. Die einzige, dem Verf. bekannte, Tab. 39. sehr schön vorgestellte, Art führt, nach der technischen Benennung des Bastes, den Namen funifera. Raddi hat diese Lagetta in seiner Piante del Bras. p. 12. unter Daphne brasiliensis beschrieben, und Leandro Funifera utilis genannt. Sie wächst bey Rio de Janeiro, besonders an der Wasserleitung und bildet einen mannshohen Strauch, mit bald gegenüber: bald wechselweise stehenden, lanzettförmigen, unterhalb seidenartig bekleideten Blättern. Beyläufig werden noch 2 Charaktere zweyer gleichfalls zu den Eymeleen gehörigen, Gattungen mitgetheilt, nämlich: 1. D. nopsis (Dioica. Masc. Perianth. 4fidum. Stam. 8. Radim. Pistilli. Squamae nullae. Foem. Perianth. 4fidum, ad basin drupae persistens. Styl. brevissimus. Stigma. capitato-bilobum. Drupa sicca, nec fibrosa); und 2. Schoenibibulus. (Dioica. Masc. Perianth. infundibuliforme, limbi laciniis 4 reflexis. Stam. 4, exserta. Squam. nullae. Foeminei ignoti.) In beiden Gattungen ist nur eine Art bekannt. Zu den Euphorbiaceen und Linnés Monocotyledon Triandria gehört: XXIV. Cnemidostachys deren Herr v. W. in der Beschreibung seiner Reise bereits gedachte. Unter den verwandten Gattungen dieser Familie grenzt sie zunächst an Triandria, unterscheidet sich aber, außer dem sehr abweichenden Aeußern, durch mehrere, in folgendem Charakter ausgedrückte, Merkmale: Masc. in spicis distichis, bini bractea quinqueloba cincti. Cyma triphyllus, foliolis subunguiculatis. Stam. 6. Foem. solitarii infra masculos, e squama vultu formi. Cal. inferus, triphyllus. Ovarium ses-

gibbosum. Stigm. 3., sessilia. Caps. trilocca, coccis monospermis, singulis apicem versus bicorniculatis. Es sind kleine zierliche, kraut- oder strauchartige Gewächse, mit oft büschelförmig vertheilten Ästen, meistens kleinen einfachen Blättern und sehr zarten, zweytheiligen Aehren. Sie kommen häufig unter den Tropen vor, bey einer Höhe von 600-2000 Fuß, besonders auf Feldern oder großen Ebenen, die einen trocknen, steinigten Boden haben. Der Verf. unterscheidet 17 Arten, die hier alle charakterisirt, und von denen die fünf ersten (1. *myrtilloides*, 2. *marginata*, 3. *serrulata*, 4. *bidentata*, 5. *scoparia*) vollständig beschrieben und Tab. 40-44. vorgestellt sind. Herr v. M. bemerkt noch, daß die, von dem jüngeren Justieu in seiner kürzlich erschienenen Abhandlung über die Euphorbiaceen aufgestellte, Gattung *Microstachys* mit *Cnemidostachys* zusammenfalle, auch *Tragia corniculata* Vahl. hierher zu rechnen und der *Cnem. glabrata* (n. 8.) ähnlich sey.

XXV. *Physostemon*, eine neue, der *Cleome* verwandte, aber darin wesentlich verschiedene Gattung, daß von den 6-8 vorhandenen Staubfäden 2 oder 4 der kürzeren unter den Staubbeuteln aufgedunsen oder aufgeblasen sind, und daß der Fruchtknoten mit einem langen (wenigstens um vieles längeren als bey *Polanisia*) stehenbleibenden Griffel versehen ist. Diesen Merkmalen könnte noch Mangel der Drüsen auf dem Fruchtboden zugefügt werden, wenn diese, wie es scheint, fehlen sollten. Auch liegt in den stark geschnäbelten Samen etwas eigenthümliches, weniger in der Beschaffenheit ihrer Oberfläche. Die drey, bis jetzt bekannten, nur im Innern (zwischen dem 10-12^o 5. Br.) vorkommenden, Arten sind krautartige, ästige Gewächse, mit einfachen Blättern, und traubförmigen Blumen von gelber Farbe, was ihnen ein sehr abweichendes Ansehen gibt. Sie werden

so bezeichnet: 1. *Ph. lanceolatum* (linien-lanzettförmige Blätter, verlängerte linienförmige fast rundliche Früchte, Tab. 45.); 2. *Ph. tenuifolium* (sehr schmale fast borstenförmige Blätter, eiförmige zusammengedrückte Früchte, deren an der Spitze stehender Griffel ihrer Länge gleichkömmt, Tab. 46.); 3. *Ph. rotundifolium* (mit eiförmig-elliptischen Blättern, und einer der vorigen ähnlichen Frucht, aber mit einem kürzeren Griffel sich endigend Tab. 47.). Den gegebenen Vorstellungen sind zugleich die Vergliederungen der vorzüglichsten Blüthen- und Fruchttheile beygefügt. — XXVI. *Aristolochia*; wovon wir hier eine treffliche Uebersicht der dem Verf. in Brasilien vorgekommenen Arten dieser Gattung erhalten. Diese sind: 1. *Arist. gigantea* (Tab. 48.) der *cordifolia* Humb. v. nicht ganz so groß spitziger. 2. *Arist. grandiflora* Gomez. 3. *Arist. galeata* L. deren ist die Blume Farbe, sondern auch verkehrtenförmige sehr ungleichen Saamen. 4. *Arist. cynaroides* L. Unrecht als eine beschreiben, wohin außerdem, sa Bot. R. t. 689. 5. *Arist. ringens* Link. et 6. *Arist. ringens* Vahl. 7. *Arist. cynaroides* Raja (Tab. 52.). 8. *Arist. cynaroides* (Tab. 53.). 9. *Arist. cynaroides* hangeweise werden 10. *Arist. cynaroides* ra Gomez. und d. Den Schluß macht (Tab. 55.), deren folgenden, hoffentlich warten haben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julius 1825.

Paris.

Cher Compère jeune, Libraire, Rue de l'Ecole de Médecine, No. 8. 1824. Considérations sur les convulsions qui attaquent les femmes enceintes, par M. Chaussier, Médecin en Chef de la maison d'Accouchement.

Diese kleine Arbeit der Pariser Schülerinnen wurde bey Gelegenheit der Vorlesung an die Hebammen in der Pause dessen erster Arzt C. in einer öffentlichen Sitzung vorlesen. Die Schülerinnen dieser Anstalt sind beendigt ist, wird nämlich ein jährliches Examen, eine Frage, in einem Saale eingeschlossen, in einer Aufseherin, ohne Bücher, Abrechnung, in einem Zeitraume von Stunden, schriftlich beantworten mußte. War im Jahre 1823 folgende:

en peu de mots ce que l'on entend par convulsions; comment on peut connaître qu'une femme enceinte, ou dans le travail de l'accouchement est menacée de convulsions; quel-

3 (5)

les sont les causes particulières de cet accident, et les moyens d'y remédier.

! Zum Beweise wie gut die Schülerinnen diesen schwierigen Gegenstand behandelt haben, theilt Ch. in dieser kleinen Schrift einen Auszug aus ihren vorzüglicheren Beantwortungen mit, doch fügte er einige eigne Bemerkungen hinzu, und macht ein neues Heilverfahren wider das in Frage stehende Uebel bekannt, das er funfzehn Jahre lang erprobt hat, und jetzt beständig anwendet.

Als eine Ausarbeitung von Hebammen verdient dies Werkchen, wenn es wirklich ohne Fremde Hülfe zu Stande gekommen ist, und nicht von Hrn. Ch. sehr ausgeschmückt wurde, in der That Bewunderung, und es beweiset, wie weit junge und gebildete Frauen es bey einem anhaltenden und ausführlicheren Unterrichte nicht bloß in der Schulhülfe, sondern in der Medicin bringen können. Ob Ref. gleich, wie er es an einem andern Orte schon erklärt hat, die ganze Unterrichtsart der Hebammen in Paris durchaus nicht für Lebenswerth hält, so ist dies Resultat derselben doch würdig, und verdient von denen, die sich mit der nöthigen Verbesserung des wesen in Deutschland beschäftigen, rühmlich zu werden. An sich findet sich in der Abhandlung jedoch nichts, das unbekannt wäre, ja man stößt auf manche Irrthümer, z. B. daß Erstgebärende Krämpfen und Zuckungen öfter ausgesetzt wären, als solche Frauen, die öfter geboren hätten. Die verschiedenen Gattungen dieses Uebels bey Kreißenden werden nicht getrennt von einander unterschieden, und alle von Bluthigkeith und von Andrang des Blutes nach dem Hirne hergeleitet, und mit Blut behandelt gelehrt; da sie doch verschiedene entgegengesetzte Ursache enthalten, und halb auch die unzertrennlichen Zusammenhänge

inopfernder Mutterliebe
 Vorfahre sind von
 neues Verfahren be
 des Muttermundes; in
 die Reizung dieses
 Durchgange des
 Veranlassung
 se. Zur Err
 einem eignen
 Werkzeug; eine
 der Gebärmutter

mit bereitetem Belladonna-Extracts, und aus et
 unge einfachen Gerate besteht. In dreißig bis
 Minuten eröffnet sich der Muttermund, und
 Geburt verläuft entweder leicht, oder Falls sie
 durch Hülfe
 will auch in
 das Versuch
 frampfhafte
 it Erfolg an

Mbe.

Philadelphia.

Published by E. Littell, 1824. The campaign
 of 1781 in the Carolinas; with remarks histo-
 rical and critical on Johnson's life of Greene.
 which is added an appendix of original do-
 cuments, relating to the history of the revolu-
 tion. By H. Lee. 311, der Anhang KLV
 ten in 8.

Der Feldzug von 1781 in
 den merkwürdigsten und ei
 nischen Freyheitskriege
 mit der Gefangenne
 Cornwallis. Auch hab
 gen desselben, sowohl aus
 als der Americaner, nich

gezeigte Werk ist keine eigentliche Geschichte; es ist die Widerlegung der Widerlegung einer historischen Beschreibung des Feldzugs von Lee. Und so wie bey Schriften dieser Art einzelne Vorfälle oft einer strengen Kritik unterworfen werden, und vorher unbekannt gebliebene Documente zum Vorschein kommen, so wird sie, in beiden Beziehungen, für den Forscher des Americanischen Krieges, auch außerhalb England und America einiges Interesse haben. Der Americanische General Lee gab im J. 1814 *Memoirs of the war in the southern departments of the united states* heraus, in welchen Andeutungen enthalten sind, daß er nämlich der Rathgeber des Generals Greene, der den Oberbefehl der Americanischen Armee im Jahr

schrift und athmet ni
 chtparteilichkeit, welch
 Zeit wird erforderlich
 Schriftsteller mit den
 Schranken werden trete
 lernte in seiner Zi
 Schmidts, zu welcher
 De in dem Leesch
 von Greene beweisen.
 In Jugend sorgfältige
 Abkunft verm
 ergriff er gleich beym
 die Waffen, und
 Generalen, das Con
 als Brigadier. Im
 Jahr bey Boston zu
 während einiger Sei
 als General. L
 von General Washing
 fallen, an welcher
 Greene sich aus; er wi
 angesehen. In
 der See vollkommen ei
 von rühmlichen Anth
 glücklichen Ausgange
 nahm, entzieht dem er
 der. Green erhielt ka
 in den Carolinas, oder der Southern Army,
 er um die Erlaubniß nachsuchte und sie erhielt.
 damaligen Obristleutnant Lee nebst der von
 errichteten Legion, unter seinem Commando
 erhalten. Schon lange achtete er die militäri
 Talente dieses Officiers und stand mit ihm
 freundschaftlichen Verhältnissen, die nur durch sei
 Tod unterbrochen wurden. Die von Lee dem
 herausgegebene Correspondenz zwischen sei
 Vater und Greene beweiset, daß der letztere
 ersteren ein völliges Vertrauen schenkte, ihn
 zu Rathe zog, und diesen gemeiniglich befolgte.

Lee scheint einen viel unternehmendern Geist, einen schärferen militärischen Blick, als Greene gehabt zu haben. An der Spitze seiner Legion, den Dienst der leichten Truppen bey Greene's Armee verrichtend, hatte er die Bewegungen der Engländer immer vor Augen, und seine Schatzkammer ließ ihn selten die Absicht des Lord Cornwallis verkennen. Seine Kameraden nannten ihn: the Ulysses of the southern Army. Der für den glücklichen Ausgang des Feldzugs entscheidende Entschluß Greenes, den Lord Cornwallis ruhig seinen kühnen Plan in Virginien einzubringen, verfolgen zu lassen, und mit der Armee, den Deep-River heruntergehend, nach Süd-Carolina zu marschieren, war ursprünglich der Plan des Generals Lee, dem, wie es scheint, Greene sich anfangs widersetzte. Anders ist das Verhältniß des Unterfeldherrn, der einen Rath ertheilt, als das des commandirenden Generals, der für die Ausführung verantwortlich ist. Mangel an Kenntniß, wie das Commando einer Armee im Feld wirklich geführt wird, kann es nur fabelhaft finden, wenn der Oberbefehlshaber guten Rath nicht verschmäht. Auf wie viele Lorbeeren müßten die gefeierten Helden aller Zeiten Verzicht leisten, wenn man von ihrem Ruhme abzuziehen sich berechnigt halten wollte, was nicht immer ursprünglich ihre Idee gewesen ist.

theils zu gegenseitigen Vorwi-
 surt, theils erfunden worden;
 Werk mit Bitterkeit wieder
 Andenten des unglücklichen
 auf neue beschimpft. Lord
 als Feldherr und als Privatma-
 nifigen Kritik. Hoch stand
 mit Charakter bey Freund und
 Johnson auf scandaleuse Anekdoten aus seinem
 Zuhuge in den Carolinas hindeutet,
 der gewesen seyn, die ihm zur
 haben bey ihrem Nahmen zu nen-
 Freunden des
 nende Zeugen sei-
 retten. Der
 rechte seinen in de-
 icaner angetastet
 lische General.

Amerika ließ bekanntlich einen Oberst
 einen Americaner, als Spion
 hinrichten. Diese Handlung erregt
 und vorzüglich in der Americanischen
 Marmillen, man erklärte sie als
 der Armee sollte, nach den
 General den gefangenen Engländern
 gegeben werden. Vor-
 der Americaner den Lord Hastings, d-
 ein detachirtes englisches Cor-
 als die Ursache d-
 General Lee spricht in diesem, t-
 in America herrschenden Geist
 of the war von dem Antheil den man
 Hastings an des Obersten Hayne's Hinrich-
 zuschreiben müsse. Er glaubte aber verpflich-
 seyn, dem Lord Gelegenheit zu geben, sich
 die Anklage zu rechtfertigen oder zu erklären,
 schickte ihm demzufolge ein Exemplar seines
 Buchs, begleitet mit einem Briefe, in welchem er
 in Bedauern erklärte, durch seine Pflicht als Ge-

Schriftschreiber gezwungen gewesen zu seyn, mit
 schwarzen Farben eine Handlung eines Mannes
 zu bezeichnen, für den er übrigens die größte Hoch-
 achtung habe. Lord Hastings entwickelte darauf
 in einem langen Schreiben, vom 24. Junius 1813,
 an den General Lee die Gründe, welche der Befehlshaber
 en Chef der englischen Armee gehabt habe, den
 Oberst Hayne als Verräther mit dem Tode zu
 bestrafen. Er bemerkte, daß er nicht, wie Lee in sei-
 ner Geschichte anführt, in Süd-Carolina das Ober-
 Commando gehabt habe, und beweiset, daß uner-
 achtet der Schuld des Oberst Hayne von ihm Schrit-
 te geschehen waren, Hayne von der Todesstrafe zu
 retten. Da Johnson in seinem life of Greene die Hin-
 richtung des Obrist Hayne, mit den beleidigendsten
 Ausdrücken, abetmals dem Lord Hastings zuschreibt,
 so hat Lee den Brief desselben an seinen Vater in dem
 Anhang zu seiner Campaign of 1781 abdrucken
 lassen. Indem er den milden Gesinnungen des
 Lords die aus seinem Briefe hervorgehen, wider-
 stehenden Gerechtigkeit widerfahren läßt, fordert er die
 Freunde und Anhänger des Hingerichteten auf, die
 in Lord Hastings ent-
 verrätherischem Betr-
 vermögen, oder au-
 Mordes anzuklagen.
 ges von 1781 und die
 nehmung des Lord G
 anlasten, sind zu be-
 werden. Lord Corn-
 aller kleinen Heeres-
 behnte, wenig bevöl-
 densmitteln versehene
 der versuchten in Am-
 lungen, was Buona-
 in Spanien und Ruß-
 etwas die Griechen o-
 kann, so muß es die di-
 fensheit des Kriegsthe-

— — —
Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julius 1825.

Le y d e n.

Des Ruchtmans: Iracae P
 quam ex Codd. Mss. arabicis
 versione latina et annotatione
 Petr. Jo. Uyenbroeck
 disertatio de Ibn Haukali
 Lugduno-Batavo. 1823. 4. XI
 arab. Text. 127 S. Uebers. un
 S. 112.

fast nichts, als daß das große geographische Werk von Jakut's, welches sich bis jetzt bloß in Oxford, Kopenhagen und Petersburg befindet, nicht zugleich benutzt werden konnte. Dem Herausgeber stand in der Erklärung der dunkeln Stellen sein Lehrer, Hr. Prof. Hamaker, bey, dem die Leser auch die wichtigsten critischen Anmerkungen verdanken; ein historisch-geographischer Commentar, der die oft sich widersprechenden Nachrichten lehrreich bearbeitet würde, ist aus Mangel an Raum weggelassen: doch verspricht Hr. Prof. Hamaker bald einen vollständigen Commentar als zweyten Theil dem Publicum. — Vorangeht S. 3-8. Ibn Haukal (Abulhasen Muhammed), kurz, aber reich an Gehalt und seiner Treue wegen von Spätern fleißig benutzt. Nach seinem eignen Zeugnisse (S. 58 der dissert.) durchreiste er viele fremde Länder, schenkte keine Mühe in der mündlichen Erkundigung, gebraucht eine sehr gesunde Kritik der oft widersprechenden Erzählungen und Beschreibungen, und nahm nur das Geprüfte und Sichere in seine Schrift auf. Den Titel "elmesalek welmemalek" (Wege und Reiche) führt das Werk nach der hier mitgetheilten Beschreibung Jakut's mit vollem Recht.

bekannt. Vergeuden. Inmitten gmauer wird im Dach
 führt er in diesem Auszuge auf seinem geübten
 Werke nur gleichnamige Orte auf, die er immer
 mit den von Städten entlehnten Bezeichnungen be-
 rühmter Gelehrten sorgfältig unterscheidet. Dabei
 die alphabetische Anlage des Werks und die na-
 türliche Folge, daß zuerst viele Namen übergeht
 aber auch eine Menge unberühmter Orte aufzäh-
 let, welche andre Geographen nicht kennen. Da
 Dr. Wahlenroth die zu Elschbach gehörigen Syno-
 nyme aus dem ganzen Lexicon zusammensuchen
 mußten, so läßt sich doch zweifeln, ob nicht Man-
 ches übersehen sey; wie Abulfeda S. 54, 6. 7. um
 im Gedächtniß zuwei-
 ßen diese Nachri-
 chten. — S.
 ge aus dem groß-
 des Zacharia Ber-
 stas gewöhnlich
 (Vergleiche). De-
 mäßt, wenn ma-
 werten. Razwint
 zu befragen; er r-
 wo es nur kann,
 nicht, mit große
 und Auffallenden.
 in der Länge
 in der Breite unt-
 in der Erzählunge
 nicht über t
 hier mag be-
 Artikel über
 10, 24. auf e
 Auszügen sel-
 der Zeitfolge
 Methode hinläng-
 India und um
 den Wert sey,

gang mit andern Werken sehr deutlich; doch blüht
 ihm das Gedächtniß, das Beste und Wissenswürdige
 aus den Quellen auszuholen. Selten mißfällt
 Geschichte bey, wie S. 62. woraus die sehr zu-
 vorrathene Erzählung bey d'Herbelot II. 106. an
 Widersprüchen und Unrichtigkeiten besetzt sein
 kann. — S. 62-78. folgt ein Auszug aus dem
 großen geographischen Wörterbuch, welches
 nach Hüssler's Specimen bloß Lexicon Geographi-
 cum genannt wird, da der Verf. noch unbekannt
 ist. Es ist an Namen das reichhaltigste unter
 im Gebrauche das bequemste, an Treue we-
 nig verdächtig. Geschichte ist in jeder Periode
 getrennt. Ist auch der Verf. ungewiß, so
 doch aus dem Innern des Werkes selbst
 schreien schließen. Durch das stets wieder-
 ohne nähere Bezeichnung leitet er alles
 und denselben Gewährsmann; selten. S. 66, 7.
 wodurch sich ein verschiedener
 verrät. Es muß ihm also ein großer
 zu Grunde liegen, denn der Epitomator
 folgt, zuweilen sich aber doch zweifelnd
 Treue beruft (daher das in der Uebersetzung
 mer mit Unrecht übergangene S. 62-78.)

erhell und seine Aufsätze
 original herfertigt habe,
 tigen Werke genauer
 ist der Vortrag länger
 als wenn hier das
 nicht abgekürzt wäre.
 Mittheilungen aus den
 der Bibliothek nur noch
 ist, ist um so mehr zu
 fünf vollständig gebend
 ohne Wiederholungen
 ig, welche sich wörtlich

Original-Schloß, ist in
 Folge beider Gelehrten
 kleine Verbesserungen
 wichtige Erklärung von 2
 im 18; S. 29, 2. 32, 6
 unglücklicher Leser sich sel-
 ber weniger war das Ge-
 und den vielen vorzügli-
 ch in wegeräumten falsche
 zu verbessern oder d
 fast überall ist
 gedruckt, wo
 Handexemplare
 Bibliothek besitzt,
 selber sichern kann.
 oder Raynold's D
 aus Handschriften
 Man findet hier
 deren Wiederh
 sehr nicht schwer

وَقَدْ: S. 22, 16. وَتَرْجُح: S. 33, 19
 "Brunnen S. 51, 11. بَشْعَبْ mal
 das Wortspiel, der Parallelismus des folgen-
 des Gliedes und S. 61, 18, 20, empfiehlt; S.
 19. وَفَرِيح oder قَرِيح diesen
 auch häufig ganze Stellen, deren Sinn völlig
 ist, und wo nur ein glücklicher Zufall auf
 rechte Bahn bringen kann. So ist S. 26, 28
 وَاقْ: S. 44, 5. جَنَاح (vgl. Abulf. Aegy
 ed. Mich. Caab ben Zoh. v. 45.); S. 33, 22
 وَفِي خَوْخْتِ "an seinem Fenster"; S. 20, 17
 بَقِيَّة "wirklich" zu verbessern, obgleich die
 Gründe dieser Art wie in diesen so in vielen

Underschied noch veranschaulichen Stellen hier nicht voll
 erklärt werden können. Ein sicheres Mittel zu
 Verbesserungen gibt auch die Vergleichung ähn-
 licher Stellen. Es können sich S. 13, 18. vgl. S.
 67, 28; S. 50, 11. vgl. S. 29, 28. adnot. S. 115.
 wechselseitig verbessern, da an jeder Stelle ein
 Fehlerhaftes und etwas Wahres ist; S. 67, 7. vgl.
 lex. Geogr. kann zweimal aus Abulfsda S. 21
 28. hergestellt und die Lücke in Ibn. Sa'at.
 3, 15. aus Gihan. Numa. Norb. I. p. 399.
 ergänzt werden, Selbst tiefere Fehler steigen
 so heben, wie in der Beschreibung von Kāz-
 mīni S. 47, 10. nach Muḥallabī S. 115.
 mit der leichtesten Aenderung *فيسر* (Fisr)
 lesen ist. Eine andere Art von Verbesserung
 halten vielleicht in dem versprochenen Sam-
 me die zahlreichen Werke, auf deren Wert
 Rücksicht genommen ist. Muß z. B. nach
 S. 30, 9. eingefügten Gedicht, welches
 zum Elmafer zeigt, *جفت* (ist es zu lesen
 lesen werden? Und wenn man S. 31, 8.
 zehnte Glied deutlich dem Metro Elawil
 die vorgeschlagene Aussprache *وحي* lieber
 schreibt, und statt des in der Uebersetzung über-
 genen und wirklich von Golius nicht verzeih-
حبا die leichte Aenderung *حبا*
 faubt, so würde zugleich der Sinn durch die
 setzung gewinnen: o Palmen des Thaks, ver-
 zeitig (*توقنت*), da der Wächter des
 schläft, euren Untergang.

Als eine sehr schätzbare und allen Freunden
 Orients zu empfehlende Zugabe hat Hr.
 brdel eine gründliche Untersuchung über Ibn.

fers geographisches Werk voraufgeschickt, mit dem
besondern Titel: de Ibn-Hankali opere geogra-
phico MS. Leydensi cum aliis similis argu-
menti codicibus comparato. Der erste Theil dieses
gelehrten Untersuchung ist geschlossen; der zweite ist
noch schwebend, und leidet an zu vielen und zu
verschiedenen Conjecturen. Dussler gab die Ue-
bersetzung einer persischen Geographie unter Ibn-
Haukal's Namen heraus, und de Sach bestimmte
sie näher als einen bloßen Auszug aus Ibn-
Haukal, ohne daß beide Gelehrte dieses Werk aus
einer Ansicht gekannt hätten. Nun hat zwar
de Uglendroef glücklich die große Verschiedenheit
der Werke nachgewiesen und aus Stellen Ibn-
Haukal's gezeigt, daß er erst um die Mitte des
zweiten Jahrhunderts geschrieben haben könne.
Aber auch ist es ein trüglicher Schluß, daß jenes
persische Werk von einem gewissen Ibn-Chordad-
geber geschrieben und von Ibn-Haukal stark be-
nutzt sey. Denn wie wird man, worauf allein
dieser Meinung gestützt ist, beweisen können, daß
Abul-Isa Adfarisi eine Person sey mit Ibn-Chor-
dader Alghain, der den Zunamen Abulbasem
führte. Und wäre dies auch möglich, so erwartet
man doch so verschiedene Namen und Zunamen
nicht in der zusammenhängenden Erzählung S.
58, wo beide offenbar unterschieden werden. Auch
hegt Ref. Zweifel, ob Ibn-Haukal überhaupt je
das persische Werk zu Grunde gelegt habe, wor-
aus sich erst dann vollkommen entscheiden ließe,
wann sowohl Ibn-Haukal als das persische Werk
unabhängig durch den Druck bekannt gemacht wäre.

L e i p z i g.

Zwey Predigten unter den Regungen einer un-
erhörlichen und ergußreichen Zeit zu Dresden ge-

hatten von dem Oberhofprediger Dr. Christoph Friedrich von Arnim. Mit einem Vor-
 worde über den äußeren Religions-Wechsel. 1825.
 G. XVII. 45. in 8.

Wiemohl wir bey dem überreichen Vorrath
 von wissenschaftlichem Stoffe, zu dessen Aufnah-
 me unsere Blätter zunächst bestimmt sind, uns
 nicht ohne Bedauern gezwungen sehen, manche noch
 so schätzbare Schrift, die nicht unter jene Katego-
 rie gehört zurückzulegen, so würden wir uns doch
 nicht entbrechen können, bey diesen zwey Predig-
 ten theils ihres Inhalts, theils ihres Vorworts
 wegen eine Ausnahme zu machen, wenn sie auch
 nicht von einem Verfasser herrührten, der einmahl
 in einer so nahen Verührung mit uns stand.
 Die Veranlassung zu der Herausgabe der Predig-
 ten ist im Vorwort angegeben, und freilich von
 einer ganz eigenen Art. Denn er erhielt sie nach
 die Aufforderung einiger öffentlichen Blätter, daß
 er sich doch ebenfalls öffentlich über ein
 erklären möchte
 recht zu der all-
 the schon in u
 Das sich man
 sten Anstand u
 darüber erklär-
 sagen; noch u
 pliment deshal-
 ne Verhältnisse
 klärung herab-
 zu wenig koste
 bey zu behaup-
 zu müssen, d
 Form der zu
 Sage desto be-
 kennbarer dem
 seines Geistes.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julius 1825.

Göttingen.

Die von der Königl. Societät der Wissenschaften für den Julius d. J. aufgegebene, ökonomische Preisfrage betraf:

"Eine Darstellung der Mängel der in Niedersachsen im Allgemeinen üblichen Bereitungs- und Benutzungsart des vegetabilisch- animalischen Düngers, nebst einer gründlichen Anleitung, solche, unter Berücksichtigung des in anderen Gegenden, besonders in den Niederlanden und in der Schweiz gebräuchlichen Verfahrens, möglichst zu verbessern".

Auf Beantwortung war nur eine Schrift eingegangen, mit dem Motto:

Sterquilinum magnum cura ut habeas;
stercus sedulo conserva, cum exportabis,
spargito et comminuito.

Der Verfasser, welcher nach der Einleitung während des größeren Theils seines Lebens practischer Landwirth war, ertheilt in dem ersten Abschnitte

2 (5)

der Abhandlung eine auf Erfahrung gegründete und für die Niedersächsisch-landwirthschaft zunächst berechnete, practische Anleitung zur zweckmäßigsten Bereitung und Benützung des Düngers, die durch Vollständigkeit und Klarheit sich auszeichnet und nur hie und da einige genauere, leicht nachzutragende Angaben vermissen läßt. Es ist daran eine Darstellung der in den Niederlanden und in der Schweiz üblichen Verfahrungsarten geknüpft. Die Düngerbereitung in den Niederlanden lernte der Verfasser durch eigene Anschauung kennen; wegen er die Nachrichten über das Verfahren in der Schweiz, nur aus Schriften schöpfen konnte; daher denn auch die Schilderung der ersteren ungleich befriedigender ist, als die Darstellung des letzteren. Der zweyte Abschnitt enthält eine aus treffende und gründliche Erörterung der Mängel der in Niedersachsen im Allgemeinen üblichen Bereitungs- und Benützungsart des vegetabilisch-animalischen Düngers. In dem dritten Theil der Verfasser seine Ansichten über die mögliche Verbesserung jener Mängel mit und verheißend dabei die zuvor von ihm beschriebenen Verfahrungsarten in anderen Ländern. Das von ihm Gesagte und Empfohlene, verdient allgemeine Beachtung und möglichste Befolgung.

Da diese Abhandlung den Forderungen der Aufgabe im Ganzen entspricht, so hat die Königl. Societät der Wissenschaften derselben einstimmig den Preis zuerkannt.

Als Verfasser nannte sich auf dem in der Druckung am 9. d. M. entiegelten Bittel:

Christian Freyherr von Hammerstein
Königl. Großbr. Hannov. Oberstlieutenant
zu Lüneburg.

Auf die nächsten Termine sind folgende ökonomische Preisfragen aufgegeben:

Für den November dieses Jahrs:

Obgleich die große Wichtigkeit des Mergels für den Ackerbau allgemein anerkannt, und der Gebrauch desselben sehr verbreitet ist, so sind doch bis jetzt die Meinungen darüber, wie der Mergel auf die Verbesserung des Bodens wirke, sehr abweichend gewesen, und zumahl in neuer Zeit sehr verschiedene Theorien, über die Art seines Einflusses, aufgestellt worden. Dabey ist nicht zu verkennen, daß die abweichenden Ansichten von der Wirkung des Mergels, oft einen Einfluß auf das Verfahren bey seiner Anwendung geltend machen.

Darum wünscht die Königl. Societät:

„Eine aus gründlichen Untersuchungen der physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und sicheren Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wirkung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens, nebst einer Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbaue.“

Für den Julius 1826:

Daß die Papierfabrication in Deutschland, ganz besonders im nördlichen, noch auf einer weit niedrigeren Stufe sich befindet, als in mehreren andern Ländern, ist allgemein anerkannt. Der Grund, weshalb die mehrten unserer Papiermühlen weniger gute Fabricate liefern, als die Holländischen, Englischen, Nordamerikanischen, Französ-

schon, Italienischen und manche Mühlen in Süddeutschland und in der Schweiz, liegt wohl größten Theils in unvollkommeneren, technischen Einrichtungen und Verfahrensarten; vermuthlich aber auch in anderen, davon unabhängigen Umständen und Verhältnissen. Es ist übrigens um so wichtiger, besondere Aufmerksamkeit auf die Vervollkommenung und Hebung jenes Zweiges der vaterländischen Industrie zu richten, da für Schreib- Druck- und Zeichen-Papier bedeutende Summen in das Ausland gehen, die dem Lande zum Theil wenigstens erhalten werden könnten, wenn die inländischen Mühlen bessere Fabricate lieferten.

Die Königl. Societät der Wissenschaften verlangt daher:

„Ein
gel,
Nord-
troffe
che ih
gehal
sche
der b
dete
nisse
rückst
wie f
derni
könn

für den

Eine
fabrung
natürli
am best

117. St., den 23. Julius 1825. 1165

und wie die letztern in unserm Klima am vortheilhaftesten anzulegen sind?

Für den Julius 1827 wurde in obiger Versammlung der Königl. Societät folgende neue Aufgabe bekannt gemacht:

Bey der zu Anfange dieses Jahrs in mehreren Gegenden des Königreichs Hannover und in angränzenden Ländern durch Sturmfluthen bewirkten, außerordentlichen Verheerungen, werden ohne Zweifel mannigfaltige Erscheinungen sich dargeboten haben, deren genaue Beachtung und vorurtheilsfreye Berücksichtigung für die künftige Sicherung gegen ähnliche Gefahren, mit Vortheil benutzt werden können. Aus der Art und Weise wie die Verheerungen erfolgten, wo und wie die Delchebrüche sich ereigneten, welche Veränderungen das benachbarte Land erlitt, wie der Rückzug des Wassers vor sich ging, unter welchen Umständen die Menschenwohnungen geschützt oder ein Raub der Fluthen wurden u. s. w. müssen sich Erfahrungen ergeben haben, welche entweder für oder wider die bisher üblichen Schuttsungs-Maassregeln reden, auf Verbesserungen derselben leiten, vielleicht zu neuen Erfindungen und Anlagen in Beziehung darauf Veranlassung geben.

Da es für Gegenwart und Zukunft gewiß sehr wünschenswerth ist, daß Erfahrungen jener Art bey Zeiten von Sachverständigen mit möglichster Vollständigkeit und Treue gesammelt und öffentlich bekannt werden, um dadurch die Vervollständigung der Anstalten zur Abwehrung ähnlicher Gefahren zu befördern, so macht die Königliche Societät zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

„Eine möglichst genaue und vollständige Zusammenstellung der Erscheinungen, welche bey den verheerenden Wirkungen der Sturmfluthen in mehreren Theilen des Königreichs Hannover und in einigen angränzenden Gegenden, zu Anfange des Jahrs 1825 beobachtet worden, in Beziehung auf die Anwendungen, welche von diesen Erfahrungen für die Vervollkommnung der zur Sicherung gegen solche Gefahren dienenden Anstalten, etwa gemacht werden können.“

Wenn es einem einzelnen, sachverständigen Beobachter vielleicht nicht möglich seyn sollte, jene Erfahrungen nach der ganzen Erstreckung der Verheerungen zu sammeln, so würde auch eine halbe Zusammenstellung der Königl. Societät gewünscht seyn; wobey kaum noch bemerkt zu werden braucht, daß zur Beantwortung der Frage, auch die Berücksichtigung der in verschiedenen, hiesig erschienenen, schätzbaren Schriften, über den Gegenstand derselben enthaltenen Bemerkungen, erforderlich seyn wird.

*

*

Der gewöhnliche
der von obigen Aufs.
und der äußerste Theil
Concurrenz zulässige
postfrey eingesandt
Preisfragen der Ausw.
auf den November
Septembers.

In der Klinger'schen
Neueste Schriften der
Danzig. 1ten Bande
fehl. 1824. VI. 210

Beiträge zur Geschichte der Thierwelt, von Dr. Heinrich Rathke. 2te Abtheilung.

Dieses Heft liefert eine sehr schätzenswerthe Abhandlung des Hn. Dr. Rathke: Ueber den Darmkanal und die Zeugungsorgane der Frösche, welche als Vorläuferin mehrerer anderer, hoffentlich bald nachfolgenden, angesehen werden soll, die sich über das Pfortnerwerkzeug, die Milz und der Schädel der Fische verbreiten werden. Der Vf. hat namentlich die 50-60 Arten, welche in der Nähe von Danzig vorkommen, zu Gegenständen seiner Beobachtungen gewählt und dadurch Gelegenheit gehabt, seine Untersuchungen an lauter frischen Exemplaren wiederholt anzustellen, was bey den Fischen namentlich eben so sehr von Bedeutung ist, als die verschiedenen Jahreszeiten. Ref. hebt, um den anziehenden Inhalt dieser Schrift anzudeuten, nur einige Bemerkungen heraus. Hinsichtlich der Speicheldrüsen, welche der Verf. auch im Munde der Fische als eine homogene Körnersubstanz nachweist, bemerkt er, daß alle die Fische, welche keine Pfortneranhänge haben, diese Drüsen desto ausgebildeter besitzen, z. B. der Karpfen und der Wels. — Den Pfortneranhängen fehlt übrigens diese Körnersubstanz; sie sind bloß ausführende Gänge. — Den Speisefanal theilt der Verf. in Mund-, Mittel- und Afterdarm, weil sich bey vielen, z. B. den Cyprinen und Peiskern kein abgetheilter Magen findet. Nur durch die Pfortnerklappe, eine Hautfalte, wird innerlich eine Abgränzung des Munddarms vom Mitteldarm bemerklich. In andern Gattungen ist jedoch der Magen um so größer. — S. 47 findet sich eine merkwürdige Bestätigung der Bemerkung Treviranus — Biologie B. 5. S. 238 —: daß mit der Zusammenziehung des lebenden Muskels eine wirkliche Zunahme der Cohäsion vorhanden sey; indem die von Schollen und Schalen häufig verschlossenen Muschelschalen, den lebenden Fischen nie verlegen, nach dem erfolgten Tode aber leicht auseinander bey der geringsten Erschütterung zerfallen. Der Verf. warnt daher mit Recht bey Leichenöffnungen nicht zu rasch von vorgefundenen Scheitern

1168 . . . Göttingische gel. Anzeigen.

Entzündungen und Verstorungen auf eine früher im Le-

1168 . . . Göttingische gel. Anzeigen.

Stuttgarter gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 23. Julius 1825.

Stuttgart.

Auf Kosten des Verf. und der J. G. Cottai-
schen Buchhandlung 1823: Geschichte und Be-
schreibung des Doms von Köln, nebst Untersuchun-
gen über die alte Kirchenbaukunst, als Text zu
den Ansichten, Rissen und einzelnen Theilen des
Doms von Köln, von Sulpis Boisseree.
68 Bl.

Die Erscheinung des vorliegenden Prachtwerks
wird ohne Zweifel als ein glückliches Ereigniß so-
wohl für die Geschichte als selbst für die Entwicke-
lung der Baukunst von den ernstlichen Freunden die-
ser ältesten aller Künste des Genies begrüßt wer-
den. Nachdem Antheil und Sinn der Zeitge-
ossen durch geistreiche Einzelne, wie durch die
Auffassung der Zeit überhaupt für die Denkmale
früherer Vorzeit in hohem Grade geweckt sind, und
die Fluth der von keinerley Einsicht geleiteten, erkäl-
teten Ueberschätzung zu versiegen beginnt, tritt der
Verf., dessen Namen mit der erneuten Liebe für
die alte Kunst auf so mannigfache Weise ver-
bunden ist, mit diesem gründlichen Werke hervor.
Das bisher in dieser Ausdehnung nur für die

W (5)

griechischen, römischen und ägyptischen Ueberreste geschehen, leistet er hier für die alte deutsche Kunstdenkmalenkunst: Was unsere Altvordern darin gewollt und mit schöpferischer Kunst hervorgebracht haben, vergegenwärtigt er uns in diesen Blättern nach den genauesten Messungen, Nachzeichnungen, Prüfungen und Beschreibungen, mit einem dem übrigen ähnlichen treuen Fleiße. Er läßt darin alle hinter sich zurück, welche neuerlich das Wesen und die Grundzüge der sogenannten gothischen Baukunst an den Denkmalen aufzusuchen und zu zeigen sich bemüht haben: seine Untersuchung genießt des großen Vortheils nur ein einziges Monument zum Gegenstand und zur Grundlage zu haben; dieses Monument ist denn aber aus der besten Zeit nach der Idee eines einzigen Meisters überhaupt aus einem Geiße und Guße, — eine seltene Günst des Geschicks —! bis zur Höhe und Vollendung, in der es noch vor uns steht, angeführt worden; die Kupferplatten lassen wünschenswürdig übrig und die zur Ausstattung desselben aufgewendete Pracht kommt der Sache nicht

che bey der Aufführung befolgt wurden. Die zwey-
 te Abtheilung betrachtet Bestimmung, Bedeutung,
 Einrichtung des Kirchengebäudes; dabey ergibt sich
 eine Uebersicht der Geschichte der Baukunst von
 ihrem Ursprunge bis zur Entstehung jener eigen-
 thümlichen spitzbogigen Bauart von den ersten Zei-
 ten an, und zuletzt wird das Verhältniß, in wel-
 chem die christliche Baukunst zur maurischen steht,
 aneinander gesetzt. — In der dritten Abtheilung
 soll nachgewiesen werden, unter welchen Umstän-
 den und in welcher Zeit die spitzbogige Kirchenbau-
 kunst entsprungen ist, sich entwickelt, zur vollen
 Blüthe erhoben und verbreitet hat. Die vierte
 Abtheilung wird von der Geschichte dieser Bau-
 kunst im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert,
 von ihrer allmäligen Entartung bis zu ihrem, zu
 Anfang des sechszehnten Jahrhunderts eingetrete-
 nen Verfall, handeln. In der fünften Abtheilung
 spricht der Verf. das System dieser Baukunst,
 nach den wesentlichen darin stattgefundenen Ver-
 änderungen des Styls darzulegen, und zum
 Schluß wird er sie mit der altorientalischen, griechi-
 schen und römischen Tempel-Baukunst und mit der
 neueren italienischen Kirchenbaukunst vergleichen, um
 so einigermaßen die Stelle auszumitteln, die ihr
 in dem großen Ganzen der gesammten Geschichte
 der Baukunst gebührt. Zu größerer Vollständigkeit
 und besserem Verständniß des letzten Theils sollen
 Tafeln beygegeben werden, welche die Maßver-
 hältnisse, und die Risse der vorzüglichsten, hierher-
 gehörigen Denkmale enthalten. — Die Geschichte
 von des Doms zu Köln, welche uns im hohen
 Grade interessant und lehrreich erschienen ist und
 in der wir die Ausführung in Betreff der Stif-
 fung der Steinmeyer-Brüderschaft mit beson-
 derm Interesse gelesen haben, übergeben wir hier,
 da einem besser auf dergleichen Gesästen überlas-
 send, und halten uns für unsern Theil mehr an
 die eigentlich artistische und werththätige Abtheilung
 des Werks. Das nur führen wir daraus an, daß

der Verf. den "Meister Gerhard den Steinmeyer, welcher das ganze Werk leitete" wie es in einer Schenkungs-Urkunde des Domkapitels heißt, für den Urheber des Entwurfs zu dem Domgebäude hält, und wenden uns nun gleich zu der Beschreibung des Domgebäudes, worin der Verf. gleich anfangs sagt: "Bey der Beschreibung der Domkirche von Köln, verseye ich mich an die Stelle eines Baumeisters, der über das unterbrochene Werk eines andern Rechenschaft ablegen soll, und aus dem bestehenden Theile des Gebäudes, so wie aus den hinterlassenen Planen nachzuweisen hat, was für die Vollenbung des Gebäudes zu thun übrig bleibt." "In dieser Eigenschaft lege ich die, nach meinen eigenen Messungen von vorzüglichen Künstlern verfertigten Risse und Ansichten vor, um das, was ich zu sagen habe, auf die Anschauung zu gründen, die bey Kunstwerken wie bey Naturwerken Anfang und Ende aller Verständigung ist. Ich bedarf dieser Gröndlage um so mehr, weil ich mir noch den besondern Zweck gesetzt habe, den Dom von Köln zum Muster der alten Kirchen-Baukunst aufzustellen, und die bey dem Entwurf und Bau befolgten Grurwickeln." Es wird darauf deutlicher Mühe aufgeführt gegeben um die Ergferner von dem Zweck der und worin sich die Dom auszeichnen, gehandelt. nem Gebäude fünf Haupthalle für die Täuflinge, Schiff und Kreuz für die höchsten Feyerlich Psalmengesang der Geist den Chor umgebenden stillen Gottesdienst einzeln auf die Aehnlichkeit, in Säulenreihen, mit den afrikanen, hingewiesen. Die

ten der innern Kirche werden verglichen und gleich befunden. Bey Untersuchung der Hauptgrundformen findet der Verf. das gleichseitige Dreyeck am häufigsten angewandt, weniger den Kreis, das Viereck, Sechseck und Zwölfeck. Ersteres wird von den alten Schriftstellern die deutsche Symmetrie oder der deutsche Steinmeyer-Grund genannt. Daß das spitzbogige Gewölbe die geringste Widerlage bedürfte, muß dahin verstanden werden, daß nur der um ein gleichseitiges Dreyeck beschriebene Spitzbogen gemeint ist. Die Proportion der Säulenbündel, nämlich die Dicke zur Höhe, findet sich, nach der Untersuchung des Verfassers, wie Eins zu Sechs und Eins zu Sieben, also ungefähr wie bey der dorischen Säule. — Es wird die Entwicklung der Rippen der Gewölbe aus den Säulenbündeln mit Recht als äußerst schön angeführt. So auch die Hauptgrundformen der Füllungen aus Kleeblättern und Rosen ꝛ. — Sehr wahrscheinlich ist die Meinung des Verf., daß die Glasmalerey aus der früheren Anwendung der Mosaik in den alten östlichen und griechischen Kirchen, zu welcher man meistens gemaltes Glas gebrauchte, hervorgegangen. Die Deutung der Bilder in den Fenstern, die die des Bildwerks an den Säulen des Chors geistreich zu nennen. Daß die Standbilder anmalte gewesen, ist sehr möglich; wir zweifeln aber nicht, daß es in der Idee des großen Meisters gewesen, es mag wohl eher eine vermeinte Verschönerung der Nachfahren seyn. Die Verzierung der Rippen zwischen den Rippen, nämlich goldne Sterne auf blauem Grund, kann eher zum ersten groben Entwurf gehört haben, weil ohne diese die eben glatten Flächen, zwischen den Rippen, zu matt und schwer gegen den übrigen innern Reichthum erschienen haben würden. Wir erfahren mit Vergnügen, daß ein schönes Gitterwerk, ein prächtiger Tabernakel und ein reich sculptirter Altar vor dem Chors zum Gottesdienst, aus Unterstand

abgerissen worden ist; daß vom ersten nur noch eine kleine Spur und vom letzten, dem Altar, die sculptirte vordere Seite, Christus die Maria tröndend mit den Aposteln in hoherhabener Arbeit zu sehen ist. Ueber den Sitten der Geistlichkeit entdeckt man Spuren alter Malereyen und zwischen dem Stabwerk Reste von Glasmosaik. Der Verf. schließt aus der sinnvollen Anlage des Ganzen, daß die, um den Chor befindlichen, sieben Kapellen auf die sieben Gaben des heiligen Geistes oder auf die sieben Sacramente Bezug gehabt; derselbe sieht ferner an "die Sacristey wurde, um die Ueberschimmung des Chors nicht zu unterbrechen, als Nebengebäude an der Nordseite aufgeführt" u., wobei wir jedoch bemerken müssen, wie es uns sehr auffallend erscheint, daß der sonst so symmetrische und vollendete Plan die Sacristey nicht mit in das regelmäßige Ganze eingeschlossen haben sollte. Die bey den größeren und vollkommeneren Gebäuden dieser Art so consequent und oft mit der größten Verschwendung durchgeführte Symmetrie — welche ja sogar von Haus aus die Hinzufügung eines zweyten Thurms bey diesen Gebäuden bedingt bracht — scheint zu widersprechen. Es springt wie z. B. Mailänder Dom vielleicht auf einer was aber wegen keineswegs wahrer Vorhalle im unten und auf der and abgeschlossenen Rumpfengefäße u. c. re nur erst später, schon gelegt war, gewinnen sie an Verf. bestreitet in daß über der V hätte aufgeführt.

nig in den Styl des Werkes ein-
 solche Vermuthungen zu haben
 Wir übergehen hier die nicht
 Hypothesen des Vf. über die mn-
 hilder, womit die Säulen des E-
 halten ic. wohl hätten geschmückt
 wir auch die ausführliche Beschi-
 wehen den Thürmen enthalten
 fertigen Vorhatten und führen nur noch die
 merkung des Verf. an, daß der geistreiche Forster
 auch Göthe beym Anschauen der großen Dom-
 gäude an Laubvegetation erinnert wurden; Göthe
 nicht sich folgendermaßen darüber aus: "Hocherha-
 nen, weit verbreiteter Baum Gottes, der mit tau-
 send Nessen, Zweigen und Blättern, rings um der Ge-
 gend verkündet die Herrlichkeit des Herrn seines Mei-
 sters." Daß der erste deutsche Erfinder dieser Bau-
 art, ein solches
 eher aus den 2
 ist wir eine 2
 Nachahmung,
 Mauren vor 2
 lich. Der Ver-
 symmetrische u
 verschiedenen 2
 er an einen d
 fünf Hauptträu-
 theilungen
 soll er zuweil
 Gleichviel gesu-
 che Breite der
 müsse, und da
 Bis nicht anti-
 ganze Breite
 daß dies wohl
 nothwendig era-
 aber zu einer
 zeichnet werden
 chauer allein
 Höhe und Bre-

gens, daß wenn der Schöpfer des Risses zum Dom so häufig gemessen hätte, wie es ihm hier zugeschrieben wird, sein Werk unser Gefühl nicht so sehr erregen und befriedigen würde. — Eine andere nabeliegende und höchst wichtige künstlerische Uebereinstimmung des Aeußeren mit dem Inneren des Gebäudes im Plane des Meisters, auf die Ref. viel gibt, finden wir nirgends vom Verf. ausdrücklich hervorgehoben: wie deutlich sind aber nicht z. B. die Haupträume der innern Kirche, vor allem das große hohe Kreuz, die Vorhalle, die Nebenschiffe, der Chor und die Kleinen ihn umgebenden Kapellen schon im Aeußern erkennbar? so deuten auch die fünf Abtheilungen der Hauptfronte auf die Eintheilung des Inneren in fünf Schiffe und Alles beruht gleichsam auf dieses Innere vor. Dieses notwendige Hervorgehen des Einen aus dem Andern, des Aeußeren aus dem Innern, des Schönen aus dem Zweckgemäßen und so fort und umgekehrt — diese organische Uebereinstimmung aller Theile unter einander und mit dem Ganzen, die nur dem schöpferischen Geiste unter einem seltenen Zusammentreffen von Verhältnissen und Umständen gelingen mag, ist das worauf man heut zu Tage nicht genug aufzumecken machen kann, um die Geschmacksbildung unserer Zeit, wenn auch nur sehr wenig, zu erfahren daß vom Mittelgiebel kein Entwurf vorhanden nach dem Wenigen Vorhandenen. Das Ganze vom Verf. ergänzt nicht ohne Wahrscheinlichkeit über der Fierung gelungen zu nennen; es aus andern Proportionen das künstlerische Gefühl Am wenigsten angenehme Helm in der vordern 2 schlanken Thürmen, aus demselben ist ein beliebiger

118. St., den 23. Julius 1825. 1177

sich nicht allein nicht gut mit der Spitze des Thurmes, sondern er ist auch rücksichtlich der Form ein schlechter Ersatz für die Blumentronen der andern Thurmspitzen. Die Bedeutung ist an diesem Orte nicht von der Wichtigkeit, daß deshalb die übliche schönere Stierde hätte aufgeopfert werden sollen. Der Ort wäre z. B. mehr an seinem Orte gewesen, wenn darunter die heil. Jungfrau mit dem Christkinde gethront hätte. Die Strebepfeiler am Chor und an den Thürmen so wie auch der obere Theil des Schiffes sind bewunderungswürdig reich, schön und zugleich sehr zweckmäßig angelegt, wie die Beschreibung erst recht anschaulich macht; von dem einfachen untern Theil der Strebepfeiler des Schiffes hingegen, von denen der Verf. sagt: „sie bilden einen mächtigen Untersatz“, könnte man eher sagen — sie bilden einen massiven Untersatz, der wegen seiner Armuth nicht mit dem Uebrigen, in harmonischer Verbindung steht und können wir wohl annehmen, daß sie der Meister aus freyer Wahl so arm begabt. Die Vermuthung des Verf., daß die Erfindung der Glocken hauptsächlich aus der hohen Bauart der Kirchen gegeben, vorbereitet der beliebten Meinung vieler, daß die Neigung zu dem Hohen Himmelsstrebendem die einzige Veranlassung dazu gewesen seyn soll. Das Giebel- und Thurmwerk sagt der Verf., daß er die Winkel der unzähligen kleinen und großen Giebel- und Thurmspitzen am ganzen Gebäude, welche nur mit unsäglichem Mühe haben errichtet werden können, angibt, sehr viel Aufklärung. Weiter unten verspricht der Verf. in der Fortsetzung der Beschreibung, beweisen zu wollen — eine schwierige Aufgabe — daß die Vermuthung, daß die Arabische Architectur habe auf die Gestaltung der deutschen Baukunst einigen Einfluß gehabt, irrig sey. — Die in den Verzierungen des Gebäudes angewandten Blätterarten, werden namentlich aufgeführt; übrigens ist das Blätterwerk im Innern, an den Capitalen und Gesimsen u. besser

sculptirt und treuer nach der Natur gebildet. Die Deutung der sinnvollen Heiligenbilder, als Schmuck des Gebäudes, wird gewiß Jedermann befriedigen. Die Ueberschrift "Kapellen über den Thürmen", muß wohl heißen "Kapellen in den Thürmen", wenn anders diese Räume zu Kapellen bestimmt waren. Die Galerien oder Umgänge, die der Meister, abgesehen vom Bedürfnis des Gottesdienstes und dem Nutzen, um das ganze Gebäude in verschiedenen Höhen herum gehen zu können, (etwa um von da aus schadhafte Stellen leichter zu ergänzen, — und den obern Theil des Gebäudes genauer zu beschauen) um sein Werk gelegentlich die schöne Surten, welche das Gebäude ganz umschließen. Nachdem der Verf. zum Schluß des obern Theils des Textes sein Bedauern darüber, daß das Domwerk nicht vollendet worden ist, ausgesprochen, worin gewiß ein jeder deutsche Art und Kunstliebhaber mit einsimmen wird, führt er auch an, daß die sogenannten durchbrochene Helme der Thürme, wenn sie sich in die Luft erhoben, einen schönen Anblick gewährt haben würden; hierin sind wir nicht so sehr bedingt des Hrn. Gefühle nach, schlichte pyramidale Anmonisch dem unter die vier Stützwerk sam: stufenartige ganzen Bauart, h endigt sich in ge Streifen (zwischen Ausfüllung angebr Uebelstand scheinen gefühlt zu haben, net und andern D nicht mit dem Kdl. Zuletzt können wir fügen, daß wenn so Gebäudes nach vor te, die fehlenden M

stons eben so kühn als die schon bestehenden ausgeführt werden könnten und keinesweges, wie er meint, von Holz gemacht zu werden brauchen.

Wir haben nun noch Rechenschaft von den acht bereits erschienenen und vorliegenden Kupfertafeln mit der Verf. Erklärung zu geben. Zuvörderst verdient die vignette des Titelblattes, eine Ansicht der Stadt Köln von der Nordseite, von Schinkel, dem Künstler, welcher neben andern Verdiensten, wegen seines Geschmacks im Auffassen von Gegenständen nach der Natur bekannt ist, eine sehr rühmliche Erwähnung. Der Meißelstein Kölns bildet gewissermaßen das Centrum und dominiert würdig über ringsumliegende Kirchen, Palläste und Häuser der großen Stadt, zur Linken fließt der Rhein; der Horizont wird vom Siebengebirg und der Umgegend von Bonn; und das Ganze von einer schönen Luft mit einem Sonnenblick geschmackvoll bekränzt. Der Stich von Halderwang und Schnell ist der Meister wie des Gegenstandes würdig. — Die zweite Tafel von Angelo Duaglio zeigt die Ansicht der Domkirche so weit sie fertig ist. Die Auffassung ist höchlich zu loben, sie zeigt uns nicht allein möglichst viel, sondern auch dabei vorzugsweise die Theile der Kirche, welche am meisten vollendet sind; dabei ist die Umgebung und die dunkle Luft, welche beziehungsreich das Ganze scheint anfüllen zu wollen, gut benutzt um die Hauptsache hervorzuheben. — Das Thürmchen über dem Chor und die Dachverzierungen sind mit Recht zugefügte Ergänzungen, da, wie wir sie hier sehen, beide, wie man mit Bestimmtheit weiß — noch zum Theil im Ende des vorigen Jahrhunderts gestanden haben. Ohne diese würde die mahlerische Ansicht durch das Fehlen von allen Verzierungen entblößte Dach — worin letzteres nicht mehr in Harmonie mit dem reißenden Gebäude steht — sehr verloren haben. Der Zweck, das Bild zu beleben und dem Beschauer zugleich einen Maassstab der Größe des Ganzen zu setzen, hat der Zeichner durch das Hinzuthun der Figuren erreicht. Nur hätten letztere nicht in so hohem Grade

vernachlässigt werden sollen. Der Stich der Architectur ist ausgezeichnet kräftig, die Details sind deutlich und die Schatten sehr durchsichtig, nur sind Reflexe und Gegenschatten darin an mehreren Orten, unter andern an den untern Theilen der Strebebögen nicht richtig nach den aus der genauen Beobachtung der Natur festgestellten Regeln gegeben. Die in der Beschreibung des Doms angeführten Kleeblattartigen Bänder, welche die Fenstergiebel des Chors und die Strebebögen so schön bekränzen, sind nicht auf allen Platten gleich — auf dieser glockenblumenartig gegeben. — Tafel drey. Der Grundriß ist nicht allein nach dem vorhandenen mit der äußersten Sorgfalt aufgemessen, sondern auch das Fehlende hiernach mit Beyhülfe aller aufgefundenen Risse — sowohl Handzeichnungen als Kupferstiche — häufig ergänzt. Die schon oben erwähnte Neigung des Verf. alle Verhältnisse aus geometrischen Figuren und besonders aus dem gleichseitigen Dreieck abzuleiten, verleitet ihn im Text zu dieser Plakone das Hauptverhältniß der Kreuzgestalt aus der Figur, womit Euclides das gleichseitige Dreieck construirt, abzunehmen, welches hier um so weniger befriedigt, da es, wie der Hr. Verf. selbst gesteht, doch von diesem abweicht. Die einfach aus fünf hätte dazu auch darfst, wie sie in der Construction haben aber alle da sie auch keinen weise mit welcher bei seinen Untern sagt, nachdem er nicht mit besondrem Dreieck, abzuleiten nem Jeden auf einseitige Dreieck, Bild der Minero

fahren als Sinnbild der Dreieinigkeit verehrten, und das aus der Anwendung des gleichseitigen Dreiecks auf den Kreis entstehende Swölfsed, in welchem die Alten und mit ihnen unsere Vorfahren den Inbegriff aller musikalischen und astronomischen Verhältnisse zu besitzen glaubten, die wesentlichen Grundlagen der alten Kirchenbaukunst ausmachen". — Nach unserer Ansicht beruhen nun aber alle die Hauptformen des Gebäudes mehr in dem richtigen künstlerischen Gefühl, als daß sie aus geometrischen Formen auf mechanischem Wege hergeleitet worden sind. Nur der bey dieser Bauweise so sehr häufig angewandte Spitzbogen geht ungewungen aus dem gleichseitigen Dreieck hervor. — Der Stich des Grundrisses ist von Wolf in Mannheim bis auf einige kleine Säulchen an den Pfeilern und den punctirten Rippen der Bogen sehr sauber und accurat gestochen. — Tafel vier. Der Angenaufriss gibt nicht allein das Bestehende sondern auch die volle Ergänzung nach den vorhandenen Zeichnungen und Kupfern in geometrischer Ansicht, und es ist darin Alles bis auf die kleinste Linie, vermöge der Größe des Kupfers und der Genauigkeit des Zeichners, M. H. Fuchs in Köln, Kupferstechers, G. Duttenhofers in Stuttgart, vollkommen: es gehört diese Tafel unstreitig zu den besten Blättern, welche im Architectur-Kupfer jemals geliefert worden sind. Der Verf. gibt nicht von der Größe der aufgefundenen Risse zugleich davon, wie er dieselben zur Ergänzung benutzt hat. (Wir können bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Herr Hr. die Herausgabe der Fac-simile aller aufgefundenen Original-Handzeichnungen der Meister des Doms, als Anhang bald folgen lassen möchte. Die mannigfache Interesse derselben springt in Augen — und wir selbst haben sie im Verlaufe unseres Studiums dieses Werkes einigemal vermißt). Schade, daß die weit vor- und den Kreuzgiebel nicht durch etwas stärker

Schatten hervorgehoben worden sind; indeß dient die beabsichtigte und dadurch erreichte Deutlichkeit der kleinen Details zur Entschuldigung. Bei der Schattirung ist neben kleinern Mängeln an Reflexen und Gegenschaten noch zu bemerken, die untern Fenster der Nebenschiffe viel zu hoch gehalten sind und daß die Schlagschatten sich viel zu hart abschneiden, so daß sie auf den Blick fast wie blinde Fenster erscheinen. — gleich der Maaßstab dieser Platte kleiner als der zweyten ist, so sind doch die schon angeführten Fenstergiebel- und Strebebogen-Verzierungen treuer den in der Beschreibung des Doms gegebenen Maaßstab angegebenen Kleeblätter-Verzierungen nachgebildet. — An den Helmen Thürme hätte man wohl, da dieselben nach der Beschreibung haben durchgebrochen gearbeitet, den sollen zwischen den Rippen und Rippen, der dunklen Ausfüllung, Licht lassen sollen.

nämlich: daß damals wie jetzt Gebäude davor gestanden, ließe sich hören, wenn man nicht gewohnt wäre, selbst die Theile solcher Gebäude, welche man nur mit Mühe zu Gesicht bekommen kann, eben so reich und mit der selben Liebe ausgeführt zu sehen, als die Sichtbaren. Und wenn auch in einiger Ferne durch die Verschiedenheit des Reichthums der Pfeiler die Symmetrie für den Betrachter, der das Gebäude von der hinteren Seite her, nicht sehr gestört wäre, so würde es doch in jedem Fall durch die Sacristey wegen ihrer Masse und trotz der vorstehenden Gebäude geschehen seyn. Die merkwürdigen Strebepfeiler und Bogen mit ihren Tabernakeln, Säulchen, Spitzbögen, Stabwerk, Schmuck und ihren originellen Widerlagen an den oberen Seiten der Bogen etc., welche man auf dieser Platte bis aufs genaueste angegeben findet, vertheilen die niedrigen Nebenhallen und Kapellen mit den hohen Haupthallen auf eine so schöne, erfindungsreiche und lässige Weise und man sieht dabei die Zweckmäßigkeit — indem sie zugleich als Verstärkungen und Basen dienen — mit der Schönheit so innig verbunden, daß diese Erfindung unsere Bewunderung erregt und mehr als manches andere, einen Beweis von der schöpferischen Kraft des Meisters abgibt. Der

des Chor
mittelbar wie
einander be
ndern sich in
es meist über d
erschaffen, ist e
r einer der i
diesem Blat
weniger.
nach der grö
Nachahm
haben di
Schattirung
den Sch
Benen darin
Kenner
dies leide
deutschen
und neunt
hab die The
macher gegeb
ke und außer
inße des gro

Sculpturen sind wirklich so schön, daß es fast unglaublich ist, daßes Arbeiten des dreyzehnten oder vierzehnten Jahrhunderts seyn können; man kann sie dreist den römischen Sculpturen der besseren Zeit zur Seite stellen. Die Schattirungen auf diesem Blatte sind regelgerechter als die der früheren Blätter. Die Zeichnung von A. Quaglio und der Stich von Seller lassen nichts zu wünschen übrig. — Die eilfte Tafel fehlt. — Die zwölfte Tafel giebt ein treues Bild mehrerer gemalten Fenster. Die mit damascirtem Glas ausgefüllten Fensteröffnungen sind sehr schön und passen recht gut zum Styl des Ganzen. Unter denen mit farbigem Glas ausgefüllten Feldern sind die des mittlern fast ohne Ausnahme schön zu nennen; einige kleine Felder in den andern Fenstern sind bunt und störend, und man kann wohl mit Gewißheit annehmen, daß sie ursprünglich anders gewesen oder anders haben werden sollen. Die Farbe des Glases ist treuer als die des steinernen Rahmenwerks. Die Zeichnung von Fuchs und der Stich von Lebnitz sehr gut. — Die dreyzehnte und vierzehnte Tafel fehlen. — Die fünfzehnte Tafel enthält mehrere besonders schöne Theile von den verschiedenen Strebepfeilern des Doms, nebst einem Fenster des zweiten Stocks vom so weit fortan

— — —
Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 25. Julius 1825.

P a r i s.

Aus der Dibbetschen Druckerey, bey Bassange
 u. J. w. De la Religion, considérée dans sa
 source, ses formes, et ses développements, par
 M. Benjamin Constant. Tome I. 1824.
 XLIV und 368 Seiten in Octav

Während in den phi-
 losophie über den wahr-
 schritten wird, und au-
 zum Theil verwandl-
 kenne der Religions-
 hier ein französ-
 unge in Deutschland
 Sprache und Litterat-
 im psychologischen E-
 und betrachtet von
 Religion als eine Th-
 Entwicklung im mei-
 stens zum Staate.
 was die philosophisd-
 Glaubens betrifft, l-
 eistvolles und gelehr-

das deutsche Publicum nicht dasselbe Interesse haben, wie für das französische, für das es auch seiner ganzen Form nach berechnet ist. Bey und immer die erste Frage, wenn von religiösem Glauben gesprochen wird; wie dieser Glaube sich zur Vernunft verhalte, und ob der Vernunft überhaupt in Beziehung auf diesen Glauben das letzte und entscheidende Wort zukomme. Der Verf. drückt aber über diesen Punkt so aus, daß sein Gutachten nicht wohl irgend einer Partey in Deutschland genügen kann. Welchen, nach unsrer Ansicht freulichen Einfluß indessen das Studium der in Deutschland geltenden Systeme der Philosophie auf ihn gehabt hat, zeigt sich besonders in der ersten Vorrede, die das Verhältniß der moralischen Berzeugung zu der religiösen vorläufig berührt. Leuchtender und nachdrücklicher ist dem französischen Publicum noch nicht in seiner Sprache gesagt worden, hin eine Moral führt, nach welcher, wie Helvetius in Frankreich sich auszudrücken pflegte, das, was man vernünftigerweise Tugend nennen könne, nichts anders sey, als der wohlverstandene Vortheil (*l'intérêt bien entendue*). Mit dieser redet der Verfasser der höhern Moral, die aber in sich selbst Würdigen und Guten den Vortheil vergessen lehrt, das Wort. Eine andre Abtheilung der Vorrede geht uns weniger an. Sie ist eine Schutzwehr gegen Mißdeutungen, denen der Verfasser bey der Richtung, die der Gang der Meinungen jetzt in Frankreich genommen hat, zu müssen glaubt; indem er sich weder noch gegen das Christenthum im Sinne irgend einer Partey erklärt, aber alles das Uebel, was die Religion überhaupt jemals gestiftet hat, auf amtlichen Lehrer und Priester schiebt, und die ganze Hierarchie streift, die den menschlichen Geist in Fesseln schlagen will, also auch die in der Hierarchie, die sich jetzt wieder so kühn erhebt.

Der Verfasser ist der Meinung, daß er durch seine Betrachtung der Religion und ihrer Geschichte in diesem Theile der Wissenschaft eine ganz neue Bahn gebrochen habe. Er wiederholt diese Behauptung so oft, daß wir ein wenig dabey verweilen müssen. Auch ist durch sie allerdings dasjenige bezeichnet, was dieses Werk von allen ähnlichen Schriften über die Religion unterscheidet. Unbestimmt also über den Streit der philosophirenden Köpfe über die Principien des menschlichen Wissens und über den letzten Grund des Unterschieds zwischen Wahrheit und Irrthum, betrachtet er die Religion überhaupt als etwas, das zur menschlichen Natur wesentlich gehört. Ob nicht vielleicht eine Art von Selbsttäuschung, deren der Mensch im Ganzen sich nicht erwehren kann, bleibt unerörtert. Doch scheint der Verfasser, wie Cicero, den *consensus gentium*, in dieser Hinsicht für einen Beweisgrund gelten zu lassen. Das Eigenthümliche der Grundlage und der Ausführung des ganzen Werks liegt in der Unterscheidung des religiösen Gefühls von den Formen dieses Gefühls, wie der Verfasser sich ausdrückt; indem er alles, was man überhaupt Religion nennt, auf diese beiden Bestandtheile zurückführt. Das religiöse Gefühl ist nach dem Verfasser eine Art von Instinct der Menschheit. Aus der geistigen Natur des Menschen geht es hervor als ein Bedürfniß, eine geistige und überirdische Macht zu glauben, die sich unsern Sinnen verbirgt, aber in der Natur, die wir durch die Sinne erkennen, waltet und wirkt. Diesen Glauben im Allgemeinen abgerechnet, sind alle religiösen Meinungen, wie der äußere Ausdruck, nach dem Verfasser, nur Formen des religiösen Gefühls. Diese Formen sind so veränderlich, wie die menschliche Natur. Sie richten sich unvermeidlich nach der ganzen Denk- und Sittenart des Menschen und nach den Graden ihrer

geistigen Bildung. Sie entstehen und verschwin-
den mit dem Geiste des Zeitalters; und alle Ver-
suche, ihnen durch politische und kirchliche Autorität,
oder durch Philosophie, Stetigkeit zu geben, sind
vergeblich. Gegen diese Darstellung der religiösen
Meinungen als bloßer Formen eines zur mens-
lichen Natur gehörenden religiösen Gefühls drin-
gen sich dem unbefangenen Denker sogleich Ein-
wendungen auf; denn das religiöse Gefühl schließt
einen Glauben in sich, und dieser Glaube ist
eine Meinung; durch welche das Gefühl, auf die
es sich bezieht, eben so wandelbar wird, wie die
Meinung selbst. Was bleibt nun nach Abzug
der Meinungen von religiösen Gefühlen übrig?
Allerdings läßt sich in allen religiösen Meinungen
und in den mit ihnen verbundenen Gefühlen
etwas Uebereinstimmendes nachweisen;
dieses Uebereinstimmende mag sich immerhin
einem Gefühle erklären lassen, das dem Menschen
als Gattung betrachtet, natürlich ist. Wenn
auch die Meinung verschwindet, es geht
hauptsächlich eine übersinnliche und überirdische
Macht in der materiellen Natur waltet und wirkt,
so verschwindet mit dieser Meinung natürlich
auch das religiöse Gefühl in derjenigen Dar-
stellung, die der Verfasser dem Worte giebt.
Nun daraus nicht, daß ein religiöses Gefühl
diesem Sinne nicht wesentlich zur mens-
lichen Natur gehört? Bey aller philosophischen Be-
deutung der Religion bleibt also immer die Frage,
was die Vernunft zu einer Religion
sagt, ohne welche es überall keine Religion
geben kann. Aber der Verfasser will auch von
einer entscheidenden, oder, wie er es nennt,
lauten Vernunft nichts hören. Die menschliche
Vernunft selbst, sagt er, sey einem ewigen Ge-
setze von Meinungen unterworfen; und was
vernünftig ist, kann nur nach und nach

durch an den Tag kommen, daß man den menschlichen Geist in seinen fortschreitenden Streben nach Wahrheit unbehindert walten, und den Meinungen freien Lauf läßt; eine Behauptung, gegen die sich der Stolz der dogmatisirenden Schulen, die im Besitze der absoluten Vernunft zu seyn glauben, freylich vergebens auflehnt, weil auch eine Schule der andern Platz machen muß, wenn neue Meinungen in Umlauf kommen, und der Geist des Zeitalters sich ändert. Unterdies wird Jeder seiner individuellen Vernunft gegen, ob eine Meinung vernünftig, also Religion überhaupt nicht eine natürliche Meynung ist. Aber der Verfasser, dem man Schwärmerey vorwerfen wird, räumt der Vernunft so wenigen Antheil an der religiösen Ueberzeugung ein, daß, seiner Meinung nach, durch ein fortschreitendes Forschen nach Gründen, der Glaube, der denn doch keine Täuschung seyn soll, nur geschwächt, oder gar zerstört wird. Auch eine Unterscheidung zwischen Vernunft und bloßem Verstande scheint er in dieser Beziehung nicht anzuerkennen. Gleichwohl verlangt er, daß die fortschreitende Vernunft das Wahre von dem Irrigen in den religiösen Meinungen immer mehr absondern solle, und rühmt in dieser Hinsicht (Liv. I. chap. 6.), was die Theologen in Deutschland zu leisten versucht haben, das Christenthum zu läutern. Bemerkenswerth ist, daß der Verfasser gerade bey dieser Gelegenheit mit einem Lobe, das in unbedingte Huldigung gränzt, von der Symphonie des Herrn Kreuzer spricht, nach welcher Christenthum und Heidenthum nur polarisirende Extreme einer und derselben Urreligion seyn sollen. Gleichwohl zeigt sich der Verfasser zum mystischen Pantheismus, von welchem diese Lehre ein Sprößling ist, eben nicht geneigt. — Wir haben nun noch den Inhalt des vor uns lie-

genden ersten Bandes genauer anzuzeigen. Das erste, in neun Capitel zertheilte Buch entwickelt im Allgemeinen und als Einleitung die Ansicht, die der Verfasser von Religion überhaupt hat, mit mannigfaltiger Hinweisung auf die Geschichte der Religionen aus ältern und neuern Zeiten, und mit besonderer Beziehung auf die Vorstellungsarten, die jetzt in Frankreich an die Stelle einer Religionsphilosophie vertreten, nämlich auf der einen Seite die noch weit verbreiteten irreligiösen Grundsätze aus der Schule der bekannten Encyclopädisten, wie auf der andern Seite die wiederkehrenden Dogmen im Sinne des alten Catholicismus und Jesuitismus. Zuerst eine Betrachtung des religiösen Gefühls überhaupt in so fern, als in ihm etwas Unvertilgbares (quelques chose d'indéstructible) liegt, von den ersten Stufen der Rohheit der menschlichen Natur an bis hinauf zu ihrer höchsten Verfeinerung. Der Verfasser sucht zu zeigen, daß dieses Gefühl sich allein betrachtet, nicht nur das geistige Streben, die Leitung, die Befriedigung der Selbsterhaltung, der Sorge und der Dienlichkeit, sondern auch die Sicherung der Fortdauer der Gattung, die Verfeinerung der menschlichen Natur, die Anmaßung

Kirchenvätern werden angeführt zum Beweise des
 Sages, daß das Christenthum in seiner ursprüng-
 lichen Lauterkeit und Würde gar nicht auf Hie-
 rarchie angelegt sey. Schade nur, daß durch diese
 itate so wenig, wie durch die ganze Argumenta-
 on des Verfassers die in der katholischen Kirche
 stehende Auslegung der bekannten Stellen der Bi-
 el widerlegt wird, auf welche die päpstliche Hie-
 archie sich gründen will. Weiter soll erhellen, daß
 ie Religion, als Gefühl, durch sich selbst immer
 ur wohlthätige moralische Wirkungen hervorbrin-
 e, aber auch nur so lange, als es nicht durch
 riesterlehren verfälscht und fanatisirt wird. Was
 ie religiöse Toleranz betrifft, wollen wir dieß zu-
 fügen. Aber sollte nicht der menschliche Geist
 uch unabhängig von Priesterlehren, besonders bey
 hen Völkern, auf manchen verderblichen Aber-
 lauben gerathen seyn, der in die Priesterlehren über-
 ng? Da wir dem Verfasser nicht Schritt für
 chritt folgen können, so heben wir in Beziehung
 if die bürgerliche Freyheit eine schöne Stelle her-
 r. "Des peuples religieux ont pu être es-
 aves; aucun peuple irréligieux n'est demeu-
 libre. La liberté ne peut s'établir, ne peut
 conserver, que par le désintéressement, et
 te morale étrangère au sentiment religieux
 sauroit se fonder que sur le
 ahrheit des letzten Sages, den
 sent unterschreibt, hätte doch wo
 müssen. Einen besondern Be-
 t des Unterschieds zwischen dem
 ist und dessen Formen findet
 r Siege eines neuen Glaubens
 Dem natürlichen Streben na
 und bey der Erweiterung d
 Dem menschlichen Geiste die
 Ränge nicht genügen. Sie veralten und ver-

lieren ihre Kraft, weil sie für das Zeitalter nicht mehr passen. Das religiöse Gefühl sucht dann andere Formen, und flüchtet sich zu neuen, besonders zu denen, die ihm mit einer hinreißenden Begeisterung geboten werden. Als historische Thatsachen zur Bestätigung dieses Satzes werden, der Sieg des Christenthums über das Heidenthum im alt römischen Kaiserreiche, und auch den neuern Zeiten die große Kirchenreformation im sechzehnten Jahrhundert angeführt. Auf dieselbe Art erklärt der Verfasser den vorübergehenden Sieg des Unglaubens und der Irreligiosität bey einem Volke, wo eine Menge von Begriffen im Umlauf gekommen sind, die sich mit den religiösen Meinungen nicht vertragen wollen. Auch nur vorübergehend kann dieser Sieg seyn, weil das religiöse Gefühl sich seine unverjährbaren Rechte nicht rauben läßt. Sehr gut, setzen wir hinzu. Aber lehrt nicht die neueste Erfahrung, daß in diesem Falle auch die alten Vorurtheile wieder aufleben, und der Mensch

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julius 1825.

Paris.

Vorl. De la religion par M. Benj.
Constant.

Die neuesten Bestrebungen in Deutschland, die altkirchliche Orthodoxie und zu begründen, die philosophische Anschauungen und Schlüsse der Schulen des mystischen und dialektischen Atheismus, scheinen ihm noch nicht bekannt gegeben zu seyn. Ueberhaupt passen die Nachrichten, die der Verfasser bey dieser Gelegenheit seinen französischen Lesern über den gegenwärtigen Zustand der Religion in Deutschland giebt, mehr den Zustand vor ungefähr zwölf Jahren, als den gegenwärtigen. — Erst zum Beschlusse des ersten Buchs, das die Hälfte des ersten Bandes einnimmt, erhalten wir eine bestimmtere Anzeige der Pläne des ganzen, weit aussehenden Werks. Was zu erwarten haben, wird wie das, was uns liegt, nichts anders seyn, als ein raisonirter Beytrag zur Geschichte der Religionen, beständiger Zurückweisung auf den vom Verfass. aufgestellten Gegensatz zwischen dem religiösen Gefühle und den Formen, dieses Gefühls.

P (5)

Keinem Dogma soll der Krieg erklärt, keine Art von öffentlicher Gottesverehrung soll angefochten werden. Der Begriff von Religion überhaupt wird hier so weit ausgedehnt, daß auch der Dichter Lord Byron, den man das Atheismus schuldig, für einen sehr religiösen Mann erachtet wird, wegen einiger Verse, in denen er mit charakteristischer Begeisterung den Gedanken ausspricht, daß vieles, was uns in der Natur als todt erscheint, doch wohl Leben und Gefühl in sich bergen könne. In einer Anmerkung Seite 107 wird dem religiösen Gefühle sogar das Recht zugesprochen, sich auch über die Logik hinwegzusetzen. Les resultats de la logique stricte, heißt es da, appliquées au sentiment intime, sont presque toujours en opposition avec le sentiment. Doch was hier strenge Logik genannt wird, soll wohl nur die wissenschaftliche Demonstration seyn. Von der gebietenden Autorität der Staaten wird mehrere Male verlangt, daß sie sich in Beziehung auf alle religiöse Meinungen neutral verhalten soll. Die Aufgabe ist für den Verfasser nur, das religiöse Gefühl auf den Stufen der Bildung der menschlichen Natur zu begleiten, und zu zeigen, wie es auf jeder Stufe die Formen annimmt, wie es erscheint. Die Darstellung ist bloß historisch; sie theilt die verschiedenen Zeitaltern nach den Veränderungen ihrer Lebensweise zusammen, und zeigt die Entwicklung der rohen Natur des sogenannten Fetischismus der Wilden an. Die Art, die Geschichte der Religionen, die Geschichte der Meinungen, die Geschichte der Meinungen neu. Zu welchen Resultaten eines so geistvollen Bearbeiters führen wir. Die Schwierigkeiten,

er solchen Aufgabe hindurch zu arbeiten hat, und vom Verfasser in einem besondern Capitel vorträt. Aber wir besorgen, nur, daß er sich durch die folgenden Bücher in bedenklichere Weitläufigkeiten verwickeln werde, als durch das weyte, daß, noch in diesem Bande, nach Reisen beschreibungen und andern ältern und neuern Nachrichten einen Abriß von den Religionen auf der untersten Stufe gibt. Der Raum erlaubt uns nicht, mit dem Verfasser die hier zusammengestellten, größten Theils auch ziemlich allgemein bekannten Nachrichten zu mustern. Aber bey dem Eintritte in das Gebiet der eigentlichen Mythologie öffnet sich, bey dem gegenwärtigen Stande der Meinungen in Deutschland, ein so weiter Kampfplatz, daß wir dem Verfasser Glück wünschen wollen, wenn er mit einer siegenden Reise zurückkommt.

L o n d o n.

By John Murray: Vestiges of ancient Manners and Customs discoverable in modern Italy and Sicily. By the Rev. John James Blunt. of St. Johns Coll., Cambridge and late one of the travelling Bachelors of that university. 1823. XVI und 293 S. 8.

Wenn das Gebäude der Römischen Antiquitäten hauptsächlich auf der Kenntniß der Sitten und Gebräuche des Volkes beruhet, welche von den alten Schriftstellern oft desto weniger beschrieben sind, je allgemeiner bekannt sie der damaligen Zeit waren, so wenn die Dichter und Prosatiker sehr oft mit kurzen Worten Einrichtungen, Sitten und Gebräuche andeuten ohne sie näher zu bezeichnen: so mußte in der Erklärung der Classiker manche Lücke eisen, so lange die Reisenden durch Sicilien und Italien ihr fast alleiniges Augenmerk auf die todten Ruinen richteten, welche die Städte, Tempel und andere öffentliche Gebäude zurückgelassen hatten. Um diesem Mangel abzuheffen, reiste der erf. der vorliegenden Schrift von Cambridge im

J. 1818 nach Italien, wendete sich 1819 zum zweitenmale dahin, von wo er 1820 in sein Vaterland zurückkehrte, um seine vergleichenden Beobachtungen über die Sitten und Gebräuche der alten und jetzigen Italiäner und Sicilianer der gelehrten Welt mitzutheilen. Dieses geschieht in gegenwärtigen Buche, welches ein erfreulicher Beweis dafür ist, daß durch genaue Beobachtung des neuen Zustandes des Italiens und seiner Einwohner noch manches aufgeklärt werden kann, was die Alten uns aus das Land in frühern Zeiten mittheilen. Gewöhnlich hält man dafür, daß die Einwohner durch Vermischung mit Longabarden, Gothen, Normannen, spätern Deutschen, Franzosen &c. so wie durch die Veränderung der Religion ihre ganze Eigenthümlichkeit verloren hätten; allein dieses ist ein großer Irrthum! Vielmehr zeigt der Verf. in der vorliegenden Schrift, daß unglaublich viel von dem Alterthum für neuere Erfindung hielt, aus dem Alterthum sich erhalten habe, und daß der Verf. selbst den das Heidenthum selbst auf die Religion und die christliche Kirche geäußert hat, nirgendwo so sehr, als in Italien und Sicilien. Es gehörte ein gründliches Studium sowohl der alten Mythologie und gottesdienstlichen Gebräuche, als auch der Eigenthümlichkeiten der Römisch-Catholischen Kirche in Italien und Sicilien dazu, um dieses zu thun; allein der gelehrte Verf. hat nichts dergleichen lassen, was dahin führen konnte, seine Behauptungen zu unterstützen, und das Alterthum aus der Gegenwart zu erklären. Deshalb ist sein Werk nicht nur den Philologen, der nicht mit der Sylbenzählung sich begnügt, sondern auch den Sinnen der Alterthumsforscher etwas hält, was der Kritiker ergründen kann, wichtig für den Historiker, welcher die Gebräuche der Vorzeit als einen Spiegel der Gegenwart betrachten, und diese aus jener erklären muß, wichtig für den Theologen, welcher die Gebräuche der Römisch-Katholischen Kirche in ihrer Wurzel kennen will, und interessant für jeden, dem die

sind der interessantesten Länder Europa's und dem die Verhältnisse der Vorzeit zu denen der Gegenwart nicht gleichgültig sind. —

Das Werk zerfällt in XV Capitel, in welchen, (ohne strenge logische Sonderung) die Beobachtungen des Verfassers mitgetheilt sind. Ueberall sind die Stellen der Alten genau citirt, und immer für diejenigen in der Uebersetzung zugleich mitgegeben, welche die Kenntniß der alten Sprachen nicht besitzen. Die ersten XI Capitel beschäftigen sich mit der Vergleichung der Religion, der kirchlichen Gebräuche und des Aberglaubens der alten und neuen Zeit; die vier letztern mit dem Ackerbau, den Sitten, der Hausordnung und dem Charakter der Italiäner. Der Verf. hat wenig Vorgänger. Nur Middleton's Ietter ist dem Werke des Hrn. Bl. zu vergleichen. Allein aus vielen neuern Reisebeschreibungen insonderheit aus Kephallides trefflichem, das innere Leben der Italiäner vorzüglich schön und richtig auffassenden Werke über Italien ist es zu vervollständigen.

Im ersten Capitel stellt der Verf. seine einleitenden Ideen über die Entstehung der unzähligen Christlichen Heiligen aus den eben so zahlreichen heidnischen Göttern zusammen, und zeigt, daß nur die Namen sich geändert haben, die Idee aber geblieben sey.

Das II. Capitel schildert die Art, wie aus den alten Göttern die neuen Heiligen wurden, und wie diese überall da gebraucht werden, wo sonst jene fungirten, als Lares, dii tutelares etc. — von den Kreuzwegen an, beym Eingange der Häuser, in den Schlafkammern an Schiffen, bis selbst zu Winkeln, welche man vor Verunreinigung schützen wollte. Im III. Cap. wird gezeigt wie die Jungfrau Maria an die Stelle der Isis oder der Cybele in Rom trat, und wie es kam, daß diese bey den gemeinen Italiänern fast einer noch größern Verehrung sich erfreut, als Gott und Christus selbst. Im dem Feste der heil. Agatha, wel-

des ausführlich geschildert wird, findet der Verf. die alten Cerealien wieder, und fast alles Einzelne, was bey den Processionen, bey der Feyer der Eleusinischen Mysterien durch den Ritus vorgeschrieben war. Eine Vergleichung der alten Tempel und neuen Kirchen folgt im V. Cap. Der Verf. zeigt, auf welche Art auch hier die Götter von ähnlichen Heiligen verdrängt sind, und sucht zu beweisen, daß die Form aller Kirchen ursprünglich die der Römischen Basilica gewesen sey, auch daß die Einrichtungen im Innern der Kirchen viel mit denen der Tempel überein gehabt hätten. Es bemerkt hier, daß die Aehnlichkeit der neuen Kirchen mit den alten Tempeln noch ungleich größer wird, wenn wir sie mit den Hypäthris der Griechen, wie Quatremère-de-Quincy in seinem Jupiter Olymp. sie wieder zu construiren gelehrt hat, vergleichen. — Im VI. Capitel geht der Verf. zu den Religions = Uebungen in der Kirche über, und zeigt, daß die Messe mit der Messe das Klingeln, der Gesänge, die Processionen ja selbst die Bilden bald durch Drohungen, Prügel oder Fußtritt daben vorfällt, sich beschreibe. —

Das VII. Capitel enthält einen ausführlichen Beweis, daß die Mönche aus der der Persien entstanden sey, und der Verf., daß das geistliche Leben in Italien gewandert sey, und in Italien selbst aufgeblühet u. a. entstanden sey, Griechen und Römer ganze dramatische Kirchen ist nach Zeiten zu uns überge-

handelt der Verf. von den Zaubermitteln, dem Geläute kleiner und großer Glocken, dem Gebrauche des Speichels, der Zauberruthe, des geweihten Wassers, der um den Hals gehangenen Amulette, dem Glückwunsche bey'm Niesen, der Bekreuzigung, dem Rutschen auf den Knien u. dgl. In allem diesen findet sich die größte Aehnlichkeit mit dem Aberglauben der alten Bewohner Italiens. — Die Bestattung der Todten hat nach dem XI. Capitel ebenfalls noch vieles Uebereinstimmende mit der bey den alten Italiänern gewöhnlichen. Die Puticulae Gruben oder Gewölbe, in welche die gemeinen Todten ohne Sarg und Bekleidung zur Verwesung hineingeworfen wurden, finden sich noch in Neapel. Die kostbaren Leichenzüge, bey denen auf Bahren der vornehmre Todte frey da liegt, sind noch gebräuchlich, und zwar fast auf eine völlig gleiche Art wie bey den Alten.

In dem XII. Capitel vom Ackerbau (*On the Agriculture of Italy*) Italiens sind einige Nachrichten versflochten, die obgleich interessant, doch nicht dahin gehören, z. B. von der Malaria in der Campagna di Roma und nahe den Pontinischen Sümpfen. Der Ackerbau ist und war bey Rom unbedeutend. Die Bearbeitung des Bodens geschieht mit dem alten einfachen Pfluge (*buris*). Merkwürdig ist vieles, was über den Wein- und Oelbau zur Erläuterung vieler Stellen der Alten beygebracht wird. Im XIII. Capitel stellt der Verf. die alten und neuen Städte, Häuser, Hausgeräthe ic. gegen einander, wobey er, außer dert Stellen der Alten, vieles höchst lehrreiche aus seiner eignen Ansicht der aufgegrabenen Städte Pompeji und Herculaneum mittheilt. Das XIV. Capitel handelt von der Nahrung, Kleidung und dem Putze. Das XV. Capitel von dem Character und der Lebensart der alten und jetzigen Einwohner Italiens. — So ist das ganze Werk voll von trefflichen Bemerkungen, und es ist zu hoffen, daß

man auf diesem Grunde das Gebäude der Römischen Antiquitäten weiter ausbauen werde.

Kr.

C ö l l n.

B. Bachem. Ueber das Bauerngüterwesen in den Grafschaften Mark, Recklinghausen, Dortmund und Hohen-Eimbarg, in dem vormaligen Stifte Essen, Herzogthume Cleve (an östlicher Rheinseite) und in den Herrschaften Broich und Wertherbruch. Von J. C. H. Rive, Rön. Pr. Appell. Ger. Rath zu Cöln. Erster Theil. Mit Anlagen I - XLVI. 1824. 520 S. in Octav. — Nach der Wiedergewinnung der eben bezeichneten Landschaften, wurde preussischer Seits eine Commission zu Düsseldorf niedergelegt, um die Französisch-Bergische Gesetzgebung über die gutherrlichen u. bäuerlichen Verhältnisse näher zu untersuchen, die Mängel und Härten derselben auszumitteln, und eine ergänzende und verbessernde landesväterliche Gesetzgebung vorzubereiten. Mitglied dieser Commission war auch der Vf., und so sah sich derselbe ganz eigentlich veranlaßt, über jene Verhältnisse historische und rechtliche Untersuchungen anzustellen, um aus demjenigen, was früherhin dorten galt, die Abänderungen der Bergischen Gesetzgebung aufzufassen, und zur Einführung einer zeitgemäßen Regulirung jener Verhältnisse, die geeigneten Vorschläge thun zu können. Dieser, von dem Verf. angestellten Vorarbeit haben wir das obenangeführte Werk zu verdanken, welches sich über das Reich, bis in das Alterthum verbreitet, den Verhältnissen der Deutschen Rechte befindet; die Urrechte; die Urrechte des 13ten Jahrhun-

— —

E d t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stüd.

Den 30. Julius 1825.

Nouvelle - Orleans.

Reflexions médicales sur la maladie Spasmo-
 lico - Lipyrienne des pays chauds, vulgaire-
 ment appelée fièvre jaune. Par J. L. Cha-
 bert, Dr. en Méd. 8vo. 1821. pp. X. u. 317.

Der erste Eindruck, welchen vorliegendes Werk
 auf den Ref. machte, war kein ungünstiger, denn
 wenn derselbe auch manchen Ideen des Verf. nicht
 anzubeypflichten konnte, so fand er doch auch man-
 che neue Ansichten, die von den meisten der vielen
 Schriftsteller über das gelbe Fieber nur wenig oder
 gar nicht beachtet waren, manche neue Ideen, die
 beleuchtend genug für den schienen, der jene Krank-
 heit nur aus Schriften kannte. Leider aber erhielt
 die Autorität des Verf. einen gewaltigen Stoß, als
 Ref. in dem von P. F. Thomas erschienenen Werke
 Essai sur la fièvre jaune d'Amérique 1823.
 pag. 59. las: "als er (Chabert) sein Werk ver-
 faßte, hatte er noch gar das gelbe Fieber nicht be-
 achtet, noch Leichenöffnungen gemacht, denn er
 wohnte auf dem Lande, zwanzig Meilen von Neu-
 Orleans entfernt, wohin das gelbe Fieber nie kam."

D (5)

Und dieß ließ einer seiner Collegen in Neu-Orleans selbst drucken, so daß über die Wahrheit seiner Behauptung kein Zweifel füglich obwalten kann. Welchen Credit kann man einem Schriftsteller schenken, welchen Glauben den von ihm aufgestellten Thatsachen, wenn man so gerechte Ursache hat, die Basis derselben in Zweifel zu ziehen? Wenn dies, wie es leider nur zu wahr seyn mag, auch mit anderen Schriftstellern über das gelbe Fieber der Fall ist, und sie Thatsachen mit geläufiger Feder auf ihrem Studierzimmer zusammenschreiben, dann nimmt es freylich kein Wunder, wie es über menschliche Kräfte geht, zu einem endlichen Resultat über das Wesen jener Krankheit zu gelangen. In seinem Unwillen über ein so offenkundiges Falsum, würde der Ref. das erwähnte Werk in diesen Blättern ganz mit Stillschweigen übergehen haben, wenn eines Theils nicht die Zeit von Ferne schimmerte, daß der Verf. einst gegen seinen Collegen rechtfertigte; andern Theils aber auch die Reflexions als solche, auch die Hinweisung auf Thatsachen von Interesse seyn konnten. Daß Ref. sich indessen auf letztere allein beschränkt, und die Thatsachen als zweifelhaft bezweifelt auf sich beruhen läßt, wird den Leser dieser Blätter gewiß genügen, und sie mit der dieser Anzeige zufrieden stellen.

Das ganze Werk zerfällt in drey Theile, nämlich: Text (S. 1-130) Noten (S. 131 bis 266) Beobachtungen (S. 267 bis 306) eine Form, die sehr viel Unbequemes hat, da im Texte jedes Augenblick auf die sehr weit ausschweifigen Noten und Beobachtungen hingewiesen wird. Der erste Theil hat wiederum vier Abschnitte, wovon der erste die Beschreibung der Symptome u. s. w. des gelben Fiebers, wie wir sie bey den meisten Schriftstellern finden, in gedrängter Kürze liefert. Der zweite beginnt mit den Ursachen des gelben Fiebers.

§. 17. kann es sich nie entwickeln, ohne die gleichzeitige Wirkung von Ausdünstungen von Sümpfen, und von Menschen, welche in einer Stadt, einem Lager, einem Schiffe u. s. w. zusammengebrängt sind, wo letztere fehlen, soll es, trotz aller anderen günstigen Umstände, sich nie verbreiten, nie auf dem Lande entwickeln, noch dorthin verschleppt werden können. Feuchtigkeit kann es nicht erzeugen, sie erzeugt nur Wechselfieber, Feuchtigkeit mit Hitze auch nicht, es würde sich sonst nicht auf die Städte beschränken. In dem hierauf folgenden Abschnitte sucht der Verf. die Natur der in den drei verschiedenen Perioden sich zeigenden Symptome zu erläutern. Die in den ersten hält er für krampfhafter Art, sie scheinen ihm einen allgemeinen Erethismus anzudeuten, den man unrichtiger Weise für etwas Entzündliches angesehen haben soll. Hierher gehören die Schmerzen im Kopfe und Magen, weil die Zunge fast immer feucht und weiß ist, der Durst fehlt, was bey Entzündung sich umgekehrt verhält, hierher das Erbrechen, die Verstopfung, die Energie der Muskelkräfte, die Harnverhaltung und die Gelbsucht. — Durch die heftigen Schmerzen wird das System nervoso-musculaire erschöpft, und es tritt Ruhe, die zweite Periode, ein. Sie nennt der Verf. die entzündliche (phlegmasique) weil sie mit vorherrschender Vitalität der Schleimhäute der Verdauungsorgane und ihrer Kapillar-Gefäße beginnt. Diese Periode dauert nur so lange bis das System nervoso-musculaire wieder Kräfte gewonnen hat, ist es der Fall, so tritt die dritte Periode ein, welche der Verf. Spasmodico-phlegmasique nennt, und hier erst zeigen sich alle Symptome von Mamentzündung, die schnell in Brand übergeht, von welchem die Leichenöffnungen auch fast immer die Spuren zeigen. Verf. muß eingestehen, daß er den kers. hier nicht wohl versteht. — Die im näch-

sten Abschnitte mitgetheilte Behandlungsweise beschränkt sich im ersten Stadium auf Sedativa, im zweyten auf Sedativa und Tonica, im dritten neben diesen noch äußerliche Reizmittel. Oben steht also, wie leicht zu erwarten, das Opium, dem man im Nothfall ein Brechmittel voranschickt, es soll in vielen Fällen die Krankheit gleich unterdrücken können, daß die Aderlässe bey dieser Ansicht fast gänzlich verworfen werden, läßt sich schon zuvoraus erwarten. Neben dem innern Gebrauch des Opiums soll es auch noch äußerlich eingebracht werden; gelinde schweißtreibende und kühlende Mittel, warme Bäder und Fußbäder u. s. w. dienen als Hülfsmittel. Sobald das zweyte Stadium eintritt, verbindet man mit dem Opium die Valeriana, Gentiana u. dgl., auch Säuren, mit den Bädern fortfahren, aromatische Frictionen machen, Sinapismen an die Extremitäten legen, nie sollen drastische Abführungsmittel passen. Im dritten Stadium sind die nämlichen Mittel nebst Calomel und Opium.

Im dritten Abschnitte theilt der Verf. das Fieber in vier verschiedene Klassen ab. Die erste begreift die Fälle unter sich, in welchen sich die Ursache des gelben Fiebers primär auf das Nervensystem wirft, das Gehirn ergreift und einen tödtlichen Tod bewirkt. Ist das Subject schwach, so stirbt es comatös.

Delirien, oft sehr heftig, treten des Uebels.

Fälle, in welchen die Feln n 5

bar en

nem e t

der 5 n 6

inner hñ

ohne so

sphyr ch

Die Wirkung des Krampfes der Brustmuskeln, besteht. Complicirt hiermit ist auch häufig ein Leiden der Schleimhäute des Magens und der Uterus- und Eingeweide. Die dritte Klasse bilden die gewöhnlichen und häufigsten Fälle von gelbem Fieber; vom Gehirne aus verbreitet sich der Einfluß der Ursache auf alle dem Einflusse dieses Organes direct oder indirect unterworfenen Theile, vorzüglich aber auch das Muskelgewebe des Magens, der Eingeweide und der Harnblase. Die vierte Gattung endlich zeigt sich oft periodisch, und hat manchmal, selbst ohne den Gebrauch von Arzeneien einen günstigen Ausgang; alle Symptome erreichen nicht die Höhe, die Remission fehlt, und die Entzündung kommt nicht zu Stande. — Schwer fällt es hier dem Ref., nicht einige Bemerkungen hinzuzufügen, das Unstatthafte in der Behauptung des Verf. zu zeigen, wie Alles bey dieser Krankheit von einem krampfhaften Zustande abhänge, wie er nur im dritten Stadium eine Entzündung erzeuge und diese doch in der Behandlung wiederum gar nicht berücksichtigt wird, sondern auch sie durch Opium und tonische Mittel bekämpft werden soll. Nur so viel, daß auch eine spätere Erfahrung selbst in Neuchâtel, was auch eine spätere Erfahrung selbst in Neuchâtel gezeigt hat, das Opium sey kein souveränes Mittel, ja fast immer schädlich; mindestens behauptet dieses Thomas in der schon erwähnten Schrift S. 60. von der 1822 herrschenden Epidemie. Auch unter den Beobachtungen findet sich nur eine, wo es angewendet wurde, man kann sich also des Verdachtes nicht erwehren als sey es der Theorie vom Wesen des gelben Fiebers zu Liebe hervorgehoben. — Vierter Abschnitt. Vom Contagium. Wie fast alle seine Landsleute, so hält auch der Verf. das gelbe Fieber nicht für contagios, noch gibt er zu, ein Schiff, welches von einem Orte absegelt, wo das gelbe Fieber herrscht, könne, wenn es an einen Ort komme, wo sich die nöthi-

7, ferner des Gerardin der sie als eine Entzündung des Magens betrachtet, und endlich des Dal-
 ras, der es in eine Reihe mit dem Skorbut bringt
 - In der eilften Note sagt der Verf. "vielleicht
 will man nicht, wie ich, Krampf als nächste Ur-
 sache der fieberhaften Reaction in der ersten Pe-
 riode des gelben Fiebers ansehen. Will man aber
 den Zustand von allgemeinem Erthismus durch-
 aus Entzündung nennen, so muß man mir doch
 sagen, daß dieser entzündliche Zustand nicht von
 Ueberschuß an Stoffen (*par excès de materiaux*)
 herrührt, daß keine wahre Plethora existirt, son-
 dern nur eine künstliche Erhöhung der Lebenskräfte,
 eine falsche Plethora, die man nicht mit Blut-
 ausleerungen, welche eine directe Schwäche erzeu-
 gen, bekämpfen darf, sondern durch das Opium,
 welches nur vorübergehend das Aufbrausen (*l'ef-
 fervescence*) der Lebenskräfte mäßigt, die unor-
 dentlichen Bewegungen unterdrückt, und das Gleich-
 gewicht in den Verrichtungen wieder herstellt."
 Und weiter: "will man das erste Stadium ein
 entzündliches nennen, so ist es doch nur eine fal-
 sche Entzündung. Wäre es ein reinentzündliches
 Lebel, so müßten auch die Zerstörungen mit dem
 raschen oder mehr raschen Verlaufe der Krankheit
 gleichen Schritt halten, was aber gar nicht der
 Fall ist; je schneller sie verläuft, desto geringer sind
 sie. — In der zwölften Note werden mehrere des
 gelben Fiebers am meisten in Anwendung
 gekommenen Arzeneymittel noch näher durchgenom-
 men, wie im Texte. Zuerst die Sudorifica, welche
 der Verf. verwirft, weil sie bey der verminderten
 Hautthätigkeit nicht so wohl auf diese, als vielmehr
 auf dem schon gereizten Darmkanal auf diesen wir-
 ken würden, daß übrigens diese Klasse von Arze-
 neymitteln ohne Ausnahme zu den reizenden ge-
 hören, und als solche schon bey dem gelben Fieber
 nachtheilig seyen, möchte Ref. doch noch bezweifeln.

Die Mercurialia trifft der gleiche Vorwurf, daß sie Reizmittel seyen, eben so auch die purgantia, insbesondere die drastischen, sie setzen einen Zustand von Trägheit, von Reizlosigkeit im Darmkanale voraus, von dem grade das Gegentheil zugegen ist. Die Tonica können in der ersten Periode der Krankheit, die vorzugsweise robuste Subjecte ergreift, nicht nützen, sondern nur schaden, da sie die schon erhöhte Thätigkeit nur noch vermehren, wohl aber in den späteren, in welchen die Muskelkräfte merklich geschwächt sind (?), jedoch erforderlich sie auch hier noch Vorsicht. Die Brechmittel werden fast ohne Ausnahme verworfen, eben so auch im Allgemeinen die Aderlässe, aus den schon oben angegebenen Gründen. — In der vierzehnten Note erklärt sich der Verf. noch näher über den Gebrauch des Opium beim gelben Fieber. Er betrachtet seine Wirkung als eine schwächende, und wenn sie auch einmal örtlich reizend ist, so breitet sich dieses doch nicht allgemein aus, die Ruhe aber, welche Folge dieser vorübergehenden Reizung ist, theilt sich dem ganzen Nervensysteme mit. Dieser Ansicht zufolge muß ihm das Opium alle Indicationen beim gelben Fieber erfüllen, jedoch gibt er noch folgende Cautelen an: Ist eine inflammatorische Diathese zugegen, die die Krankheitsumptome und den Habitus des Kranken

1809

Göttingische elektre Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 30. Julius 1825

Leipzig und Gera.

Bei Friedrich Fleischer: Reise nach der Insel
Kreta im griechischen Archipelagus, im Jahre 1817.
F. W. Sieber. 2 Bände mit Kupfern
Karten. 1825 in 8.

Unter den Reisenden des
zehnten Jahrhunderts
Kreta sahen und besch
und Olivier bisher für
tatter; wo diese nicht a
e Bußucht zu Pocrade,
und dem oberflächlich
man auch den geog
res y Ribera (in se
domus antiquitatum
5) aus ungedruckten D
reibungen Kretas zur
thes, mit weitschweifige
zusammentrug: schwa
b immer unsere Kunde
a dürftigen Hülfsmitt

Was man von Kreta bisher wußte beschränkte sich fast lediglich auf die Küstenstriche, vorzugswelse auf die nördlichen Ufer-Gegenden; einigt Theile des Ida ausgenommen, war das Innere der Insel fast terra incognita. Eine neue Reise durch Kreta ist daher eine erfreuliche Erscheinung, und gegenwärtiges Werk von H. S. um so mehr, da jeder sich gestehen muß, daß durch dasselbe Kreta uns in mehrfacher Hinsicht bekannter geworden. Um übrighs die Erwartungen von dieser Reise in geographischer und antiquarischer Hinsicht nicht zu hoch zu spannen, muß bemerkt werden, daß diese Gegenstände keineswegs Hauptzweck derselben waren. H. S. reisete als Botaniker und Arzt, und das Sammeln von Pflanzen

en und Mineralien des Verf. Hauptaugenmerk war, so leitete freylich dieser Zweck ihn auf seinen Kreuz- und Querzügen. Erklärlich wird es daher, wie es dem so reisenden oft unmöglich seyn mußte, bestimmte Entfernungs-Angaben zu liefern, und wie der Leser, der den Verfasser auf seinem Marsche begleitet, zuweilen seine Mühe hat, sich zu orientiren. Vorsicht ist daher einem jeden zu empfehlen, bey dem Gebrauch von H. Es Notizen vorzüglich für alte Geographie. Wir können bey dieser Anzeige den Verf. nicht überall auf seinen Wegen begleiten und heben deshalb nur das Hauptsächlichste von dem hervor, wodurch unsere Kenntniß Kretas bereichert ist. Im Allgemeinen muß bemerkt werden, daß H. E. mehr in das Innere der Insel eindrang als die frühern Reisenden; wir lernen durch seine Beschreibung die Gebirge besser kennen. Ueber ihre Höhe Ausdehnung und Verzweigung, ja selbst über das Gestein derselben erhalten wir belehrende Auskunft. Der Verf. drang bis zum äußersten Ost-Punct der Insel vor, wohin kaum der eine oder andere Reisende vor ihm seinen Fuß gesetzt hatte; er kam bis Stanos und zu den östlichsten Vorgebirgen. Th. I. p. 350. Zu wünschen wäre gewesen, H. E. hätte sich den Ruinen genähert, die er aus der Ferne sah; wahrscheinlich hatten die Kilikischen Seeräuber hier ihre Raubnester angelegt. Biemlich umständlich ist die Beschreibung des Gebirges Dikte; die Lage der alten und wichtigen Stadt Lyttos kann jetzt mit der größten Wahrscheinlichkeit in dem fruchtbaren Gebirgsthal Lakkil mit heutigem Namen angesetzt werden. Die Stellung auf Siebers Karte ist offenbar falsch. Schätzbare noch sind die Nachrichten welche wir über den Ida erhalten. Die Ausdehnung und Verzweigung dieses Thassen-Gebirges ist bis in ein ziemliches Detail beschrieben. Die Höhe

der Kuppe ward von H. S. durch Barometer-Messungen gefunden, sie beträgt 1200 Toisen über der Meeresfläche, Th. I. p. 479. Sehr reich verbreitet sich der Reisende über das Gestein dieses Gebirgs. Die ursprüngliche Bestimmung der Höhlengänge in der Nähe von Gortyna, häufig das Labyrinth genannt, kann jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Weder das Labyrinth, dessen die Kretischen Mythen gedenken, dürfen wir in diesen unterirdischen Gängen aufgefunden glauben, noch alte Bergwerke, sondern einen unterirdischen Steinbruch. Auch über den westlichen Theil Kretas erhalten wir erfreuliche Aufschlüsse. H. S. durchstreifte hier die weißen Gebirge und drang bis zu den Wohnsitzen der Sphagieten, die sich als unvermischte Ueberreste der kriegerischen Kreter des Alterthums kund geben. Der höchste Punkt der weißen Gebirge ist, nach Barometer-Messungen, 1184 Toisen über dem Seeebenstand erhoben. Es ist jetzt verflattet, einige Punkte der Südküste des Westens von Kreta auszumitteln. Das romantische Bergthal des heutigen Pagia Rumelia muß, nach den wahrscheinlichsten geographischen Combinationen, einst die alte und in der Geschichte des Cultus wichtige Stadt Gortyna gehegt haben. So erhalten wir für viele Gegenstände der Insel schätzbare Aufschlüsse. Allein was H. S. gebrauchen, dessen bedienen muß. Wo anzuwenden, wo das Alterthum zieht. Wo Boden kann, auch zu seyn, der alten leisten, wenn er es des Beschreibers hält. Richtung seiner R.

Nach, jeden Flügel mit bestimmten Entfernungs-
 angaben bezeichnet, jedes noch so Unbedeutende
 Dorf in sein Tagebuch mit Namen einträgt und
 überall auf die Orts-Traditionen merkt, wenn er
 ursprünglich aber die Ruinen beschreibt, und keine
 so unwichtig scheinende alte Mauer zu er-
 kennen unterläßt. Ein solches Tagebuch nützt
 dem Forscher über alte Geographie bey weitem
 mehr als die stete Berücksichtigung der alten Geo-
 graphie bey einem Reisenden, der ohne Geograph
 und Philolog zu seyn, überall aus den Alten ar-
 gumentiren will. Ein solcher Reisende schadet
 der Wahrheit meistens mehr, als er ihr nützt,
 wenn er besichtigt sich und andere, und erschwert so
 das Aufkommen der richtigen Ansicht. Auch Hr.
 S. verdienen wir es, daß er sich in manche an-
 tiquarische Untersuchungen einkieß, denen er nicht
 gewachsen war. Wir gedenken hier vor allen sei-
 ner Erörterung des Dikte nach alten Quellen.
 Eine genaue und bestimmte Beschreibung dieses
 Birkges an Ort und Stelle ist hier alles, was
 man von einem Reisenden, der nicht Philolog ist,
 fordert. Ein tieferes Eingehen in die Nachrich-
 ten der griechischen und römischen Schriftsteller,
 so wie die Beseitigung der Widersprüche dersel-
 ben, muß die Sache dessen seyn, der im Besitz
 der gesammten Quellen hierzu sich befindet, und
 diese zu gebrauchen versteht. Allen Respect vor
 Hn. S's Autopsie! Aber wir können doch nicht
 verhehlen, daß manche seiner aufgefundenen Städte
 nur einem Versehen des alten Auctors, häufig
 noch einem Schreibfehler ihre vermeintliche alte
 Gründung zu verdanken haben. So findet sich,
 um nur einiges anzuführen, bey S. eine Stadt
Imphapalia, aus einer Corruptel bey Strabo,
 sofr längst *Αμφιμαλα* richtig emendirt ist. Für
Clatus bey Plinius ist nach Harduin *Clatus* auf-
 zunehmen. *Melissa* ist entstanden aus *μεν*

Αἰόρα bey Syrakus. Doch solche und ähnliche
 Versehen möchten hingehen, aber unerträglich
 ist es, wenn H. S. mit den Kritikern in die
 Schranken tritt, und sich angelegen seyn läßt, ab-
 senbare Corruptelen zu vertheidigen, wie z. B.
 das barbarische ἀραμαμυροί in den Geop-
 nic. XV, 7., wo das Sammonische Vorgebirge
 wenigstens deutlich genug durch die Corruptel be-
 vorleuchtet, oder wenn er für die Existenz einer
 alten Stadt Tripodos gegen Kritiker kämpft,
 aus dem Grunde, weil es durch ein kleines Na-
 men Tripodos gereiset sey. Letzteres mag son-
 da der Name, seiner Bedeutung nach, ein all-
 gemeiner ist und öfter sich findet; allein dadurch
 das Vorhandenseyn einer alten Stadt dieses Na-
 mens nicht gerechtfertigt; denn die Stelle in
 Diodor enthält nur allein und zwar durch die
 Versehen des Auctors oder der Abschreiber die-
 men; dies lehrt die Kritik und H. S. muß
 sich darein ergeben. Wir würden auch die
 wenigen Ausstellungen nicht gemacht haben, da
 dem Verf. den Genuß seines in mehrfacher Hin-
 sicht schätzbaren Werks nicht zu verkümmern.
 Aber wir hielten es für unsere Pflicht, solche
 Reisende, die nicht mit mehr philologischer Kennt-
 niß klassischen Boden betreten als H. S., vor ei-
 nem ähnlichen Verfahren zu warnen. Unser
 Kenntniß wird dadurch nicht gefördert sondern ge-
 fährdet. — Ueber das Klima und die Bebau-
 fenheit des Bodens so wie über die Producte der
 Insel und den Culturzustand der Einwohner hat
 sich der Verfasser umständlich und belehrend aus-
 gesprochen. — Allein was H. S. über Mythologie, Gesetze
 und Verfassung des alten Kreta beibringt,
 er füglich unterdrücken sollen. Mit mytho-
 logischen und historischen Sachen dieser Art konnten
 wir uns nicht befassen; eine Geschichte Kretas wie sie unser

ist, sollte man billig hien zu Tage
 so neu gedruckt sehen, als Gedächtnisse so
 aus Jm. Sieberts Feder flossen.

Beste beygegebenen Karte des alten
 in nichts als der ganz attige Stich zu
 Blatt wimmelt von den offenbarten

Der naturwissenschaftliche Theil der
 Reise verdient um so viel mehr
 eit, als der Verf. hier in seinem etc
 var. Doch ist auch hier nicht zu ne
 le beschränktem Mittel, die dem Ver
 landen, die Nothwendigkeit zahlreich
 n sammeln, um durch deren Verkau
 often zu decken, ihm oft nicht Zeit
 Beobachten mögen gelassen haben.

nostischen Verhältnisse der Insel, so
 hr vorkommenden Mineralien, sind b
 nachlässigt. Die Gebirge bestehen n
 ämlich aus Gipskalkstein, welcher
 und Klüften mannichfaltig zerrissen i
 en wird aber das Gestein nicht, an

enthaltenden Versteinerungen wird ohne alle nähere
 Bezeichnung nur beyläufig erwähnt. Unter ihm
 liegt ein Sandstein, der an der Südseite der Insel,
 n der Ebne von Cortyna, zu Tage kommt, und
 ine Steinbrüche enthält, von denen unter dem
 Namen des Labyrinth bereits oben geredet wor
 en. Auch Gyps und Schwefel sollen sich hier fin
 en (I. p. 223.), doch scheint es, als ob Hr. G.
 icide nicht selbst beobachtet habe. An der Nord
 ste, wo die Gebirge minder schroff sind, geht der
 Sandstein nicht zu Tage aus, sondern die Nieder
 ungen sind mit einem sehr weißen Kalkmergel be
 deckt, der vielleicht früher mit Kreide verwechselt
 worden; wahre Kreide fehlt auf Kreta ganz. An
 Wasser ist die Insel arm. Die von Wäldern ent
 lösten Gipfel der Gebirge sind meist unbewohnt,
 ad das Schreewasser dringt durch das zerklüftete
 Fels schnell in die Tiefe. Die meisten Quellen

entspringen daher erst in der Nähe der Küsten, und gar unter der Oberfläche des Meers. Wie sie sich zu den Gebirgsarten verhalten, ist nicht gesagt, doch ist bemerkenswerth, daß sie meistens gefaltet seyn sollen. Ihre Temperatur ist nicht angegeben. Die Temperatur der Luft steigt in den Niederungen selten über $+ 25^{\circ}$ R. und fällt selten unter $+ 5^{\circ}$ R. Erst in einer Höhe von 400 Toisen bleibt der Schnee den Winter über liegen, und nur in den höchsten Schluchten erhält er sich fast beständig. — Während daher die Vegetation auf den Gebirgen sehr ähnlichen Einflüssen der Jahreszeiten unterworfen ist als bey uns, nähert sie sich in den Niederungen in so fern der tropischen Vegetation, als ihre Ruhezeit in die Mitte des Sommers fällt. Man säet im Herbst, erntet im Frühling; nur die eigentlichen Südfrüchte reifen erst in der heißern Jahreszeit. Die Wälder sind fast ganz zerstört; nur hier und da, besonders im westlichen Theil der Insel, bestehen sie noch aus *Cupressus sempervirens*, im östlichen Theil aus *Pinus halepensis*, welche Plinius mit *Pinus Cedrus* verwechselt zu haben scheint; ferner aus *Acer creticum*, *Quercus Robur* (?), *Aegilops*, *Ilex*, *coccifera*. Einzeln am Wasser steht *Platanus orientalis*. *Pinus Pineae* scheint erst durch die Venetianer eingeführt zu seyn. Auch *Arbutus Andraemone* und *Nerium Oleander* bilden kleine Gehölze. Für Uebersicht der kretischen Flora vermißt man um so mehr, als Botanik. Verf. war. Nur gelatigen, auffallender gehaltenen Pflanzen von einigen liefert ganz ohne Analysen derjenigen Pflanzen künstliche Sammlung so würde man doch sehr von Hrn. S. a

erhalten, da sich nicht denken läßt, derselbe habe von jeder Art so viel Exemplare als Käufer seiner Sammlung gefunden. Für kritische Botanik und Pflanzengeographie findet man daher in diesem Werke viel weniger Materialien dargelegt, als Hr. S. nothwendig muß gesammelt haben. Nimmt man indessen die einzelnen Züge zusammen, so erkennt man leicht in den vorherrschenden Pflanzenformen die so sehr ausgezeichnete Flora mediterranea wieder, obgleich Hr. S. selbst gegen diese Ähnlichkeit protestirt: niedrige, gedrängte, strauchartige Gewächse, oft mit starkem wolligen Ueberzuge, die Zweige häufig in Dornen ausgehend, Blüten und Blätter wohlriechend, und selbst das Holz so mit ätherischem Del durchzogen, daß der Quark der Städte, wo es gebrannt wird, lieblich duftet; bey den Bäumen schon vorherrschend immergrüne Blätter; die Gräser meist einjährig, und haben keinen Rasen bildend; so scheint diese merkwürdige Flora sich über alle Inseln und Küsten des Mittelmeers zu verbreiten. Als cultivirte Gewächse nennt Hr. S. besonders folgendes: vor allen den Delbaum, den Hauptquell des Reichthums der Insel, indem für Del jährlich etwa zwey Millionen Piafter einkommen; ferner den Wein und den Feigenbaum, welche alle drey — „in den Schluchten der hohen Berge mitten in Felsklüften ursprünglich wild, nicht aber verwildert“ — vorkommen sollen. Getreide, Baumwolle, Eain und Labak gerathen, der schlechten Agricultur zum Troß, sehr gut, werden aber kaum in hinreichender Menge für den eignen Bedarf gezogen. Den Ärmern Bewohnern liefert, besonders bey Mißwachs, der Johannisbrodbaum das vornehmste Nahrungsmittel. Die Dattel kommt auf Kreta noch nicht zur Reife. Süßholzwurzel verbreitet sich oft als unvertilgbares Unkraut über die Felder, dient aber dann zu einem Handelsartikel nach Aegypten. Einen gleichfalls bedeutenden Handelsartikel macht

das Gummi Ladanum, dessen Gewinnungsart aus Cistus creticus ausführlich beschrieben wird. Grundlos ist aber nach Hrn. S., daß aus dem häufig auf Kreta wildwachsenden Astragalus creticus Tragantgummi gewonnen, nicht minder daß Arum Colocasia auf der Insel gebaut werde. Das Tournefort, wahrscheinlich durch den Namen verführt, für letztes genommen, scheint Hellanthus tuberosus zu seyn, welcher bey den Griechen Kaktos heißt. Dagegen scheint Hr. S. zu irren, wenn er behauptet Origanum Maru wachse nicht auf Kreta; denn sein angeblich neues Origanum microphyllum unterscheidet sich von jener gemeinen Gartenpflanze nicht anders, wie überhaupt wilde von cultivirten Pflanzen sich zu unterscheiden pflegen. Am oberflächlichsten ist unstreitig die Fauna der Insel behandelt; die Viehzucht soll bedeutend seyn. — Um so interessanter ist der Abschnitt über die wichtigsten auf Kreta herrschenden Krankheiten. Zuerst über die Pest. Sie brach zu Kanea aus, während Hr. S. sich noch daselbst befand; er eilte sogleich in die Gebirge, und hat daher diese Krankheit nicht selbst beobachtet, doch schätzenswerthe Nachrichten darüber gesammelt, aus denen wir einiges ausheben. Zweymal machte er selbst die Erfahrung, daß Maulthiere, um mit den Kretensern zu reden, die Pest wittern, und zwar in großer Entfernung von verpesteten Orten, oder auch bey so geringer Mittheilung des Contagiums an die Kleider des Reiters, daß ein Regenguß hinreichte, dasselbe zu zerstören. Menschen, welche die Krankheit überstanden, sollen sogar nahende neue Pestepidemien in den geheilten Wunden eigentlichen Prodrome so der Krankheit beschreiben & mäßig, so daß fast jeder von welcher Art es ihm wider einen eines von andern.

griffenen Organs, auf Pestheit den Verdacht der Infektion erregen müsse. Besonders aufmerksam macht er aber auf ein dem Ausbruche der Pest eben fremd: nicht immer deutlich vorausgehendes *radium hervosum*, oder wie es hier heißt *nodiculum*, worin wenigstens Ref. eine große Ähnlichkeit mit den gewöhnlichen Exanthemen zu erkennen glaubt, obgleich Hr. S. sich ausdrücklich gegen erklärt, die Pest zu den Exanthemen zu zählen. Auch soll die Pest ausbleiben in solchen Jahren, in denen leichtere Exantheme, ja auch nur Blöthseuchen herrschen. Oft stirbt der Kranke schon in jenem Stadium plötzlich, oder es zeigen sich Bubonen, und damit Hoffnung zur Genesung, wenn sie nicht zurücktreten oder die Eiterung der Kranken erschöpft. Noch ausführlicher handelt Hr. S. vom Ausfah, und verspricht sogar eine Monographie dieser Krankheit. Nicht leicht dürfte ein Arzt Gelegenheit gehabt haben, sie häufiger zu beobachten als Hr. S. Auf Kreta ist sie besonders zu Hause. Auf 250,000 Menschen, welche Kreta bevölkern, soll man ohne Uebertreibung 1000 Ausfahige rechnen können. Mehr als 600 will Hr. S. selbst theils hier, theils in Aegypten, Palästina und auf Syrien gesehen haben. Nach ihm soll der Ausfah folgende Gebilde des Körpers nach einander in ziemlich regelmässigen Stadien ergreifen. Zuerst die Kopfknochen (*facies leprosa*, *leprosis*), dann das ganze Knochensystem (*lepromorphe*), im dritten Stadium die Knorpel (*chondrocrasis*), im vierten alle ab- und aussondernden Organe, besonders die Synovialkapseln, daher das Abfallen der Gelenke (*aphalangiasis*), zuletzt die Haut (*leprothia*). Demnach wäre die Analogie mit der Rachitis, die Hr. S. besonders heraushebt, wohl nicht zu leugnen, wenn gleich die Lepra erst in den Jahren der Mannbarkeit sich zu entwickeln pflegt. Die schwarze frimmsche Krankheit, die Radesyge, die Rarschkrankheit, die Krankheit von Barbados und

Surinam, so wie den Bekkelsjopp, erklärt Hr. S. gradezu für bloße im Klima begründete Abweichungen von der echten Pexra; die Elephantiasis will er gar nicht unterschieden wissen. Die übrigen Krankheiten des Kreter sind fast nur die Namen nach angegeben: Auch Angina membranacea wird erwähnt, soll mit Blatterneupiden abwechseln, und sogar öfter kommen und Kinder hinwegraffen als diese: im Jahre 1816 soll sie auf allen Inseln des Archipelagus geherrscht haben. Syngrophobie soll auf Kreta gar nicht kommen. Es ist bekannt, daß Hr. S. ein Heilmittel nur gegen diese Krankheit mitgebracht haben soll, und gegen hohen Preis vergeblich zu Kauf angeboten hat. Der Verdruß über die fehlgeschlagene Hoffnung spricht sich in sehr vielen Stellen des Buchs nur zu deutlich aus, unter andern (S. 314 und 319.) bey einer Gelegenheit, wo man am wenigsten erwarten sollte, indem er dem wissen Georgi bitter tadelt, daß er, um den 1000 lichen Lohns gewiß zu seyn, auch nur einen Moment zögern konnte, einem Kranken beyzuhelfen. Hr. S. ist indessen, mit seinem Arcanum, von dessen Unfehlbarkeit er doch überzeugt seyn will, nach Neuhoiland gereist, weil man ihm nicht genug Geldes dafür angeboten. Es würde sich ziemlichen, dergleichen Flecken eines in vieler Hinsicht verdienstlichen Werks hier zu rügen, wenn Hr. S. einen großen Theil desselben seiner dem Charakteristik gewidmet, und jede Gelegenheit ergriffen hätte, die Leser von seinem reinen Eifer für die Wissenschaft, seiner großen Uneigennützigkeit, den mannigfaltigen Opfern, die er gebracht, u. s. w. zu unterhalten.

Züllichau und Freystadt.

Bey Darnmann: Neues Archiv für die Naturwissenschaft theoretischen und practischen Inhalts. Herausgegeben von den Consistorialrätthen Carl Friedr. Brescius und D. Phil. Eula.

Muzel und dem Professor und Superintendenten:
 Chr. Wilh. Spieker. 1. Thl. 1822.
 66 S. gr. 8.

Dies ist zugleich eine Fortsetzung des von dem
 verstorbenen Bail angefangenen und bis zum dritten
 Theile fortgesetzten Archivs für dieselbige Wis-
 senschaft; um dies anzuzeigen, ist auch noch ein be-
 sonderes Titelblatt beygegeben, wo dieser Theil be-
 zeugt heißt. Die Zwecke sind gleichfalls dieselbigen,
 der die Fortsetzung ist noch reichhaltiger und den
 Bedürfnissen angemessener. Die Herausgeber,
 welche bis jetzt zugleich die fleißigsten und fast ein-
 zigen Mitarbeiter sind, bekennen sich zu dem Grund-
 satze der freiesten Forschung, nehmen übrigens aus-
 drücklich zwischen den servilen und liberalen Ultra-
 montanen Theologie, eine Stelle unter den Mo-
 deraten in Anspruch. — In der ersten Abtheilung
 dieses Bandes finden sich Abhandlungen. Die erste
 betrifft "die Vernachlässigung des theologisch-dog-
 matischen Studiums unter den evangelischen Pres-
 bytern in jetziger Zeit" und ist von Muzel. Die
 Dogmatik soll nach S. 17. eine systematische Zusam-
 menstellung der Religionslehren einer gewissen Kir-
/>
 chenpartey mit besonderer Berücksichtigung dessen
 enthalten, was darin theoretischen Inhalts ist. Schon
 Freischneider hat die Dogmatik bloß auf die kirch-
 liche Theologie beschränkt und Schleiermacher auf
 die öffentliche, zu einer bestimmten Zeit in irgen-
 der Kirche geltende Lehre. Wir haben schon
 mehr als einmal in diesen Blättern erinnert, daß
 wir diesem Begriffe nicht bestimmen können. Es
 ist zwar auch eine kirchliche Dogmatik, aber wenn
 in der Bestimmung des Begriffs der Dogmatik
 überhaupt die Rede ist, so ist gar nicht einzusehen,
 warum das Kirchliche und nicht das Christliche dar-
 in seyn sollte. Weder die Ableitung des Wortes,
 noch die Absicht derjenigen, welche es zuerst erfun-
 den, noch der bisherige Sprachgebrauch leiten das
 an. Unter den Dogmen verstanden diejenigen,

welche den Ausdruck: Dogmatische Theologie oder
 Dogmatik erfunden haben, nicht bloß Meinungen
 und Lehrsätze der Kirchen, welche sehr von einan-
 der abweichen, sondern Lehrsätze, welche aus dem
 Geworde entschieden und gewiß sind, weil Gott sie
 geoffenbart hat. Der zusammenhängende Be-
 griff dieser christlichen Glaubenslehren war
 Dogmatik. Sie dachten also dabey an die wahr-
 ursprüngliche christliche Theologie, nicht bloß an die
 kirchliche, welche zwar mit jener übereinstimmt,
 aber doch auch von ihr abweichen kann. Darum
 man unter ihr bloß die kirchliche Theologie
 unterscheidet sie von der christlichen, so kommt
 heraus, daß in jener nie etwas von dieser ent-
 fernen gewesen sey. Und doch ist in allen, in
 verschiedenen Kirchen angenommenen Lehren
 immer viel wahres, reines Christenthum ge-
 gen, in keinem hat es ganz gefehlt und es liegt
 der geringste Widerspruch darin, daß etwas
 kirchlich und echt christlich sey. Nimmt man
 angeführten Begriff an, so gibt es eben so viele
 Dogmatiken, als verschiedene Kirchen und
 derselben, so gibt es keine allgemeine Dogmatik,
 die nur von Christus selbst und nicht von
 einer Kirche ausgeht, so ist diese ein Un-
 ding, man bey der Dogmatik überhaupt

lehre. Bringt man seine und der Apostel Lehre in Zusammenhang und stattet sie mit der dazu erforderlichen Philosophie und Gelehrsamkeit aus, so erhält man eine christliche Dogmatik, in welcher man dann auch die verschiedenen kirchlichen Lehrbegriffe darzustellen und zu prüfen hat. Die echte Dogmatik muß dahin arbeiten, einen christlichen Lehrbegriff aufzustellen, welcher vollkommen sey, als christliche Kirchen einigen und in allen geltend werden könne. Diejenigen, welche der Meinung sind, daß die Dogmatik immer nur einen bestimmten kirchlichen Lehrbegriff vortragen müsse, behaupten, ja, und zeigen es mit ihrem eigenen Beispiele, daß dieser Lehrbegriff in derselben auch beurtheilt werden müsse und nach welchem Maasstabe können sie dieß thun, als nach der ursprünglichen christlichen Glaubenslehre? Man kann die Dogmatik ohne Rücksicht auf eine bestimmte Kirche und ihre Lehren abhandeln, gewöhnlich aber geschieht es mit dieser Rücksicht und da muß allerdings der eingeführte Lehrbegriff genau dargestellt, unparteyisch gemüthet, aber dabei immer der Blick auf das ursprüngliche Christenthum geworfen werden. Es ist hier der Ort nicht, diese Materie noch weiter auszuführen. Wir stimmen darin dem Verfasser bei, daß das Studium der Dogmatik höchst interessant und wichtig für den christlichen Religionslehrer sey, daß die Vernachlässigung desselben ihm und der Kirche den größten Schaden bringe, daß das alte evangelische Kirchensystem von den Lebrern dieser Kirche oft gar nicht recht gekannt und geschätzt werde, daß es weit mehr für sich habe, als sie wissen. Wir erkennen auch seine Gründe an. Nur hätten wir seinem Vortrage mehr Arbeit, Ordnung und Bestimmtheit gewünscht. Die zweite Abhandlung über Idee und die Streitfragen in jeder zur Verstand dienende, durch die Idee keine, auf die Lehre, sondern

Ueber das Wesen der Idee. Der Begriff ist hier die Idee der Erfahrung. Die Vorstellung, Idee, gründende Vorstellung, das allerdings

geheimnisvolle, aber unablenkbare, activ-passive, geistige Gefühl oder Bewußtseyn des übersinnlichen Grundes unsers eignen Sinns und Wirkens, so wie auch alles Daseyn außer uns, objectiv dagegen dieser übersinnliche Grund alles Seyns und Daseyns selbst. Diese Abhandlung ist sehr tief und unparteyisch, sie ist auch in einem klaren und schönen Stile. Sie kann aber hier um so weniger ausgezogen und beurtheilt werden, da sie noch adet und noch nicht einmal zu den Streifgebirgigen Theologie vorgeführt ist. Eine dritte das Eine, das in unsern Schulen Noth thut, Epicker. Dieß Eine besteht darin, daß uns zu wieder Christlich werden, daß aller Bildung Ende, Mittel und Zweck das Christenthum war das wahre und positive. Dieß wird Erkenntnis der Sache, mit Umsicht, mit Sorgfältigkeit auf die in unsern Zeiten mit den Schulen vorgenommenen Veränderungen und ihre Folgen, und mit Beredsamkeit gezeigt. Noch findet sich eine Abhandlung von Müllers über das Bemühen rührend zu predigen. Es

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1825.

Leipzig.

Bei Reimer: Frid. Aug. Guil. Spohn de
lingua et Literis veterum Aegyptiorum cum
multis tabulis lithographicis Literas Aegyp-
torum tum vulgari tum sacerdotali ratione
scriptas explicantibus atque interpretationem
osettanae aliarumque inscriptionum et aliquot
luminum.

rum exhibi

te Glossari

t Gustavus

Pars prin

Obgleich

ist macht,

nisse Ken

ohn bey f

ch der A

unden: w

bt gern v

e, als v

stungen d

en Lande

keit wachsenden Theil der Alterthumskunde. Spohn hatte im Jahre 1819 sich mit der Inschrift von Rosette zu beschäftigen angefangen und zwar zunächst mit dem hieroglyphischen Text. Da er aber bei diesem nicht über einige Vermuthungen hinauslang und fast die Arbeit schon aufgeben wollte, zeigte ihm ein Zufall einen Weg zur Entzifferung der demotischen (oder wie sie im Griechischen Text, mit einem allgemeinem Ausdrucke, benannt wird, enchorischen) Inschrift des Steins. Er kam bald, nach seiner Aussage, mit der Lesung dieser Inschrift zu Stande, aber wurde durch eine langwierige Krankheit im Fortgange der Arbeit sehr aufgehalten. Hernach wandte er sich zu der Schrift der Papienrollen, unter denen ihm zuerst nur hieratisch beschriebene unter die Hände kamen, zu deren Verständniß er von Neuem den Schlüssel suchen mußte. Er fand, nach seiner Ueberzeugung, auch diesen, und las nun hieratische und demotische Schrift mit ziemlicher Leichtigkeit. Im Jahre 1822 wurde die Minutolische Sammlung von Papyrusrollen in Berlin aufgestellt, Spohn, nach Berlin eingeladen, nahm sie in Augenschein, und erhielt die Erlaubniß, davon herauszugeben, was er brauchen konnte. Diese Rollen und einige andre Stücke, von denen Sp. genaue Copien erhalten hatte, sollten das Hauptmaterial eines großen Werks über die Literatur der Aegypter bilden, welches er von nun an vorbereitete, und wozu er schon die Rosetta-Inschrift nebst andern hatte lithographiren lassen, als ihn im Anfange des J. 1824 der Tod überraschte, und der Wissenschaft einen um so schwerer zu verschmerzenden Verlust zufügte, da Spohn jetzt nur wenig auf eine auch für Andre verständliche Weise aufgezeichnet hatte. Herr Prof. Seyffarth, ein Schüler des Verstorbenen, in dessen Hände die Papiere nunmehr kamen, fand nur die Rosetta-Inschrift und eine Anzahl Papyrusrollen und

kleinere Stücke in lateinische Schrift, die den Laut der Aegyptischen Worte ausdrücken soll, umgeschrieben, dazu eine mehr oder minder vollständige — oft sehr fragmentarische — lateinische Uebersetzung. Zu einem Commentar dieser Inschriften, einer Grammatik, einem Lexicon fand er dagegen, wie er in der Vorrede erzählt, nur einzelne Bemerkungen u. Winke, die oft nur dem verständlich seyn konnten, der sie sich aufgezeichnet hatte. Mit der Herausgabe dieser Nachlaßes beauftragt, hat er sich daher vorgenommen, nicht bloß als Herausgeber, sondern auch als Fortsetzer und Vollen der Arbeit aufzutreten, und theils darnach das ganze Werk, dessen vollständigen Titel wir abgeschrieben, in drey Theile. Zuerst kommen die von Spohn gelesenen hieratischen und demotischen Texte mit seiner Uebersetzung; diese bilden die pars prima, die allein ganz Spohn angehört. Ein zweyter Theil soll die, von Hn. Genffart ausgearbeitete, vollständige Erklärung der Inschriften mit Einleitungen dazu und dem lithographirten Tafeln enthalten: (und da werden wir eigentlich auch erst von der besetzten Entzifferungsmethode, der Schriftart u. s. w. Nachrichten bekommen). Drittens soll die Grammatik und das Glossar folgen, welche aus diesen Urkunden gewonnen werden können. Hier liefern wir indeß ein Verzeichniß der bedeutendern Stücke, welche der erste uns vorliegende Theil enthält. 1. Die Inschrift von Rosette, mit einer lateinischen Uebersetzung, die aber mehr einzelne Wörter, als zusammenhängende Worte gibt, so daß man oft wirklich den Sinn völlig vermißt; von dem Griechischen Texte des Rosette-Steins weicht sie wesentlich und bedeutend ab; Ros. ist sehr begierig die Grundsätze zu erfahren, nach denen sie gefertigt ist. Dann folgen Nr. 2 u. 3. zwey Urkunden der Minutolischen Sammlung, welche außen die Inschrift *Ἀπορ Ἀπου*, inwendig aber bloß Aegyptischen Text ha-

ben. Sie gehören, wie wir jetzt wohl mit Sicherheit annehmen können, zu den Akten der Cheltenham (s. diese Anzeigen St. 110), und enthalten wahrscheinlich Contracte. Spohn hat nur die weitläufige Ausführung des Datums, welche bei beiden dieselbe ist, in einigem Zusammenhang übersehen können; beide Rollen sind nach seiner Uebersetzung aus der Regierung Ptolemäos Euergetes II., (denn Philometors Erwähnung in der Überschrift der zweyten ist ein Irrthum); von dem Uebrigen hat er so gut wie nichts herausbringen können; er glaubte, das es Todtenrituale seyn. Uebrigens sind die Namen der Könige, wie in den phonetischen Hieroglyphen nach Champollion, geschrieben, Ptolemäos Philometes, Kleopatra Kleopatra. Nr. 4. ist ein Pariser Manuscript aus der Cassinischen Sammlung, dieselbe Inschrift, die auch in Berlin ägyptisch, und bey Fr. Grey in England griechisch existirt (s. Youngs Account p. 55. s. diese Anzeigen St. 110, S. 1095): ein Umstand, von dem der Spohn noch nichts wissen konnte, der aber seine Arbeiten bedeutend gefördert und auch auf richtigere Wege geführt haben würde. Um die zu belegen, wählt Ref. nicht die Einleitung, die mit der des Rosetta-Steins viel Gemeinsames hat, und daher, wie nun das Griechische beweist, von Spohn richtig verstanden worden ist, dagegen mit dem Schlusse derselben auch die Uebersetzung fast ganz aufhört, und auch keine Spur von dem Sinn und Zusammenhang ausdrückt, sondern ein leicht übersehbares Stück am Ende des Ganzen. Auf dem Rücken der Rolle steht, nach Spohns Entzifferung, in 15 schmalen Linien folgende Schrift. 1. npepe nhmthraue uee (amphiteles). 2. ner oeôin neô enerned. 3. nearnes 4. nearnschneoe kne. 5. te 6. ten neneo neoschro (templi), 7. deest 8. nschô m e t p l o n i e s e m e. 9. . . . om

nehobehnd. 10. ischre pepo (Apidis) eepō nenee.
 11. hō nneō mntemo. 12. beusjhoesjme. 13.
 14. eumolme nnelleme. 15.
 anetimaōesme mantikeneesme (An-
 tigenes). Diesen funfzehn Linien ent-
 sprechen nun offenbar folgende funfzehn Sätze
 in Griechischen ἀντιγραφον: 1. Μάρτυρες. 2.
 Φανόεις. 3. Πετάρτης Πατεντή-
 4. Πεταρπόχρατης Ὄρου. 5. Σνα-
 6. Πετάρης. 7. Σναχόης Ψυχών-
 8. Τότης Φίβιος. 9. Πόρτις Ἀπολ-
 10. Ζυῖνις Πετρεμόστοντος. 11. Πε-
 12. Αρσιήσιος. 13. Αμονορντιός Πακ-
 14. Ὄρος Χιμνάραντος. 15. Ἀσπηνις Ζθε-
 16. Μάνσις Μίρσιος. 17. Ἀντίμα-
 18. Ἀντιγένους, worauf noch die dort fehl-
 enden Namen 16. Πετόφωις Φίβιος. 17. Πάνας

genau en-
 das die Ge-
 Spohn genau
 in vorkommen,
 dem Ἀπολ-
 und Anetimaōesme mantikeneesme, ge-
 den Namen Ἀντίμαχος Ἀντιγένους.
 sonderbar aber, daß Spohn hier richtig gele-
 und dagegen von den andern echt ägyptischen
 Namen keinen einzigen getroffen. Zwar er-
 man auch hier das Entsprechen und findet
 stellen ähnliche Laute, wie die Sylben Πεταρ —
 3 u. 4. mit nearn zusammenkommen, Σνα —
 5 u. 6. to- gegenüber hat, aber man kann doch
 hat sagen, daß ein Name einigermaßen richtig
 lesen sei; was um so mehr auffällt, da im An-
 ge der Ausdruck Zeugen entziffert und aus dem
 ägyptischen ΜΕΟΡΕ befriedigend erklärt ist. Ref.
 sich diese Erscheinung nicht ohne einen Grund-
 thum in Spohns Verfahrensweise erklären;
 abrscheinlich liegt die Ursache darin, daß Spohn

keine Sinnzeichen in der demotischen Schrift an-
 erkannt, sondern darin nur, wie wir auch durch
 Herrn Seyffarth in der Vita erfahren, ein Alpha-
 beth von 800 (sage achthundert) Zeichen fand. Al-
 les dieß aber sagt Ref. nicht um die Verdienste
 Spohns im geringsten herabzusetzen, dessen Talent,
 Gelehrsamkeit, Tüchtigkeit er, wie irgend einer, hoch-
 schätzt; schon das ist dankenswerth, daß er die Grie-
 schen Namen so richtig las, und wie viel mehr
 würde er gethan haben, wenn er, wie Young, das
 Griechische *αυτογραφον* in Händen gehabt hätte;
 nur so viel soll diese Zusammenstellung zeigen, daß
 von eigentlichem Lesen der demotischen Schrift
 uns noch nicht die Rede seyn könne, und daß
 Spohns Nachfolger, der schon an eine Bibliotheca
 Aegyptiaca denkt, auf diesem Grunde stehen
 sollte, der Einsturz des ganzen Gebäudes
 zu befürchten stehe. — Die übrigen hundert
 circa ägyptischer Schriftensammlungen sind
 zeige, woher sie genommen, und können
 nicht einzeln aufgezählt werden; die
 welche mit epnsjen hinaus, schließt, mögen
 sich recht übertragen seyn. — Wir haben
 über dem wichtigern zweiten Theile dieses
 ersten, die Vita Spohni, zu erwähnen, und
 für deren Abfassung wir dem Verf. danken,
 wir auch, aus Freundschaft und Achtung
 Hingegangenen, manchem übergangen dem
 abgefaßt wünschten. Leider ist sie voll un-
 störender Druckfehler.

G e n u a .

Ben Ponthenier: Codice diplomatico
 bo-Americano ossia Raccolta di documenti
 ginali e inediti, spettanti a Cristophoro

123. St., den 1. August 1825. 1231

Colombo, alla scoperta ed al governo dell' America pubblicato per ordine degl' Illmi Decurione della Città di Genova. 1823. 4. LXXX 348 Seiten.

Das Werk von Las Casas (Stücker vom Jahre 1823) gibt uns das anfängliche Regierungswesen in Amerika als die vorliegende Handsammlung, welche Colombo nach Amt als Großadmiral in die Familie gemacht, und in die Familie des Genuesers Nicolo brachte hatte. Lorenzo Dorigo gab Staatsarchiv. Der letzte Krieg gab den Franzosen, und der König sandte sie nach Genua zurück, wo (der Einleitung, 1446 oder 1447) gel. Der Einleitung, Gio. Batista diesen Geburtsort wenigstens sehr und erzählt, Colombo's Erziehung sich bei dem Sohne eines armen Mannes kann; er lernte kaum etwas lesen, schreiben und rechnen, und fragte Wollte bis er als vierzehnjähriger Bursche zu Schiffe ging. Er war wohlgebaut und ziemlich groß, das Haar röthlich, aber schon im dreißigsten völlig gegreiset, das Auge feurig. Auf dem beigefügten Kupferstich verrathen die starken Erhebungen der Stirn, die Kraftzüge um die Adlernase, den aufgeworfenen Mund, die eingefallenen Wangen, was in ihm war. Seine Leidenschaftlichkeit flammte zum Vorschein auf, wenn er beleidigt ward; er hielt streng an Recht, vertraute Gott nach alttestamentlichen Vorstellungen, wie seine Briefe bezeugen, von denen einige, auch ein fac simile, abgedruckt sind.

Unter den Urkunden ist auch die Bulle des apostles Alexander VI. enthalten, welche als Schen-

lungsbrief über die neue Welt in böserem Rufe ist, als sie wohl verdient. Es wird darin angeführt, daß die Spanier dort eine Feste angelegt, und die Unterwerfung der Länder sich vorgenommen haben, und es wird ihnen dort über alles das vollkommenste Hoheitsrecht verliehen; aber es wird nie gesagt und gebilligt, daß sie Gewalt brauchen sollen, sondern es wird immer auf und für das Christenthum hingewiesen, und ausdrücklich bestimmt, „daß, wie versprochen, und auch ohne Zweifel bey der Gottesfurcht und dem königlichen Sinn der Spanischen Beherrscher geschehen werde, nach der neuen Welt rechtschaffene, gottesfürchtige Leute gesandt werden sollen, welche Kenntnisse, Geschick und Fertigkeit haben, um die dortigen Einwohner im Christenthum zu unterrichten, und zu guten

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 2. August 1826.

Hannover.

Auf Kosten des Verfassers zum Besten der Leserschwermitten: Beschreibung der Sturmfluthen an den Ufern der Nordsee und der sich darin ergebenden Flässe am 3ten und 4ten Februar 1826, von W. Müller, Königl. Hannov. Ingenieurmajor. Mit Karten und Plänen. 404 Seiten in 8. Die Veranlassung zu diesem interessanten Werke ist die Bemerkung des Verf., daß bey den früh Statt gefundenen Deichbrüchen und Ueberfluthungen zwar die Größe der Schäden, aber nicht die Art, wie die Deiche wiederhergestellt und die Nothleidenden unterstützt worden, zur Kenntniß der Nachwelt gebracht worden sey. Man findet hier also außer der Geschichtserzählung der Ueberschwemmungen nach Ordnung der hannoverschen und benachbarten Marschprovinzen, die bey den Wiederherstellungsarbeiten gemachten Erfahrungen und Verzeichniß der Beiträge, die zur Abhelfung Schadens von allen Seiten eingegangen sind. Im Anfang macht eine Erklärung der bey den Deichen vorkommenden technischen Ausdrücke, wobei

das Wort Mansfeld (Oberfläche des Landes, auf welcher die Dörfer angelegt sind), welches Verf. oft gebraucht, wohl für manchen Leser unverständlich geblieben, ist. Darg bedeutet unreifen Torf. Dann folgt eine kurze Beschreibung der Dörfer, in denen da merkwürdige Rettungsfälle, und Nichttödtung der eignen Lebensgefahr, um andere zu retten, angeführt sind, indem zuerst das hannoversche, dann das Stöckerzogthum Oldenburg, zuletzt das Hamburgische Gebiet, nach der der verschiedenen Landschaften folgen. Der Verf. von den Niederlanden und von Holland zuverlässige Nachrichten erhalten konnte, da einem Nachtrage sagt, so hat er diese ganz gegangen. An der Gabe hat man bemerkt, letzte Fluth 2 bis 3 Fuß höher gewesen, als die Weihnachtsfluth von 1717. Die Bemerkung, daß die diesjährige Fluth nicht so vielen Schaden angerichtet hat, als von 1717 und überhaupt die früheren, daß sehr viel weniger Menschen dabei umgekommen sind, zeigt deutlich, wie der Dorf, durch großen Nutzen der Verbesserung dazugeht.

124. ~~Sten~~ den 4. August 1895. 1835

sich wohl auffinden, doch ist hier nicht der Ort zu solchen Untersuchungen: S. 287. J. 2. muß fast 21' 10" stehen 20, 4" und S. 289. J. 2. S. 1. und 50 J. 1., 80 Fuß lang und 15 Fuß unter dem Mayfelde tief. Nach dieser Geschätzten Zählung folgt im ersten Anhange die sehr interessante Beschreibung der Reise S. A. H. des Königs von Ea in Brügge, um die im Hannoverischen Gebiete entstandenen Deichbrüche, und das Uebel der Einwohner selbst in Augenschein zu nehmen. Der Verf. befand sich im Gefolge S. A. H. hatte so die beste Gelegenheit, sich von der Wichtigkeit der mitgetheilten Nachrichten zu überzeugen. In der dritten Messe des alten Landes wird eine zweckmäßige Einrichtung beabsichtigt, das Unerwartete befindliche Gräben ausgeworfen zu werden, Mann zur Verstärkung des Deiches zu gebrauchen, dagegen soll hinter den Häusern an der Deich ein schiffbarer Canal angelegt werden, wodurch doppelte Vortheil erreicht wird, daß der Weg zu passirenden Wege vermieden werden, und die Einwohner bey seinem Hause einen Schaden, welchem er bey Ueberschwemmungen sich aussetzen und sein Vieh leicht wird retten können. Dieser Reise machte der Verf. auch noch eine Reise in der Gegend von Emden, das Uebel der Ueberschwemmung gewesene Rappsaatfelder keinen Pflanzpalm hervorbrachten, dagegen die nicht verlorene in vollem Flor waren. S. 296 bezeugt der Verf. mit Recht die allgemeine Anwendbarkeit in der "Vegetation" des ehrenwerthen Herrn, Hamburg 1820. Die zweckmäßiger sein, in Deiche vor den Kosten zu unterhalten, immerdeiche zu vermeiden, den mit sich zu nehmen das Land.

In der "Vegetation" stellte Theo anstatt die gen Lande selben in n damit das Schließ bey

ing des ehrenwerthen Herrn, Hamburg 1820. Die zweckmäßiger sein, in Deiche vor den Kosten zu unterhalten, immerdeiche zu vermeiden, den mit sich zu nehmen das Land.

auch hierüber das 47. Stück dieser Anzeigen vom 1825. Sonnt. ist nämlich der Meinung, daß durch die Deiche und die dadurch verursachte Beengung der Strömung die Strombetten fortwährend erhöht wurden, also auch die Fluthen verhältnißmäßig immer höher stiegen, so daß die Deiche mit der Zeit immer mehr erhöht werden mußten, um gegen die Fluthen zu schützen. Da nun dies zur Folge haben würde, daß die Deiche nach Verlauf von einem gewissen Zeit so hoch und stark wären, daß die Unabsetzungskosten die Einkünfte des Landes übersteigen, so würden die Einwohner der Marschländer sehr kurz oder lang davon laufen müssen. Um dies Unglück zu verhindern, glaubt Hr. Sonntag, daß kein anderes Mittel seyn werde, als wie er es nennt, die einfacheren, unglänzenden, sicheren Prozeduren der guten Natur wieder zu umarmen, und so bald, wie möglich die Deiche zu erniedrigen, wodurch zugleich das Land durch Aufschlickung erhöht und die Fluthen, weil sie sich mehr verbreiten könnten, erniedriget würden. Es wird indeß kein einem jeden sogleich einleuchten, daß dieses Verfahren zwar bey einer eingedeichten Insel, auf welcher entweder gar keine, oder auch erhöhte, auf sogenannten Borthen stehende Häuser vorhanden sind, aber keinesweges bey ausgedehnten Marschprovinzen anwendbar sey. In letzteren stehen nämlich fast alle Häuser mit dem Weyfelde gleich, würden also bey jeder Ueberschwemmung, die bey den niedrigen Deichen sich oft ereignen würden, bis ans Dach im Wasser zu stehen kommen, und die Unglücksfälle des letzten Winters sich sehr oft wiederholen, gerade so, wie es vor einigen Jahrhunderten bey den unvollkommenen Deichen war. Für die Marschländer bleibt also, wie schon erwähnt, kein anderes Mittel, als gut unterhaltene Deiche von gehöriger Höhe und Stärke. Daß bis jetzt wenigstens noch überall der Ertrag der eingedeich-

ten Ländereyen den Unterhaltungskosten der Deiche nicht nur gleich kommt, sondern noch einen Gewinn bringt, folgt schon daraus, daß diese Ländereyen mehr gesucht und bewohnt sind, als die höher gelegenen Seefländer, da im entgegengesetzten Falle sich ohne Zweifel kein Viehhaber dazu mehr finden würde. Was nun aber die Meinung des Comm. betrifft, daß wenn in dem jetzigen Stande der Deichwirthschaft fortgefahen werde, alle bedachten Ländern ein gänzlicher Ruin durch die Erhöhung von Flußbetten bevorstehe, so ist bey zu erinnern, daß 1. diese Erhöhung, wie man so manche Stungen hört, noch keineswegs bewiesen ist, sondern ein jeder Fluß verändert sein Bett beständig, macht an einer Stelle tiefer, an einer andern Untiefen, so daß eine allgemeine Erhöhung desselben sehr schwer zu bemerken und schwerer zu beweisen ist. 2. Diese präsumtive Erhöhung wird der Verengung der Ufer durch die Deiche zugeschrieben, da es doch bekannt ist, daß durch Verengung eines Flusses der Strom nicht verengert und also sein Bett vertieft wird. 3. Insbesondere bey der Mündung eines Flusses in die See sind die Verengungen des Wassers durch die Deiche eine solche, daß die Fluthen der See, (welche in den Marschländern weit öfter Ueberschwemmungen vorbringen, als die Anschwellung durch Aberrung nicht so hoch kommen, als geschehen würde, wenn das Seewasser nicht da wäre.) Nur dann kann eine Verlandung hervorgebracht werden, wenn sich in zwey oder drey Strom, weil er bedeckt, größtentheils in diesem Falle der Verlandung wird hoffentlich nicht zu vermeiden, den Man da

provinzen allgemein in Ausführung bringen zu wollen, durch welchen für dieselben, um einem eingebildeten Uebel zu entgehen, ein wirkliches herbegeführt werden würde. Der zweite Anhang enthält die bey den Deichbrüchen und deren Wiederherstellung gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen; nämlich zuerst die Höhe der Fluth und die Höhe der Wellen an verschiedenen Orten, vom 4. Februar; in B. bey Norderney und Baltrum war die Höhe der Wellen 8 bis 15 Fuß. Hierauf folgen die außerordentlichen Erscheinungen der Fluth und Ebbe und der Witterung an dem mehrerwähnten Tage, das schnelle Wachsen des Wassers in einem Augenblicke 9 bis 15 Zoll, ferner das plötzliche Austrocknen mehrerer Brunnen auf der Geest, und ähnliche Erscheinungen, die auf ungewöhnliche Naturbegebenheiten deuten. S. 356 bemerkt der V. d. H., daß zu wünschen wäre, wie es auch im neuen Lande geschieht, wenn die beyden Häuser höher geschoben, oder man erbaueten gleich auf Wörthen zu. Dies würde bey Ueberschwemmungen, mal kein Menschenwerk vollkommener seyn, von außerordentlichem Nutzen die Unbequemlichkeit, mit Wagen und Pferden immer bergauf und ab fahren zu müssen, dagegen nicht in Anschlag kommen dürfte. Unter den Ursachen der Deichbrüche verdient der Umstand betrachtet zu werden, daß an sehr vielen Stellen die sogenannten Deichlücken, oder Durchfahrten durch den Deich zur leichteren Communication des Binnenlandes mit dem Außerlande, die Veranlassung zu Deichbrüchen gewesen sind. Dergleichen Lücken sollten nicht in den Deichen nicht geduldet werden, besonders deswegen, weil es ganz allein von der Beschaffenheit der nächsten Anwohner abhängt, ob sie mit geschlossen werden, oder nicht, zumal da sie fast überall durch sogenannte Menschen- oder Auf-

fahrten ersetzt werden können, wie es auch in Ostfriesland und von jetzt an im Oldenburgischen nach der Bemerkung des Verf. anbefohlen ist. Sehr lehrreich sind die bey den Deichbrüchen und deren Wiederherstellung gemachten Erfahrungen und die daraus hergeleiteten Regeln bey ähnlichen Vorfällen. Der Verf. sagt unter andern S. 362: "Kein Pfahl und keine dem Verwittern oder Verfaulen ausgesetzte Sache oder Masse darf in einem Deiche bleiben, welchen man für immer fest und stark zu erbauen beabsichtigt." Eine Regel, gegen welche oft sehr gefehlt wird, indem man an manchen Orten viele hölzerne Vorsehn an manchen Deichen findet, die durch hölzerne Anker in dem Deiche gehalten werden, wobey es sich leicht ereignen kann, daß sie gerade bahn, wenn hohe Fluthen eintreten, reparirt werden müssen; da wie die Erfahrung lehrt, solche Reparaturen gewöhnlich bis auf die letzte Zeit verschoben werden, und bey der Deichschau unmöglich jede Vorsehn untersucht werden kann. Im dritten Anhange werden die Unterstützungen aufgezählt, welche die unglücklichen Bewohner der überschwemmten Länder erhalten haben, indem sich sogleich fast überall Vereine bildeten, um Beyträge für dieselben zu sammeln, die auch reichlich eingesandt wurden. In Hannover hat besonders G. A. H. der Herzog von Cambridge zu diesem Zwecke kräftig mitgewirkt, und selbst mit einem sehr ansehnlichen Beytrage eine Subscription eröffnet. Der vierte und letzte Anhang enthält eine Angabe der Größe und Länge der Deichbrüche in Ostfriesland. Einem sehr zweckmäßigen ist gefast, und verschiedene mittelmäßig gezeichnete, und eine Charte erläutert. Stellt der eine den Cartell vor, der zweyte verschiedne die Charte eine Uebersicht von Ostfriesland.

— — Erddtingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1825.

Paris und Lyon.

Histoire médicale générale et particulier des
maladies épidémiques contagieuses et épizooti-
ques, qui ont regné depuis les temps les plus
écoulés et notamment depuis le XIVe siècle
jusqu'à nos jours, par J. A. F. Ozanam,
r. en Med. etc. Tome troisième. 1823. 370
seiten in Octav.

Der erste und zweite 1817 u
Band dieses Werkes ist 182
gezeigt worden. Dieser drit
it der Fievre lente nerveuse.
achtung desselben scheint dem
mmerische vom Jahr 1697.
sselben in seinem classischen
causis morborum. 1711, Le
re 1765, Gesner 1771, Stoll
menologie. dieses Fiebers scheir
zu liegen, dessen tiefere Ste
en nicht verliessen sey. Encer
rebrale. Beobachtet 1503, 10
d 59. von Rhumel 1645 von C
assias 1588 von F. Mater, 1
81 von Willis, dann nach e
57 von Marteau, 1788 von

von Vieussens und Matthæy. Die Ursache schiene in einer besonderen Constitution der Luft, nicht in einem ansteckenden Princip gelegen zu haben, fünf Fälle werden einzeln erzählt. 1806 beschrieb es A. Boyle u. 1809 Souilleton. Miliaire. Unter Mehreren wird wie billig, Allioni's Schilderung gerühmt. Suette de Picardie, febris sudatoria, sey von dem sudor Anglicus zu unterscheiden, und schon den Alten bekannt gewesen, ward 1733 von Boyer, 1751 von Tessier, 1773 und 1791 von Poissonnier, Audry und Jeanroi beobachtet. War nicht ansteckend, und schien auf die Picardie und deren Nachbarschaft beschränkt. Glossite. Ist selten, und von Reil zu Halle und von Raggi beobachtet. Cardie. 1746 von Treceourt epidemisch zu Rocroy unter der Garnison beobachtet. Der Verf. scheint unsern Begriff nicht zu kennen, auch nicht zu wissen, daß Hahnemann eine Ursache desselben abgibt. Der berühmte Mirabeau sey an einer Entzündung des Herzens gestorben. Cholera. Der Verf. hält die Unterredung dieser Krankheit in dem Dictionnaire des sciences médicales für unnütz, begreift auch nicht darunter die Coliken, welche eine Cholera simuliren. 1600 beschrieb sie Zacutus Lusitanus, 1669 Sydenham, 1696 Franc zu Ulm, 1696 Schwallen zu Basel, 1717 Fischer in Niedersachsen, 1747 Augustini zu Venedig, 1750 Malouin zu Paris, 1766 Lentin zu Lüneburg (hier Dunebourg), 1766 zu London, 1779-80 Banleyter zu Bretagne. In Ostindien einheimische Krankheit zeige sich in Europa bloß in mittäglichen (Darmkanal-Entzündung) gas die Zeichenöffnungen beweisen. Der Verf. sey weit entfernt daß die Gicht diese verderbli könnte, wenn es nicht schon A. Demertens, Zulati und Champlexie et Lethargie nach Bartholin. Der Verf. führt ein genommenes plötzlich tödliche

classe. *Maladies epidémico-contagieuses, ou infectieuses.* Oreillons (*Parotitis*), nach Gaspari, Laroni, Bozetti, Laghi, Hamilton, Cavallini, Le Pecq, Langor, Protolongo, Beretta, Graffier und des Verf. genauer Beobachtung. Ophthalmie, Außer einigen wenig bedeutenden ältern Aerzten, wird die in neuern Zeiten bemerkte epidemische Augenentzündung nach Iverine, Basani Dmodei und Verneur beschrieben, der Verf. zweifelt nicht, daß sie in einem gewissen Grade ansteckend sey, wie vorzüglich Mongiardini und Penada bemerkt hätten. Angine gangreneuse. Richat und Broussais hätten über diesen Punkt der Medicin mehr zur Gewißheit gebracht als Boerhaave und Sauvages's sehr gelehrte Dissertationen. Diese Bräune sey durchaus vom Scharlachfieber verschieden. Die Bräune im Scharlachfieber sey nur dasselbe begleitendes Symptom, so wie die Augenentzündung in den Röttheln. Es schilderten sie 57 Forestus, 1567 Sauvages, Bier, Sennert, Wagner, im 17. Jahrhundert Zacutus, Severin, Testus, Panuroli und Tournefort. Im 18ten Jahrhundert Dubourg, Astruc, Zaff, Planque, Malouin, Bergill, Chomel, Raulin, Garnier, Storr, Quai, Langhans, Richter, Marteau, Vergius, Bisset, Dupuy, Beraillon, Le Pecq, Robard, Regnault, Barbosa, Ramsay, Denman und Ramel. Im 19ten Jahrhundert Penada, diese neun und dreißig Meinungen der brandigen Bräune beweisen die große Verschiedenheit und Anomalien ihrer Symptome zu verschiedenen Zeiten, und daß die entzündliche Bräune sich von der brandigen nur durch den Grad der Heftigkeit unterscheide. Ueber die Ursache, Natur und den Verlauf der Bräune fände man die besten Begriffe im Hippokrates und noch vorzüglich im Aretäus. Scarlatine. Nach Rosenfeld, de Haën, Ravier, Stoerck, Zulati, Planchon, Ring, Le Pecq, Zimmermann ein Russischer Arzt, Fring, Covercelli, de Meza, Kostum, Taranget, et, Binus, Torrencé, Fauchier; der Verf. fand ändern, die am Scharlachfieber starben, nach vor-

sichtlich aufgehobener Oberhaut das engförmige kapilläre Gewebe mit kleinen aus den Enden der venösen Haargefäße kommenden oberflächigen Blutergießungen bedeckt. Péripneumonie maligne. Ueber diese Krankheit fände man wenig genaueres bei den Neuern. Weit entfernt es, mit Pinel als eine Complication mit einem wesentlichen Fieber zu betrachten, hält es der Verf. mit Stoll für eine der höchsten Grad der Intensität gestiegene Péripneumonie. Der Schwäche-Zustand sey eine secundäre Wirkung, auch könne man es als ein Axiom aufstellen, daß die brandige Ausartung dieser Krankheit einen contagiösen Charakter gebe, welchen sie in ihrem einfachen Zustande nicht habe. Die von Hippocritides beschriebene Pest zu Athen, und die von Gallus, Fracastor, Boccace, Guy de Chauliac u. a. beschriebene Epidemie des Jahres 1348 sey nicht Péripneumonie gewesen. Dieselbe beschrieben 1551 Dobondäus, 1564 Wier und Sennert, 1602 J. Colle, 1633 Baro und Bagliardi, 1748 Bouillet, 1748 dem großen Erdbeben Lissabon, 1757 Saller, 1767 Menure, 1775 Marzi, 1771 1780-84 Caille, 1781 die Ursache dieser: Tome quatre Fièvre bilieuse. Uebrigliche Schilderung hundert sey von vaticus 1648, von hundert von Bagliardi, Lissot, Ludw. Manchon, Nerucci Zimmermann, der ginaire nannte, Schäffer, Schröde Ratuffière, Peru

Matthien. Der Verf. öffnete zwey und vierzig an dieser Krankheit Gestorbene, und fand in den Häuten des Darmkanales, wenn er sie mit einem guten Vergrößerungsglase betrachtete, die unzähligen Mündungen der Saugadern in einem Zustande von Kräuselung (crispation) oder heftiger Irritation, die Haargefäße der Därme waren so angefüllt, daß dem bloßen Auge ihre Mündungen oder Sphincteren blutigen Puncten glichen. Auch will er die membrana arachnoidea cerebri lebhaft entzündet gefunden haben. Fievre vermineuse, nach Eivinus, Forestus, Welsch, Bonnet, Hahn, Geoffroy, Howard, Darluc, Kenze, Le Pecq, Jopeuse, van den Bosch und De Willains, der Verf. beobachtete selbst ein anfänglich verkann-tes epidemisches Wurmstieber. Dyssenterie. Von den Beschreibungen der Ruhr wird die erste vom J. 334 durch Gregoire de Tours angeführt, dann, die von Fernellius, Camerarius, Zacutus, Esmomier, Sennert, Hoffmann, Diemerbroeck, Bartholin, Morton, Wedel, Sydenham, Brandt, Muralst, Loescher, Marggaff, Walther, Marquet, Degner, Hurham, Gruber, Grainger, Lindt, Marteau, Navier, Ritter, Lentin, Strack, Bennecker, Abderer und Wagler, Grimm, Leclerc, Baker, Mertens, Le Pecq, Zimmermann, Chevssiol, Picqués de Bourd, Mazet, Durand, Birnstiel, Capovilla, Delacroir, Chamseru, Desgenettes, Tonnelier, Caron und Pisani. Nach dem Verf. fände man, daß die Aerzte in wenig Krankheiten die Behandlung so übereinstimmend als in der Ruhr einrichteten. Typhus vom Hippocrates an bis auf Frari im Jahr 1818, aus fast zweyhundert genannten Schriftsteller ausgezogen dargestellt. Der Typhus sey nicht wie man doch so dreist behauptet habe, eine Darmentzündung (gastro-entérite), sondern die Scene beginne im Gebirne, von wo aus sie sich über das Lungen- und Verdauungssystem verbreite. Der Typhus sey nicht in der ersten und zweyten sondern erst in der dritten Perio-

se auffallend. Scorbut. Die erste Nachricht vom Scharbock fände man 1002 in der Geschichte der Expedition Thorsteins nach Grönland u. s. f. Der Vf. hält den Scorbut für ansteckend und erblich, und lobt Keraudren's Schilderung desselben, scheint aber doch nicht das beste Mittel dagegen, den Citronensaft, durch welchen man ihn aus der Britischen Marine vollkommen verbannte, zu kennen.

Troisième Classe. Maladies infectio-contagieuses et contagieuses. Fièvre jaune. Nach Moreau de Jonnes hier eingerückten Tabelle zeigte sich das gelbe Fieber im Jahr 1803 sogar zu Kamtschatka in Sibirien. Frankreich sey bis jetzt nie dieser Plage unterworfen gewesen, welches man den guten Maasregeln, an den Küsten und in den Seehäfen zu danken habe. Der Verf. gibt ferner Auszüge aus Cervi vom Jahre 1730. F. Roxano und F. Barea von 1741, aus Hallé von 1800. Azémar 1800 bis 1804. Desgleichen aus Gonnel, Pajon und seiner eigenen Abhandlung, von 1804, ferner noch von Bally, François Pariset und Andouard von 1821 und zur Vergleichung des Amerikanischen G. F. mit dem Europäischen aus Russ. und Carey Schilderungen von 1793. Richtig bemerkt

Bertraud, Personnel, Versin u. Croiset, 1720, Schreber 1738, Luriano 1743, Ebenot 1755, Mertens 1770, Minderer 1770, Bojamonti 1782-84, Brooke-Gault, ner 1812, Sementini 1815, Valli und Macenzie 1815. L'élément pestilentiel contagieux se détruit promptement par l'immersion dans l'eau courante, dans un mélange d'eau et de vinaigre, par l'exposition à l'air libre et froid, et par les fumigations gazeuses. Quatrième Classe. Epidémies particulières, éphémères, névroses, cachexies, exanthèmes et maladies anormales. Ref. führt der Kürze halber nur die Haupt-Überschriften der Artikel an. Suetta Angloise, Ergot. (Kriebelkrankheit) Feu sacré auch Feu St. Antoine, Mal des ardens, Feu Persique. Unter dieser Benennung scheinen mehrere Krankheiten z. B. die Kriebelkrankheit, oder ein brandiges Erysipelas verwechselt worden zu seyn Colique spasmodique (Bleykoll), nicht bloß von Bley, sondern auch von schlechtem neuen Weine. Délire, Danse de St. Guy, Démonomanie, Convulsions par fanatisme religieux, Epilepsie. Der Verfasser fand doch nur zwey Nachrichten von epidemisch geschehenen Epilepsien. Tétanos, Auch so selten epidemisch, daß er nur drey Beispiele davon anzuführen weiß. Endurcissement du tissu cellulaire ou Oedématis concrète. Schwerlich epidemisch. Pemphigus. Erysipèle. Sehr selten epidemisch. Gale. Anasarque. Der Verf. konnte doch nur ein einziges Beispiel von dieser Krankheit als epidemisch auffinden. Leucorrhée. Drey angeblich epidemische. Die Fälle von epidemischer Gonorrhée, Ménorrhagie, Farsur utérine, Avortemens et superfétations (welchen doch dem Verf. selbst verdächtig. Héméralopie. Der Verf. kennt nur zwey Epidemieen derselben, von denen er selbst Zeuge war. Boulimie, Ptyalisme, Péditionolgie (Schmerz der Fußsohlen). Incube, Hoquet, Aliénation mentale, Anémie ou Mnéure (Eine Art Bleykoll), Tabes ou tagra ou Lychaena. Eine Art Rinken-Pilne, die man nur einmal in Rom und Claudius epidemisch bemerkte. Charbon entomique ou causée par des pétégo de nature inconnue. Herpes. Maladie de Brunn. Eine Art Krätze. Charlievo venerischen Uebeln gleiche Plodina, Pian de Nerac und Pustulidémiques. Tremblement épidémique, dem der einzige Beschreiber desselben

seine Stelle in der Nosographie anzuweisen mußte. Uloères malins. Cinquième Classe. Maladies pandémiques propres à certains Pays, nämlich La Fèvre ou Fégarite d'Espagne. Eine Art brandiger Aphten im Munde. La Rosa des Asturies. La Peillagre de Lombardie. La Puce de Bourgogne eine Art Anthrax. Les convulsions du pays d'Auge. Le Pemphigus gangreneux d'Irlande. La Cheilolace ou Labri-sulcium d'Irlande. Le Sibbens d'Ecosse. Le Gingklose d'Islande. Le Waren de Westphalie. Le Nôme de Suède. Le Raddesygge de Suède. Le Tara de Sibirie. Le Ring-Worm de Londres. Sixième Classe. Epizooties. Tabellarische Darstellung der hitzigen Krankheiten der Thiere. Vorzügliche Krankheiten des Viehs, der Pferde, der Schaafe, Schweine, Hunde, Katzen, Äsner, Enten und Gänse, Seidenwürmer und Geschichte der vorzüglichsten Viehseuchen, nach vorübergehenden Krankheitsseuchen der Menschen. Epidémiologie générale: ou Tableaux des épidémies qui ont régné dans les différentes parties de l'Europe. Nämlich: seit dem letzten Jahr herrschten in Schweden 6 Catarrhe der Lungen, 1 tödtlich Fieber, 2 brandige Metrismus, 6 Ruhr, 3 brandige Bräunen, 1 spasmodische Colik — in allen Theilen gemein. — So in Dänemark, Rußland etc. Réflexions générales sur la mortalité causée par les maladies épidémiques en Europe. Général sur les phénomènes pathologiques observés dans les principales maladies épidémiques décrites dans cette histoire, et sur les corollaires que la doctrine peut en tirer. Neben Corollarien, die aus der Geschichte der Krankheiten des menschlichen Körpers hervorgehen, die in einem hohen Grade der Sub-irritation, oder in einer sehr heftigen Entzündung bestehen. Die Arbeit ist sehr sorgfältig gearbeitet, und verdient die Aufmerksamkeit der Autoren und vieler Bücher Liebhaber. In dem Jahr bey dem Verlage.

Obttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 6. August 1826.

J e n a.

Ben Frommann: Ueber deutsche Städtegründung,
Stadtverfassung und Weichbild im Mittelalter,
sonders über die Verfassung von Freyburg im
kreisgau verglichen mit der Verfassung von Eöln.
vn Ernst Theodor Gaupp, Dr. und aus-
ordentlichem Professor der Rechte zu Breslau.

24. XXII und 404 S.

Eigentlich zwey Abh.

152.), bestreitet daß

iche das Mittelalter d

der Exemption der bi

uerverbindung zu suchen

e Beziehung auf diese

und Stadtrecht sey

es komme von wie,

rüte, und bild sey

l. Nach dem Verf.

jeher über jede St

sf gesetzt; daher kom

lern comites civitatu

Befestigte Orte vo

bloße Burgen), waren schon im 10ten Jahrhundert nichts Seltenes; Karl der Große baute dergleichen, Heinrichs I. urbes sind Städte, überhaupt müssen unter civitates und urbes immer Städte verstanden werden, weder ein Sprachgebrauch des 10ten noch der folgenden Jahrhunderte, nach welchem urbs eine Burg bezeichnet, ist erweislich. (Wie der Verf. wohl Vet, auct. de benefic. Cap. 3. de urbano beneficio übersetzen mag? Nicht mit den deutschen Rechtsbüchern: von Burglehen? Spittlers Abhandlung über diesen Gegenstand scheint er nicht zu kennen). Auch in Deutschland wurden über solche Orte Burggrafen bestellt, welche in ihrer ältesten Bedeutung durchaus nur gewöhnliche Gaugrafen waren, mit der rein factischen Eigenthümlichkeit, daß ihr Gau entweder einzig oder doch hauptsächlich in einer Stadt bestand" (S. 55). Im 10ten und 11ten Jahrhundert weiß man wenig von der städtischen Verfassung; man sieht wohl (S. 71), daß viele Städte von der imperiali potestas befreit wurden, aber dieses Schicksal traf sie nicht allein, sondern war das gemeine Los der

126. St., den 6. August 1825. 1251

jeder Geschichtskundige, daß außer den Städten kein anderer einzelner Ort diese Verfassung hatte, und daß schon aus diesem Grunde jenes Recht den ursprünglichen Charakter des Stadtrechts ausmachen muß, da es sich so gestaltet bereits zu einer Zeit findet, wo die übrigen Einrichtungen, die man in späterer Zeit als Bestandtheile des Stadtrechts ansah, noch eine sehr verschiedenartige Beschaffenheit hatten. Die Frage: wann hat man angefangen Stadtrecht zu verleihen, ist mithin immer mit der: aus welcher Zeit sind die ältesten Privilegien jener Art. Statt diesen historisch begründeten Begriff von Stadt und Stadtrecht zum Grunde zu legen, hat sich der neuere Begriff gebildet, der allein in seiner Begründung ist und mit der ursprünglichen Bedeutung des Wortes im Widerspruch steht. S. 21 u. f. soll man eine dreifache Bedeutung dem Worte Stadt verknüpfen können: 1. äußerlich isolirter, d. h. befestigter Ort; 2. „zugleich auch innerlich isolirter, d. h. in der Verfassung versehener“; 3. ein bloß innerlich isolirter, d. h. ohne Befestigung aber mit der Verfassung.“ Nach glaubwürdigen Nachrichten soll aber vielmehr Stadt ursprünglich als Stätte geheißen und jeden Ort bezeichnen, in so fern also freylich, als ein solcher Ort von dem unendlichen Raume zu unterscheiden in gewisse Gränzen eingeschlossen wenigstens wird, etwas äußerlich isolirtes. Einen befestigten Ort nannte man eine Burg, daher auch bei uns von Einwohnern eines mit Städtchen (Städtchen) gebraucht wurde, aber auch eben so ein festes Ortes ohne Befestigung. Es ist unwahrscheinlich, daß es dann gleichbedeutend mit „Gemeinde“ geworden

welche diese Gerechtigkeit hatten immer auch befestigt waren. Stadtrecht hingegen heißt nach Res. so viel als Ortsrecht, und bezeichnet, daß ein Ort von der allgemeinen Landesverfassung exempt und dessen Einwohner nicht unter dem Landrecht, sondern wenigstens zunächst unter diesem besonderen Ortsrecht standen. Man möchte es indessen dem Verf. gern gönnen, seinen Begriff von Stadt im Grunde zu legen, nachdem er diese besondere Art sich auszudrücken erklärt hat, wenn er den Beweis geführt hätte, daß ursprünglich alle befestigte Orte unter einer Ortsobrigkeit mit Gaugrafengesamt gestanden hätten (nur würde Res. dafür halten, daß unter dieser Voraussetzung diese Orte gleich von Anfang "innerlich isolirt" gewesen wären, nicht aber, nach des Verf. Behauptung, anfangs keine eigenthümliche Verfassung gehabt hätten, indem jene eine Erklärung ungleichartiger Verhältnisse für gleich enthält, die nur Aufschwung über die gemeinen Grenzen verständlich wird, in welchem nicht jeder folgen kann), und daß bey der Befreyung solcher Städte von der judiciaria Gewalt aufgehoben worden, nachher zweyte Exemption von der Landesverfassung, die ihnen nun den Charakter besondern im Staat gegeben habe. Jener steht aber bloß darin, daß der Verf. seinen Lesern zumuthet zu glauben, weil ein Stadtgebiet, welches man in neueren Zeiten die Dauphinée genannt hat, schon zu Burgundischer und Fränkischer Zeit einen Gaugrafen gehabt habe, so könne es nicht fehlen, daß Karl der Große und vielleicht schon frühere Fränkische Könige, unzweifelhaft aber dessen Nachfolger über jeden befestigten Ort und dessen Feldmarken einen besonderen Grafen gesetzt hätten, den man einen Burggrafen heißen habe, der aber ein ganz gewöhnlicher Gaugraf mit der rein factischen

Eigenthümlichkeit gewesen sey, daß sein Gau entweder einzig oder doch hauptsächlich in einer Stadt bestanden habe. Rec. würde vorgezogen haben dies so auszudrücken, der Burggraf sey eine städtische Obrigkeit mit Gaugrafengewalt gewesen, da man unter einem Gau eben einen Sprengel versteht, der nicht bloß oder hauptsächlich in einer Stadt besteht, und ein gewöhnlicher Gaugraf, nur ohne Gau, eine *contradictio in adjecto* ist. Aber gerade in diesem Ausdruck zeigt sich der Scharfsinn des Verf. Denn ohne das mystische Dunkel, in welches dadurch diese Gaugrafen, die es jedoch factisch nicht sind, gehüllt sind, würde Jedermann gleich eingesehen haben, daß sie von den alten *Comites civitatum* die z. B. in der *Lex Burgundionum* vorkommen, unmöglich abstammen können, und eine Anomalie der Carolingischen Verfassung seyn würden, die keine städtische Obrigkeiten mit Gaugrafengewalt kennt; gerade darauf aber, daß die Bestellung wahrer Gaugrafen freylich von jeher allgemein gewesen ist, stützt sich die Behauptung, daß die Deutschen Burgrafen auch all-

126. St., den 6. August 1825. 1825

seinem
setzte 2
auf ein
wahrsche
besonder
einfach (
comes
sehr unte
mes oder
sen Priv
der Verf.
mit dem
richtbarkei
Beweis f
der uralte
seinem B
nach seine
bürger Br
diesen edle
aus eigentl
jedoch seltsa
sprünglich
gerade da,
anzunehmen
Der der Y
es denn fre
auf Verzicht
bei einer ei
Beygnisse de
nsthwendig
Exemption.

Die zweite
die Stadtgerechtigkeit verschafft haben soll, urkund-
lich nachgewiesen hätte; diesen Beweis hat er sich
jedoch dadurch erspart, daß er ihn nicht in seinen
Man ausgenommen hat, welches auch wieder sei-
nem historischen Sinn sehr zur Ehre gereicht, in-
dem jener unmöglich ist. Denn laut des Inhalts
der Immunitätsprivilegien, durch welche die bis-

schößlichen Städte von der *judiciaria potestas* be-
 freyt wurden, hatten jene die factische Eigenthüm-
 lichkeit; diese Orte nicht mit den übrigen Besit-
 zungen der Bischöfe zu verbinden, sondern dem
 Bischof weiter nichts einzuräumen, als für diese
 Stadt allein einen Beamten zu bestellen, der
 an die Stelle der *judiciaria potestas* treten und
 seinen Bann unmittelbar vom Kaiser, oder von
 dem bischöflichen Vogt, erhalten sollte, der ihn dann
 seinerseits bekanntlich vom Kaiser empfing. So-
 nach hatten also die Städte durch jene Immuni-
 tätsprivilegien alles was sie nach dem Verf. erst
 durch eine zweyte Exemption erlangen sollten, und
 da sie nach sicheren historischen Nachrichten insge-
 sammt Reichsstädte geblieben sind, so fern nicht
 durch ziemlich späte Ereignisse, von welchen ich
 ebenfalls Kunde erhalten hat, die Bischöfe sie ihrer
 Territorialgewalt zu unterwerfen vermocht haben,
 so muß die zweyte von den Bischöfen selbst als
 Territorialherren ihnen ertheilte Exemption in eben
 jenes historische Gebiet verwiesen werden, aus wel-
 chem die Gaugrafen ohne Gau stammen. In die
 Thatfachen selbst im Einzelnen weiter einzugehen,
 bey welchen der Verfasser sein System nachweisen
 will, würde die Gränzen einer Anzeige überschrei-
 ten; nur einen Beleg will ich anführen, der
 sorgfältig jene benutzt sind. A-
 larien kommen nach S. 260. Ga-
 vor; der *praefectus urbis* in 1
 84. "muß offenbar für die
 gehalten werden." Die Stelle
 77. und unmittelbar wohl aus 71
 was dem kritischen Auge des V.
 entgangen ist, weil diese Stelle
 zeichniß bey Savigny nicht un-
 Stellen des römischen Rechts stiet
 te Abhandlung S. 153-387
 dem Titel angegebenen Stadt

zuerst der Inhalt des bekannten Freyburger Privilegiums von 1120 (das S. 388 u. f. aus Schöpfers abgedruckt ist), commentirt, und dann die Bedeutung der einzelnen in Cöln vorkommenden obrigkeitlichen Behörden, theils aus dem System der ersten Abhandlung, theils aus den ursprünglich römischen Einrichtungen der Stadt erklärt wird. Einen Auszug leidet die Abhandlung nicht wohl; Rec. begnügt sich auch hier nur ein Beispiel der Interpretationsmethode des Verf. auszuheben. Das Witziggebing (S. 272 u. f.), welches in Cöln vorkommt, und von dem Burggrafen ohne Zuziehung des bischöflichen Voigts gehalten wird, ist nicht wie Ham. u. Rec. (weil die Schöffen zuweilen die Wissenden oder Witzigsten genannt werden) gehalten haben, ein Schöffengericht; denn jedes Gericht ist ja ein solches; sondern ein Strafgericht. Witzigen heißt weise, klug machen, und da das Bestrafen „zunächst den Zweck hat, weise, klug zu machen, heißt witzigen beides zugleich und Witziggebinge ist also ganz einfach erklärt, das Gericht welches witziget oder strafft (S. 274).“ Rec. obwohl er dafür hält, ein Gericht in welchem niemand weiter zu erscheinen Schöffen, mit anderen Worten von dem ungeduldeten der Gerichtsbarkeit erscheinen, und sogar nicht Eigenthümlichkeit, muß doch die Einfachheit jener Erklärung hat. Freylich bleibt noch in dem älteren deutschen Strafen nicht sowohl als des Vergeltens gewesen welchem man auch erklärt Strafe einerley sey; Rec. mit dieser Bemerkung dem nur aus etwas ändern

selbst erst jetzt entdeckt, daß Wihiggeding ein Weltgericht gewesen seyn könnte; dagegen aber spricht auch wieder, daß nach dem Deutschen Proceß alle Gerichte den Partheyen gelegentlich Weisheit für ihr Geld verkauften, indem diese beträchtliche Summen bezahlen mußten, wenn sie den Proceß verloren, und also eigentlich alle die Eigenschaft hatten zu wihigen. Daher dürfte vielleicht die Meinung der meisten für sich haben, welche dem Rec. ein gelehrter Freund mitgetheilt hat, daß Wihiggeding ein Gericht gewesen sey, das an bestimmten Tagen gehalten wurde, die jedem bekannt (wissend) waren, welches durch den Ausdruck "wissenhafte Ding" vulgärer dictum (Guenther Cod. Rheno-Mosell. II. p. 480) unterstützt wird. Rec. bekennt sich indessen gern, daß ihm hinreichende Sprachkunde abgehe, um beurtheilen zu können, ob solche Weise dieses Gerichts mit oder ohne

nicht daran gedacht zu haben, daß noch etwas weiter von ihnen erwartet werden könnte, denn es kam ihnen nicht in den Sinn, daß auch nur das Dornen des zusammengetragenen Stoffes zu ihrem Geschäft gehören möchte, und noch weniger befürchten sie sich darum, ob er auch vollständig zusammen gebracht sey. Zum Beweise davon darf nur eine kurze Anzeige von dem Inhalt des Buches gegeben werden. I. Einleitung. S. 1-17. Man möchte hier einen kurzen Abriss der Geschichte der Mennoniten erwarten; aber man wird nur gewahrt, sie nicht mit den schwärmerischen Wiedertäufern des sechzehnten Jahrhunderts oder mit den Kotten der Münzerischen und Münsterischen Fanatiker zu verwechseln, und von ihrer besondern Geschichte erfährt man vorläufig nur, daß sie doch auch vielfach verfolgt und sich selbst wieder in mehrere Secten gespalten hätten. II. Ueber die Gemeinden in Ost- und Westpreußen. Einige Notizen über ihre Ansehung aus Hartnoch, und aus ihrer später über weder geordnet noch vollständig, Rescripte und Declarationen betreffend. S. 33-48. Es ist dabei hier nur vorläufig zur summarischen Uebersicht zusammengestellt sey, auch auf sechs Seiten abgethan, beschnitten und unter dieser Rubrik vorkommen und der Charakter der verschiedenen Hauptparteyen, ihre 39-48. Armenanstalten und ihre S. 48-67. Leben. S. 48-67. Nicht die Lebensgeschichte, sondern nur die kurze Nachricht, die man aus dem Titel: "wahrhafte Erzählung des Aufstiegs aus dem Pabstthum des Menno Simonis"

von ihm selbst hat. Dabey ist weiter nichts bemerkt, als daß sie sich in einem seltenen Tractatlein ohne Jahrzahl finde, jedoch unverkennbare Spuren von Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit in sich trage; aus der sonstigen Geschichte des Menno ist aber rein nichts angebracht, als daß er im J. 1661 zwischen Lübeck und Hamburg bey einem Städtchen genannt Aldehoe gestorben sey. V. Das Glaubens-Bekenntniß der Mennoniten mit einem einleitenden Vermerk. S. 67-130. Aus dem Vermerk erfährt man, daß das Glaubens-Bekenntniß aus einem Werke des Herrn Cornelis Rib, Lehrers der Mennoniten in Hoorn genommen ist, welches im J. 1776 zu Hamburg aus dem Holländischen in das Deutsche übersetzt unter dem Titel herauskam: die Glaubenslehren der Mennoniten, der Taufgesandten aus deren öffentlichen Bekenntnissen zusammengezogen in 4. Dieses aus 30. Artikeln bestehende Bekenntniß verdiente wirklich nach der ganz besondern Sorgfalt ausgearbeitet, und wurde, als Hauptstück nur einige jener Bestimmungen der Mennoniten von dem Glorreichen am merklichsten heraus gegeben. V. Geschichte der Mennoniten aus der Vorrede, und der Mennoniten zu der merkwürdigsten Menno Simonis, im J. 1765 in das Sam. VII. Leben, nach Münzer und Abgedruckt aus dem hier heißt, trefflichen

1803 VIII. Ueber die Mennoniten in den Preussischen Staaten. S. 155-165. Abgedruckt aus dem St. 30. und 31. der Preussischen Staats-Zeitung vom 3. 1819 um — sagen die Herausgeber — den Raum für wichtigere Gegenstände zu schonen. IX. Beweis, daß die Mennoniten mit Thomas Münzer und seinen Anhängern keine Gemeinschaft gehabt haben. S. 166-189. Der Anhang nach von einem achtbaren Mitgliede der Gemeinde verfaßt, und durch Auszüge aus Mennos Schriften geführt. X. Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche die Mennoniten betreffen. S. 189-217. Die Sammlung besteht aber aus — dem Königl. Preussischen Patent vom 22. Februar 1732, wodurch allen Mennoniten die Führung des Königreichs befohlen wurde — aus der Vorstellung, welche die Kriegs- und Domänen-Kammer zu Königsberg dagegen einschickte — aus der dadurch ausgewirkten Declaration des ersten Patents, vom 14. August 1740 — aus dem Edict, die künftige Einrichtung des Mennonitenwesens in sämtlichen Preussischen Provinzen betreffend, vom 30. Julius 1784, — aus einer Declaration dieses Edicts vom 17. December 1801 — aus dem Gnaden-Privilegium der Gemeinde vom 29. März 1744, worin dem Leser gesagt wird, wie durch die Censur entstand, daß die Mennoniten 17 Seiten auf eine Würde hier diese Uebersicht einer alten Meuterer und Bösewicht

stäten und frommen Mennoniten, selbst von Gelehrten mit und ohne bösen Willen häufig verwechselt werden." Was dieß für Gelehrte seyn mögen? — S. 217: 224. XII. Urtheile über die Mennoniten in Frankreich. S. 225: 228. Ein Urtheil aus der *Chronique religieuse*, und eine Notiz aus der topographisch-statistischen Beschreibung von Frankreich — das eine und die andere aus der Preussischen Staatszeitung genommen. XIII. Die Gauds in Ostindien. S. 228: 230. Wegen ihrer auffallenden Aehnlichkeit mit den Quäkern und Mennoniten in Europa hier aufgeführt. XIV. Allgemeine Bemerkungen über die Mennoniten, aus den Papieren dreier Sachkundigen genommen. S. 231. 232. Man findet hier aber nichts als die Titel von 16 zu der Geschichte der Mennoniten gehörigen Schriften, von denen zwey, nämlich die Schriften von Cornel v. Hyzen und von Hermann Schye von den ungenannten Sachkundigen sehr gelobt seyn sollen, und die allgemeine Bemerkung, daß in der Kirchengeschichte des sechs-

126. St., den 6. August 1825. 1263.

Westpreußen und Danzig 3183 aber im J. 1800
war die Anzahl auf 2408 herabgesunken.
dem J. 1803 nicht weniger als
Jahre 1808 noch 99 Familien n
gewandert waren. XVII. Uebe
schen Colonieen in Süd-Rußland
richten aus Journalen, dem V
Freymüthigen, dem Magazin der
Schreibungen, und mitunter auch
Erzählungen von Ausgewanderten
336-399. Nach dieser Inhaltsanzeige
unserer Angabe von dem Buche wird gewiß
keine weitere Rec. um d
sich Rec. um d
zeige nicht unte
möglich gehalten hatte, daß doch hier und da einem
Epistoler mit einer einzelnen Notiz, die er hier fin
den mag, gedient seyn könnte.

L o n d o n.

Von Philipps: Chronicles of Eri; being the
history of the Gaal Sciort Iber: or the irish peo-
ple; translated from the original manuscripts
in the phœnician dialect of the scythian language.
By O'Connor. II Vols. CCCLXII u. 509 S. 8.

Der Verf. gehört zu einer alten I
nähle und scheint seinen Stammbau
zeiten von Moses hinaufführen zu wo
s gerade vielmehr geradezu, denn
Nun erlauben sie mir, sie mit einem
e der alten Tage bekannt zu mache
da 50 Jahr später als Mo
en seiner Nation von der
Ieltrechnung sammelte, besti
ist dem Gebeinftaube des

und die Ga
Anfängen der
st, Befgefährte
en vor Zeiten

Verstorbenen aus dem Grabe erweckt ist von mit seinem Sohne. Dieser Mann war Colus, Haupt von dem Gaal von Sciota von Iber in Gaelag zwischen 1368 und 1335 vor Christus. Er ist der Verfasser der Chroniken dieses Stammes der Scythischen Rasse von seiner Entstehung und während 168 seit ihrem Aufenthalt in Gaelag." Dibbin und andere Bibliographen mögen nach der Beschreibung der Handschrift fragen, unsern Lesern wird genügen, daß der Verfasser auf jeden Zweifel und Verdacht genügende Antwort geben will, und daß er jetzt das Englische Volk auf gleiche Weise in Zweifelsucht, wie in Unwissenheit über die alte und neue Geschichte von Irland versetzen findet. Colus fängt so an. O Weisheit, du Kunst, welche allen Dingen vorgezogen werden muß, Weisheit mitzutheilen ist die Pflicht jedes Menschen. Wer Weisheit besitzt, und vernünftigt andere zu unterrichten, verschließt, was theilt werden soll, es ist ein Schatz, der verschwendet werden mag, ohne Schaden des

1266
Braunschweigische
Lebte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.
Den 8. August 1825.

Braunschweig.

Bey E. Lucius: De metris carminum arabi-
corum libri duo cum appendice emendationum
in varios poetas. Auctore Geo. Henr. Aug.
Wald, Phil. Dr. e collegio repet. facult.
theol. in acad. Georg. Aug. MDCCCXXV, VIII
nb 147 S. in Octav.

Nie werden die Kenntnisse der Dichtkunst rich-
ig geschätzt oder g...unden, wenn nicht zu-
leich die Versmaße berücksichtigt
ist es irgendma... Denn
müssen
egt,
p der
s sich
ffen &
Boll...
en Poesie haben sch
s der unsterbliche
gefaßt und ihren
intniß der Form de
ste der Poesie eng

aber hinter jener weit zurück; ja es hat lange geschienen, als ob entweder gar kein Metrum, oder doch nur ein ungebildetes und der Beachtung nicht würdiges in den arabischen Gedichten herrsche. Schuld davon trug vorzüglich die pedantische, allen Sinn für Schönes erstickende Methode, die man nach dem Vorgange der arabischen Grammatiker die Metra lehrte und beurtheilte. Zwar haben die arabischen Grammatiker schon ein gewisses Studium den Metris gewidmet; ihren Demögern verdanken wir die Aufbewahrung der mannichfaltigsten Verse: aber ihr Unterricht geht auf die Form; den innern Zusammenhang, den Grund aller Metra in den Gesetzen des Verses, ein oberstes Gesetz, von dem alle Erzeugnisse sich leicht erklären und auch die bey dem Anblick unermesslich scheinenden Abweichungen Licht erhalten — alles dieses sucht man vergeblich. Dazu haben sie eine Wissenschaft, wie die Metra ursprünglich bey ihnen entstanden und Bildnern aus dem Gefühl des Rhythmus flossen, auch nur aus dem ästhetischen Standpuncte aufgefaßt werden muß, durch künstlich erfundene und unmäßig vermehrte Regeln und technici so verwirrt und uns Europäern so unzugänglich gemacht, daß die meisten schon durch die äußere der Lehre abgeschreckt wurden, und die den dornenvollen Weg der arabischen Poetik zu verfolgen Muth hatten, entweder nur die Metra kennen lernten, oder, wenn sie sich willig durchzuarbeiten Geduld hatten, die kalte Regeln und harte Gedächtnissache fanden. Die ästhetischen Regeln des Rhythmus herrschten. Und welchen Geschmack könnte ein solcher Leser bey Worten und Regeln haben? prima Darba est Kasrata, secunda Harat, tertia Batrata u. s. w.? sind sie in der That wie sie Sam. Clericus in seinem sonst sehr

ausgearbeiteten Buche und seine Nachfolger aus dem Munde der arabischen Grammatiker wiederhören, einem europäischen Ohre und Sinne mehr als robter Schall und abschreckende Wärfuhr? Und was zwingt uns, die Methode der arabischen Grammatiker beizubehalten? Das Ansehen ihrer Urheber? Ihr Ansehen gelte so fern sie bloß die Form einzelner beschreiben; Gründe und Zusammenhang geben sie nicht; und wie die griechischen Grammatiker nur das Aeußere der Metra beschrieben, bis Hermann die Metrik als Wissenschaft begründete, so haben die arabischen Grammatiker bey dem Uebereinstimmen der Sprache eben so die bloße Form zu lehren sich begnügt. Oder rath uns das Alter der Methode ob sie zu verlassen? Keineswegs! Längst waren die arabischen Metra vor Muhammed erfunden und ausgebildet; an Schulregeln über die Metra dachte man erst in der spätern Zeit, da die arabishe Poesie nichts Neues mehr zu schaffen im Stande war, sondern sich im Nachahmen und Wiederholen gefiel und allmählich von ihrer Höhe herabsank. Wenn Elchalil zu Harun's Zeit, der Vater der Metriker, es für genug hielt, die vorhandenen Metra bloß nach der Form aufzustellen, was zwingt, dabey stehen zu bleiben? Nie konnte das Studium der arabischen Grammatik gedeihen, bis die Methode nach europäischer Art geändert ward; verhält es sich auch mit der Metrik.

Solche Gedanken leiteten den Verf. bey seiner Arbeit. Die Gesetze des Rhythmus ebnen den rechten Pfad; es zeigt sich nicht nur, daß die arabischen Metra festen Gesetzen folgen, höchst mannichfaltig und schön sind, und mit den griechischen Rhythmen wetteifern, sondern es werden auch alle die Abweichungen, die nach Clericus ohne Zahl und willkürlich scheinen, durch wenige allgemeine Regeln, aus den Gesetzen des Rhythmus von selbst fließend, deutlich und zusammenhängend. Es sagt sich

alles nach Gesetzen, so daß nun die Kenntniß der arabischen Metra nicht Gedächtnissache, sondern Sache des Urtheils und ästhetischen Gefühls ist. Selbst allgemeineres Interesse scheint die Untersuchung dieser Metra zu haben. Nur die arabischen Metra kommen den griechischen nahe, wie die höchst reiche und bewegliche Sprache der Araber die Cultur ihrer Metra beförderte; kein anderes Volk Europa's oder Vorderasiens kann sich rühmen, selbständig sich Metra geschaffen oder zu der Höhe und Vollendung der griechischen und arabischen gelangt zu haben. Wie sich aber zwei Sprachen wechselseitig aufklären, so können auch die obersten Gesetze des Rhythmus, die sich bey Griechen und Arabern unabhängig, doch aus demselben Gefühle ableiten, sich gegenseitig erläutern, und manches, welches in der griechischen Metrik weniger deutlich hervortritt und daher bestritten und bezweifelt wird,

der Gedichte ist, wollte man sie nicht schon ihrer innern Vorzüge wegen hochachten.

EWALD.

L e n d e n.

Apud H. W. Hatzenberg jun.: Dissertatio medica inauguralis, de Nisu formativo, ejusdem erroribus; quam publico ac solenni examini submittit Gerardus Conr. Bernh. Surin- gar, Lingensis. ad diem 11. Junii MDCCCXXIV. 230 Seiten in 8.

Pars I. De Nisus formativi indole. Während beide die Evolutionstheorie zu widerlegen sich bestreben, habe Wolf mehr die Wirkungsweise der von ihm angenommenen, dem Bildungstrieb ähnlichen, vis essentialis zu untersuchen, Blumenbach aber mehr die Aeußerungen desselben darzuthun sich bemüht; der letztern Darstellung des Bildungstrieb's folgt nun auch der Verf. Doch werden von ihm noch einige weitere Gründe gegen die Evolutionstheorie, besonders so fern sich letztere auf die Continuität der Gefäße des Fötus mit denen der Umhüllung beruft, vorgebracht, und gemerkt, daß die Vertheidiger der (sehr mangelhafte Vorstellung haben, nehmen wollten, daß die elterlichen flüssigkeiten sich zuerst mechanisch-mechanisch-mischten, nach einiger Zeit erst ein zu dieser Mischung hinzutrete und Darauf ist der Vf. bemüht, die orga- men anzugeben, ohne daß er jedoch in lauf seiner Untersuchung dieselben zu erwähnen brauchte, da er weder die Substanz, welche sich aus- bildet, noch die ihr wesentliche unlösbar polarisch wirkenden Elementarkräfte seinem Plan gemäß weiter berührt, sondern nur die abnormen Bildungen selbst aufzählt und unter bestimmte Classen bringt.

Para II. De N. s. erroribus. Die Abirrungen des V. T. theilt der Verf. ganz nach Müller in die der Form und die der Textur und Mischung der Organe ein. Von beiden Hauptclassen trennt er jede wieder in angebörne d. i. die vor der Geburt, und in solche, die im Verlauf des weiteren Lebens entstehen. Und jede dieser Unterabtheilungen hat wieder ihre weitem Fächer, je nachdem die Bildungsfehler in einem zu viel oder zu wenig, in einer normen Lage oder der Unkenntlichkeit der Organe, besonders der Geschlechtsorgane bestehen. Wenn man der Frage nach den Ursachen der Monstrositäten, die selteneren Fälle abgerechnet, die mehr mechanisch

127. St., den 8. August

Durch

deren

1
5
an
te
se
se
ne
N
sp
lid
Pa
wi
tul
An
in
au
ber
den
off
leb
rich

hare Organe statt zwey vier Ausführungsgänge entsenden. De N. F. in forma erroribus adventitiis. Hier ist es sehr schwer, Abweichung des Bildungstriebß von andern pathologischen Formveränderungen zu unterscheiden. So werden hier die Aneurismen und Blutaderkröpfe in extenso abgehandelt, ferner Knochendegenerationen und das in manchen Gegenden Hollands so häufig vorkommende monstrose Auswachsen der Zunge, über welches Uebel neuerlichst auch eine Dissertation von Doeveren zu Leyden erschien, ebenso die Degeneration der Milz. Weniger konnte der Verf., der Natur der Sache nach, von den Mißbildungen der Mischung und Farbe nach sagen. Als solche werden vorzüglich aufgeführt, die Modificationen der Farbe. Brugmann habe dadurch, daß er die Leiche eines Kindes mit ganz weißer Haut ahmehselnd an der Brust der

Verlag von G. H. Meyer
Göttliche
gelehrte Anzeiger
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. 129. Stück.

Den 11. August 1826.

In der Sitzung der
Königl. Academie
am 10ten
des Septemb.
wurde, welcher er
beistand, in denen
den Handel der
Russe mit Rußland
den drei folgenden
Prüfung zu
am jenem Tage
ende Frage zum
gegenständliche
dieser Zeit
z. Rußland
verführt wor
n der Bezug
auf die
ihnen so se
Rußland ei
Bedeutung gegeben.

In der Geschichte des norddeutschen Städtebundes, oder der Hanse hatte sich ihr Verfasser entschlossen, sozusehen erklärt, theils weil man in Deutschland, und im westlichen und südlichen Europa mehrere und minder kostbare Wege damahls bereits längst kannte, um zu diesen Gütern zu gelangen, theils weil in den ihm damahls zugänglichen, gedruckten, geschichtlichen Quellen nicht die mindeste Spur eines solchen Waarenzugs, aus dem Gegenlande sich vorfand: Alles daher, was dagegen behauptet worden war, auf der irrigen Erklärung einiger niederländischen Urkunden durch einen neuen und oberflächlichen Schriftsteller beruhete. Ich schien Andere dieser Ansicht beizutreten und diesem fortbauernben Zuge morgenländischer Waaren in dieser Zeit über Rußland durch die Nordsee

geringern Preisen als an andern Orten erhalten konnten, wenn sie in Rußland für ihre deutschen und westlich in Europa erworbenen Güter, einem stets bereiten großen Markt fanden; so fällt eine solche, durch Nichts unterstützte Behauptung vom selbst. Gewiß legen die Briten und andere Europäer dem Verkehr mit Rußland einen sehr bedeutenden Werth in unsern Tagen bei, ohne daß sie sogenannten orientalischen Güter überall, oder in einem bedeutenden Maße von da bezögen.

Die Aeußerung Karamsins, dem russische Nachrichten zu Gebote standen; verdient mehr Beachtung; jedoch ist zu bemerken, daß ihr keine Belege zur Unterstützung beigelegt worden sind; daß, nach der deutschen Uebersetzung, er diesen Handelszweig nur für wahrscheinlich hält, während nach der französischen bestimmt die Meinung ausgesprochen wird; wahrscheinlich meint er jedoch die Norddeutschen, von welchen allein hier die Rede ist. Die Gründe, welche der Verf. der Geschichte des norddeutschen Städtebundes aufgestellt hatte, stehen nicht nur gleich unerschüttert vor wie nach, sondern sie sind noch bedeutend dadurch verstärkt in dem Verfasser sein Erscheinen jenes ihm verstatteten Zutritt zu den wichtigsten norddeutschen Städten, der großen Zahl von Urkunden unserer Zeit gekommen ist, die sich auf sie beziehen, und die ihm viele Aehnlichkeit waren; in diesen aber ist keine Spur eines Beziehens solcher Belege zu finden.

Hiermit soll indess gar nicht bezweifelt werden, daß in den ältesten Zeiten, nicht nur Handelsverbindungen, sondern auch andere und noch viel höhere und bedeutendere zwischen den nördlichen Völkern, den Scandinaven, Deutschen, und Slaven

dieser Böden in Asien zu finden ist, wenn ihre Sprachen und besonders deren Bau, wenn ihre ältesten Götterlehren darauf hinweisen, die Gestalt und der Inhalt der ältesten Grabbügel darauf zu uns spricht: so wird man diese Verbindungen nicht in Zweifel ziehen wollen. Eben so wenig als die Absicht, die Meinung zu bekämpfen, während der ersten Hälfte des Mittelalters ein solcher Waaren, theils von Constantinopel aus über des Dnepers nach der Ostsee, theils von arabischen Asiens durch Russland nach Scandinavien flanden habe. Rossmussen und Fräun haben wenigstens die Bekanntschaft mit dem Norden Arabischen und Persischen Schriftstellern nachweisen, der Erstere hat auch, nebst Anderen, den Handelsschein orientalischer Güter im scandinavischen Norden in diesen Zeiten dargelegt; und die Zahl griechischer und arabischer Münzen, welche den Küstenländern der Ostsee gefunden worden und noch fortwährend gefunden werden, die Sache außer Zweifel zu setzen. Es wird viel weniger die Absicht seyn, den ununterbrochen fortdauernden Verkehr der Russen mit dem Lande oder mit den ihnen benachbarten Asiens früher und später bezweifeln zu wollen. Eben dieses scheint aber die Ursache zu seyn, daß Viele immer die Fortdauer eines solchen Verkehrs, auch in der spätern Zeit, von wo hier die Rede ist, behaupten, es ist dies ein fehlerhafter Schluß. Wer auch nur mit einiger Theile der Geschichte des Handels bekannt kann es unmöglich übersehen, wie oft und wie alte Handelswege nach Entdeckung kürzerer, oder gesicherter Bahnen aufgegeben werden; also der Geschichte, auch die neuere und neuere voll davon.

Ueberall aber, wenn man während des Mittelalters vor dem zwölften und dreizehnten

Jahrhunderte einen
 Zug von Constantino
 nach der Ostsee und
 durch Rußland, nach
 bleibt es doch sehr u
 nischen und Scandinav
 ge das mittlere, si
 mit diesen Gütern k
 ren, da diesen Theil
 um dazu zu gelangen
 selbst die südlichen V
 Verbindungen mit U
 Weise mit Constantinopel gehabt.

Was nun aber vollends die vier Jahrhunderte,
 vom dreizehnten an zu rechnen, betrifft, in wel
 chen die deutschen Städte der Ostsee ihre engere
 Verbindung unter einander und mit ihren westlich
 belegenen Schwesterstädten bildeten und behauptet
 ten; so sind die freien Städte Italiens bereits da
 mals schon so thätig in ihrem Verkehr mit des
 Levante, und so emsig bemüht die daselbst erwor
 benen Güter nach dem Westen, in das Innere von
 Europa und nach dem Norden zu verbreiten, daß
 in so fern ein solcher morgenländischer Waarenzug
 auch früher bestanden hatte, er doch nun aufhöret
 mußte und höchstens nur für den tiefsten Nor
 den sich etwa erhalten mochte.

Daß schon in den ältesten Zeiten
 Syrien und Aegypten die orientali
 ogen, daß seit dem Emporkomme
 ter, auf denselben und andern W
 er Stapel für diese Waaren sich b
 Eroberung Italiens und Africas u
 er länger behauptete, wenn auch
 und mehr beschränkte Besitz der E
 Halbinsel und weiter westlich an
 Meers, daß ferner die Thätigkeit
 im Mittelmeere den Vertrieb die

igten, ist bekannt und bedarf kaum einer Erwähnung. Es ist nicht minder gewiß, daß näher die Zeit, von welcher hier die Rede ist, die italienischen Städte schon im neunten Jahrhunderte Handelsverträge mit den griechischen Kaisern abschloßen, daß sie von den Kreuzfahrern in Aegypten und Asien begünstigt wurden, daß die Venetianer Constantinopel eroberten, nach ihrer Verbreitung von da aber in dem Besitze mehrerer Theile des griechischen Reichs blieben, daß ihrer und ihrer Nebenbuhler, der Genuesen, Ansiedelungen an dem schwarzen, asowschen und caspischen Meere, so wie der Venetianer Begünstigungen durch die Mamelucken in Aegypten, kürzere Wege dem mittlern, südlichen und westlichen Europa darboten, um zu den Süfern des Morgenlandes zu gelangen.

Diese Italiäner oder Lombarden besuchten schon längst vor dem dreizehnten Jahrhunderte mit ih-

als den Hauptplatz des südlichen und nördlichen Verkehrs der Zeit, nun nach den nordischen Rotesen führten.

Wenn dies Alles aus bekannten Nachrichten sich ergab, und den fortwauernden Waarenzug aus Asien über Rußland vermittelt der norddeutschen Städte sehr unwahrscheinlich machte; so waren doch der Urkunden und Schriften wenige vorhanden, welche sich auf den Verkehr der norddeutschen Städte mit Rußland bezogen, aus welchen mit völliger Gewißheit die Sache entschieden werden könnte. In den Archiven dieser deutschen Städte, besonders zu Lübeck, ist aber nun eine bedeutende Zahl derselben aufgefunden worden, und in allem kommt keine Spur des Beziehens der Güter des Morgenlandes über Rußland vor.

Passrollen sind zwar nicht aufgefunden, weil sie überall in der Weise, wie sie den sind, damals nicht in dem ti vorhanden waren, nur in den Niederma, dergleichen, obwohl auch ihre Mangel zu wünschen übrig läßt: nicht an andern Urkunden, die sich sehr der Norddeutschen mit Rußland beziehen.

Aber weder in den handschriftlichen Notizen und Protocollen der Städtetage, noch in dem Briefwechsel der Städte unter einander, besonders den häufig bezeugen mit den Livländischen, noch in den Verträgen mit den russischen Fürsten oder den litauischen Obrigkeiten, noch in den Verzeichnissen der genommenen, verunglückten, gorgabten Gütern; noch in den Ordnungen für den Handel zu Newgorod, werden dergleichen Waaren erwähnt, die von den Deutschen in Rußland eingeführt und ausgeführt worden wären. Die Hofordnungen sind aber von einem noch so größeren Gewicht, als in ihnen unter andern vorgeschrieben wird,

wie auch beim Einkaufe der russischen Güter zu bemerken habe, um gegen Betrug und Fälschung sich zu schützen, namentlich beim Einkaufe der Pelze, der Pelzwerke, des Wachses und dergl. russischen Güter; wie aber werden bey der Gelegenheit Güter Asiens erwähnt, wiewohl unzweifelhaft, beim Einkauf morgenländischer Gewürze und Perlen u. a. eben so wohl Betrug statt finden könnte, als bey den einheimischen Waaren.

Nach diesem Allen scheint man wohl dem einem solchen fortdauernden morgenländischen Verkehr über Russland in dieser Zeit durch Vermittelung der Norddeutschen zu verwehren; anders nicht neue und unverwerfliche Beweisurkunden beigebracht werden; das Nachhineinander begründeter Angaben ist aber so wenig als der Schluss aus einer frühern auf eine spätere. Es ist zugleich sehr unwahrscheinlich, den Archiven fremder Reiche Schriften zu finden, die das Gegentheil bewiesen, sollten sie gefunden werden, da man wohl diesen durch den betrübten Verkehr, die befriedigendsten Nachrichten aus den Archiven der deutschen Staaten erhalten haben wird. Sollten sich aber in diesen bisher unbekannte oder in diesen Nachrichten die Glanzen verdienen, finden

also
und
durch
der
sich
her,
Werd
Nord
Dies
diese
hoff

auf diesem Wege damals, wie noch jetzt, zuweilen
verfährt worden sey, will man nicht abstreiten, wie
wohl in den bisher aufgefundenen und so zahlrei-
chen Schriften und Urkunden dergleichen nie er-
wähnt werden.

Es ist die Absicht in der
ling die in jenen Urkunden
Norddeutschen aus Rußlan
zuführen. Nicht nur wird
bezüglich werden, sondern b
hinzugefügten Bemerkunge
barung der Waarenkunde
barung der Sprachkenntniß
nehmen ist jedoch schwierig
nur zu verschiedenen Zeiten
man bezeichnet worden ist,
Deutschen gebrauchten W
Büchern, besonders von den
durch sie oft seltsam, ve
die eigenen Kenntnisse
neht in den alten nordisch
Rußlands, Eltschhausens u. f.
ausstellen; allein
ländischen Worten, läßt si
en immer angeben, zu n
gehöre, und es läßt si
unter dem dunkeln W
die Waare begriffen sey.

H a m b u r g.

Ben Perthes und Besser: Der
als, eine historisch-kritische Dar-
gen, Entdeckungen auf dem G
ist eigenthümlichen Versuchen
Fassl, Prof. d. Medic. u. Chei
rsität zu Kiel, Ritter v. Danne
seiten 8 Kupfert. 1824.

wie man beim Einkauf der russischen Güter zu demselben habe, und gegen Betrug und Fälschung sich zu schützen, namentlich beim Einkauf der Häute, der Pelzwerke, des Wachses und derer russischen Hüter; wie aber werden bey der Gelegenheit Güter Asiens erwähnt, wiewohl es unabweiselt, beim Einkauf morgenländischer Güter, Gewürze und Perlen u. a. eben so wohl Betrug statt finden könnte, als bey den einheimischen russischen Waaren.

Nach diesem Allen scheint man wohl dem einen solchen fortdauernden morgenländischen Bezug über Russland in dieser Zeit durch mittelung der Norddeutschen zu verweisen; anders nicht neue und unverwerfliche Beweise Urkunden beigebracht werden; das Nachsage unbegründeter Angaben ist aber so wenig, als der Schluss aus einer frühern auf eine Botschaft. Es ist zugleich sehr unwahrscheinlich, dass den Archiven fremder Reiche Schriften vorgehen, die das Gegentheil bewiesen, sollten werden, da man über diesen durch den betrieblenen Verkehr, die befriedigendsten Nachrichten aus den Archiven der deutschen Staaten erwarten haben wird. Sollten sich aber in diesen bisher unbekannte oder Nachrichten etwa der andern durch die der groß sich begreifen, und Werth u Norddeut Dass aber diese Ablosung eines

auf diesem Wege damals, wie noch jetzt, zuweilen verführt worden sey, will man nicht abstreiten, wie wohl in den bisher aufgefundenen und so zahlreichen Schriften und Urkunden dergleichen nie erwähnt werden.

Es ist die Absicht in der Fortsetzung dieser Sammlung die in jenen Urkunden erwähnten ur Norddeutschen aus Rußland ausgeführten einzuführen. Nicht nur wird dadurch diese beschäftigt werden, sondern deren Erwähnung hinzugefügten Bemerkungen werden auch derung der Waarenkunde jener Zeit und derung der Sprachkenntniß führen. D nehmen ist jedoch schwierig, da dieselbe nur zu verschiedenen Zeiten mit verschiedenen bezeichnet worden ist, sondern da die Deutschen gebrauchten Bezeichnungen, Wörtern, besonders von den Russen, endurch sie oft seltsam, verunstaltet worden. Da die eigenen Kenntnisse abgehen, mi mehr in den alten nordischen Sprachen Färländs, Älthauens u. s. Bewandert seltsamen aufhellen; allein auch bey landtlichsten Worten, läßt sich doch aus andern immer angeben, zu welcher Gattung sie gehöre, und es läßt sich zuverlässig behaupten, daß unter dem dunkeln Worte keine morgenländische Waare begriffen sey.

H a m b u r g.

Ben Berthes und Besser: Der eine historisch-kritische Darstellung der Entdeckungen auf dem Gebiete eigenthümlichen Versuchen. Von Prof. d. Medic. u. Chir. Dr. J. J. F. v. Danneberg. 8 Kupfert. 1824.

Lehrreichen Schrift eine Fassung der früheren Ansichten des Verhältniß der Electricität, insbesondere in Beziehung auf denselben auf ein gemein- Man kennt schon die ältern

Mühungen Aepin's u. a. ein solches Princip aufzustellen, und nach demselben die analogen Erscheinungen der Electricität und des Magnetismus einer mathematischen Construction zu unterwerfen, aber auf der andern Seite auch wieder die Erscheinungen des Galvanismus, sich einer solchen Vergleichung beider Kräfte entgegenstellte, und welche Franklin seinen Beyfall erteilte, so daß die Autorität dieser beiden Physiker die Sache lange Zeit entschieden zu seyn schien. Nach Volta's und Volta's wichtigen Entdeckungen glaubten zwar mehrere Physiker neue Analogien zwischen der Electricität und dem Magnetismus auch der Wirkungsform beider Kräfte, aufzudecken zu haben, aber in der Hauptsache war auch diese nicht viel gewonnen, bis durch Der

128, 129. St., den 11. August 1825. 1285

hätten. hinaufge-
bis jetzt in dieser
Stimmung geleistet
hätten und Klein-
müthe, allerdings
sein Bedürfnis
gemein. sagliche
bis zum Erschei-
nenden Thatsachen
der tiefer gehend
so. Lern sie auch
den, aber öfters
ausgemachten
Dank und Beifall
dann, er durch jene
der so großen Me-
wissenschaft, und
sonst zu ihren Stu-
liche und interess-
auch durch die ü-
nerkungen und
einer Ansichten, da
ihr weitem Reiz
auch diese nur de-
u voreilige Beh-
ders gehörige Schr-
ab. Historische der
empfohlenen Thats-
in S. 1-182. n-
ach die Hrn. D-
Schweigger, D-
von, Raschig
Ave, Favaday
m. o. in dieser
199 bis zu En-
s. Electrom-
Bemerkungen.
r. Theorien. selbst

ihren Theorie die Rede, so verlange man von ihr nicht mehr, als daß sie die Erscheinungen des Erdmagnetismus zunächst nur als mannichfache Modificationen von Bewegungen auffasse. Gehe es ihr eine Fundamentalgleichung an die Hand, in welche alle Umstände, welche auf die Bewegung ihre Art und Größe, Einfluß haben, als Elemente eingehen, deren jedesmaliger Werth der Formel selbst genau bestimmbar, die Bewegung selbst genau angebe, so habe sie unstreitig den höchsten Genüge geleistet, welche man an eine sogenannte mathematische Physik mache. Wenn eine solche mathematische Erklärung, die die Formel für die Größenbestimmung der Erscheinungen darstelle, bringe die physicalische. Die Erscheinungen in ihrem großen und kleinen Zusammenhange mit dem ganzen System darzustellen, und das Datum von welchem

solche Hypothese auch immer die einfachste die man bey dem Calcul zum Grunde gelegt hat? Ist sie vielleicht nicht noch geheimnißvoller als die Phänomene, die man daraus abzuwickeln und zu construiren versucht? Wir möchten leich g. B. von jener Circularpolarität, oder auch von jenen Wirbeln wohl behaupten. Wir haben uns durch vielfältiges Nachdenken davon überzeugt, daß durch einen oder vielleicht auch zwey einander entgegengesetzte Wirbel um jenen Verbindungsdrath die Phänomene des Electromagnetismus so wohl construirt werden können, als durch jene Circularpolarität. Aber die Frage ist, welches sind die wirklichen oder Mechanismen (man denke nur an die electrische Theorie des Magnets) wodurch ein feiner Fluidum einen solchen Wirbel beschreiben kann, oder wie zu jeder krummlinigten Bewegung, doch allerdings zwey Kräfte erforderlich sind, und warum geht ein solcher Wirbel keineswegs im directen Sinne um den Verbindungsdrath, er bey jener Circularpolarität, warum wirkt auch seine immer nach einerley Richtung, warum gehen die Pole der um den Drath angeordneten magnetischen Magnetismen nicht einmahl in der umgekehrten Ordnung u. dgl.? So lange diese Fragen nicht beantwortet, oder auf einfachere bereits bekannte Naturkräfte zurückgeführt sind, in man eigentlich nicht sagen, das Geheimniß der electromagnetischen Erscheinungen aufgehülfet haben, worauf auch der Verf. in seinen mitgetheilten Bemerkungen selbst hinzudeuten scheint). Die verschiedenen bisher über den Electromagnetismus aufgestellten Theorien lassen sich nach dem Verf. auf folgende zurückführen. I. Electricität und Magnetismus sind ihrem Wesen nach identische Kräfte oder Thätigkeiten, oder in so fern man diese Thätigkeiten beidem Flüssigkeiten zuschreibt, electrisches

und magnetisches Fluidum, sind ein-
 ley, und zwar entweder ihrem Wesen und
 Form nach ganz übereinstimmend, in dem
 Schließungsdrathe wie in dem gewöhnlichen Magnete,
 so daß in der Wechselwirkung solcher electrischer
 Ströme, die längs des Drahtes sich bewegen, mit
 ähnlichen Strömen, welche einen Magnet umkreisen,
 auf dessen Axe umkreisen, die electromagnetischen
 Erscheinungen bedingt werden (Ampère's Theorie), oder die
 Electricität hat eine eigene Bewegung in den
 Schließungs-Drähten, so wie in den von denjenigen in
 den gewöhnlichen Magneten, in beiden seyen aber alle
 Wirkungen die gleichartigen, anziehenden und abstoßenden
 Kräfte der entgegengesetzten Electricitäten (Vorsiebt's Theorie) oder die
 Electricität in dem Schließungsdrathe die magnetische
 Form an; diese trete in demselben als Versoilmagnetismus
 hervor, welcher sich dadurch von dem gewöhnlichen Magnetismus
 des Magnetstabe und Magnethabeln, welche gewöhnlichen
 Magnete sind (Wech'sel's Theorie) etwas modificirte eines
 diagonalen Magnetismus des Schließungs-Drathes
 Electricität und Magnetismus sind identische Kräfte,
 sondern die Wechselwirkung der entgegengesetzten
 electrischen Kräfte im Schließungsdrathe erzeuge bloß den Magnetismus.

Unter vier bestimmten
 des electrischen Stromes
 einander abstoßen (A
 universalmagnetismus) begabt. (A
 alls, Wunke), über der Sch
 nur einen bipolaren
 magnetismus. (Schmidt
 dieser allgemeinen Darstellung
 bey jeder Theorie in das Einz
 jede Annehmbares mit sich führt
 welchen Schwierigkeiten sie noch
 äußert zuletzt, daß unter allen
 Ampère ihm noch am meisten genüge, wiewohl
 u. f. auch noch Schwierigkeiten in Abzu
 bleiben. (denen wir, wenn es hier der Raum
 gestattet, auch noch mehrere hinzufügen könn
 so daß wir wenigstens Hrn. Ampère's Theo
 den Vorzug nicht entziehen möchten. Da sie
 nicht von Wirbeln frey ist, so gilt von ihr
 was wir theils oben schon bemerkt haben,
 theils wird die Construction der Erscheinungen nach
 ihr nur nichts einfacher, als nach andern Wirbeln
 werden. Sollen einmal solche Wirbel zu Galt
 kommen, so construiren sich nach unsern Un
 tersuchungen die Erscheinungen am einfachsten, wenn
 man um den Verbindungsdrath zwey magnetische
 Wirbel (wenn man will zugleich mit einer pro
 gressiven Bewegung von einem Pol der Säule
 zum andern fortgehend, also spiralformige Wirbel
 sich gebildet, einen $+$ M Wirbel und einen $-$ M
 Wirbel, beide nach entgegengesetzten Richtungen so
 wohl longitudinal (in Beziehung auf beide Pole)
 als auch transversal um den Drath sich bewegend.
 den den Magnet braucht kein Wirbel angenommen
 zu werden, sondern bloß ein $+$ M an dem einen
 Pole und ein $-$ M um den andern, wie gewöhn
 lich. Aber wie gesagt, die Kräfte nachzuweisen,
 wodurch solche Wirbel entstehen, das bleibt immer

Wir möchten hier
noch einen Hinweis
ertheilen. In
S. 284 werden
Bemühungen ge-
thun, und einer
romantischen Ly-
rik, und der Ka-
pitel die Natur der
das wahre Ge-
noch sehr im Innern

Enl:bach,
Der Eidel: Philipp Adam Ulrichs Lebensgeschichte
in beschrieben von Dr. Franz Oberthür: Zweite
vermehrte und verbesserte Aufl. 1824. 50 S. Leipzig.
Schon vor 42 Jahren hat ein bereits zu dem Ansehen

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 15. August 1825.

L o n d o n.

For W. Bulmer and comp.; Plants of the Coast of Coromandel, selected from drawings and descriptions presented to the hon. Court of Directors of the East India Company by W. Roxburgh. Published by their order under the direction of the right hon. Sir J. Banks. Vol. III. 1819. — 98 gespaltene Columnen Text und Tafel 201-300. in Landkartenformat.

Gleich den früheren Bänden ist auch dieser in vier Heften zu 25 Tafeln erschienen, und nur auf das erste, höchstens die beiden ersten, scheint sich die angegebene Jahrzahl zu beziehen, da die letzteren nicht einmal in Decandolle's Prodrômus (von 1824.) benutzt sind. Das Aeußere ist wie in den früheren Bänden, d. h. Papier und Druck trefflich, die Zeichnung sehr mittelmäßig, um so schöner das Material. Auch die Behandlung ist in den beiden ersten Heften noch ganz die alte. Später scheint der Verf. einigermaßen mit dem natürlichen System bekannt gemacht zu haben; und ist er bey dem Studium auch nicht über Jussieu's Gen.

X (6)

ra plantarum hinausgegangen, so hat doch beson-
ders der karpologische Theil seiner Beschreibungen
schon dadurch merklich gewonnet. — Wir wollen
nun den Inhalt näher bezeichnen, und sollte unsre
Anzeige das in diesen Blättern gewöhnliche Maas
etwas überschreiten, so möge der außerordentliche
Reichthum neuer Formen und die Seltenheit des
Ortes worin sie beschrieben sind, uns entschuldigen.

Tafel 201. *Curcuma Cerumbet* Roxb.
Hiervon die *Zedoaria longa*, aber nicht auch die
rotunda unsrer Officinen. — T. 2. *Gratiola*
lucida. — T. 3. *Gr. parviflora* Roxb.
— T. 4. *Gr. rotundifolia*. Das von Willde-
now zu dieser Art gezogene Synonym von Rheed
verweist der Verf. zu seiner *Gr. integrifolia*. —
T. 7. *Hippocratea arborea* Roxb. In
der Beschreibung werden die Antheren vierlappig
genannt, in der Abbildung doch nur zweilappig
dargestellt. — T. 6. *Panicum squarrosum*.
— T. 7. *Boswellia glabra* Roxb. Gat-
tungscharacter: Calyx five-toothed, inferior.
Corol five-petalled. Nectary: a orenulate sta-
miniferous cup, round the lower part of the
germ. Capsule three-sided, three-celled, three-
valved. Seed solitary, with a membranaceous

wir
Die
mit
im
Fru
und
äuß
For
nich
will
wer
na
der

Hymenaea, der Blumenbau ähnlich wie bey Ceratonia; denn auch hier fehlt die Corolle (sicher nicht der Kelch, wie der Verf. will). — T. 10. Hopea odorata Roxb. Neue Gattung, welche mit Shorea, Dipterocarpus, Dryobalanops und Vateria eine neue sehr ausgezeichnete Familie bildet. Da Decandolle diese Familie noch nicht behandelt hat, da auf T. 12. auch eine Shorea (robusta Gaertn.) auf T. 13. auch eine Dipterocarpus (turbinatus Gaertn.) auf T. 88. auch eine Vateria vorkommen, und da Roth neuerlich über den Bau der Gattung Shorea Zweifel erregt hat: so erlaubt sich Ref. über den Character dieser Familie so weit er aus Roxburg's Abbildungen und Beschreibungen erhellet, hier einiges beizubringen. Der Kelch scheint bald ein- bald fünfblättrig zu seyn, ja bey Shorea erscheint er sogar den Abbildungen gemäß in der Blume einblättrig, in der Frucht fünfblättrig mit übergreifenden Rändern. Vermuthlich ist er daher, wie bey vielen Pflanzen aus der großen Klasse der Malvaceen (wozu auch diese Familie gehören dürfte) in der That vielblättrig mit mehr oder minder verwachsenen Blättchen. Mit der Frucht pflegen diese Blättchen alle oder zum Theil fortzuwachsen und mehr als zwanzig Mal sich zu vergrößern. Während dieses Vorganges scheinen sie wenigstens bey Shorea sich bis auf die Basis zu trennen, so daß hier ein scheinbarer Calyx monophyllus in einen Calyx polyphyllus übergeht. Die Corolle ist gleichfalls fünfblättrig, und vermuthlich aestivatione contorta. Bey Hopea nennt Roxburgh sie fünfzellig; vermuthlich sind hier die Blättchen verknüpfelt der Staubfädenmembran zusammengeheftet. Bey Shorea Dipterocarpus und Vateria stehen gegen 30 Staubfäden und mehr frey auf dem Fruchtboden, bey Hopea aber nur 13, von denen Freye mit 10 paarweise zusammen verwachsenen so

einzelnen vor den Petalen, die
 an denselben stehen. Die Antheren
 spitz oder sind wenigstens ge-
 u der Frucht und des Embryo
 vollständig dargestellt. Beym Rei-
 kurze Würzelchen der Shorea
 wird auf den langen Stielen
 porgehoben, während letztere noch
 verborgen liegen, so daß man in
 is Würzelchen selbst gar leicht
 en könnte. Bedenken wir nun,
 at spec. p. 221.) seiner Shorea
 trige Corolle und nur 14 Staub-
 ergibt sich, daß sie weit näher
 t Shorea verwandt sey, obgleich
 stalt der Petalen eine neue Art
 Z. 11. Carallia lucida
 ung, welche R. Brown bekannt-
 horeen rechnet. — Z. 14. Fig.
 D. 1. 13. Millingtonia hor-

innern Staubfäden der Antheren hat eine vierfährige, letztre eine — **L. 19.** *Erythrina arbor* und **L. 20.** *E. resupinata* R. *listà tomentosa* Roxb. — *courtia inermis* Roxb. — *superba* Roxb. Die Frucht **L. 24.** *Terminalia procer* **25.** *Mimosa Sundra* Roxb. *Chundra* Roxb. bey Willdenow (pag. 1078.) fast nur durch den M beln zwischen den obern Fiederpa also vermuthlich nur Varietät. — *pinia Cardomomum* Roxl Druckfehler ist die Pflanze im *Cardomomum* genannt. Hiervon *minus* der Londner *Pharma* bey andern cultivirten Gewächsen, tiger Bericht über die Art der Cul aber auch in desselben Verfassers st Ich abgedruckt. — **L. 27.** *Amomum*. Wird von den Malayen statt der ech ten Malabarischen *Cardomomen* benutzt. — **L. 28.** *Globba pendula* Roxb. — **L. 29.** *Gl. orixensis* Roxb. — **L. 30.** *Gl. radica lis*. Roxb. — **L. 31.** *Scirpus tuberosus* Roxb. Ist der Analyse nach eine *Elaeocharia*; aus Schina, und auch von Groffier unter dem Na men *Pi - tsì* erwähnt. Die Knollen dienen zur Nahrung und Arznei, sollen sogar bey Kindern, welche Geld verschluckten, das Metall im Magen auflösen. Dies nennt Hr. Duncan in einem Schrei ben an den Verf.: one of the most plausible virtues ascribed to the *Pitsi*. Doch, wer kennt nicht die Wundet der chineßischen *Materia medica*? — **L. 32.** *Sacharum sinense* Roxb. Soll in Schina die gewöhnlich cultivirte Art seyn; und man erwartet große Vortheile von ihrer Einführung,

da der härtere Stengel den Angriffen der Termiten und des Schakals weniger ausgesetzt ist. Der Verf. unterscheidet diese Art von seinem *Saccharum officinarum* durch *rami paniculae verticillati* und *corolla trivalvis*. Letztere Art soll *ramos paniculae alternos* und *corollam univalvem* haben. Auch erwähnt der Verf. nur bey ersterer Art der *squamae hypogynae*, doch ohne hierauf Werth zu legen. Ausdrücklich nennt er dagegen den Habitus beider Arten sehr verschieden. Vergleicht man hiermit die Beschreibungen des *Sacch. officinarum* von R. Brown, Kunth und G. F. W. Meyer, so liegt am Tage, daß das *Sacch. sinense* Roxb. nichts anders sey als das *S. officinarum auctor.*, daß *S. officinarum* Roxb. aber (welches in der *flora indica* genauer beschrieben ist) eine neue Art wenn nicht gar eine neue Gattung sey. — L. 33. *Hydrophylax maritima*. — L. 34. *Trapa bispinosa* Roxb. unterscheidet sich von *Tr. bicornis* mehr als von *Tr. natans*. — L. 35. *Parana paniculata* Roxb. — L. 36. *Spermatidion suaveolens* Roxb. Neue Gattung aus der Familie der Rubiaceen: Capsu-

bursa baccifera Roxb. Die Frucht im Durchmesser gegen drey Zoll breit und fast noch einmal so lang; die Analyse derselben leider höchst mangelhaft. — Z. 44. *Euryale ferox*. — Z. 45. *Colebrookia ternifolia* Roxb. Neue Gattung aus der Familie der Labiaten; was wohl niemand aus dem ihr gegebenen Character vermuthen sollte: Aggregate: Common perianth imbricated. Proper beneath, fine cleft. Corolllets one-petalled, irregular. Germs four. Seeds from one to four. Receptacle naked. — Z. 46. *Gmelina arborea* Roxb. — Z. 47. *Bombax heptaphyllum* Roxb. — Z. 48. *Flemmingia stricta* Roxb. — Z. 49. *Fl. semialata* Roxb. — Z. 50. *Artocarpus integrifolia*. — Z. 51. *Hedychium angustifolium* Roxb. — Z. 52. *H. gracile* Roxb. — Z. 53. *Alpinia costata* Roxb. Hiervon kettet der Verf. das *Cardamomum medium* der *Officinen* ab, und in seiner *flora indica* nennt er die Pflanze sogar *Alpinia Cardamomum medium*, ohne des eignen Synonyms zu gedenken. — Z. 54. *Zingiber ligulatum* Roxb. — Z. 55. *Millingtonia simplicifolia* Roxb. So nennt der Verf. doch wohl zu voreilig eine neue Gattung, nachdem er, wie wir gesehen haben, sie gleichnamige Gattung vom jüngern Linne zu *ignonia* gezogen. Der Character ist: Calyx 3-valved (and calyced). Corol 3-petalled, a ectarial scale on the inside of each. Germ. superior, 2-celled, cells 2-seeded. Drupe with one or two-celled, two-valved nut. seed solitary. Embryo curved, and folded, with little or no perisperm, and curved inferior radicle. Die Gattung gehört zur ersten Ordnung der Diandrie, und nach des Verf. benannten Angabe zur Familie der Sapindeen. Ich deutet die Stellung der Nectarschuppen vor

den Details, die Ausbildung des discus hyper-
 nus und die Gestalt des Embryo allerdings
 eine gewisse Verwandtschaft mit dieser Familie,
 besonders mit der Gruppe der Dodonaceen.
 dessen scheint die Abweichung im Habitus und
 den Zahlverhältnissen der Blumentheile doch
 groß um die Verbindung zuzulassen. — T. 54.
 und 56. *Corypha Taliera* Roxb. — T. 57.
Tacca integrifolia. — T. 58. *Amor-
 ra cucullata* Roxb. Neue Gattung aus der
 Familie der Meliaceen, zunächst verwandt mit
Guarea, aber verschieden durch fol. impari-
 nata, durch das Vorherrschen der Drenge in
 Blüthe und Frucht (auch stigma trilobum), und
 durch die Gestalt des Nectariums, welches
 kugelförmig. — T. 59. *Podalyria bracte-
 ta* Roxb. — T. 60. *Heynea trijuga* Roxb.
 Gleichfalls neue, der vorigen sehr nahe verwan-
 te Gattung, doch schon bekannt durch *Dodonaea*.
 Blätter und Stiele dieser Pflanzen so wie aller
 indischer Meliaceen haben einen eigenthümlich
 tern Geschmack, und schon ein geringer Zusatz von
 schwefelsaurem Eisen zur kalten Infusion wirkt
 Aente. — T. 61. *Sandoricum indicum*. —

E.
 Cal
 the
 lan
 die
 auf
 fro
 ovu
 bry
 Br
 unl
 als
 In
 mo

130. St., den 13. August 1825. 1897

Neuen. — Z. 66. Brownlowia *stata* Roxb. Neue Gattung, nach dem Verf. aus der Familie der Malvaceen; Ref. hält sie für eine *St. Horee*. Character: Calyx simple, 5 - parted. Corol. 5 - petalled. Nectary 5 - leaved, between the numerous stamina and germ. Style and stigma simple. Capsules (from one to five) one - celled, 2 - valved. Seeds one or two. Embryo erect, without albumen. — **Z. 66. Magnolia pterocarpa** Roxb. — **Z. 67. Lepidagathis cristata.** — **Z. 68. Pitiastratiotes.** — **Z. 69. Gossypium herbaceum**, worunter drei Hauptvarietäten in Rücksicht auf Form und Rugbarkeit unterschieden werden. — **Z. 70. Xantochymus dulcis** Roxb. Beide Arten dieser Gattung, so wie drei Arten der verwandten Gattung *Garcinia*, welche der Verf. keimen ließ, ist derselbe geneigt für *Monocotyledonisch* zu halten. Und in der That hat die Keimung dieser Pflanze wie sie hier, und der *Garcinia*, wie sie weiter unten dargestellt ist, sehr viel ungewöhnliches. Der ganze Embryo besteht aus einem ovalen soliden Körper, von einem Gefäßbündel durchzogen, welches sich am späteren Ende des Embryo in das Wurzelschen verlängert. Am entgegengesetzten Ende erscheint das Federchen, mit dichtanliegenden, alternirenden Schuppen bedeckt, obgleich die Blätter sich gegenüber stehen. An der Basis dieses Federchens erscheint aber noch ein zweites Wurzelschen, nach dessen Ausbildung jenes erstere absterben soll. Leider hat der Verf. die Keimung nicht bis des ersten wahren Blattpaars vor der Embryo auch wirklich monokotylisch ist er nach dieser Darstellung sondern exorhizisch. — **Z. 71. Panulatum** Roxb. — **Z. 72. Panulatum** Roxb. Gehört

Nahrungsmittel gebaueten und geschätzten Pflanzen. — Z. 73. *Phoenix acaulis* Roxb. — Z. 74. *Myristica aromatica*, nach Exemplaren von den Banca-Inseln. Gedeiht, aber trefflich in Bengalen, wo sie 1798 eingeführt war. Im botanischen Garten zu Calcutta trugen einige Stämme dieser sonst diöcischen Pflanzen in ihrem achten Jahre männliche, in den folgenden Jahren weibliche Blumen. — Z. 75. *Musa sapientum*. Abbildung und Beschreibung einer in der Provinz Chittalong angeblich wild wachsenden Pflanze, welche der Verf. für die Stammart aller in Ostindien cultivirten Bananen und Plantanen hält. — Z. 276. *Alpinia linguiformis* Roxb. — Z. 77. *Amomum subulatum* Roxb. — Z. 78. *Kaempferia ovalifolia* Roxb. — Z. 78. *Dalrympelea pomifera* Roxb. wozu der Verf. selbst *Turpinia* Venten. citirt. Nach dem Verf. zu den *Spinaen*, aber eigentlich zu den *Celastrinen* gehörig. — Z. 80. *Willughbeia edulis* Roxb. Neue Gattung aus der Familie der *Apocynen*. Character: Calyx 5-toothed. Corol hypocrateriform. Stigma capitate. Germ one-celled: ovules many, attached to two, opposite parietal receptacles. Berry one-celled. Seeds few, indulent. Embryo without albumen. — Z. 81. *Echites grandiflora* Roxb. — Z. 82. *Holigarna longi*

a nahe
ter dem
drey Gr
welche i
ähnlich
einenförr
g zu t
n zu bilt
ifolia

neuen Gattung ist: Calyx 6-8-toothed. Petals 6-8. (Filaments 8, inserted within the petals on a glandular hemispherical body, which crowns the germ.) Germ inferior, 2-celled. Cells one-seeded, attachment superior. Drupe with 2-celled nut. Embryo inverse, furnished with albumen. Soll sich nach einer Bemerkung des Verf. von *Alangium* nur durch die Zahl der Staubfäden und den innern Bau der Frucht unterscheiden; dürfte aber wohl eben so wenig zu den Myrtaceen wie zu den Onagrarien zu rechnen seyn. — X. 84. *Xanthophyllum virens* Roxb. und *X. flavescens* Roxb. Neue Gattung aus der Familie der Capparideen. Calyx 5-leaved. Corol 5-petalled, sub-papilionaceous. Germ superior, pedicelled, one-celled. Ovula a few, on two opposite parietal receptacles. Berry one-seeded. Embryo transverse without albumen. — X. 85. *Bauhinia Aquina* Roxb. Nur an jungen Trieben ist die Blattform die gewöhnliche dieser Gattung, an ältern Zweigen ungefähr wie die Blattform bey *Ceris siliquastrum*. Der Embryo ist ziemlich stark gekrümmt. Daß aber dem Samen Albumen zugeschrieben wird, ist wohl ein kleines Versehen. — X. 86. *Cynometra polyandra* Roxb. verdiente wohl eine eigne Gattung zu bilden, da durch flores polyandros, antheras integras und folia trijuga vom Character und Habitus der Gattung *Cynometra* abweicht. — X. 87. *Sterilia alata* Roxb. — X. 88. *Vateria inca* Roxb. — X. 89. *Roydsia suaveolens* Roxb. Neue Gattung: Calyx inferior, parted. Corol none. Stamina on a columnar receptacle. Germ pedicelled (above the insertion of the filaments) 3-celled, many-seeded. Ovum 3-lobed. Drupe one-seeded. Embryo erect, without albumen. Eine entschiedene Ver-

wandtschaft hat Ref. nicht auffinden können. Die Blätter stehend abwechselnd, sind völlig ganz, haben keine Aferblättchen. Die Eyer sind in innern Winkeln des Fruchtknotens befestigt aufsteigend. — T. 90. *Unona longifolia* Roxb. — T. 91. *Incarvillea parasitica* Roxb. — T. 92. *Orobanche acaulis* Roxb. Ist doch wohl eigne Gattung mit prächtig gefärbter Korolle, und Glandeln unter den innern Antheren. — T. 93. *Congea tomentosa* Roxb. Neue Gattung aus der Familie der Berberaceen. Involucre few-flowered. Calyx tubular. Corol irregular. Stamina very long and distinct. Germ 4-celled, cells one-seeded, position superior. Berry one-seeded. Embryo

witho

cilia

ryot

racter:

Male

Corol

exterie

3-peta

back

mata

— T.

Gattun

sich in

und S

nia

stellt n

noca

Calyx

scale

and C

celled

ceptac

many

men:

130. St., den 13. August 1825. 1301

ke Zweifel zur Familie der Capparideen gehö-
r, denen aber das hier vorhandene Zahlenverhältni-
ß ganz fremd ist. Nähere Verwandtschaft glaubt
er mit den Birneen zu finden. — L. 100,
rosa glauca Roxb. Hat gleich der M. su-
rba keine eßbare Frucht. C. R.

E e i p z i g.

Von Eübring: Vaticana iuris Romani frag-
menta, Romae nuper ab Angelo Maio detecta
edita, typis mandaverunt Ephemeridum quas
hemidis nomine publicantur editores. Editio
stigator. 1825. XI und 80 S. in groß Octav. ...

Wer in diesem Buche eine von den Herausge-
bern der Ehemis von Neuem besorgte verbesserte
Ausgabe der Vaticanischen Fragmente zu finden
sucht, wird sich eben so getäuscht finden, als
meinst es war, da er diese auf dem Titel als
neue verbesserte Ausgabe angekündigte Schrift mit der
1823 in Paris erschienenen G. A. 1824. St. 16.
wöhnlichen Ausgabe dieser Fragmente verglich. Er
hat dies, weil er sehr begreiflicher Weise außer
n schon durch die Ehemis bekannt gemachten

und in die Noten gerückt zu seyn. Rec. will sich daher schon begnügen unter der editio castigatior, einen nur von Druckfehlern gereinigten Abdruck der Pariser Ausgabe zu verstehen, was nicht der grobe, aber unbegreiflicher Weise in der Pariser und Berliner Ausgabe p. 11. l. 6. angenommene Schreibfehler Mat's usufructo auch ihm wieder unangenehm sich gezeigt hätte. Die castigatior editio schien ein solcher Abdruck durchaus nicht heißen zu können, und so mit ganz unbegründeter Erwartung wünschte Rec. wenigstens Verbesserungen, die man an einen getreuen Abdruck machen berechtigt ist, Genüge geleistet zu finden. Jedoch auch diesem bescheidenen Wunsche mußte er entsagen, indem er einen Nachdruck fand, der

130. St., den 13. August 1825. 1803

ter Moses darstelle und
mehr durch ein psychola-
dium jenes Werks ein-
und bestimmt daraus,
oder nicht thun können,
than habe oder nicht.
dere Gründe, um die U-
würdigkeit gewisser Stel-
Gegentheil darzuthun.
lugs des Werks zwar v-
let, von andern Händen
verlegt, in Unordnung
die Stellen einander wi-
set, er nicht in einer be-
Untersuchung, sondern
gen Orten in die Geschi-
ein. Er schenkt uns
von seinem Helden, er
den Vorwürfen, er stell-
Zeiten Geist und Umgel-
haben nicht von allen Gl-
er sich entwickelte und b-
n seiner Geschichte auf,
vill er, nicht bestimmen
em Dunkel stehen. D-
ig, mit großer Original-
ellen das Vorstehen e-
leues und Eigenthüml-
ombinationen und Bei-
rd Sitten verschiedene
ird Manches erläutert.
isammenstellungen äh-
mehreren verschiedenen
n sind nicht selten zu-
isse des mosaischen Ge-
ng vorkommt, verdient

Philadelphia.
Wey H. C. Carey und J. Lea: Elements of

Therapeutics and Materia medica. To which are prefixed two Discourses on the history and improvement of the Materia medica, originally delivered as introductory Lectures. By Chapman, M. D. Professor etc. Third edition, enlarged and revised. Vol. I. XVIII. 492 S. Vol. II. VII n. 548 S. 8.

Nicht die eigentliche allgemeine Therapie, der Titel zugleich erwarten läßt, sondern nur die sogenannte practische Arzneimittellehre enthält das Werk. In dieser Arzneimittellehre aber sind die Mittel nach den Wirkungen eingetheilt, und es wird nach vorausgeschickter Abhandlung über die Geschichte und die weitere Ausbildung der Materia medica, sowie über die Wirkung der Arzneimittel, die in der Arzneimittellehre zu befolgende Classification im ersten Theile die Brechmittel, Purgmittel, Klystiere, die harntreibenden, lithontritischen, cathartischen und die Menstruation befördernden, im zweyten die auswurfbefördernden,

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1825.

Leipzig.

Weyh, Geh. Fleischer: Handbuch des Königl.
sächsischen Lehnrechts von D. C. S. Zachariae.
erste vermehrte Ausgabe, herausgegeben von D.
F. Weiße und F. A. v. Langenn. 1823. XII
416 Seiten in Octav.

Der veränderte Wirkungs-
sphäre, Herrn Geh. Ho-
fveranlaßte, daß nach
gabe eines Buchs, welche
mit Recht allgemein ge-
richtsrath Weiße übertra-
gte bey seinem Unterr-
ge im Oberhofgericht, &
seitdem in das Oberap-
e. Die Einrichtung
von den jetzigen Heraus-
t einzelne Abschnitte ab-
setzt und besonders di-
worden, die das Ganz-
ermehren. Die erste
anderen Bearbeitungen



lären Lehnrechts, durch die Vollständigkeit eher
 sehr als durch die wissenschaftliche und zugleich
 tische Behandlung des Stoffs aus, und war
 eines der ersten Bücher über einzelne Landrechte
 in welchem historische Hülfsmittel für Wissen-
 und Praxis gehörig berücksichtigt wurden; die
 lichen Vorzüge gelten im vollsten Maße auch
 dem was jetzt hinzugekommen ist. Die Nach-
 ten von dem neuesten sächsischen Lehnrecht, die
 hier findet, bewähren auch für unsere Tage, wo
 man schon seit dem 16ten Jahrhundert in der
 sächsischen Gesetzgebung über das Lehnwesen wahr-
 nimmt, daß sie das Institut fortwährend dem Zeit-
 bedürfnis gemäß fortzubilden, und die Praxis in
 diesem Sinn zu fixiren verstanden hat. Das Säch-
 sische Lehnrecht, ohnehin so wichtig für alle deut-
 schen Lehninstitute, verdient auch von dieser Seite
 betrachtet, außerhalb Sachsen genauer gekannt zu
 werden, als es der Fall zu seyn scheint, und
 von denen, welche einen Einfluß auf die

Theorie und dem alten echten Land völliger Unsicherheit der Verhältnisse eingetreten ist. — welche durch die Bemühungen aber an Reichhaltigkeit vorzuziehen, gehören die Lehren: von dem Bürgerstande S. 72, von der Ehelichkeit der Mantelkinder S. 10, von der gesamten Hand S. 111, von der Successionsordnung S. 150, der Lebenserbschaft S. 177 und 308, den Ritterpferdsleuten S. 186, der Veräußerung des Lebens S. 16, dem Lebensquantum S. 233, den Lebensschulden S. 252 und der Vererbung des Lebens S. 303.
K. F. E.

Altona.

In der Expedition des Mercur: Ueber die Entstehung, den Fortgang und die gegenwärtige Einschätzung der in den nördlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande errichteten Armen-Colonien. S. 88. 1825 in Octav.

Diese uns zugekommene Schrift verdient der öffentlichen Beachtung empfohlen zu werden. Schon lange ist es auf verschiedene Weise versucht worden, die durch ihre eigene Schuld oder auch ganz unverschuldet Verarmten nicht nur eine Unterstützung zu reichen, sondern auch, in so fern es möglich ist, durch Belebung ihrer Thätigkeit, deren Verbesserung, durch angewöhnte Ordnung die Versunkenen zu einem besseren Wandel zu führen, ihnen und ihren Kindern besonders eine angemessenere Erziehung zu geben. Die allgemeinen und örtlichen Anstalten pflegen haben vermittelt der Werk-, Arbeits- und Waisenhäuser, vermittelt der Zwangsarbeitsanstalten für unverbesserliche Bettler und Läufer u. s. f. Manches versucht, welches theilweise auch

gelungen ist: den verdienten Vorstehern dieser Anstalten zu nahe zu treten, wird nicht beabsichtigt; allein es wird im vorliegenden Büchlein zufolge der ins Einzelne gehenden Berichte und Rechnungen überzeugend dargethan, daß in diesen neuen Mann-Colonien, nicht in engen und dumpfen Räumen, sondern durch den Anbau wüster Landstrecken, die Gewöhnung zu Ordnung, Fleiß, Sparsamkeit und Sitte dieser gesunkenen und verwahrlosten Menschen, unter der Aufsicht und Leitung würdiger, dem Geschäfte sich hingebender Mitbürger, schnellere Fortschritte zum Ziel gemacht worden sind, die zugleich mit geringerem Aufwande für die Folge verbunden seyn werden, als die früher gewählten Mittel.

Seit dem J. 1818 hat eine Gesellschaft in dem nördlichen Theile des Königreichs, durch frommen Sinn vereinigt, sich zu solchem Zwecke zusammengethan; das Unternehmen gedeiht nun schon in das siebente Jahr, und es hat solches Vertrauen gewonnen, daß mehrere Vorsteher von Gemeinden und bisherigen Verpflegungs-Anstalten der Armen es gerathen gefunden

es abzuschließen, in den Col dieselben Zwecke als auf die bisherige

Die Vorbereitung wurde geschah vorne dann durch zweckm. Anbauer; acht sol zwey andere noch hängend angelegt, wozu, wo die Grenzen von Dörfern; die Zahl der denen Colonien ist stets eine Section,

Director sämmtlicher Colonien war in den ersten Jahren der um das Ganze hochverdiente General van der Bosch, jetzt ist es Herr Bissier. Schon werden 12000 Aeltere und Jüngere hier nicht nur versorgt, sondern auch aus der Verwilderung zu einer geordneten und sich belohnenden Thätigkeit geführt und an ein besseres gesitteteres Leben gewöhnt, den Kindern wird der Unterricht in den Schulen ertheilt, fromme Prediger sorgen bey Allen die christliche Lehre unter ihnen zu befestigen. Dieß aber geschah zu einer Zeit, wo die Sache, bey den äußerst niedrigen Preisen der gewonnenen Stoffe, mit unerwarteten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Alles, was bisher in ähnlicher Beziehung an andern Orten geleistet worden ist, scheint, was sowohl den Umfang, als die Einrichtung des Zwecks betrifft, mit dem hier Geleisteten nicht füglich verglichen werden zu können. Wir fordern unsere Leser auf, der kleinen Schrift alle Aufmerksamkeit zu schenken, da es dem Zweck dieser Blätter nicht angemessen ist, der Neigung zu folgen und einen vollständigen befriedigenden Auszug davon zu geben; auch bezweifeln wir nicht, daß das Ganze fortwährend gedeihen werde, so lange der Geist sich erhält, der ihm das Leben gegeben hat. Allerdings ist die Verwaltung sehr verwickelt, viele Ober- und Unteraufsesser, viele Vorschüsse, Ausgaben, verschiedene Rechnungsführungen sind erforderlich; nur solche Vorsteher mit solchen Eigenschaften begabt, können für die Dauer des Ganzen bürgen. Auch ahme man nicht blindlings nach, das Vortreffliche ist eben, daß die Anstalt ganz dem Eigenthümlichen des Landes angemessen ward; jedes Land kann nur auf seine besondere Weise diesem Muster nachstreben. Aller Orten gibt es zwar wüste Strecken, aber nicht aller Orten wird dieser fromme Sinn, verbunden mit so viel Verdand, Aufopferung und Beharrlichkeit gefunden

werden. Dem Einwand einer bald zu besorgenden Uebersättigung im Innern dieser neuen Anlagen ist dadurch begegnet, daß keine Heirath in denselben gestattet wird, bevor nicht ein Haushalt eingegangen ist.

Die freywilligen Beyträge der Glieder der Gesellschaft haben in der letzten Zeit sich in Etwas vermindert; große Auslagen waren indeß zu Anfang zu machen, die freylich in der Folge beym Gedeihen des Ganzen gedeckt wurden, oder gedeckt werden. Aber welches Land wird sofort, wie es hier der Fall war, bereit seyn, einer ähnlichen Anstalt so viel Vertrauen zu schenken, daß Anleihen, zum Belaufe von drittheilb Millionen Gulden, sogleich zu erhalten stehen? Eitel und Bedenklichkeiten hat das Unternehmen auch im Lande veranlaßt; die Gesellschaft hat bisher durch die Erweiterung und das zunehmende Gedeihen dieser Anlagen allein geantwortet. Verschwindet der Geist, der das Ganze belebt, so wird auch diese Anstalt untergehen; was dauert ewig unter den Menschen? Die noch so klüglich ausgedachte Form, kann den fehlenden Geist nicht ersetzen. Freuen wir uns des jetzigen guten Gedeihens, mögen die Nachkommen das Ihrige thun. — Dem ungenannten Verfasser wird jeder Wohlwollende für die bewiesene Sorgfalt in der Mittheilung den Dank nicht verweigern.

G. C—s.

Gedruckt
gistratibus
prior, qu
bert etc.
28. Junii
auch mit t
nologica
cimo terti
Wie

aus dieser kleinen 64 Seiten vor, welche die Früchte der Forschungen dem Leser vorlegt, auf welche sich beschränkt, waren die Untersuchungen, und die Irrthümer, in die verfallen waren, nur zu häufig mit Recht, wenn die Sache die gedruckte oder ungedruckte Urkunde war, diesen stets den Vorzug so sind die Aussagen der Schriftsteller verglichen, geprüft und danach die Entscheidung gegeben worden. Wie Vieles hier ungewiß war, werden die Freunde solcher Untersuchungen beim Lesen dieser Schrift leicht abnehmen, auch hat der Verf. längst schon die Belohnung gefunden, welche eine solche Schrift, die erste, so viel wir wissen, mit der er auftrat, zu fordern schien. Der Leichtsinne, mit welchem namentlich Kosebau zu Werke gegangen war, erhellt leider nur zu sehr aus dieser, wie aus der früher angezeigten Schrift, der Chronik Lindenblatts. Niemand hat aber auch wohl bisher die ungedruckten Schätze, die sich auf diese Geschichte beziehen, in solchem Umfange besessen und sie mit so viel Einsicht und Kenntniß benutzt, als der Verf. und dessen Amtsgenosse Joh. Voigt. Die Folge der Beamten ist diese, außer den Hochmeistern der Zeit, werden die Landmeister in Preußen, die Stellvertreter Jener in Preußen und Livland, die Stellvertreter des Landmeisters in Preußen, die Comthure der verschiedenen Provinzen dieses Landes und dessen Bischöfe aufgeführt. Vier merkwürdige lateinische Urkunden von den J. 1261, 1296, 1360 u. 1500 sind angehängt; die ersten drey sind von dem Bischof oder der Kirche in Samland; die letzte aber von dem Landmeister in Preußen aufgestellt, alle sehr wichtig wegen des Verhältnisses der einheimischen Grundbesitzer zu den Eroberern, wegen des Lehn- und Erbrechts im Lande.

1312. Göttingische gel. Anzeigen.

L o n d o n.

Ben Longmann: The annual biography and obituary, for the year 1817. Vol. I. 1817. 8. XIII. 606. Bd. II. v. 1818. V. 464. B. III. v. 1819. V. 512. B. IV. v. 1820. VIII. 468. B. V. XII. 464. B. VIII. V. 473 Seiten. u. s. w.

Es ist diese Schrift in England, was die Zeitgenossen in Deutschland sind, aber sie gibt zugleich jedes Jahr eine biographische Todtenliste von dem Vorjahre. Doch, was uns selten begegnet, die deutsche Schrift ist besser und ohne Vergleich besser als die Englische. Man mag blättern, wo man will, man findet nur Zerrbilder. Es bedurfte z. B. bloß die Zeitungen abzuschreiben, um von dem Leben und von dem Tode der Prinzessin Charlotte mit der Liebe u. mit dem Schmerz zu schreiben, wovon ganz England für die junge seelenvolle Fürstin durchdrungen war. Aber hier sind alle die bekannten Züge von ihrer Herzensgüte, u. ihrem Haß gegen Schmeicheleyen, von ihrer Häuslichkeit und ihrem Zartgefühl verwischt, und von ihrer Vermählung bis zu ihrer Niederkunft gähnen bloß die Worte den Leser an: "In einer ehelichen Verbindung wie diese, wo zwei Herzen in Einigkeit zusammenschlagen (beat together) und keiner schlechten und schmutzigen Berechnung erlaubt ist, dazwischen zu kommen, gingen die Stunden eilig und fröhlich weg. — Die Lebens-

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. 133. Stück.

Den 18. August 1825.

Paris.

Ben Dibt: Recherches sur plusieurs points
l'Astronomie égyptienne, appliquées aux
monuments astronomiques trouvés en Egypte:
r J. B. Biot, Membre de l'Académie des
sciences, Astronome adjoint au Bureau des
longitudes etc. 1823. XL u. 318 S. Octav. Mit
en Kupfertafeln.

Gegenwärtige Recherches enthalten eigentlich
nächst ein Mémoire für die Pariser Académie
Wissenschaften, über den kreisförmigen Thier-
is zu Denderah, und erschienen fast zu gleicher
t mit Halma's Schrift, die indessen hier noch
st benutzt zu seyn scheint. Hr. Biot betrach-
die Thierkreise wieder aus einem andern Stand-
cte, und sucht mit vielem Scharfsinne und
wandtheit durch mathematische Combinationen
schlüsse zu erhalten. In dem Avant-propos
agt er sich über Widersprüche, welche er über
Ansicht erfahren habe. Diese können indes-
noch nur die Hypothese selbst, nicht seine Arbeit
offen haben. Ref. schätzt Hrn. B's Einsicht,
(6)

muß aber doch, ohne als Gegner des Verfassers auftreten zu wollen, ebenfalls seine Ueberzeugung aussprechen, daß nur der dem Resultate beykommene wird, welcher die Prämissen anerkennt. Es bloß von einer mathematischen Deduction die Rede; so wäre kein Widerspruch möglich. Da aber die ganze Untersuchung von Auslegung der Hieroglyphen ausgeht, welche nach dem Geständnisse der Alten selbst, eine vielfache Deutung erlauben; so wird auch der wohlwollendste nur wahrscheinliche Aufschlüsse erwarten. Dem Plane der Anzeigen gemäß führt Ref. nur Einiges an, um unsern Lesern die Idee und den Gang des Verfassers deutlich zu machen. Nach Hrn. Biot liegen bey dem kreisförmigen Thierkreise genaue mathematische Untersuchungen zum Grunde, welche aber nur durch die Hieroglyphen so verstellt dargestellt sind, daß man sie nicht so leicht auffinden kann. Die ganze Arbeit ist nach dieser Voraussetzung eine Propädeutik um den Marthmal des Aequators in mässen die

Bootes, oder vorzugsweise Arcturus bedeuten. Eine andre Menschen- oder eigentlicher Satyrgehalt unter der Wage in einiger Entfernung vor dem Scorpion hält in der einen Hand einen kleinen Stern, welcher auf dem Monumente selbst die Gestalt eines Herzens haben soll, obgleich andre in demselben eine Schale haben erkennen wollen. Auf alle Fälle sey es eine bedeutende Figur, weil offenbar die Wage deshalb von ihrer Stelle mehr nach dem Mittelpunct, (dem Pol zu) gerückt worden sey. Der Scorpion selbst stehe aber auf dem Monumente zu weit entfernt von der Jüngfrau, also Antares zu weit von der Spica. Wenn man aber die Figur betrachte, welche die Sterne des Scorpions am Himmel machen, so bemerke man dabey eine auffallende Aehnlichkeit mit der neben dem Scorpion stehenden Satyrfigur auf dem Monumente. Dieselbe finde sich auch überdieß auf dem viereckigen Thierkreise. Wenn also Antares (das Herz des Scorpions) auf dem Monumente vorkommen soll; so müsse es dieses kleine Sternchen in Herzgestalt seyn. Auf ähnliche Weise wird der Ort von Fomalhaut aufgesucht. Der Wassermann mit dem südlichen Fische, (der aber mehr die Gestalt, nicht die wirkliche Lage und Größe, wie in unsern Charten, ausdrückt) ist deutlich. Unter und neben demselben, aber auf der andern Seite finden sich, wie an mehreren Orten, 12 regelmäßig in drey Reihen geordnete Sterne, welche nach Hrn. B. nicht ohne Bedeutung seyn können. Der einzelne entfernter stehende Klype, welcher sich an der astronomischen Gründen Fomalhaut deswegen nimmt ihn Hr. B. wird auch die Stelle von Ed durch die Figur eines Menschenförmigen Linien, welches ausdrücken soll, und

Menschengestalt mit einem Sterne am Haupte, welcher ebenfalls auf den Ort treffe, wo Schol auf den Sterncharten stehen müsse. So sucht Hr. B. durch diese Elemente und durch Auflösung der genannten Dreiecke, daß durch diese 4 Sterne die Länge des Weltpols im Mittel für 1750 angenommen werden müsse $124^{\circ}, 57', 25''$, und die Breite $64^{\circ}, 29', 52''$. Für diese finden sich aber keine bedeutende Sterne in der Nähe, β . Urs. min. ist um 6° , α Dracon. um 5° auf der entgegengesetzten Seite davon entfernt. Nähme man nun in der Breitenbestimmung des Pols einen möglichen Fehler von 2° an, so könnte man nach Hrn. B. das Mittel dieser beiden Sterne, oder ungefähr $66^{\circ}, 28', 38''$ für die Breite des Weltpols die Länge wie oben im Jahr 716 vor unserer Zeitrechnung annehmen, wofür er später 700 setzt. Mit einer ähnlichen Projection nach demselben Maßstabe auf durchsichtiges Papier, auf welche Länge und Breite aufgetragen werden mußten, findet Hr. B. noch Bestimmungen der übrigen Symbole des Thierkreises; wovon Ref. nur noch einiges ausheben will. In zweyen von den nicht ungewöhnlichen Sternanhäufungen, welche er selbst verworren nennt, glaubt er auch die Pleiaden und Hyaden zu entdecken. Die letzten auch besonders deswegen; weil unter diesen Sterngruppen auf dem Monumente aber in dem Alignement der Hyaden die Figur eines Schweins eine Anspielung ne. Diesen leitet, theils weil Ankunde der Cicero's Tadel f sie auch zulässig keine ägyptische der Krebs nicht Ebnen gesetzt se

zu seyn, pour signaler quelque circonstance importante. welches vielleicht selbst durch die emblematische Figur angedeutet werde, in der Ordnung der Zeichen an der Stelle des Krebses, wovon Hr. Petronne eine befriedigende Erklärung gibt, die wir schon früher angeführt haben. Eben so findet er Sirius angedeutet durch einen Lotustempel mit einem Sperber auf dessen Spitze, (den Herr Palma für einen Scepter und die ganze Figur für ein Sinnbild der Sonne nimmt) und die daneben liegende Stierfigur mit einem Sterne zwischen den Hörnern. Weil ferner unter dem Löwen südwärts eine ansehnliche Gruppe von Sternen mit emblematischen Figuren und Hieroglyphen verbunden steht, in der nördlichen Hemisphäre aber kein Bild vorkommt, welches einer solchen Auszeichnung werth sey: so glaubt er darin das Kreuz am südlichen Himmel ausgedrückt zu sehen, dessen Sterne nach der Rechnung an diese Stelle im Jahr 700 vor unsrer Zeitrechnung treffen, ob dasselbe gleich zuerst von den Portugiesen aufgefunden worden wäre. Der Verf. glaubt um so mehr zu dieser Vermuthung berechtigt zu seyn, da es Delambre auch im Hipparch's Verzeichniß finde. Eben so soll die kleine zusammengezogene Schlange unter der nämlichen Figur, welche für den Orion angenommen wird, den Erwanus bedeuten, so wie am nördlichen Himmel der kleine Bär durch die Figur eines Schakals abgestellt sey. Das letzte Beyspiel der Sternbilder, deren Daseyn auf dem Monumente durch Combinationen aus den Emblemen geschlossen werden mußte, sey der große Bär. Ungefähr in der Gegend desselben findet sich eine Thiergestalt über welche Herr Palma sich im ersten Bande (Seite 03) so ausdrückt: Qu'est ce que signifie ce co-hon encapuchonné, debout sur ses jambas de derrière, et tenant à l'une de ses pattes de devant un couteau la pointe en bas? Dieser

Gestalt gibt nun Hr. B. hier den Namen eines Hippopotamus, und schließt so. Die Figur soll ihre Größe nach einem wichtigen Gegenstand bedentend, folglich das Emblem eines nicht weit abstehenden Sternbildes seyn, mit Wahrscheinlichkeit also des großen Bär, obgleich die Projection nicht auf die Sterne desselben führt. Dahin scheint schon die Waffe desselben zu deuten, deren Spitze auf die letzten Sterne des Gestirns hinzeigt. Nach Martarch ist aber der große Bär das Gestirn des Typhon, welcher durch einen Hippopotamus vorgestellt wird, und dem außerdem das Eisen geweiht ist. Daher wahrscheinlich hier die Waffe. Aus Mangel an Raum übergeht Ref. das übrige, und verweist die Liebhaber solcher Untersuchungen auf die Schrift selbst. Das Resultat ist: Der Thronkreis so wie das Monument überhaupt, sey nach geometrischen Regeln aufgeführt, in der Absicht, *à designer spécialement certains phénomènes remarquables de l'année solaire et de la révolution diurne du ciel, tels qu'ils s'opèrent environ 700 ans avant l'ère chrétienne dans le lieu où ce monument était placé.* Aber, *ajoute* er hinzu: Mais quel était son but, und glaubt seine Ansicht mit andern dadurch zu vereinigen, daß der Tempel zwar später errichtet seyn könnte, obgleich zum Andenken eines wichtigen Begebenheit der früheren Zeit *appartient à l'époque de* Rom's oder der Nabon Untersuchung ist noch *quelques rectangulaires à Latopolis, avec des du cycle caniculaire* werden soll, qu'ils repréceleste, ou du moins les uns des autres, um noch Hrn. B's A Periode dem Publicum

kann Hr. B. sich
 rechnen. Seine
 Weg, welchen die
 Vorhese stellt er b
 men; vergleicht di
 en daraus, weld
 an darbieten. E
 den Unterschied
 einfachen Geb
 den den Ägyptier
 Periode, nach u
 der auf den Punct des Sonnenjahrs zurücklebre,
 von dem es ausgegangen sey. Der Gebrauch
 ordre bloß eine bestimmte willkührliche Art zu zäh
 en, ohne alle Wissenschaft. Die Periode von
 1461 Jahren aber drücke ein numerisches Verhält
 niß aus zwischen diesen Jahren und $365\frac{1}{4}$ Tagen,
 lege also voraus, und beweise die Kenntniß des
 Sonnenjahrs, welches selbst ein Resultat der Astro
 nomie sey. Die Dauer einer solchen Periode könn
 te durch Rechnung im Voraus angegeben werden,
 selbst durch eine unrichtige Bestim
 menjahrs. Es folge daraus durc
 ie Völker, bey welchen eine sol
 omme, eine oder mehrere solch
 wirklich beobachtet haben müßten.
 loß ein Jahr von 365 Tagen be
 icht aber die Periode, die eine
 Jeminius führe diesen Cyclus v
 war an, aber nur, als Resultat
 n Product von viermal $365\frac{1}{4}$ T
 eiter auf den heliatischen Aufg
 icksicht zu nehmen. Er gebe ni
 welcher Zeit die Ägypter diese P
 en können, oder ob sie ihnen in
 überhaupt bekannt gewesen sey.
 ortrücken der Feste durch alle Ja
 nen ohne Theorie bekannt seyn.

wird nun we
 mengestellt, de
 riaden Volu
 griechischen, d
 Schriften in
 wären die af
 damals kein
 zeuge auch S
 Äußerungen
 die Griechen das tropische Jahr von 365
 gen durch die Aegypter kennen gelernt hätten.
 we dieselben selbst durch Hermes erhalten
 wollten (also wohl durch denselben Hermes,
 cher nach dem Rabbinen Hazan die Oscillation
 Nachtgleichen 2000 Jahre vor Ptolemäus
 haben soll). Hr. B. folgert daraus, daß die
 ster ihn hätten täuschen wollen, oder daß sie
 keine gründliche Kenntnisse gehabt hätten.
 dieses der Fall gewesen, so würden sie ihm
 züge vor andern Völkern nicht verschwiegen
 Statt dessen hätten sie sich aber bloß auf die
 gefähre Angabe der Jahresbestimmung beschränkt,
 die sich auf mehr als einem Wege finden
 Diesen Mangel an gründlicher Kenntniß be
 Strabo selbst durch die Erzählung von dem
 Aelius Gallus selbst zu August's Zeit bey
 Volke fand. Ganz außer allen Zweifel wird
 die gänzliche Unkunde der Aegypter durch die
 richtige Bemerkung Biots, (die aber nur von
 fern des Ptolemäus am anschaulichsten wird
 setzt, daß Ptolemäus, selbst ein Aegypter,
 sehr an allen Beobachtungen gelegen seyn
 der die unvollkommenen Chaldäischen nicht
 tete, der die Bibliothek zu Alexandrien
 hen konnte, von seinen Landsle
 einzige anführt. Er treibe die G
 (fidélité) so weit, daß er die Bei
 wörtlich wiederhole, und z. B. die y
 schen

beobachtungen in Aegypten
 deren Jahres, in welcher
 den, zwar angebe, nie ab
 wo diese Jahresform an
 an den heliakischen Aufga
 sen, aber gleich den Aufga
 Sterne nach den verschie
 Diese Aeußerung Biots
 gleich eine gegründete R
 aus gegen die Beschuldi
 auf Delambre, welche
 gen andere, besonders geg
 ten). Noch auffallender
 der Priester von Theben l
 daß sie schon in den alte
 sche Jahr von $365\frac{1}{4}$ Tage
 nisse stets beobachtet und
 2. daß in den früheren
 Regierung des Osiris (a
 chronologischer Tabelle 19
 heliakischen Aufgang des
 starke Nilüberschwemmung
 erste antwortet Hr. B. u
 schen Jahrs zu kennen, w
 wenigen Jahren und ohn
 Gnomon zur Zeit des E
 Pyramiden beym Auf- u
 so wie zu Verkündigung
 risolar-Periode hinreichend
 en angeblichen Beobachtu
 die Nachwelt gekommen.
 rwidert er, zu Diodor's
 aufgang des Sirius ung
 Solstitium ereignet. Die
 e aber mit der Sonnenwende an, und erreiche
 ihre größte Höhe nach 100 Tagen, also nicht nach
 0 Tagen, wie Diodor hinzusetzt. Da aber ferner
 800 Jahre vor Chr. Geb. der ortus heliacus mit

dem Solstitium zusammenfalle, und vor dieser
 vor demselben sogar vorausgehe; so könne das
 sammentreffen dieses Aufgangs mit der ge-
 höhe der Ueberschwemmung in dieser fernem
 nicht Stattgefunden haben. (Diese ganze Erzählung
 der Priester scheint also ebenfalls auf Unkunde
 Präcession zu beruhen). Auch aus der be-
 Nachricht bey Censorinus über die Periode,
 1461 folgert Hr. B. nichts weiter, als einen
 such das tropische Jahr von $365\frac{1}{4}$ Tagen mit dem
 wandelbaren zu vereinigen, indem selbst die wahre
 Größe des Sonnenjahrs einen andern Werth für
 die Periode hätte geben müssen. Er bemerkt, daß
 Censorinus nur von dem Theil der Periode spricht,
 wo der erste Eoth mit dem Aufgange des
 sammentreffen aber nirgends behauptet, daß die
 Bestimmung aus einer Beobachtung herkomme,
 oder daß die Periode selbst entweder über
 als Canticularperiode schon in den ältesten
 bekannt gewesen, noch daß die Erneuerung
 ben beobachtet worden sey u. s. w. Hr. B.
 mit der ganz richtigen Bemerkung: Dans une
 sition pareille, les opinions ne valent que par
 les autorités historiques qu'elles représentent.
 Nur in zwey späteren Schriftstellern wird die
 Hundstern-Periode angeführt, als ein besond-
 Cyklus. Nämlich in dem Fragmente des Macrobius,
 das durch Iulius Africanus und Spicellus auf
 uns gekommen sey, und
 drien, wo derselbe das
 als das 345te vor der
 thischen Periode vor Ch-
 bridge, Petau und Fre-
 Folgerung ziehen, daß
 ben müsse. Von Man-
 er selbst aus einer Chro-
 sey, geschöpft habe, die
 Regierungen der Götter

Macrobius
 angibt,
 der Ge-
 Petau
 richtig
 liegt so
 s., daß
 irgend
 über in
 so er hi

Hundstern: Periode anfü-
 gedrückt wären, daß wir
 jen des Julius Africanus
 Synceellus kennen, wo viel
 rassten Erzählungen entset-
 ligt er ein bisher noch u-
 ngeren Theo hinzu, i
 Vorschrift gibt, die Sa-
 Hundsternperiode zu brin-
 gungen führen nun auf
 daß die Schriftsteller nach Chr. Geburt
 nicht als gültige Zeugen auftreten könn-
 en, daß die Aussagen derselben zum
 Theil eine andre Auslegung gestatten,
 daß die älteren Schriftsteller, so wie
 Astronomen, Geographen, El-
 ganz davon schweigen, daß die gen-
 ung des heliatischen Aufgan-
 us vielen Schwierigkeiten u-
 ew, von zu vielen Voraussetzungen
 wuß sich genaue Schlüsse darauf gi-
 daß endlich, nach den Versicherungen
 icken Gelehrten selbst, besonders de
 Nouet der ägyptische Himmel
 nichts weniger, als günstig sey. Res-
 wegen auch, was noch gegen die Auf-
 lassen Arats, von Porphyrius und
 lens, Horapollon und gegen Hrn. F.
 bracht wird, gegen dessen Beobachtu-
 die ganze Abhandlung gerichtet ist.
 der Priester gegen Herodot über den
 chen Ausgang der Sonne, welchen si-
 sten Zeit beobachtet haben wollten,
 une de ces forfantenos dont les
 tres se montraient si prodigues
 les autres voyageurs.

E d i n b u r g.

Published by H. S. Baynes 1824: The
and Diary of Lieut. Col. J. Blackader, of
Cameronian Regiment, and Deputy Governor
of Stirling Castle; who served with distinguish-
ed honour in the wars under King William
and the Duke of Marlborough, and afterwards
in the rebellion of 1715 in Scotland. By An-
drew Crichton, author of the memoirs
of the Rev. John Blackader. 578 S. in 8.

Der sehr ausführliche Titel prangt mit einer Re-
ihe von militärischen Ereignissen, worüber, wenn
solche gleich oft beschrieben sind, doch weitere Er-
klärungen aus den Handschriften einzelner Augen-
zeugen und Theilnehmer, als willkommen ausge-
hen werden müssen. Der Verf. ermangelt in der
Vorrede nicht, dies von ihm herausgegebene Tage-
buch des Col. Blackader himmelhoch zu erheben,
und die wunderbare Art, wie es wieder, nachdem
es bereits getrennt war, zusammen gefunden ist,
gibt ihm vollends einen Geruch von Heiligkeit. Col.
Blackader hinterließ sein Tagebuch und Concepte
von vielen seiner Briefe und verschiedene Briefe, die
er erhalten hatte, seiner Wittwe, nach deren Tode
diese Schriften, als Maculatur an einen Buch-
händler verkauft wurden. Ein Theil dieser Papiere
gelangte zufällig im J. 1799 in die Hände des Rev.
John Newton; dieser, ihre Wichtigkeit einsehend, über-
gab sie an Mr. John Campbell, bekannt durch seine

mühsamen Nachsuchungen wieder. Andrew Erichton gibt in dem ganzen Tagebuch und zugleich dadurch nach den handschriftlichen Notizen, die ihm die Familie desselben auffallend wird es dem Leser werthgeachtete Tagebuch auszuwählen, geschrieben während seiner nicht militärischen, sondern religiösen. Sein Vater war Prediger in England, und gehörte zu den Presbyterianern von Carl II. bey seiner Wiederherstellung der Episcopacy widersehten.

Stelle trieb sich sein Vater in den nördlichen und westlichen Bergdistricten um, hielt heimlich geistliche Convente, und das Abendmahl aus. Die herrschende Religion verfolgte ihn, großer Preis ward auf seinen Kopf gesetzt, und starb im Gefängnisse. Seine erste Erziehung war ganz das, was er bey seinen nächtlichen Wanderungen im Felde und den geheimen Zusammenkünften; in dieser Schule erhielt er eine anachoretisch-religiöse Stimmung, die nahm jene mystischen Wurzeln an, die bey unsern Hebräer Brüdern charakteristisch sind, und ihm eigenthümlich bis ins Geheime. Ein religiöser Enthusiast bewog ihn Soldaten-Handwerk zu ergreifen. Das Interessanteste in seinem Leben gewesen, zu sehen, wie damit einem solchen Character zugeht.

Blackader ließ sich in das 26ste Linien-Regiment aufnehmen, noch gegenwärtig bey uns anwerben. Die Cameronian

ties, oder Hill-men von ihren besondern Plätzen der Gottesverehrung genannt, waren eine besondere Secte, die sich im J. 1680 von den Presbyternern getrennt hatten, und der Lehre ihres Stifters Richard Cameron, folgte. Diese Secte erlitt eine große Verfolgung, aber weder Geld, noch körperliche noch Todesstrafen vermochten ihren Eifer, oder ihre Zahl zu vermindern; sie vermehrten sich im Gegentheil. Die Vertreibung des Königs Jacob war das Ende ihrer erlittenen Verfolgung. Der Earl of Angus errichtete aus den jungen Leuten dieser Secte das Cameronian-Regiment, wozu sich diese freiwillig anboten, des neuen Königs Wilhelms Sache, die sie als die ihrige ansahen, gegen den vertriebenen König Jacob zu vertheidigen. Dieses Regiment zeichnete sich durch sein gottesfürchtiges und ruhiges Betragen aus; von dem Gebrauche, auf Märchen und bey andern Gelegenheiten geistliche Lieder zu singen, hatte es lange Zeit in der Armee den Spott-Namen: the Psalm singing Regiment. Aber es war auch tapfer. Vorzüglich zeichnete es sich in den Schlachten von Dunkeld, gegen die Jacobiten, wo 800 Mann dieses Regiments, 5000 derselben schlugen, und in den von Steinkirchen, Blenheim und Ramillies aus. — In diesem Regimente diente Blacader gleich von dem Anfange der Errichtung desselben an, und ward wenige Monate nach seinem Eintritte zum Lieutenant ernannt. Er diente in der Schlacht von Dunkeld und nachher in den Feldzügen König Wilhelms in Flandern. Ueber diese findet sich nichts von ihm aufgezeichnet, der Herausgeber hat aber eine Uebersicht derselben sarkastischen und politischen Blacader im J. 17 aneinanderhängend liefert. Denn Blacader sarkastische der Ereignisse sondern die seines in Fortschritte im Gute

eschreiben. Der religiöse Schwärmer hatte in der Mitte der Anschauungen aller Art, die das Leben der Krieger begleiteten, nur zu viele Gelegenheiten, sich und seine Befährten durch Ermahnungen vor Lastern zu bewahren, in Glauben und in der Tugend zu stärken, über das, was täglich unter seinen Augen vorging, zu klagen, und zu weinen, oft auch mit geistlichem Stolze dagegen zu eifern. In seinem Innern geht ein beständiger Kampf zwischen dem, was die Religion gebietet, und seinem blutigen Handwerk vor. Aber er hält den Krieg gegen Ludwig XIV. für eine heilige Sache, und wenn er dessen ungerathet nicht immer glücklich ausfällt, so sind es die Sünden der Officiere und Soldaten, die diese Strafe verdienen. Höchst trassbar hält er es, wenn die Sonntage mit militärischen Übungen ausgefüllt werden; dem Herzoge von Marlborough verzeiht er es nicht, daß er an einem solchen Tage die Armee ausrücken lassen, um vor einem fremden Fürsten zu paradiern. Einigemal an einem Sonntage, wenn der Nothwendigkeit gewesen zu seyn, eine Einladung um Mittagessen annehmen zu müssen, ist ein Verbrechen, das er nicht genugsam genug büßen zu können glaubt. So oft seine Dienstgeschäfte es ihm verstaten, begibt er sich an entlegene und einsame Dörfer zum Gebet. Diese Gebete vermischt mit religiösen Betrachtungen füllen beinahe alle Seiten seines Tagebuchs, und sogar seine Briefe sind größtentheils dieses Inhalts. So bildet dieses Tagebuch ein würdiges Seitenstück zu den bekannten Annalen des Grafen von Zinzendorf auf alle Tage und könnte gar wohl dessen Stelle vertreten, wenn nur nicht gar zu viele Lücken wären. Nur ein einziges Mal erlaubt er sich militärische Bemerkungen, und zwar über den unthätigen Bann Eugen und Boufflers sich gegen die Besatzung der Citadelle zu zeigen. Über die geführte Vertheidigung und den Angriff machen, so ärgert diese Meinung von zwey großen Männern nur die Wahrheit. Wenn die Dierits, dem Herzog von Marlborough in der Schlacht bei Blenheim die wiedererlangte Auszeichnung zeigen, so weiß Bladouer daß sie eifern, sondern sich, wenn er den Rücken zum Ausfallt. Er hatte in seinem Unglück, einen Officier, der ihn im Zorn mit bloßem Degen angriff, zu tödlichen Wunden, zu erschrecken. Dieser Vorfall eines tiefen Kummer, der ihn nie wi-

Jahre später erhielt er abermals eine Herausforderung, die er, als gegen die christliche Religion zu seyn, anzunehmen verweigerte. Seinen Muth aber zu zeigen, ließ er sich, als wenige Tage darauf Freywillige zum Sturz aufgefordert wurden, an die Spitze der Stürmenden. Weit entfernt, daß seine religiöse Schwärmerey auf seine Tapferkeit nachtheilig gewirkt hätte, war er vielmehr in der ganzen Armee als einer der tapfersten Officiere bekannt; daher ward er auch von Marlborough zum commandirenden Officier des Poalms sining Regiment befördert. Blackader verkaufte seine Stelle als Oberst-Lieutenant im J. 1711, und nahm seinen Aufenthalt zu Sterling. Als aber im J. 1716 die Jacobiten in Schottland landeten, nahm er das ihm angetragene Commando des Glasgow Regiments an, u. ward zum Deputy Governor von Sterling castle ernannt. Ein Gedicht von ihm: Vision of the last Judgment, das ganz den Geist seines Zegebuchs athmet, ist dem Werke angehängt. Die politischen und militärischen Bemerkungen des Herausgebers

Stettingische elehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 20. August 1825.

Paris.

Voyage dans la république de Colombia, en
23 par G. Molien. Ouvrage accompagné de
Carte de Colombia et orné de vues et de
costumes. Chez Arthus Bertrand, librair-
Rue Hautefeuille Nr. 25. I. Band, IV und
Seiten. II. Band 316 Seiten in Octav.

Dieser unermüdlische Wanderer, der schon im Jahr
8 das Innere von Africa durchkreuzte und be-
siegt, und welcher auch einen
Rußland durchwandert zu h
s doch genau zu kennen scheint
drey Jahren zu einer neuen
rica, welches ihn der neu
aten wegen ganz besonders a
er also wohl wenige seines G
er Zeit so verschiedene und
e mit so wenig Mißgeschick
mmelten Erfahrungen durchwa
land verdankt die litterärisch
b den Vortheil, daß der V
gleichungen zwischen Süd- und

anstellen konnte, die fast auf jeder Seite des Werks vorkommen und oft überraschende Ergebnisse liefern. Der Verf. berührt zwar auf seiner Reise nur einen kleinen Theil von Columbia, nämlich bloß das westliche Ende desselben, indem er in Lathagena landet, von da aus den Magdalena hinausschiffet, die Hauptstadt Santa-Fe de Bogota besucht, nach Besichtigung ihrer Umgegend sich über die Cordilleras nach der Küste des stillen Ozeans wendet, dann wieder nördlich nach der großen Stadt Panama schiffet und von da über Jamaika und London nach Paris zurückkehrt; also die wichtigsten Gegenden von Caraccas, Venezuela und dem Orinoco nicht kennen lernte. Indes sah er doch den wichtigsten Theil von Columbia, und wenn er auch nicht alles mit eigenen Augen gesehen, so hat er sich doch

bis 1823 geht, welchem ein politischer Abschnitt beygefügt ist, der die jetzige Verfassung schildert. den 2ten Band unterbricht er, nach unserm Gefühl, ganz passend, durch eine statistische und ethnographische Episode, wenn wir so sagen dürfen. Hier beginnt er, wie Hippokrates, vom Klima, Wasser- und Ortsbeschaffenheiten zu reden. Der Knappheit wird nur an wenigen Stellen das Klima gutrüglich finden, und es ist nach der Höhe des Bodens so sehr abwechselnd, daß man auf einer Tagereise am Morgen frische Wiesen, Mittags Eisfelder, und am Abend glühend heiße Zucker- und Kaffeepflanzungen antrifft, oder mit andern Worten, man kann hier an Einem Tage Afrika und Lappland sehen. So wie man bey uns in die Wälder reiset, so pflegen die Columbianer daher manchmal ein andres Klima zu reisen. Die Hitze der Tropenländer wird durch kalte Gebirgshöhen überhaupt mildert, und wir finden daher viele hohe Berge nördlich dem Aequator, ja es ist, als ob die Natur als liebevoll, dies absichtlich gethan habe, daß aus diesem Grunde also vielleicht die Abkühlung der Erdoberfläche an den Polen oder die Erhöhung eines breiten Bandes an dem Äquator. Umkreis des Aequators statt gefunden. Die Natur die meisten mehligsten d. h. gesunderen Früchte den heißen Ländern des Aequators anzuweisen, um den krankhaften Wirkungen der Hitze gegenzuwirken. Auch Columbia hat den Vortheil der Gebirgshöhen, es besitzt im Südwestende Chimborasso mit den nördlich von ihm ausströmenden Andes oder Cordilleren. Aber zu den Krankheiten gehören die Kröpfe, die man hier fast überall antrifft, sogar bey Fremden auch bey Thieren und wovon die Ursache wie die Heilung gleich erkannt ist; ferner das Erdbeben, z. B. das berühmte schreckliche im J. 1812 am 26. März in Caracas; die zahllosen Schwärme fliehender Insekten.

ten, Ungeziefer, giftige Schlangen, Kaimane der Alligatoren, Moskito's u. dgl. Von den zehn ägyptischen Landplagen sind allein am Magdalenafluß fünf, derselbe, welcher zur Hauptstadt Bogota in der Provinz Cundinamarca führt. Der Nationalhaß zwischen den sanften eingebornen Indianern und den gottlosen Negern, welche letztere der Verfasser wissentlich in Lebensgefahr brachten, ist ebenfalls verderblich. Dabey trifft man noch große Armuth und viele Bettler an, auch in der Regel sehr wenig Gastfreundschaft, da die Einwohner durch häufige Plünderungen von Seiten spanischer Soldaten zu sehr eingeschüchtert worden sind, wodurch zugleich ein tiefer Haß gegen die Fremden erzeugt ist, fast eben so wie die Fenelassie oder der Fremdenhaß bey den geplünderten und daher wieder plündernden Griechen in Morea, mit deren ähnlicher Lage sich viele Vergleichen von selbst darbieten. Die Eingeborenen sind meist apathisch und indolent, der Reisende hat daher gewöhnlich mit großen Leiden nach Columbia getauscht! Und in der Hauptstadt verbunden mit dem fast immer viel Rheumatischen wenig anziehen kommen jetzt von allen Krankheiten und Missethungen, Kindheit, Geschlecht, den Häusern lichter und finsterte Straßenlaternen und gegen die Bedienten da, Schweine, welche ein wichtiger Gegenstand

baselbst der erste Gasthof an
Hauptstadt, Bogota, die ei
übrige Land abgeben kann,
Bremen, da sie nur 30
der Regierungspallast ist an
so schlecht wie eine Scheure,
geschmückt, der Huissier de
Volksrepräsentanten ist zugleich Theaterdirector; in
der Kammer der Abgeordneten zankt man sich oft
vermaßen, daß ein edles Mitglied bisweilen vor
Wuth an zu weinen fängt; auch ist nicht einmal
ein Vorzimmer und auch
Regenschirme da, obgleich
so lange dauert. Es ist
es auch oft in der franzö
hergeht, wo man oft sein
kann und ein wahrer Zu
tagstisch ist schlecht, die K
gut; täglich wird fünfsma
mittel sind nicht sehr thei
In der Nähe sind Süm
Kellenweis ungesund. —
27 reiche Kirchen und vi
gelehrte Schulen; von h
Universitäten, Academien,
die Rede. Der Verf. bei
ische Bildung auch gar z
nicht da ist, eigentlich ab
ung genaue Erkundigung
ten, Druckerpressen, Li
haften, werden kaum er
och drey bis vier einhe
er Naturgeschichte re. n
nd eine Bibliothek von
at drey Druckereyen aber wöchentlich nur zwey
eitungen, d. h. wohl so viel als: Eine Zeitung die
Schentlich zweymal erscheint. Andere Zeitschriften
betrien bis jetzt noch nicht herausgegeben zu wer
en, als etwa das Semanario del nuevo Reyno.

Der beste Dichter in der ganzen Republik ist ein spanischer Priester. Um Volkslieder hat sich der Verf. nicht bekümmert, um Volksfitten u. dgl. nur wenig. Sein Hauptaugenmerk ist Handels-Statistik, weil Columbia bis jetzt fast noch im Handelsland ist, und zwar das Land des Goldes und der Perlen, denn die Natur hat viel für dieses Land gethan; aber die Menschen sind noch nicht so weit, wie die Natur, und können es natürlich noch nicht seyn, weil sie kaum erst aus dem Joch hervorgingen. Die Platina- und Goldminen liegen am Fuß der Gebirge, höher hinauf die übrigen Metalle; die Bearbeitung der Gruben ist aber schlecht, da es an guten Werkzeugen fehlt und die goldverachtenden Einwohner schon weiter streben und jetzt auf Diamantengruben sinnern, wiewohl man nur Smaragden gefunden. Aus Panama werden nicht alle Jahre für 40,000 Piaſter Perlen ausgeführt, weniger noch aus Rio Pacha; die Vorstellungen der E. sehr übertrieben. I. Perlensicherey ganz sind überhaupt die A. Sie legen jetzt auch Columbien an. Kakao, Pfeffer und sind das übrigen reichlichen Humboldts Reiz ein Werk, das der Verf. aber nicht geben scheint, denn er unterscheidet das dam. das schärfer bezeichnet der Leser selbst anst. 1792 bis 1802, was ändert.

Der Ackerbau ist selten, liegt aber doch Mangel an Absatzwe-

e. Theil
 ft. Di
 las. Bet
 figen, u
 en Ber
 näßigen
 er Küft
 eine Sa
 langen u
 Bareß (
 ma so,
 ftengebi
 ierung
 res bat
 lonen 2
 familtier
 nn m
 ex Bed
 u mach
 chäft.
 and fü
 Raulefe
 öchft w
 Bgaren
 ends le
 enraub
 Bürgerf
 at, ma
 uropäi
 aupt 1
 Schloß
 Das
 Möglic
 Danan
 mbefa
 azu t
 San c
 ege fü
 igungen

Eingeborenen halten dort einen Kanal für große Seeschiffe nicht für möglich, wohl aber für kleine Piroquen, oder Monoxylen (Schiffe aus einem Stück Holz ausgehöhlt). Auch meint der Verf., die fremden Seeschiffe würden sich schwerlich zu nem so hohen Zoll verstehen, als nöthig seyn würde, um die großen Kanalbaukosten wieder auszubringen. Noch erst kürzlich war in den Zeitungen zwar die Rede davon, aber doch noch als von einem bloßen Project, der Regierung, die zu einem so kostspieligen Unternehmen nicht reich genug ist, wie der Verf. meint. Gleichwohl hat die Regierung mehrere Gesetze zur Begünstigung des Gewerbleißes und zur Erleichterung des Handels erlassen. Viele Abgaben sind bedeutend herabgesetzt, zumal für Fremde, um diese ins Land zu ziehen, deren Hände man sehr bedarf, da die Eingeborenen bey dem besten Willen doch zu langsam und ohne des Klima's und des Kriegsführens sich bey der Einfuhr ganz pressen und alle in Kunst einschlagende aufgeklärt und edel auch ferner zu behagen leicht zu erwarten ist und Sorgfalt vorgezölle. gibt der Verf. genaue, rubricirte Listen, worüber er Betrachtungen an noch erklärende Anmerkung in allzu weitläufig zu weit Vieles aus spanischen und c. Handschriften, um so schätzbar die Denkschriften im Kriege sind, woher denn aber auch die Angaben. Große Widersprüche die Leidenschaft der Parteyen der jetzigen Regierung

vermindern. Der B
 ünfte der columbisc
 echs Millionen Pfast
 haben betragen aber
 als die Einkünfte; d
 Franken. In diese
 edoch die zu entricht
 ionen Pfaster der en
 einbegriffen. Humb
 hen Ein- und Ausfu
 ractas zeigt sich, ver
 zen von Pombo und
 überdies haben sie in
 der Weise wegen de
 men. Die Bilanz i
 darnach um eine A
 ckerbaus. Eine B
 Mexiko und Columb
 Staats aus, obgleic
 heninhalt und die A
 verschieden ist; die l
 ben Erzeugnissen de
 ässigung des Acker-

Die Einfuhren der Engländer in ganz Amerika be-
 aufen sich jährlich auf zehn Millionen und 476,791
 pfund Sterling. Die große Armuth der columbi-
 schen Bauern will der Verf. einem zu großen Ver-
 erfluß und Reichthum des so höchst ergiebigen Bö-
 ens zuschreiben, dessen Ertrag sie nicht alle abse-
 en können, wobey aber die unverhältnißmäßigen
 Steuern fortbauern. Dies scheint im Widerspruch
 mit seiner Behauptung zu stehen, daß der Acker-
 au noch so sehr darnieder liege, und daß es an
 uten brauchbaren Ackergeräthschaften gänzlich fehle.
 Im Grunde aber meint er wohl, daß für den Ab-
 az des Getreides noch nicht die rechten Wege aus-
 efunden sind und daß für die Fortschaffung des-
 elben ins Ausland es noch zu sehr an guten Land-
 traßen fehlt, deren Anlegung aber durch das bald

bergige, bald morastige, halb. felsige Erbreich sehr erschwert ist. Man müßte überall Bergstraßen, gleichsam wie über den Simplon und Bernhardsberg, anlegen, die aber viel kosten würden. An manchen sumpfigen Stellen muß man sich sogar von Menschen auf ihrem Rücken hindurchtragen lassen, Saumthiere und Ochsen können auch hier selbst nicht einmal mehr durchkommen.

Die Bevölkerung Columbiens ist nach Verhältniß des Flächenraumes sehr gering; man sieht oft weite Ebenen ohne Menschen und Dörfer, wo eine wahre Pöptenstille, herrscht. Die sich rasch vermehrenden indianischen Nestizen brauchen nur noch ein halbes Jahrhundert, um zu den Weissen zu gehören, deren Vortheil es ist, wenn ihre Klasse zahlreicher wird. Die neue Regierung hat sich den europäischen Grundsätzen gemäß, den Negerclaven sehr günstig bewiesen, und zufolge eines von ihr erlassenen Gesetzes wird man nach vierzig Jahren keinen Claven mehr in dieser Republik sehen. Fast überall findet man häuslichen Frieden, und Achtung gegen den Familienvater. Auch die Ehrerbietung gegen die Religion ist allgemein und tief gewurzelt; sie predigt allenthalben die Eintracht, alles unterwirft sich ihr. Den Geistlichen wird nichts an ihren Einkünften gekürzt. Die Revolution war zum Theil in der Regierung nicht ge-
die aufgeklärtesten
den Kirchen herrsch-
fleißig besucht. Man
ohne zuvor den Ein-
nicht Freymaurer
weniger lange Bu-
zu haben. Den röm-
gen der weiten En-
ber einen eigenen ge-
fürchtet man Neuer-
ten nicht gern der

134. St., den 20. August 1825. 1339

den Scepter Heinrichs VIII. in die Hände gehen.

Der Nationalcharakter besteht in einem dunkel-
haften Stolz; hinter anscheinend kaltblütiger Gleich-
gültigkeit versteckt sich wohlberechnetes Interesse,
heftiger Geiz, Eifersucht und Neid gegen die er-
folgreiche Thätigkeit des Europäers. Ausgelieh-
tes Geld bekommt man nicht leicht wieder; der
Columbianer verspricht goldene Berge, aber er hält
ein Versprechen sehr selten. Er hat keine Kennt-

nisse, daß ein
eine eig-
ucht, l
ankensc
Die R
ische. L
u sehe
der ni
er find
der Be
entiret
ür die
en Kar
igkeit
Art fid
er Er
chen
inzen

ten in Hängematten und rauchen; die gebildeten
und vornehmsten Frauenzimmer rauchen Ci-
garren, während sie auf dem Bett liegen und tra-
gen junge Schweineferkel als Schoßhündchen!! Die
eine Charakterzeichnung der Columbianer ist dem
Verf. besonders gut gelungen.

Die herrschende Sprache ist natürlich noch die
spanische; Einige verstehen auch wohl das Franzö-
sische. In der Sprache der Eingebornen findet
man die Vocale i und a am häufigsten, z. B. in
den Namen der Städte Mariquita, Guatavita,

Pachabita, Moniquira, Chiquinquirá, Zipaquira
 (letzte mit den berühmten Salinen), Tíribi, Ti-
 ribita &c. Doch kommt das o auch oft vor, z. B.
 die Städte Somondocon, Socorro, Monpor, Soga-
 moso; 3 bis 4 verschiedene Vocale sind enthalten
 in: Tibasosa, Elisano, Simatoca; in dem Namen
 der Stadt Barquisimeto sind alle 5 Vocale ent-
 halten, wodurch die Sprache sehr wohlklingend wer-
 den muß. Der Verf. theilt nur aus Einem in-
 dianischen Sprachstamm etwa 15 Wörter mit, die
 fast alle den Diphthong ou enthalten (II, 300).
 Weiter verbreitet er sich nicht darüber. — Colum-
 bia besteht aus den beiden ehemaligen spanischen
 Provinzen, dem Vicekönigreich Neugranada (Ge-
 birgsland mit der Hauptstadt Bogota) und der Ge-
 neralcapitanerie Caraccas (Flächenland mit der
 Hauptstadt gleichen Namens nebst Guiana). Ein
 Theil des oberen Amazonasflusses macht die Süd-
 grenze von Columbia aus, der stille Ocean die West-
 grenze, die Landenge Panama bis zur Bay von
 Chiriqui gehört noch mit;
 der Verf. die Verfassung &
 die jetzige Regierungsform
 sung der nordamerikan. Ver-
 fassung nachgebildet sey, aber doch
 enthalte; überhaupt gibt
 er nur bis zur Stadt Bal-
 vorrang, den Vorzug vor S-
 der See- und Landmacht
 wir genau angegeben, sie n-
 führlich erwähnt. Die Ma-
 schiffe, worunter keine Eini-
 nicht hinreichend, um 1000
 land zu schützen. Sie steh-
 und tapfern Oberadmiral J-
 aus Carthagena. Seit 182-
 von 22,000 Mann bis auf 2-
 worunter 2,520 M. Artilleri-
 lerie, nach europäischer Art

bgetheilt. Die Republik besitzt 50,000 Gewehre, die aber, so wie die ganze Artillerie, im allerschlechtesten Zustande sind.

Unter den columbischen Staatsmännern finden sich doch einige treffliche Redner und gute Köpfe, die der verstorbene Minister Zea und General Bolívar; letzterer ist mager, klein, schwarzhaarig und bis jetzt noch nicht verwundet, was ihm in den Augen des abergläubischen Volks eine Art von wunderbarem Heiligenschein geben muß. Die vorzüglichsten Männer und die eigentlich gebildeten Klassen findet man nur in den vier größten Städten: Bogota, Barracas und Guayaquil; letztere wünschte man freyer Hansestadt zu werden, sie hat einen größten Reichthum. In den meisten spanischen Colonien ist, mit Ausnahme der Inseln und Seestädte, die Aufklärung in Hinsicht auf Verstandes- und der Künste nicht größer als zu der Zeit Ferdinands des Kathol.; das 17. Jahrhundert findet man noch überall wieder. Es ist dort denn also freylich viele Contraste, aber theuert indeß seine strenge Wahrheitsliebe und die Gerechtigkeit (II. 282). — Hiermit haben wir das Werk ausgelesen und es dem Leser vorgelegt, so daß er nun prüfen kann, ob er Lust hat, nach Columbien auszuwandern. Die acht Kupfer und dieser bereits sehr schnell von Hrn. Schöll vertheilte Reise sind in gedachter Manier gut gearbeitet und stellen theils Gegenden, theils Costüme aus Columbien vor. Der Abdruck der auf Stein gedruckten Karte ist nicht wohl gelungen. Schade, daß zur Erleichterung des Nachschlagens ein Personen- und Sachregister fehlt. Gewiß wird dieses Werk von der französischen Kaufmannschaft begierig aufgenommen seyn, um den Versuch zu machen, den französischen Handel nach Columbien mehr auszubreiten, worin die Franzosen es aber nie den ihnen zuvor gekommenen Engländern gleich thun werden!

Dr. Carl Flen.

B e r l i n.

Bey G. Reimer: Abhandlungen aus dem Gebiete der Anatomie, Physiologie und Pathologie von D. Friedr. Rosenthal. 1824. VIII und 163 S. (mit 9 Steintafeln) gr. 8.

Unter diesem Titel theilt der durch seine werthvolle Arbeiten für vergleichende Anatomie rühmlichst bekannte Hr. Verf. die Früchte seiner Zergliederungen und Forschungen mit. Als Probe mit welchem Erfolg ein denkender vergleichender Anatom über die dunkelsten Theile der Zoonomie, wie dieß die große Frage über das Wechselverhältniß des Empfindungs- und Begehrungs-Vermögens gewiß ist, Andeutungen zu geben vermag, erscheint gleich der erste Aufsatz, in welchem der Verf. nachweist, daß außer dem eigenen Nerven und seinem entsprechenden Sinnorgan, wodurch die bestimmten Sensationen des Sehens, Hörens u. s. w. vermittelt werden, es noch des Zutritts eines weitem Nerven bedürfe, um jedes Sinnorgan seines selbstständigen Lebens unerschattet, noch mit dem übrigen Organismus in Verbindung zu setzen, wodurch dann erst die so eigenthümlichen Einflüsse mancher Sinnes-Wahrnehmungen auf das Gemeingefühl erklärbar werden. Besonders sind die Nerven des fünften Paares, so fern sie

wächst, manchmal, wie z. B. bey dem fast fehlenden Gesichtssinn des Maulwurfs den eigentlichen Sinns-Nerven sogar ersetze, ja wie im Anhang nach einer spätern Wahrnehmung am Gehirn der Fische gezeigt wird, jener Apparat der Hülfsnerven bey noch vorhandenem Gehirn sich bereits zu einem Hülfsgehirn gebildet zeigt, welches Hülfsgehirn denn bey den wirbellosen Thieren die Stelle des nun ganz verschwindenden eigentlichen Gehirns vollends einnimmt. Durch dieses allmächtig stärker werdende Eingreifen des Hülfssapparates werden nach der Ansicht des Vf. statt deutlicher Sinnesindrücke, welche diese Thiere in ihrem beschränkten Kreise weniger bedürfen, eher leitende Gefühle, wie sie für die bestimmte Gattung gerade passen, hervorgebracht, und die Biene lebt am Ende nur noch für die Nectarien der Blume, so daß die Kunstriebe statt als Resultate einer Verstandesthätigkeit nur als consensuelle Aeußerungen auf Sinnesindrücke anzusehen sind. Ebenso hätte der Verf. diese Ansicht vielleicht auch für den thierischen Magnetismus benutzen können, mehr noch hätte aber Rec. gewünscht, daß der Hr. Verf. bey seiner genauen Bekanntschaft mit der vergleichenden Anatomie die von Bell und Shaw in neuerer Zeit aufgestellte Bedeutung des fünften Nervenpaares eben

der Membrana nictitans als für bloßes Analogon der Glandula Harderi halten; überhaupt ist wohl bey den Sinnorganen, namentlich dem Auge, die Ansicht einer durch die Thierreihe fortgehenden bloßen Vereinfachung kaum zugeben; da z. B. der Vogel, welcher aus unermesslichen Höhen den kleinsten Gegenstand auf der Erde bemerkt, gewiß ein ausgebildeteres Auge haben muß, als selbst der Bewohner der Steppen, dessen im Verhältniß zu den übrigen Menschen immer noch Erstaunen erregende Sehkraft sich doch mit der eines Condor nicht vergleichen läßt. Ferner über den Bau der äußern Hauto des Vogel- auges. Ueber das Tastorgan der Fische, welches der Verf. in dem Bartfaden nachgewiesen. Pergliederung einiger Wasservögel; ferner des *Typhias gladius* und der *Chimaera arctica*. Bey allen zum Theil seltenen Thieren doch meist nur das Organ der Ernährung. Ueber das Rückengefäß der Insecten, dessen Einmündung in der Speiseröhre der Verf. entdeckte, und das er deshalb bey diesen den Fischen sonst so ähnlichen Thieren doch etwas zu gewagt für ein Analogon der Schwimmblase erklärt. — Die Miscellen

— —

**Göttingische
lehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.
Den 22. August 1825.

G ö t t i n g e n.

n dem Hrn. Doctor Sötl
 u der Fortsetzung seiner hi
 Geheiß der K. Bayerischen
 1 Jahre unter uns aufhält;
 er Wissenschaften durch d
 ren ein Aufsatz überreicht
 Quellen der Biographien Suetons,
 critischer Versuch. Ein großer Theil un
 Geschichte der Cäsare bis auf Domitian hängt
 der Glaubwürdig
 tigkeit der bisher
 also kein Zweifel
 t aber von der Ur
 iftstellers ab. D
 leichung Plutarch
 Hiedeneit ihrer B
 igen. Plutarch
 r seiner Helden;
 ine Züge aus dem
 en und Handeln
 sich streng an die

r
 n
 ft
 is
 b
 r

Könnte seine Biographischen Erinnerungen oder Denkwürdigkeiten nennen. Er lebte lange am Hofe Hadrian's und hatte hier Gelegenheit genug, die geheimen und öffentlichen Nachrichten über die Kaiser zu erfahren. Als er sich nachmals vom Hofe entfernte, lebte er bloß den Wissenschaften, und schrieb mehrere Werke. In seinen Leben der zwölf ersten Kaiser legt er uns seine Ansichten und Sammlungen über das Leben derselben vor; und aus Allem erhellt, daß er die Quellen sorgsam benützt habe. Hierauf geht der Verf. ins Einzelne. 1. Julius Cäsar. Er erwähnt selber den Catullus Sestius in seiner Geschichte; den Bibulus in seinen Edicten, den C. Curio, den Vater, in seinen Reden. Hauptquellen indeß waren ihm die Briefe des Cicero; außerdem Cäsars Schriften und Briefe an den Senat, die noch vorhanden waren. Auch hat er auch aus Vellejus Paterculus genommen. 2. Octavianus Augustus. Hauptquelle ist auch hier Vellejus Paterculus; wenn er auch zuweilen ihm widerspricht. Ferner die eignen Commentarien des Augustus; so wie er auch seine Briefe benutzte. Cornelius Nepos wird nur einmal erwähnt. Wichtiger scheint die Schrift des Frontinus, Julius Marathus gewesen zu seyn. Auch werden als Quellen genannt Valerius Messala, und der für seine Wahrheitsliebe hart gestrafte Cordus Cremutius. 3. Tiberius Nero. Hier werden die Quellen dunkel. In den ersten achtzehn Capiteln ward indeß Vellejus Paterculus benützt. Hauptquellen waren die Briefe des Augustus, und des Tiberius selbst; so wie dessen, was gleich nur kurze, Commentarien. Auch Seneca genannt; und gewiß las Sueton auch die verlorenen Bücher des Plinius über die Germanischen Kriege. 4. Caligula. Auch hier scheint Plinius benützt zu seyn. Außerdem aber schöpfte Sueton auch aus öffentlichen Denkmälern und Actenstücken.

Es bey der Ang
beweiset sei
ichung und A
n. 5. Clau
dius bilden di
Denkmähler. Zu

Augustus benutzt. Gewiß schöpfte er auch hier
er aus Plinius. Manches erfuhr er hier auch
durch Erzählungen älterer Männer seiner Zeit
er selbst sagt. 6. Nero. Hier wird mündli-
Mittheilung schon die Hauptsache. Nur ein-
spricht er von den Denkbüchern des Nero selbst,
er durchlas. — Bey den nachfolgenden Kai-
werden gar keine schriftliche Quellen mehr er-
it. Die Biographien werden kürzer; er hat
nöthig das darzustellen, was noch in frischem
denken war. Mündliche Ueberlieferungen und
tliche Denkmähler vertreten hier die schriftlichen
ten. So sind wir also auf Suetons Zeugniß
hier beschränkt. Wer aber bey seinen frühe-
Darstellungen mit solcher Sorgfalt prüfte, hat
gewiß auch da gerhan, wo er als Zeitgenosse
t, und Tausende ihn der Lüge überführen
en.

Nach allem diesen glaubt der Verf. mit Recht
ken zu können: Sueton gehört in Rücksicht sei-
Bahrheitsliebe und der Treue seiner Angaben
n ersten Geschichtschreibern. Mangelt ihm auch
kunst der Darstellung, so gibt seine einfache
Schilderung den besten Spiegel des Zeital-

Noch mehr aber wird sein Werk dadurch er-
daß er mit Tacitus fast in Allem überein-
it; wovon die genauere Prüfung und Vergleich-
der Verf. sich noch vorbehält. Gewiß ver-
en sich die Freunde der critischen Geschichte mit
zu dem Wunsche, daß dieß Versprechen nicht
üllt bleiben möge.

Heidelberg.

Bey A. Groos: Die Hebräische Sprache für den Anfang auf Schulen und Akademien. Zusatz zum Gebrauch in seinen Vorlesungen von Rappall Hanno, der Philosophie Doctor und außerordentlichem Professor an der Universität zu Heidelberg. In zwey Abtheilungen. 1825. XII und 153 Seiten in Octav.

Keine der gewöhnlichen Grammatiken, die nur die übergroße Anzahl der bisher geschriebenen vermehrt. Der Verf. hat nicht bloß compilirt, sondern selbstständig geforscht und auf den vorliegenden 10 Bogen wohl mehr Neues gesagt, sey es wahr oder verdiene es noch genauere Untersuchung, als andere Grammatiker, die dicke Lehrbücher aus den bekannten besten Quellen zusammensetzen. Besonders weist der Verf. zahlreiche Fehler in den Lehrbüchern des Hrn. Prof. Gesenius nach, und vorurtheilsfreie Leser müssen gestehen, daß dieses nicht selten mit Glück geschehen ist, weil der Verf. sich von etwas mehr Sprachphilosophie in seinen Untersuchungen leiten läßt. Die Grammatik im Ganzen zerfällt in zwey Theile, den theoretischen und practischen. In dem ersten, den Ref. allein vor Augen hat, schlägt der Verf. einen neuen Weg ein, um, wie es scheint, das Studium der hebräischen Sprache zu erleichtern. Indem er von dem späteren Alter der Punctuation ausgeht, glaubt er durch Auflassung der Vocale und Punkte das Ohr an ein leichteres Behalten des Schalles, das Auge an die schönere Ansicht einer nicht unter der Last von Vocalen und Accenten erdrückten Schrift, den Erklärer endlich an die mögliche Auffassung des Sinnes neben bloßen Consonanten zu gewöhnen. Doch achtet er nicht ganz die Punctuation; seine Messung soll nur die Sprache als Muttersprache, oder wie sie war, geben; der Leser soll eben so das Hebrä-

che ohne alle Puncte nach dem bloßen und nach dem gesunden Sinne und Gang lesen und verstehen lernen, als sie es gewöhnen kann andere orientisirten ohne Vocale zu lesen. Möge nun die Anwendbarkeit dieser Methode zeigen! In dem spätern Syrischen und Arabischen hat sich die Aussprache durch regelmäßigeren Schreibart der Vocale schon gleichmäßiger in der Schrift ausgedrückt, und das Lesen durch sicherer und leichter.

In Hebräischen die Puncte die Aussprache beybehalten, da eine Stütze sey, bis der Mensch selbst ihrer Vormundschaft einzelne möge noch angeeigneten Ansichten des Worts die Diphthongenlehre, welcher kennt, wieder in der Lesung ausleben lassen, und es folgende complicirter Regeln

Buchstaben אוריר. Gewiß sey בן und בן von dem alten Hebräern verschieden ausgesprochen; jeßes müsse man ben, dieses hain lesen; auch die Aussprache des ו sey verschieden gewesen, theils u theils au wie יום jaum u. s. w. Die Punctuation ו in im Pentateuch sey ihrem Werthe nach alt, dem man huwa und hiwa gesprochen und so verschieden habe; vielleicht hätten die alten Hebräer in der ersten Person des Plural ו for für gesprochen, wenn die Zahl deutlich gegeben werden sollte. Im Verbo nimmt der erf., als hätten die Hebräer schon die vollkommene Ausbildung des Arabischen gekannt, 7 Fugen an, die den 7 ersten arabischen entsprechen sollen. Bisweilen versucht er auch durch neue Etymologien unsere bisherige Sprachkenntniß zu erwei-

tern; z. B. daß *חַוְוָה* von *חַו* abgeleitet eigentl. wie *هو* einmal bedeute (S. 143); daß *חַוְוָה* seinen Namen in den arabischen *أشعر* "Landstreichen" habe S. 48 u. s. w. Nun kann zwar Ref. nicht alle hier aufgezeichneten und and. dem Verf. eigenen Meinungen billigen; mancher möchte zweifeln, ob die Diphthongenlehre mit Glück oder mit vielem Gewinn dem Hebräischen pfindicirt sey; ob aus dem Plural *חַוְוָה* folge, daß der Hebräer *חַו* jaum aussprach; ob das Hebräische überhaupt wie die Dialecte Diphthongen haben müsse; man könnte Bedenken tragen, die verdorbene Aussprache der ersten Person Plur. *חַוְוָה*, die sich erst durch ein Mißverständniß des Arabischen bey den Maurern findet, auf die Hebräer übertragen; und an die verschiedene Aussprache *huwa* und *hiwa* zu glauben, da es ja viel natürlicher ist, dieses Pronomen in dem ältern Pentateuch für ein commune zu halten, etwa so wie sich das spätere Pronomen *ו* auch in der spätern Sprache als Commune erhalten hat. — Doch kann ein selbstständiger Forscher, gerade weil er neue Bahnen sucht, nicht auf allgemeine Zustimmung rechnen: belebt nur das Ganze ein freyer Untersuchungsgang und ist die trübe und finstere Lehrmethode der gewöhnlichen Grammatik durch einen angenehmen und leicht deutlichen Vortrag vermieden, wie beides in dieser Grammatik sich zeigt, so ist die Wissenschaft schon gefördert.

B e r l i n.

Bey G. Reimer: Naturwissenschaftliche Abhandlungen aus Dorpat. Erster Band. Mit einer schwarzen und illuminirten Kupfertafel, einer Gebirgs-

arte und einigen Bergprofilen. 1823. 357 Seiten
in Octav.

Die erste Abhandlung: Ueber die Aberration
er. Magnetnadel auf Schiffen zerfällt in zwey Theile
: in die Abhandlung des Commodore und Rika-
ers von Krusenstern, welche historisch die Beob-
achtungen Mehrerer über diesen Gegenstand ent-
hält, und zunächst für die russische Admiralität be-
stimmt war, und die Bemerkungen Parrot's über
diese Materie und die vorstehende Abhandlung.
Krusenstern hält mit Capitän Flinders, der zu-
erst 1814 in seiner Reisebeschreibung auf diese Er-
scheinung aufmerksam machte, die Einwirkung der
Eisenmassen auf dem Schiff auf die Magnetnadel
für die Hauptursache derselben, woben jedoch die
verschiedene Richtung des Schiffes, die Polhöhe,
unter welcher die Beobachtungen angestellt wurden,
und die Nähe eines eisenhaltigen Festlandes von-
entschiedenem Einflusse wären. — Parrot sucht zu
weisen, daß nicht die Einwirkung des Eisens auf
im Schiff, sondern das bewegliche an dem nau-
tischen Compaß angebrachte Compensationsgewicht;
als träge Masse betrachtet, die generelle Ursache
ist. In dem Anhange macht er auf seine schon
im Jahre 1815 in seinem Grundrisse der Physik
für Erde und Geologie aufgestellte Idee wieder
aufmerksam: "daß die Ursache des Magnetismus
einem oder mehreren innerhalb der Erde Statt-
findenden chemischen Proceßes bestehe, welcher die
magnetonischen Kräfte entwickelt, die der Erde und un-
sern Magneten die Polarität ertheilen; daß dieser
chemische Proceß fortwährend daure und nach Maas-
s der vorhandenen Materialien sich hierhin und
dorthin ausdehne, wodurch die Anomalien in der
Intensität der magnetischen Kraft, so auch die Ir-
regularität in der Declination der Magnetnadel
an verschiedenen Orten und in verschiedenen Zei-
ten entstehen, die also sich keinem mathematischen

Gefetze unterwerfen lassen.“ Es ist nicht zu leugnen, daß diese Hypothese durch die neuesten Derivatischen Entdeckungen und so manche bey vulkanischen Ausbrüchen und Bewegungen gemachten Beobachtungen viel Wahrscheinlichkeit erhält.

Die zweyte Abhandlung führt den Titel: Entomographien von J. Friedrich Eschscholz, Dr. der Medicin etc. und enthält die Beschreibungen der neuen Insecten, welche derselbe während der Erdumsegelung des Schiffes Kurick, unter Führung des Capitän Otto von Kokebue, zu sammeln Gelegenheit hatte. Der Verf. beschreibt 85 Arten aus 40 Gattungen, von denen mehre ganz neu sind.

Die dritte Abhandlung enthält: Die Reise in den Pyrenäen von Friedrich Parrot, Dr. d. Med. und Chir. — Der Verfasser bereiste die Pyrenäen im Jahre 1817 von Westen nach Osten, hauptsächlich zu dem Zweck Höhenmessungen vorzunehmen, von denen denn auch nicht weniger, als 205 aufgezählt werden. Er bestieg den Maladetta, welchen er 3309,65 Meter hoch fand, und machte bey dieser Gelegenheit wiederholt die höchst interessante Bemerkung, daß sein Puls, so wie der seiner Begleiter, des sechzigjährigen Barreau und des fünf und zwanzigjährigen Rondo, in den verschiedenen Höhen sich beschleunigten, ohne daß die Zunahme der Geschwindigkeit der Anstrengung im Steigen zugeschrieben werden konnte. Sein Puls, welcher in der Höhe der Meeressfläche im Durchschnitt 70 angibt, zeigte bey 1000 Meter Erhebung 75, bey 1500 Meter 82, bey 2000 Meter 90, bey 2500 Meter 95, bey 3000 Meter 100, bey 3500 Meter 105; bey 4000 Meter, 110 Schläge in jeder Minute. Den Mont Perdú fand der Verf. 3346,3 Meter hoch, oder 10301 Pariser Fuß. — Dies möge hinreichen; um den interessantesten Inhalt der vorliegenden Abhandlungen anzudeuten.

G ö t t i n g i s c h e e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1825.

P a r i s.

ey Firmin Didot, Treuttel und Würg: Hi-
e littéraire de la France. Ouvrage com-
é par des religieux Bénédictins de la Con-
tion de Saint-Maur et continué par des
bres de l'Institut (Académie des Inscrip-
et Belles-Lettres). Tome XVI, treizième
e. 1824. XLVI und 616 S. In 4.

ese für die Geschichte der Litteratur so wichti-
aterialiensammlung tritt mit dem 16ten Bande

das 13te Jahrhundert ein, und wird dasselbe
derselben Manier bearbeitet, welche die Benedic-

ey den frühern

abgekürzter, du

ey unbedeutender

offen die Versa

Bänden zu been

e gekostet hat.

es nimmt die al

en Studien, A

13ten Jahrhi

aft dargeben d

und den Schriften einzelner Gelehrten bis zum Jahr 1210 in sich. Der 17te Band wird diese Nachrichten bis zum Jahr 1226, der 18te bis 1270, der 19te bis zum 15ten Regierungsjahr Philipp's des Schönen fortsetzen. Lauter merkwürdige Perioden, in denen die allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit und Kunst viel neues Licht aus der französischen Specialgeschichte sich versprechen darf.

Von diesem ersten Bande, der dieses Jahrhundert betrifft, läßt sich nicht ganz auf die Reichhaltigkeit der folgenden schließen. Ein großer Theil desselben mußte, wenn nicht der bisher befolgte Plan des Werks ganz verlassen werden sollte, das allgemeine Gemählde der Litteratur im 13ten Jahrhundert einnehmen, auf das noch nicht die speciellen Forschungen Einfluß haben konnten, die über einzelne Gelehrte und Künstler angestellt werden sollen, da diese nach dem befolgten Plane noch unständig sind. Es würde allerdings reicher an neuen Resultaten ausgefallen seyn, wenn es erst hinter jenen speciellen Untersuchungen hätte abgefaßt werden können, wo das Zusammentreffen vieler kleinen Bemerkungen ein historisches Mosaik würde gegeben haben, das uns gegenwärtig über diesen Zeitraum noch abgeht. Es würden dann mehrere denselben eigenthümliche Erscheinungen in größter Bestimmtheit hervorgetreten seyn, als gegenwärtig der Fall ist. Wir wollen nur an die wichtigen Veränderungen erinnern, die das in diesem Jahrhundert entstandene Universitätswesen mit seinem Studienzwang in die Studien gebracht hat, wodurch dem Unterricht eine völlig andere Methode genommen ist, und die Geister auf geraume Zeit gebunden worden sind; so wie auch an den erweiterten Stand der Freyen, welche die Zahl derer, die die Wissenschaften und Künste widmeten, so außerordentlich vermehrt, und so viele fromme Stiftungen zur Erleichterung ihres Zutritts zu den Sam-

plänen gelehrter und artistischer Kenntnisse versehen hat u. s. w. Das allgemeine Gemählde von Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen der Völkern in diesem Jahrhundert, welches an das erste verspart ist, wird einst in dem Einfluß, den es auf ihre geistige Bildung gehabt haben, gewiß zeigen, wie vorthailhaft es für diesen allgemeinen Zweck gewesen seyn würde, wenn er gleichfalls hinsichtlich dem speciellen erst hätte ausgearbeitet werden können. Doch ist es den Verfassern nicht zu verargen, daß sie ihn dem einmahl von den Benutzern beliebten Plan gemäß, vor dem speciellen ausgestellt haben. Er hat in diesem gelehrten Vändereich Werke immer die meisten Leser gezogen, und ist auch wirklich die trefflichste Vorlesung auf das Einzelne. Es würde aber die Vertheilung des Werks auf mehrere Jahre hinausgerückt haben, wenn er erst am Schluß der specien Forschungen hätte ausgearbeitet werden sollen.

Und wie viele Ursachen lassen sich denken, welche Gelehrte, die im Auftrag des Staats eine große Arbeit zu besorgen haben, veranlassen können, die Vollziehung ihres Geschäftes zu beschleunigen, und wievielmal wird sich auch am Schlusse des Jahrhunderts noch nachhelfen lassen.

Es ließe sich vieles aus diesem so gründlich bearbeiteten historischen Werke für diese Blätter auszeichnen.

In einem Jahrhundert, wo der Gebrauch der neuesten Erfindungen, wie des Schießpulvers, des Kompasses, convexer Gläser u. s. w. anfängt, wo die Fürstenrechte mit Nachdruck gegen die Nationen des allgemeinen Christenbaters vertheidigt werden, wo neben den Narren- und Esels- auch Fenerlichkeiten statt hatten, die dem Vornehmen große Ehre machen, wo man mit Eifer auf erworbenen Gut früherer Jahrhunderte fortbaut und ihm seinen National-Character anprägt, viel Merkwürdiges in Künsten und Wissen-

schaften gelehrt werden. Aber wo sollten wir Raum für diese Reichthümer finden? Wir wollen uns, um nicht ohne Proben zu bleiben, bloß auf einiges Wenige in der National-Litteratur der Franzosen einschränken. Prosa und Poesie in der Landessprache ward schon im 12ten Jahrhundert versucht; im 13ten erhielten sie ihren National-Character. Der Verfasser des allgemeinen Theils (Herr Daunou) ist weit entfernt, in das Lob der Poesien der Troubadours und Trouvères (die er mit Recht genau unterschieden wissen will) einzustimmen; welche ihre Bewunderer ihnen beygelegt haben. Er erkennt die Mattigkeit in den Reimen der Troubadours, die schon in der Mitte des 14ten Jahrhunderts alles erschöpft hatten, was sie auszudenken wußten; nach den Quellen aber, die ihm zu Gebote stehen, können wir hoffen, in den nächsten Bänden ihre verwirrte Geschichte entwirrt zu sehen. In der Menge der nordfranzösischen Trouvères, in der das 13te Jahrhundert das 12te weit hinter sich zurückgelassen hat, erkennt er bloß als rühmlich an die große Übung der Geistesfähigkeiten der Nordfranzosen, ihr Bestreben die Sprache der Empfindungen zu treffen, ihre große Thätigkeit zur Stiftung einer innigern Verbindung der gebildeten Classe mit der ungebildeten. Schon im 13ten Jahrhundert zeigte sich der eigenthümliche Character der französischen Sprache, der ihr bis auf unsre Zeiten geblieben ist, daß sie mehr zum prosaischen als zum poetischen Vortrag geschikt war. Poesie war ihre Sache nicht: welch ein Unterschied ist zwischen der divina Commedia und dem Roman von der Rose, die fast zu gleicher Zeit entstanden sind! Ein ähnlicher ist auch zwischen den Nordfranzosen und den Anglo-Normannen. Die meisten Poesien der letztern haben einen festen Styl, mehr Präcision der Ideen, mehr Kunst der Composition, eine bessere Vertheilung des Stoffes, mehr Einheit in der Ausführung. Ein Unterschied möchte auch noch zwischen der Sprache in

Armoriker (Bretons) und der Nordfranzosen seyn; nur ist zu bedauern, daß davon kein Original- Ueberbleibsel vorhanden ist, und wir sie bloß aus den Uebersetzungen der Anglo-Normannen kennen. Prosa war im 13ten Jahrhundert eine Hauptbeschäftigung der Nordfranzosen. Sie übten sich in profaischen Uebersetzungen und freyen Ausarbeitungen, historischen, theologischen, juristischen und romantischen Inhalts. Die versificirten Romane des 12ten Jahrhunderts arbeiteten sie im 13ten prosaisch um. Nur selten sind ihre versificirten Romane von einigem Werth. Der Ausbund derselben ist die Geschichte Aucassin's und der Nicolette, ein Roman in Prosa und Versen von einem unbekannten Verfasser, der sich durch Erfindung auszeichnet, wie man schon durch Chénier wußte. Ihm zur Seite verdient Parthenopex de Blois (S. 233) zu stehen, ein Feen-Roman eines Ungeannten, die Liebe eines Sterblichen und der ätherischen Métor, den Grand d'Aussi in das 12te, Roquefort aber in das 13te Jahrhundert setzt. Poetisches Verdienst haben auch noch die contes und fables der Nordfranzosen, bald devoten, bald frivolen Inhalts: die ersten werden aus lateinischen Legenden, die andern aus asiatischen Originalen abgeleitet, so daß nicht die Erfindung, sondern nur eine zeitgemäße Umarbeitung den Trouvères anzurechnen ist. Selbst Boccaccio und La Fontaine sollen nicht aus den Trouvères, sondern unmittelbar aus den zu ihrer Zeit vorhandenen Uebersetzungen der asiatischen Quellen geschöpft haben, was wir aber noch nicht für erwiesen halten. Scenische Vorstellungen begünstigten schon in diesem Jahrhundert die Verbindung von Musik und Gesang, und die Verbindung der ménétiers und jongleurs, die wenigstens zuweilen statt hatte, wenn gleich vor dem Jahr 1300 weder in Italien noch in Frankreich an ein eigentliches Theater zu denken ist. In den Klöstern und Mönchsschulen gab man (wie

bis auf die neuesten Zeiten) gereimte lateinische Farcen; in der Vulgarsprache devote Stücke (miracles) und Scenen aus dem gemeinen Leben, (Jeux genannt).

Das 13te Jahrhundert werden wir den vereinten Bemühungen der Herren Brial, Marquis de Pastoret, Daunou, Amaury Duval, und Petit Radel, denen seine Bearbeitung von der Académie des Inscriptions übertragen worden, zu verdanken haben.

H a n n o v e r.

In der Hahnischen Hofbuchhandlung: Ueber das Alter der Menschenpocken und anderer exanthematischer Krankheiten, historisch-kritische Untersuchung von Carl Friedr. Theod. Krause, M. D. 1825. 188 S. in 8.

Ref. hat diese Schrift mit Vergnügen und Nutzen gelesen, und den Verf. gerne in seinen Untersuchungen begleitet; aber von der Wahrheit der aufgestellten Hauptsätze: daß das pustulöse Exanthem (die Variola und Vaccine) zur Tilgung der Pockenkrankheit nicht wesentlich nothwendig sey, daß sie durch generatio originaria entstehen könne, daß der ignis sacer der Alten für die Pockenkrankheit und die Thucydideische Pest für eine Pockenpeste zu halten seyen, kann er sich nicht überzeugen. Für jene practischen Aussprüche fehlen durchaus überzeugende Thatsachen, und für diese historischen Behauptungen sind außer den von Andern bereits vorgebrachten Beweisstellen keine neuen überführenden mitgetheilt worden. In den Volkskrankheiten des Hippocrates glaubte man öfters Pocken und Masern finden zu müssen. Scuderi hält die Erysipelata des Hippocrates für Pockenepidemie; Bateman findet Pocken in der Phlyzafia. Hahn erklärt die Anthraxes dafür. Nach Schnurrer haben sich im 6ten Jahrhundert aus Anthraxkrankheit und ignis sacer die Pocken herausgebildet.

Die Atheniensische Pest bestand nach Scuderi aus Pocken und Masern, nach Schnurrer war es ein epidemischer ignis sacer. Hiermit fast ganz übereinstimmend hält unser Verf. die epidemische Anthraxkrankheit und ignis sacer für ausgebildete Menschenblattern, und er glaubt bewiesen zu haben, daß die unverkennbarsten Spuren der Pocken- und Masernkrankheit vom Anfange der Geschichte an bis zum 12ten Jahrhundert sich verfolgen lassen. So annehmbar diese Ansicht vorgetragen ist, so kann sich Ref. zu ihr dennoch nicht bekennen. Da er keine Beschreibung des Pockenausschlags und des Verlaufs dieser Krankheit bei den Alten kennt, so wagt er es auch nicht die Bekanntschaft damit ihnen zuzuschreiben. Die Athēniensische Pest scheint ihm eher typhus contagiosus oder Petechialfieber gewesen zu seyn; da dafür sowohl die meisten Symptome sehr gut passen, als auch die ursprünglichen Momente so, wie sie Thucydides angibt, viel näher liegen, als die Einführung eines Pockencontagiums, von welchem sonst keine bestimmte Nachweisung zu geben ist. Ref. konnte in den Angaben der römischen Aerzte vom ignis sacer durchaus keine Hinweisung auf Pocken entdecken. Celsus, der diesen Ausschlag und seine Behandlung beschreibt, nennt keine Zeichen, woraus man auf Pocken schließen könnte; auch Plinius versteht darunter nur verschiedene Arten von Rose.

Ungeachtet dieser hier nur kurz motivirten Nichtübereinstimmung mit dem Verf. erkennt Ref. dessen Verdienst, den Streitpunct lichtvoll vorgetragen und zum Theil erörtert zu haben, keineswegs. Der Entwicklungsgang ist gut gewählt. Der Leser wird von der Sache so unterrichtet, daß er selbst urtheilen kann. Das früher Geleistete ist treulich aufgeführt und die Stellen sind im Zusammenhange berührt. Durchgehends ruhige Forschung und gelehrte Nachweisung. Die eingestreuten geschichtlichen Bemerkungen über Scharach und Masern sind interessant. Die Sprache ist der

Sache angemessen und klar. Einigemal schien uns der Ausdruck hart. Aetius wird ein unverschämter Com- pilator genannt; dem Scuderi wird ein Mangel an Aufrichtigkeit vorgeworfen.

Mit der vorliegenden Untersuchung scheint dem Ref. die von der wahren Bedeutung der *scabies* der Alten in einer nahen Beziehung zu stehen, und es wäre zu wünschen, daß es dem Verf. gefallen möge, eine ähnliche Abhandlung dar- über der gelehrten Welt mitzutheilen. M . . r.

B e r l i n .

Die Religion nach ihren Quellen, ihren Gestalten und ihren Entwicklungen. Von Benjamin Constant. Mit Vorwissen des Verf. aus dem Französischen übersezt, und mit einigen Anmerkungen deutsch herausgegeben von Dr. Philipp Aug. Petri, Prediger zu Lütthorst im Königreich Hannover. B. I. 1824. S. 412. in 8.

Wir haben dem Originale dieser Schrift vor kurzer Zeit (S. Anz. v. d. J. St. 119.) die ganze Aufmerksamkeit gewidmet, welche ihr Inhalt und ihr Verf. mit Recht fordern kann; eben dieser glauben wir es aber auch schuldig zu seyn, die Erscheinung dieser deutschen Uebersetzung davon wenigstens mit zwey Worten anzuzeigen. Sie ist, da sich der Uebersetzer, einer unserer auch wissenschaftlich- thätigen Land- Prediger, mit dem Verf. selbst in Verbindung setzte, fast zu ebender Zeit erschienen, da das Original in Paris ausgegeben wurde; und schon daraus könnte man schließen, daß es nicht bloße ihre Treue von dem Verf. betrifft, sondern auch, was die von dem Verf. angeführte, vorzüglich reichlich angeführte, laßliche gelehrte ihm aber in seiner Fülle fehlten, so beschränkt bin und wieder, Noth supplirt, o verständlicher gemein mögliches Miß ist. Für die ersten danken, aber eine Note über die S. 81. dürfte er wohl hat er auf fe- ternde Erklärung

Göttingische lehrt e Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1825.

z u b e h a n d e l n.

Printed for Baldwin, Cradock and Soy 1824
Memoir of the life and character of the Right
Hon. Edmund Burke, with specimens of his
writing and letters, and an estimate of his ge-
nius and talents, compared with those of his
contemporaries. By James Prior. Esq.
4 Seiten in 8.

Unter den großen Männern, die England in un-
sern Tagen hervorgebracht hat, glänzt Burke als
Redner, Schriftsteller und Staatsmann, und doch hat er in
seinem Lande, das an Biographen reich ist, noch
keinen seiner würdig seyenden Biographen gefun-
den. Zwar sind zwei sogenannte Lebensgeschichten
von Burke erschienen, die eine ein Pamphlet, das
nur sein Andenken zu beschimpfen bezweckt; die
andere eine dürftige Darstellung seiner Thätigkeit
in öffentlichen Leben, größtentheils aus den Zeit-
ungen entlehnt. Auch das angezeigte Werk von
Prior ist keine vollständige Biographie und macht
nur auf den beschriebenen Namen eines Memoir
Anspruch. Burke selbst hat über sein Leben nichts

§ (6)

Schriftliches hinterlassen, und seine Parliaments-Reden sind nur in den Zeitungen aufbewahrt. Wir erhielt einige Notizen und Nachrichten von Burke's Freunden, so wie mehrere von letztem noch nicht im Druck erschienene Briefe, worunter einer, an Heinrich IV. König von Frankreich, Aufmerksamkeit verdient; größtentheils war er aber bey seiner Arbeit auf das Studium der Werke desselben beschränkt, die freylich nicht allemahl richtige Ansichten geben, indem ein Schriftsteller sich immer bemühet, den Augen der Welt sich so vorthellhaft, als nur immer möglich, darzustellen. Allein ein anderer Umstand steht einem Biographen Burke's nicht wenig im Wege: nämlich die wenige Geneigtheit der Engländer, seinen Verdiensten völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Daß die Meinungen über die Verdienste eines Staatsmanns in England, während seines Lebens immer getheilt seyn müssen, liegt in der Verfassung dieses Landes; wenn ihn aber erst das Grab bedeckt, so schweigt gemeiniglich der Geist oder Widerwille, den der Partengeist erzeugte. Alle Engländer vereinigen sich Pitt und Fox unter ihre großen Männer zu rechnen. Unter den Gegenständen, bey welchen Burke im Parliamente als Führer sich aufwarf, sind mehrere, worüber die öffentliche Meinung noch etwas so getheilt ist, als sie es zu seiner Zeit war, und in seiner politischen und die Volksmeinung, und ges verdammt, doch nicht war gegen die Revolution; er war der Abotholiken; beides hätte sein Andenken nach se den wäre: aber man digkeit in seinen Grund nem Innern herrschende nützigen Politik aufgeop

**Dad
Presents
the
New
Book**

gewisse Partey nach öffentlich: a disserter from cause of parliamentary reform, a sinecure man, an enemy to liberty. Diejenigen, welchen man mit dem allgemeinen Namen: Indian In-ist bezeichnet, legen ihm bey seiner Anklage des-
 lings eigennützige Bewegungsgründe zur Last. Critik hat ihn auch als Schriftsteller und Red-
 nicht verschont; indem man ihm den Beyna-
 t a philosophical politician gab, glaubte man
 andeuten, daß seine Politik mehr speculativer als
 etischer Natur gewesen sey; Genie, glänzende Ein-
 zungskraft, auch angenehm unterhaltende Tä-
 te, gesteht man ihm zu, aber nicht jene gründ-
 e, nicht bloß überredende, sondern überzeugende
 redsamkeit, die soliden Werth der Rede oder
 rist gibt. Gegen diesen noch immer nicht ab-
 ausenen Strom von Vorurtheilen und Ankla-
 , tritt nun der Verf. kühn in die Schranken.

Burke, gleich von seiner ersten Jugend an, zur
 chtsgelehrsamkeit bestimmt, genoß einer sehr wif-
 schaftlichen Erziehung, der er schon frühzeitig
 re machte. Mit gelehrten Kenntnissen ausgerü-
 , trat er in London, nach zurückgelegten Stu-
 n auf, und bald befand er sich in den Zirkel
 jenigen eingeführt, die in dieser Hauptstadt auf
 ig und Talente Anspruch machten. Garrick, der

oft zur Tafel zog, ma-

lung seiner Sprache nn

n; viel verdankte er de

en Spitze Macklin stan

ed ward. Größeren Ei

erbindung mit der berühm

offington, in deren Hau

c Londons versammelten

heiten einer schönen und geistreichen Frau,

Eine ausgenommen, die Jugend, — besaß.

er ward er mit vielen vornehmen Englan-

n, und sogar mit dem damaligen Minister

dem Duke of Newcastle genau bekannt, gegen den er sich jedoch in der Folge als heftiger Widersacher erklärte. Die ersten litterarischen Arbeiten Burkes scheinen vorzüglich sich mit der Dichtkunst und dem Theater beschäftigt zu haben, wenige sind von diesen aufbewahrt, und diese sind nicht sehr ausgezeichnet. Wahrscheinlich ist eins seiner ersten Werke, eine Vertheidigung der Rechte der Katholiken in Irland. Dasjenige aber, wozu er sich später bekannte, war: Vindication of natural society, gedruckt im J. 1756. Der Styl des Lord Bolingbroke ward in dieser Zeit nicht nur bewundert, sondern für unerreicht gehalten. Burke in der Absicht ihn zu widerlegen, faßte den Entschluß, nicht nur seinen Styl, sondern auch seine Grundsätze nachzuahmen, und zwar letztere um den Beweis zu führen, daß dasjenige, was Bolingbroke gegen die christliche Religion behauptet habe, auf gleiche Art auf jede Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft angewandt werden könne. Es gelang ihm vollkommen. Sogar Lord Chesterfield und Bischof Warburton glaubten, diese Schrift sey aus Bolingbrokes Feder. Und als endlich der Schreyer gehoben wurde, ward allgemeiner Beyfall dem jugendlichen Verf. gezollt, der bey seinem gleich darauf herausgegebenen Werke: A Philosophical Inquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful, noch erhöht ward. Burke verheirathete sich im 27sten Jahre, er wählte sich eine gute und liebenswürdige Gefährtin; bey Mangel an hinlänglichem Vermögen, — sein damals noch lebender Vater konnte ihm jährlich nur 200 Pfund Sterl. geben, — mußte er die Schriftstellerey als ein Erwerbsmittel betrachten. Das Werk: an account of the European settlements in America das der mit Frankreich über die Amerikanischen Colonien ausgebrochene Krieg veranlaßte, ist ohne Zweifel, wenigstens zum größten Theile von ihm,

137 St., den 27. August 1825. 1365

verfaßt. Wenn
viele Beiträge
geworfen: er
für Burke's A
e Dr. Johnso
ich seine Arbe
Wir sehen in
inter den Ei
er Buchhänd
ach dem Zei

erhielt Burke nur ein geringfügiges Honorar, z.
B. für the annual Register nur 50 Pf. St. —
Die Geschichte zog nun seine Aufmerksamkeit auf
sich; im J. 1757 erschien: Essay towards an abridg-
ment of English History. Dies Werk vollendete
nicht, weil er erfuhr, daß Hume sich mit dem
ähnlichen Gegenstand beschäftigte. Er gab dage-
gen im J. 1758, in Verbindung mit Dobson das
annual Register heraus, eine Unternehmung die
ihn veranlaßte, sich auf die Politik des Tages,
mehr als auf eigentliche Wissenschaften zu legen.
In dieser Periode hatte er genaue Umgang mit Dr.
Johnson, Barry Home, von dem er aber zu sehr in
Grundsätzen verschieden war, um ihn lieben zu können.
Goldsmith, mit dem er mehr sympathisirte, Lord
Barlemont, Gerrard Hamilton und andern aus-
gezeichneten Männern. Mit Gerrard Hamilton
ging er als Privat-Secretär nach Ireland, als die-
r dort die Anstellung als Chief-Secretary erhielt.
Er die große Anstrengung, deren sich Burke in
seinem Verhältnisse unterziehen mußte, verschaffte,
da Hamilton eine Pension von jährlich 300 Pf.
., der Burke jedoch, nachdem er sie 18 Mo-
nate gezogen hatte, freiwillig entsagte, als Ha-
milton von ihm eine gänzliche Hingebung in seine
Politik und für seinen persönlichen Vortheil ver-
langte, denen sich Burke um so weniger unterzie-
hen wollte, als er sich dadurch den Weg zu weite-

rem Fortkommen versperrt haben würde. Nachdem Burke nun durch diesen Streit mit Hamilton für sein und seiner Familie Unterhalt, auf seine eigenen Mittel beschränkt war, und abermals in seinen schriftstellerischen Arbeiten eine Nahrungsquelle suchen mußte, eröffnete sich ihm unerwartet eine viel glänzendere Aussicht, als ihm die aufgebene gewährt hatte; der Marquis of Rockingham, First Lord of the treasury, ernannte ihn zu seinem Privat-Secretär. Und bald nachher sehen wir ihn einen Sitz in dem Hause nehmen, wo er in kurzer Zeit als ein Gostirn erster Größe scheitern sollte.

Die Angelegenheiten der Nordamerikanischen Colonien beschäftigten damals die öffentliche Aufmerksamkeit und setzten das Ministerium in große Verlegenheiten. Die berühmte Stamp-Act des George Grenville, hatte die Amerikaner im höchsten Grade erbittert. Da tritt Burke am 14. Januar 1766 zum erstenmal als Redner im Parliamente auf; er sprach für die Aufhebung der Stamp-Act mit einer Beredsamkeit, die Jedermann in Erstaunen setzte, und ihm die größten Lobeserhebungen von Pitt (dem Vater) zuzog. Von nun an trat er fast in jeder Sitzung als Redner auf, und schon zählte man ihn zu den ersten des damaligen Parliaments. Bald nach Schließung der Sitzung ward das Ministerium verändert, und Pitt, zum Lord Chatham ernannt, an die Spitze des neuen gestellt. Burke, der nun wieder ohne Anstellung war, schrieb in dieser Zeit mehrere Pamphlets, als z. B.: a short account of a late short Administration; auch kamen einige satirische Aufsätze gegen Lord Chatham in seinem Annual Register für 1766 zum Vorschein. Die Rolle die er in den nachfolgenden Sitzungen bis 1768, da das Parlament aufgelöst wurde, spielte, war so glänzend als der Anfang. Alle Parteyen bewunderten, aber fürchteten zu ge-

cher Zeit seine großen Rednertalente. Man gab ihm den Beynamen, impudent fellow, weil er ohne Vermögen und Connectionen zu besitzen, ohne daß sein Name anders als Schriftsteller bekannt war, kaum in das Parliament gekommen, sich gleich auf eine so hohe Stufe des Ruhms und der Bedeutung hinaufgeschwungen hatte, die andere große Redner erst nach vielen parlamentarischen Feldzügen zu ersteigen pflegen. Sein Ruf war so groß, daß die Stadt Wendover ihn für das neue Parliament, ohne daß er sich darum beworben hatte, erwählte. In dieser Zeit kaufte er für 20,000 Pf. St. ein Landgut, genannt Gregories in Buckinghamschire. Einen Theil dieser Summe hatte er von dem Marquis von Buckingham erhalten. Er hatte ihm und seiner Partey große Dienste geleistet. Seine Freunde haben ihm große Vorwürfe gemacht, diese Summe angenommen zu haben, obwohl in England nichts Ungewöhnliches. Mr. Fox erhielt im J. 1794 ein dreymal so starkes Jahrgeld von der Whig-party als die Summe betrug, die der Marquis ihm zum Ankauf seines Gutes gab. Der Verf. macht hier einige Bemerkungen, die, obgleich aus der Natur entlehnt, doch mit den herrschenden Meinungen im Widerspruche stehen. Es ist nämlich die Rede davon, daß Patronage, die Public Patronage will do often than the noisy and fleet multitude. The patronage is a high-sounding word, worth nothing. In Bezug auf die Abhängigkeit der Politik von der Patronage habe der Verf. zu sagen, daß er sich nicht so literary independence difficult to be defined, except it be the liberty

to labour much and to enjoy little, to be talked of but not rewarded, to glare in the world by the brilliancy of your writings and to die possibly in personal obscurity and poverty. As to honours awarded to eminent authorship, such a thing, though common in every other country of Europe, was never heard of in England." — Wir sehen hier den Lobredner Burkes die Vortheile, welche Beredsamkeit im Parliamente, und die Schriftstellerei zu gewähren vermag, im kaufmännischen Geiste nur von Seiten der pecuniären Einnahme würdigen. Seine Betrachtungen gleichen so ziemlich dem berühmten Selbstgespräche Hamlet's über die Ehre; doch glauben wir es sey ihm Ernst damit. — Die Angelegenheiten Amerika's wurden nun immer verwickelter. Burke redete im Parliamente mit Wärme für die Colonien, um Lord Chathams Administration zu untergraben; auch der Sache der Corsicaner nahm er sich aus gleichen Gründen an. Jetzt erschien sein erstes politisches Pamphlet: eine Vertheidigung der Verwaltung des Lords Rockingham gegen Mr. Grenville, der sie heftig angegriffen hatte, um Lord Bute's Maßregeln herauszustreichen. "In dieser Periode erschienen die berühmten Briefe von Junius, die beynähe allgemein Burke zugeschrieben wurden, obwohl er diesem immer widersprach. Im Gefolge der Documente, die in unsern Zeiten bekannt gemacht worden sind, sagt der Verf., Francis nicht für bei deuten alle innere A dem Parliamente vor der Bühne auf. Er dieser, gewandter im auf seiner Seite.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stüd.)

G ö t t i n g i s c h e e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 27. August 1825.

L o n d o n.

Beschluß der Anzeige von Prior's Memoira of
Im. Burke.

For, weit entfernt durch
ausgefallenen Versu-
gn, oder den, der ihn
macht hatte, zu hassen,
er immer bewundert
r, und in der Folge sei
uhler. Der Vf. bemerkt
ausgenommen, hatten
Is For; dagegen hatte e
zwischen ihm und Burke
Burke, zum Philosophen
sophie und hielt sich ei
on Geschäften die Redi
Erziehung zum Welt:
en hatte, ließ sich imm
ichten verleiten, daß
aufzuopfern." Diesem
daß man sein politisches
annt hat; diesem, daß

9 (6)

in seinen Ansichten blieb, was, nach seiner Behauptung, das Loos aller Englischen Staatsmänner ist. — Ein politisches Pamphlet von Burke: *Thoughts on the cause of the present discontents*, hält der Verf. für ein Meisterwerk, das von Seiten des Stils nur durch seine späteren Schriften über die Französische Revolution übertroffen wird. — Im J. 1771 nahm Burke die Stelle eines Agenten für New-York, mit einem Gehalte von 1000 Pf. St. an; allein seine Popularität im Parliamente erlitt dadurch einen Stoß; man glaubte nun in ihm den bezahlten Vertheidiger der Rechte der Colonien zu hören. Beym Mangel an eigenem Vermögen, war er gezwungen, bey seiner politischen Thätigkeit pecuniäre Hülfen nicht zu verschmähen; jedoch fehlt gänzlich der Beweis, daß er seine Politik ein Opfer des Eigennutzes werden ließ. — Burke besuchte Paris im J. 1773 zum erstenmal; er sah Maria Antoinette in ihrer ganzen Schönheit, den

die Folgen, der gegen die Nord-Amerikanischen

nien b
n; bei
i 22.
n ber
verifa-
mt ge
pfabt,
J. 1
schluß
n An
i früh
Color
ious
fand,

ichten, in welchem er den Grundsatz aufstellt,
England der unbedingten Untermwürfigkeit sei-
Colonien entsagen müßte; indessen gibt er keine
klärung über die eigentlichen Gründe, warum
en Ministern den Kampfplatz in dieser wichti-
National-Angelegenheit überlassen habe.

ilich ist uns, nach der
ke sich in der Folge über
ion äußerte, daß die. B
n mit den Waffen in d
urles Gemüth erzeugt hat
ferner ihre Sache zu
en. Auch legte, er die

nt. von
York nieder. Der Hauptgrundsatz, der aus
seinen Reden und Schriften hervorgeht, war:
Grundsätze der innern Politik Englands in ihrer
aufrecht zu erhalten, Mißbräuche auszurot-
speculative Neuerungen aber nicht aufkommen
ssen. Er, von der Natur mit einer feurigen
ldungskraft begabt, hatte sich die Erfahrungen
Geschichte zur Leiterin vorgesetzt, und daher
er, in der bewegten Zeit, in welcher er Mit-
r war, gleich einem Felsen da, an welchem
bogen der Revolutionsucht sich brachen. Im

seiner lebhaften
Erfahrung und
Burke schon ei-
ligen General-
großer Lebhaft-

die Zi-
en, liq
n dama-
n. Mit
folgenden

Sitzung 1778 den Gebrauch der Indianer in Ame-
rika als Hülfstruppen, aber wohl mit Unrecht;
denin wenn die Engländer sich ihrer nicht bedien-
ten, würden die Feinde es nicht gethan haben?
Wichtiger scheint seine dem Parliamente in diesem
Beitraume dringend ans Herz gelegte Ansicht ge-
wesen zu seyn, die Unabhängigkeit Amerika's be-
dingungsweise anzuerkennen, um sich dadurch Han-
dels- und Allianzverbindungen mit den Colonien
zu sichern, eine Ansicht die von Lord Chatham sehr
bestritten ward, der bald nachher starb. Burke be-
fand sich in der Nothwendigkeit in zwey Punkten
ganz gegen die Ansichten und das Interesse seiner
Constituenten in Bristol stimmen zu müssen; in
Betreff der Fortsetzung des Amerikanischen Krieges,
und dann der Beschränkung des Handels Irlands.
Er verwarf es nicht weniger mit Bristol, als er
sich des Sir George Saville's Bill for the relief
of the Roman Catholics lebhaft annahm. An
den heftigen Debatten die in diesem und dem fol-
genden Jahre statt fanden, nahm er zwar Theil,
jedoch blieb er immer gemäßiger als Fox; mit
dem er gewissermaßen die Leitung der Opposition
theilte: er hielt eine Parliaments-Reform als zu
Revolutionen führend gefährlich, dagegen machte
er den berühmten Antrag
Reform, die ihm den
Besitz von Einkünften war-
rungen stimmen darin über
es mag, auf Ersparungen
ziehung von überflüssigen
gleichsam in ein Wespennest
legt, gegen Jedermann, ur

omical
die in
Erfab
wider
d Er
rings
e J
am

gen ihn. Aber an politischem Rath ward Burke
 von Niemanden übertroffen. Das Parlament ward
 aufgelöst; Bristol wählte ihn nicht wieder; er
 ward zum zweytenmal Repräsentant für Malton.
 Aber die Marriage-Act opponirte Burke seinem
 Freunde Fox, und trug den Sieg davon. Ein neuer
 Stern ging nun im Parlamente auf, Sheridan,
 dessen Ursprung und politische Laufbahn viel Aehn-
 lichkeit mit der von Burke hatte; aber der letzte
 ward und behauptete sich viel höher in der öffent-
 lichen Meinung. Im J. 1782 trat endlich die so
 lange von der Opposition bearbeitete Veränderung
 des Ministerii ein, an welcher Burke großen An-
 theil hatte.

Fox hatte nach und nach größeren Anhang im
 Parlamente erhalten als Burke; er war vermöge
 seines Charakters mehr als dieser zum Führer ei-
 ner Partey geeignet. Auch mußte sich Burke bey
 der Vertheilung der Stellen im neuen Ministerio
 mit der zwar einträglichen, aber nicht wichtigen Stelle
 vom Paymaster General begnügen. Der König
 ernannte das neue Mi-
 nisterium aus dem Hause
 of Rockingham.
 Lord Shelburne,
 welcher von Burke mit
 dem Namen Pitt, be-
 zogen worden war, sta-
 mmen; er hatte sich
 an wegen einer
 Krankheit der ganzen
 Zeit er die In-
 teresse großen An-
 theil er sich in dem
 ersten Monate ge-
 wohnt. Spitze der M-
 Burke fühlte die
 Wahl seiner.
 Der Verf. kon

in dem Leben seines Helden, seine Anklage gegen Hastings; es war nicht nur ein kühnes, sondern auch höchst mühevoll und mit vielen Verdruss verbundenen Unternehmen. Der Beklagte hatte der Ostindischen Compagnie große Dienste geleistet, für welche ihm bey seiner Rückkehr von den Directoren öffentlich gedankt worden war; er genoß die Achtung des Königs und den Schutz der Minister; die Meinung der Nation über seine Verwaltung hatte sich zu seinen Gunsten ausgesprochen; er war kein gewöhnlicher, vielmehr ein ausgezeichnete Mann. Die Schwierigkeiten, die Anklagepunkte durchzuführen, wurden durch die große Entfernung von Ostindien nicht wenig vermehrt. Dessenungeachtet gewann Burke's Beredsamkeit so sehr die Oberhand, daß, noch vor dem Schlusse der Sitzung, trotz der öffentlichen Meinung und der Opposition der Minister und sogar mehrerer ausgezeichneten Männer seiner eigenen Partey, die Untersuchung gegen Hastings im Unterhause beschlossen ward. Der Gang, den dieser berühmte Proceß nahm, ist bekannt. Burke, behauptet der Verf., hatte keinen andern Grund, sich zum Ankläger aufzuwerfen, als die innige Ueberzeugung, daß Hastings die ihm anvertraute Macht gemißbraucht habe. Wir können über Burke das günstige Urtheil des Verf. bey dieser Veranlassung nicht theilen. Der Ausgang dieses Processes hat bewiesen, daß es ihm, wie den übrigen Männern, die damals die Anklage des angefeindeten Hastings mit leidenschaftlicher Hestigkeit betrieben, an den nöthigen Sachkenntnissen fehlte. Derselbe Mann, den Burke vor den Augen von ganz Europa als ein morbrand: a anner Brä Ein samkel mal ab

138. St., den 27. August 1825. 1375

Läger

Net

en m

hied

zen v

im vo

zen d

inter

ige in

welt

n zur

sich fi

nteressirte, und selbst Pitt nicht ungünstig von
n Ereignisse dachte, er, vom Anfange an, die
schlichen Folgen voraussagte, die es für Frank-
und für Europa hervorbringen würde. Seine
ichende Meinung über diesen Gegenstand er-
e eine Kälte zwischen ihm und Fox und führ-
einem offenen Bruche mit Sheridan. Im
90 erschienen Burke's Reflections on the Re-
ion in France, wovon in kurzer Zeit 30,000
plare verkauft wurden. Im folgenden Jahre
r Letter to a member of the National-As-
ly und gleich nachher Hints for a Memo-
to M. de Montmorin heraus. Diese der
ssischen Staatsumwälzung ungünstigen Ge-
ngen entwickelte Burke mit Heftigkeit im Par-
nte. Fox rief ihn mehrmals zur Ordnung,
b trug er sogar auf einen öffentlichen Tadel
Nun ward das freundschaftliche Verhältniß,
o lange zwischen Burke und Fox geherrscht
, auf immer zerrissen. Burke fuhr fort mit
Feder gegen das, was in Frankreich voring,
mpfen. Seine im December 1791 herausge-
ene Schrift: Thoughts on French Affairs,
laste Catharina II, ihm ihren Dank durch
Gesandten, Gr. Woronzow, in London bezei-
n lassen. Ein andres Pamphlet von ihm:

Letter to Sir Hercules Langrishe redete den Ansprüchen der Irändischen Catholiken das Wort. Im J. 1792 erschien von ihm: *Heads for consideration of the present state of affairs*, und darauf *Thoughts of the preceding year*. Burke war der wärmste Advocat für den Krieg mit Frankreich; aber über die Art ihn zu führen, hatte er von dem Ministerio sehr abweichende Ansichten. Er entwickelte die seinigen in dem Dampflet: *Remarks on the policy of the Allies*, das er im November 1793 schrieb. Er mißbilligte die Art, wie die Englische Kriegserklärung gegen Frankreich abgefaßt war. In einem Briefe, den er an Murphhy über dessen Uebersetzung des Tacitus schrieb, sagt er unter andern: "I have struggled against two great public evils, growing out of the most sacred of all things, liberty and authority; against the tyranny of freedom and the licentiousness of power." In einer solchen bewegten Zeit, konnten gemäßigte Gesinnungen keinen Eingang finden. — Der Tod seines Bruders, und nicht lange nachher der seines einzigen hoffnungsvollen Sohns kummerten ihn so sehr, daß er während einer geraumen Zeit keinen sehr lebhaften Theil an den Parlaments-Verhandlungen nahm; indessen waren alle seine Anträge auf eine lebhafte und kräftige Führung des Kriegs gerichtet; der Adresse für die Befreyung von La Fayette, als eines Mannes, der weder Talent noch Kräfte besitze, der Sturm, den er künstlich aufgeregt habe, zu leiten widersehte er sich.

Gleich nach dem Schlusse der Parlaments-Erhung im J. 1794, fand eine Vereinigung der genannten Old Whigs mit dem Ministerio statt, bey welcher Burke sehr thätig gewesen war. Er an der Spitze der New Whigs klagte ihn an, daß die Whig-Party abtrünnig geworden zu seyn. Er erkannte die wilden Grundsätze, denen

ich in Bezug
 gab, nicht für
 Brundfagen e
 ung in der (
 Nothwendigke
 en Kampf a
 im dem Stu
 efekung des
 solchen edlen
 lamente selte

unsern Helden, als sie ihm persönlich den Weg, in
 das Ministerium zu gelangen, nicht bahnte. Noch
 bevor die Old und New Whigs sich trennten, ver-
 anlasste er, daß die Whig Party ihrem gewese-
 nen Führer Fox eine bedeutende Pension aussetzte.
 Mehrere Pamphlets erschienen schnell hinter einan-
 der aus seiner Feder: Letters, to W. Smith, to
 Sir Hercules Langrishe, to W. Elliot. — Thoughts
 on Scarcity. — Im October 1795, ward ihm
 eine jährliche Pension von 1200 Pf. St. und dar-
 auf eine von 2500 Pf. St. aus dem $4\frac{1}{2}$ Procent
 Fund beigelegt; Burke hatte keine von beiden zu
 erhalten gesucht; Georg III. durch sein Betragen
 völlig mit ihm ausgesöhnt, legte sie ihm aus eige-
 ner Bewegung bey. Jetzt erregten Neid und Haß
 in großes Geschrey. Allein Burke verdiente eine
 solche öffentliche Belohnung. Durch seine Reform
 bill hatte er dem Lande 80,000 Pf. St. und durch
 eine Reformation des Pay office 100,000 Pfund
 St. jährlich erspart. Freylich waren es nicht diese
 Ersparungen, sondern vielmehr seine lebhafteste Un-
 terstützung des Ministerii in Betreff des Kriegs ge-
 gen Frankreich, die ihm diese Pensionen verschafft
 hatten; aber hatte er dadurch dem Lande nicht noch
 größere Dienste erwiesen, als durch jene Geld-Er-
 sparungen selbst? Ist es nicht ehrenvoller, für
 wirklich geleistete Dienste mit einer Pension, die
 leicht andeutet, was sie ist, belohnt zu werden, als

durch Encicaren, die gemeinlich nicht das wirkliche Verdienst erhält, und bey welchen man sich fälschlich das Ansehen gibt, als wären Dienstgeschäfte, die eine Bezahlung verdienen, damit verbunden? — Gegen die bittern Angriffe die diese ihm ertheilten Pensionen im Oberhause erlitten, ließ Burke jene berühmte Letter to a Noble Lord drucken, eines der kräftigsten Erzeugnisse aus seiner Feder. Er sagt hier von sich selbst: "My merits were, in having had an active though not always an ostentatious share, in every one act without exception of undisputed constitutional utility in my time. — Der Herzog von Bedford, gegen welchen diese Schrift hauptsächlich gerichtet war, ward mit vieler Bitterkeit behandelt, und insbesondere die Art, wie das große Vermögen in seine — die Russellische — Familie gekommen sey, gerügt; auch der noch lebende Lord Sanderbale ward nicht geschont: beide berannten vermuthlich den Zorn des Löwen gereizt zu haben. Der Krieg gegen Frankreich nahm eine ungünstige Wendung; jedermann, selbst die Minister verloren den Muth; Friedens-Unterhandlungen mit der Französischen Republik wurden eingeleitet; da erschienen, — gleichsam als der Schwanen-Gefang des dem Grabe sich nähernden Veterans, im Jahre 1796, Thoughts on a Regicide Peace. Es waren diese zwey Briefe an ein Mitglied des Unterhauses gerichtet. Ein dritter Brief, als Fortsetzung war in der Presse, als Burke starb, und ein vierter, aus seinen nachgelassenen Papieren zusammen-gesetzt, kam nach seinem Tode in England aus der Revolution und die gegen sie schon mochte, alle vereinigte Schrift das Kräftigste und das jemals die Britische Sprache be. Es war die Sprache der

n wie begeistert, Europa das Unglück verkündigte, es selbst über sich brachte. Diese Thoughts of a Regicide Peace, erschütterten die Cabinette in Petersburg bis Lissabon. Wie oft mögen gewisse Cabinette Veranlassung gehabt haben, an Burke, den Propheten zu denken, wenn er von der Theilung Polens sagt: "Hereafter the world will have cause to rue this iniquitous measure and they most, who were most concerned in it." — Weit richtiger als Pitt, erkannte Burke den Geist des Revolutionskriegs. Wenn der erste sehr auf die Ueberlegenheit der Allirten rechnete, den Krieg bald geendigt zu sehen glaubte, erwartete der letzte, er werde der längste und blutigste aller Kriege, die jemals geführt worden, seyn. Burke wollte: man sollte bestimmt die Integrität des französischen Gebiets erklären; die englische Macht nicht nur gegen die Faction in Frankreich selbst, sondern gegen die Französischen Colonien gebrauchen: daß Pitt über diese wichtigen Gegenstände andere Ansichten hatte, zeigen seine Schritte. Auch billigte Burke das Verfahren der Englischen Regierung in Irland. So sehr wichen seine Ansichten von den beynähe allgemein herrschenden der damaligen Zeit ab, daß das Gerücht, er habe den Verstand verloren, in und außerhalb England viel Glauben fand. Als es zu seiner Kenntniß gelangte, sagte er mit Paulus: "I am not mad, most of the world are Festus, but speak the words of truth and soberness." Im 68 Jahre, den 8. Julius 1797 starb dieser große Mann seine irdische Laufbahn, als Privatmann nicht weniger ausgezeichnet war. Pitt, Fox und Burke waren die drei vorzüglichsten unter den Männern, die das Rosenbett bereiten, auf welchem die Englischen Minister jetzt ruhen. Jeder von diesen besaß einzeln genommen, tüchtige Talente und Eigenschaften und schwer hätte es seyn, zu bestimmen, wer von ihnen den Vorzug verdiene. Wer kann mit Pitt verglichen

werden, wenn von der Leitung des Cabinets, der Finanzen, und öffentlichen Geschäften im Allgemeinen die Rede ist? Vorsichtig und klug war er ja Minister, nicht zum Chef der Opposition geboren. Ihm an Talenten nicht weichend, vielleicht an glänzender Beredsamkeit überlegen, aber ganz ohne Tact für Geschäfte, besaß Fox die Kunst, indem er immer und immer die Administration angriff, das Haupt einer Opposition zu werden, die ihm persönlich enthusiastisch anhing. Ihm fehlte Vorsicht und Mäßigung. Burke gab keinem von beiden in irgend einer ausgezeichneten Eigenschaft nach, in einigen übertraf er sie. Schwieriger war seine Parliaments-Pausbahn; er mußte sich von unten auf den Weg bahnen. Auch gelang es ihm niemals als Führer einer der beiden Hauptparteyen angesehen zu werden; einen Vorzug hatte er vor ihnen: er war, wie einst Cicero, ein eben so großer Redner, als Schriftsteller. An Kraft übertraf seine Beredsamkeit alles; allein sie kannte keine Stufenfolge, wichtige und unbedeutende Gegenstände konnten ihn in ein gleiches lebhaftes Feuer versetzen: sie war daher mehr durch Kunst als Gefühl erzeugt, übrigens aber eigenthümlicher Art. Seine Reden sanken nie bis zum gewöhnlichen; aber man fand, daß Pitt und Fox bey einzelnen Verhandlungen von außerordentlicher Wichtigkeit, größeren Eindruck machten, ohne daß sich die Züge genau angeben lassen, durch welche sie als Redner eine Ueberlegenheit über ihn hatten. Pitt strebte gar nicht nach litterarischem Ruhm; Fox brachte nach langer Arbeit einen Band seiner Geschichte zusammen, an dem die Kritik manches auszusetzen findet. An allgemeinen Kenntnissen übertraf Burke beide. Man nannte ihn a man of general genius; den Cox Englands. Als philosophischer Kritiker, in moralischen und politischen Kenntnissen, die einem Philosophen vorausgesetzt werden, als Lehrer und Beschützer der schönen Wissenschaften kan-

Pitt- g
 rsamke
 ist de
 Junii
 fe wa
 stände
 zutrag
 ologic
 i polit
 der C
 risten
 Dicht
 ntreich
 r mit
 mocht
 gs, -
 aatsri
 eine i
 leidet
 l zu
 n Be
 ung i
 ular
 elle b
 n, ha
 e un
 hr, al
 t gen
 i, de
 entlic
 it wi
 nen
 äghar
 Get
 iors
 rvorg
 cht p
 e ist
 m C

geistes unterliegend, wird Prior unter uns vielleicht
wenigere Gegner finden.

G o t h a.

Lehrbuch der Religion und der Geschichte der
Christlichen Kirche für die oberen Classen der Gym-
nasien, und für die gebildeten Stände überhaupt
von Carl Gottl. Bretschneider, Doct. der
Theol. Ober-Consist. Rath und Gen. Superint. zu
Gotha. 1824. S. 306 in 8.

Wir sind sehr geneigt, dem Hrn. D. die Abfa-
sung dieses Lehrbuchs der Religion für die oberen
Classen der Gymnasien noch höher anzurechnen, als
seines Handbuchs der Dogmatik der evangelisch-lu-
therischen Kirche, und damit glauben wir bey dem
hohen Werth, den wir auf dieses setzen — (S. A.
für das J. 1823. St. 69. 70.) sehr viel gesagt zu
haben. Einmahl scheint uns ein brauchbares Lehr-
buch der vorliegenden Art weit dringenderes Zeit-
Bedürfniß zu seyn, als eins der letzten Art, denn
die religiöse Bildung unserer gemischten Jugend in
unsern Gymnasien macht gegenwärtig ein unsäglich
wichtiges Object aus, und dann sind wir sehr über-
zeugt, daß zu jenem ein nicht geringerer Vorrath
von Gelehrsamkeit, und ein ungleich größerer Auf-
wand von Geist und Verstand, von Weisheit und
Besonnenheit erfordert wird, als zu einer für rein
theologische Schulen bestimmten Dogmatik gehören
mag. Daß eine wie das andere wird sich auch je-
dem Leser am stärksten schon durch eine Stelle der
Vorrede eindrücken, worin sich der Verf. S. IV. V.
theils über dasjenige erklärt, was er vornehmlich
durch seine Schrift erreichen zu müssen glaubte, theils
über die Art erklärt, wie er es am ersten erreichen zu
können hoffte. "In einem Zeitalter — sagt er —
wo auf der einen Seite die Unkirchlichkeit und der
Indifferentismus, der Unglaube und der Kaltsinn
gegen die Christliche Religion, auf der andern aber
der Aberglaube, der Mysticismus, und der mit d-

en kirchlichen Formen spielende Pantheismus so häufig gefunden wird, und dabei die Proselytenmacherer besonders unter den gebildeten Ständen ihr geheimes Wesen treibt, und jene widerstreitenden Ansichten, und die Unwissenheit so vieler über das Wesen des Christenthums und der evangelischen und der römischen Kirche mit Schlaueit zu benutzen weiß. — In einer solchen Zeit schien es mir dringend nöthig zu seyn, von der Religion überhaupt und von dem Christenthum und dessen Gestaltungen in der christlichen Kirche im besondern eine solche Kenntniß zu geben, wodurch die Religiosität in den Gemüthern fest begründet und gegen philosophische und theologische Irrthümer verwahrt, die Hochachtung gegen das biblische Christenthum und gegen die evangelische Kirche erweckt, und der Abweg zum Unglauben

aberglauben
brennte.“ Auch mit so
erechnet wir
eines Taha
Deconomie
ung zur p
urzen allge
Religion ist
eistung das n
lation erforder
Vernunft. Q
Die philoso
Verhältnisse
er Freyheit
Von: der Fre
ung der Fre
Zbl. III: S
Beschlechts
ben Offenba
ung überda
ern als de
Offenbarung
lignionslehre.
betische —

Hier wieder von der kirchlichen Offenbarung und deren
 Stifter überhaupt, und dann die besondere christliche
 Glaubens- und Sittenlehre. Tbl. V. Von der Kirche
 und ihren Anstalten als dem Mittel, die christliche Offen-
 barung zu erhalten, zu verbreiten und wirksam zu machen.
 S. 209-226. Tbl. VI. Geschichte der christlichen Kirche.
 S. 226-298. Ja wohl ist damit in dem kleinen Raume un-

gen dem Bf.
 nichts fehlen
 religionsleh-
 re Geschichte
 es Lehrbuch
 edürftig da-
 wir auch den
 ch nicht nur
 tger Lehrer
 mischten Ju-
 Nutzen ge-
 nur verste-

hen, was darin vorgetragen ist, sondern auch verstehen,
 warum es gerade in dieser Form vorgetragen, und in die
 Verblindung gebracht ist, worin es sich darin findet. Ist ihm
 dieß klar geworden, so wird er sich schon von selbst gedrungen
 fühlen, auch auf den Zweck des Verf. dabei hinzuwirken;
 er wird sich auch dann dazu gedrungen fühlen, wenn er
 selbst hin, und wieder von einzelnen Punkten eine andere

philoso
 wird es
 bedauere
 tet, et
 über di
 Ge der
 in dem
 des au
 eine u
 neyen
 doch de
 net wo
 mit dei
 zu viel
 abgehol
 dem n
 das wi
 Entste
 ser, für
 mäßig
 den Jaf
 zubringen.

Göttingische elehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.
Den 29. August 1825.

Leipzig.

von Johann Ambrosius Barth: D. Christa-
Theophili Kuinoel, Commentarius in
os Novi Testamenti. historicos. Volumen III.
ngelium Johannis. Editio tertia auctior

men

um J

1825.

36. 11

lich g

3 B

ird

Evai

offen

ist

esem

erläu

reiche

Er

roin

1 ne

mari

gebracht, das Neueste seiner Fächer vollständig zu sammeln, hat dem Arinoelschen Commentar über die historischen Schriften des N. T. die zahlreichsten Erinnerungen zu danken, wie er sie sich auch für andere Fächer wünschte.

Die Manier des Verfassers, seine Genauigkeit, mit der er jede Stelle behandelt, und die Bedächtigkeit, mit der er neue Versuche prüft, ist den Lesern dieser Blätter aus den bisherigen Ausgaben schon so bekannt, daß eine Beschreibung derselben mit und ohne mitgetheilte Proben niemand mehr in ihnen erwarten wird. Nur für die nächste neue Auflage dieses Theils, die nicht ausbleiben wird, möchten wir dem Herrn Verfasser eine Frage zur Untersuchung anheim stellen: was für Specialregeln den Ausleger des vierten Evangeliums zu leiten hätten? Denn wir dürfen wohl als allgemein zugegeben annehmen, daß so wie jede Schrift neben den allgemeinen Regeln der Kritik noch besondere bedürfe, welche jene mehr bestimmen und einschränken, und die aus ihren Eigenthümlichkeiten fließen, eben so auch ihre Auslegung eine Specialhermeneutik; und daß diese desto unentbehrlicher sey, je origineller und selbstständiger eine Schrift abgefaßt ist. Letztre fehlt noch immer bey dem Evangelium des Johannes und davon rührt vielleicht ein großer Theil der Verschiedenheiten her, durch welche sich die Ausleger von einander trennen. Sollten sich bey dieser Untersuchung besondere Grundsätze der Auslegung für das Evangelium ergeben, vielleicht werden durch sie die Ausleger einander näher gebracht. Johannes spricht viel in Bildern und legt sich allegorische Reden in den Mund. Sonst dienen Bilder und Allegorien zu Mitteln nicht bloß des Nachdrucks sondern auch der Deutlichkeit; Johannes versteckt sogar den Ursprung seiner Allegorien nicht, sondern gibt immer an, wovon dieselben abgegangen sind: sollte nicht diese Manier die nicht

ge Auffassung ihres Sinns erleichtern? Aber gerade das Gegentheil davon ist bisher der Erfolg gewesen. Die Feyerlichkeit, die dadurch in den Johanneischen Vortrag gekommen ist, erkennt jeder mann; aber wie viele klagen nicht darneben über sein Geheimnißvolles im Vortrag, über sein räthselhaftes Dunkel? Hätte er etwa seine allegorische Darstellungsart zu weit getrieben? wären ihr etwa Fehler eigen, und wären diese ihrer Klarheit schädlich geworden? Johannes war ein Genie voll Selbstständigkeit. Ein solches hat immer viel Eigenbümliches in seiner Sprache; und wäre es also zu verwundern, wenn Johannes bey der Vergeltigung der Lehre Jesus, die man in unsern Tagen doch allgemein annimmt, sich seine Sprache auf eine eigene Weise gebrochen hätte, so daß sich nicht jeder ihrer Ausdrücke und Zusammensetzungen aus einem, wir wollen nicht sagen griechischen, sondern aus einem hellenistischen Schriftsteller mit Parallelen belegen ließe. Kann es nun von einer Deutung, die man in dem Wort oder einer Redensart nach dem Zusammenhang, der Analogie und dem Wechsel der Ausdrücke erwiesen hat, eine passende Widerlegung geben, wenn man ihr entgegensezt: man finde kein Beyspiel von der angenommenen Bedeutung bey irgend einem andern griechischen oder hebräischen Schriftsteller? Johannes spricht von *verpois* und vertauscht es mit *tois en mynelois dnois*: Wäre ein allegorisirender Schriftsteller nicht, nachdem er moralisch und geistig Todte mit einem n. l. sehr gewöhnlichen Namen (mit *verpois*) bezeichnet hatte, darauf haben rechnen können, man werde die *en mynelois dnois* in eben demselben Sinne nehmen? Einen Lehrer verschlingen wird der Mann von einem Schüler verstehen, der sich die Lehren seines Lehrers ganz zu eigen gemacht hat und befolgt. Wenn nun Jesus von einem *zyein tēn sarka tou uiou tou andronou kai*

πῶς τὸ αἴμα αὐτοῦ spricht, so kann der Sinn der gebrauchten Worte nicht ungewiß, sondern nur die Frage seyn, ob nicht die Sprache zu kühn, und die Allegorie im Ausdruck übertrieben sey? Die speciellen Grundsätze der Auslegung, welche man bey Johannes zu befolgen hat, müßten über alle diese und ähnliche Fälle die Entscheidung geben.

S a t t e.

Bey Hemmerde: De authentia et integritate anabaseos Xenophontae disseruit C. Guil. Krüger. 64 S. Octav. 1824.

Diese treffliche Schrift ist, wie eine frühere de vita Xenophontis, einer Ausgabe der Anabasis, die der Verfasser versprochen hat, als Probe vorausgeschickt, und gibt einen ausgezeichneten Beweis von des Verfassers Gründlichkeit und Scharffinn. In den ersten Abschnitten wird ein sehr oft besprochener Gegenstand, die Frage nach dem Verfasser der Anabasis, sehr genau und umfassend abgehandelt. Der Verf. prüft zuerst die Gründe, welche gegen die Echtheit des Buchs zu streiten scheinen, und zeigt ihre Nichtigkeit. In der Hauptstelle (Hellen. III. 1. 2.) ist von der noch vorhandenen Anabasis die Rede. Die Anabasis ist früher geschrieben als die Griechische Geschichte (gegen Morus, Schneider u. a. gründlich erwiesen). Xenophon schreibt an jener Stelle sein Werk dem Themistogenes zu, so wie er auch in der Anabasis sich verleugnet und an verschiedenen Stellen andeutet, der Verfasser sey nicht bey dem Zuge gewesen (die eine Stelle wo er in der ersten Person redet VII. 8. 25. §. verborben). Doch spricht nichts dagegen, daß der Verf. ein Augenzeuge war. Ein Paar Stellen (über die Quellen des Mäander und Marston und die Kanäle des Tigris), welche offenbare Unklar-

nist der Sagen zu verrathen scheinen, werden wichtiger erklärt und alle scheinbaren Widersprüche in der Anabasis gegen andere Stellen des Xenophon gründlich beseitigt. Auch in Einleitung und Stil ist nichts, was die Unehrichtheit bewiese, und der Verdacht beruht nur auf der Stelle, wo Xenophon selbst (und danach Suidas) die Anabasis dem Themistogenes zuschreibt. Nun aber wußte das ganze Alterthum, daß er einem eignen Werke einen fremden Namen vorgesetzt hatte, aus Liebe zu dem Themistogenes (wie Ezeas berichtet) oder vielmehr, (wie Plutarch erzählt,) um seine Erzählung dadurch glaubwürdiger zu machen, und um den Schein des Selbstlobes zu vermeiden, eine Bescheidenheit, welche sich auch in der Wahl des Titels ausspricht. Alle nennen es ein Werk des Xenophon, außer dem missdeutenden Suidas. Dann zeigt Hr. K. aus vielen inneren Gründen, daß der Verf. ein Augenzeuge und aller Wahrscheinlichkeit nach Xenophon war. Die Untersuchung, deren Resultat mit der gewöhnlichen Annahme zusammenstimmt, ist trefflich durchgeführt, und mehrere neuerlich gemachte Einwendungen sind gründlich widerlegt. — Der zweite Theil der Schrift beschäftigt sich mit der Kritik des Textes. Mehrere Herausgeber, besonders Weiske, haben viele Stellen für lückenhaft erklärt. Der Verf. unterwirft mehrere davon einer genauern Untersuchung, und zeigt durch richtige Erklärung, daß sie unverdorben, oder doch leicht zu verbessern sind, wie denn überhaupt der Text der Anabasis, zieht man nur alle Hülfsmittel gewissenhaft zu Rathe, lange nicht so viele Schwierigkeiten und verderbte Stellen hat, als die meisten Herausgeber uns überreden möchten. Mit Recht erklärt indeß Hr. K. die Stellen II. 3. 9. und VII. 6. 4. für lückenhaft, und ergänzt in der letzteren sehr wahrscheinlich $\alpha\iota\ \tau\omega\ \mu\epsilon\tau\ \eta\mu\omicron\nu\iota\kappa\omega\upsilon\ \zeta\epsilon\gamma\omega\nu$. Im zweyten Abschnitte

worden mehrere Einschießel im Texte nachgemessen. Einige vordächtig gemachte Stellen müssen wir indeß für echt erkennen wie I. 10. 1 wo ἡ νεώτερά nur bedeutet, daß die Mithrasjünger war als die Phokäerin. Der Artikel ist ganz richtig, weil nur diese beiden waren und der Erzähler von bekannten Personen redet. — Dann folgen einige Emendationen und Interpunctions-Berbetterungen, welche größtentheils sehr treffend und scharfsinnig sind, (besonders I. 2. 25. ἔσαν δὲ οὗτοι ἑκατὸν ἑκατοσ ὀπλῖται. I. 4. 7. ὡς δειλούς statt δολίους. I. 8. 13. κυκλωδεῖεν u. a.) und vielfach beweisen, daß der Verf. zu der versprochenen neuen Ausgabe dieser zwar oft aber von wenigen gründlich behandelten Schrift sich trefflich vorbereitet hat. Indem er in dieser Probefchrift sich viel damit beschäftigt, die Mängel und Fehler der neuesten ausführlichen Bearbeitung der Anabasis aufzudecken und zu rügen, finden wir seinen Tadel meistens gegründet, wünschten aber ihn weniger hart und leidenschaftlich ausgesprochen zu sehen.

L e i p z i g.

Von Johann Ambrosius Barth: Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig. 1ster Bd. mit sieben Kupfert. 1822. 332 S. in 4.

Der Grundstein zu dieser neuen achtungswürdigen Gesellschaft, welche in dem vorliegenden Bande von ihrer bisherigen Thätigkeit Rechenschaft gibt, wurde am 4. Julius 1818 in dem Garten des Herrn Breiter zu Leipzig durch das Zusammentreten der Herren Becker, Fleischer, Voss und Reichenbach gelegt, und schon am 28. October d. J. erhielt sie die Königliche Bestätigung. Es gedrängter Auszug aus den Protocollen der Sitz-

gen bis zum 11. December 1821 gibt eine sehr anziehende Uebersicht über die bisherigen Verhandlungen; aus denen dieser Band folgende Abhandlungen enthält: 1. Königliche Bestätigung der Gesellschaft und ihrer Statuten. 2. Verzeichniß der Mitglieder der N. G. Der jetzige Direktor derselben ist der Herr Prof. Dr. Ch. Fr. Schwägerlhen. 3. Rede zur Gedächtnißfeier des Hofraths Dr. Ch. Rosenmüller, ersten Präsidenten der N. G. — 4. Synopsis fungorum Carolinae superioris, secundum observationes Lud. Day. de Schweinitz mit zwei dazu gehörigen Kupfertafeln. Im Allgemeinen findet der Verfasser die Mannigfaltigkeit unter den Cryptogamen in Nordamerika nicht so groß, als unter den Phanerogamen. Nur die Farrenkräuter machen eine Ausnahme; unter den muscis, lichenibus und fungis finden sich theils dieselben Arten wie in Europa, theils andre mit geringen Verschiedenheiten. Es werden 76 Gattungen und nicht weniger als 1373 Arten aufgeführt. — 5. Ueber die Verbindung des Natriums mit der schwefelsauren Thonerde, von R. G. Wellner. Der Verf. erweist die bisher bezweifelte Verbindung von:

schwefelsaurer Thonerde 39,728

schwefelsaurem Natrium 12,12

und Krystallisationswasser 48,12

zu 99,998

Natrium-Alaun, dessen Bereitung jedoch zu mühsam erscheint, als daß sie mit Vortheil getrieben werden könnte, besonders da über seine Anwendbarkeit noch keine Erfahrungen vorhanden sind. — 6. Einige Bemerkungen über die scheinbare Bewegung und Gruppirung der Wolken, vom Hofrath Carus. — 7. Skizze einer Geschichte des Tellurismus, von Dr. und Prof. Gerutti. Unter

Tellurismus versteht der Verf. "den Einfluß der innern chemischen Natur der Erde auf den thierischen Organismus". Ref. fürchtet, daß es mit diesen Lieblings-Ideen der neuesten Zeit — Tellurismus und Siderismus — eben so gehen wird, wie mit der Astrologie und Bitterungslehre. Man systematisirt und phantastirt, ehe man ausreichende Beobachtungen hat, und kommt so zu keinen, oder irrigen Resultaten. Indessen ist es verdienstlich vor der Hand wenigstens die Meinungen anderer zu sammeln, so lange sich keine Gelegenheit zu entscheidenden Beobachtungen findet. — 8. Beschreibung neuer Pflanzen von J. Radin. Diese sind *Iris carolina*, *Coreopsis tinctoria*, mit 2 Kupfertafeln. — 9. Meteorologische Beobachtungen, angestellt zu Leipzig im Jahre 1821 von Ch. Th. Schmiedel. Sehr anziehend. Die absolute Höhe der Stadt Leipzig ist, diesen Beobachtungen zufolge, 309,4 Pariser Fuß, die von Halle an der Saale 324. — 10. Monographie der Ameisenkäfer, *Scydmaenus* Latr., mit Herrn Dekan P. W. J. Müller gemeinschaftlich bearbeitet und herausgegeben von Dr. Gustav Kunze, Prof. der Med. Es werden 16 Arten aufgeführt und sehr scharf und deutlich beschrieben; hinsichtlich ihrer Lebensart bleibt jedoch das Meiste dunkel. — 11. Darstellung merkwürdiger Pflanzen, die im Leipziger Garten geblühet haben, von Dr. Schwägrichen. *Gesneria bulbosa*, und *Tillandsia amoena* mit 2 Kupfertafeln. — 12. Auszüge aus den Protokollen der Sitzungen der N. G.; wie schon erwähnt, sehr gehaltvoll und anziehend. Als Zugabe finden sich noch in tabellarischer Form: Beobachtungen der Bitterung des Jahres 1821, angestellt zu Leipzig vom Hofrath und Prof. D. Catus. Druck und Abbildungen sind gut.

Amicus

in die
et, de
en de
en su
crucis
e men
lo p
ist et
Mein
ne Ge
indet
S. Ge
line
gick
abre
rd.
en B
don
ne
Sper
atde
e, p
p de
ipre
a de
sant
ne
de
de
de

